

ALFRED SCHERZ
VERLAG

CHURCHILL

GESCHICHTE

II

DAS NEUE
WELTBILD



CHURCHILL MEMOIREN

Mit dem literarischen Nobelpreis ausgezeichnet

ERSTER BAND DER STURM ZIEHT AUF

Teil I

Von Krieg zu Krieg

(1919 bis 3. September 1939)

504 Seiten / 8 Illustrationen / 3 Karten

Teil II

Drôle de Guerre

(3. September 1939 bis 10. Mai 1940)

448 Seiten / 7 Illustrationen / 16 Karten

ZWEITER BAND ENGLANDS GRÖSSTE STUNDE

Teil I

Der Zusammenbruch Frankreichs

(10. Mai bis August 1940)

420 Seiten / 8 Illustrationen / 11 Karten

Teil II

Allein

(September bis Dezember 1940)

472 Seiten / 8 Illustrationen / 2 Karten

DRITTER BAND DIE GROSSE ALLIANZ

Teil I

Hitlers Angriff auf Rußland

(Januar bis Juni 1941)

560 Seiten / 4 Illustrationen / 11 Karten

Teil II

Amerika im Krieg

(Juli bis Dezember 1941)

496 Seiten / 4 Illustrationen / 4 Karten

VIERTER BAND SCHICKSALSWENDE

Teil I

Die Sturmflut aus Japan

(Januar bis Juni 1942)

528 Seiten / 4 Illustrationen / 7 Karten

Teil II

Die Befreiung Afrikas

(Juli 1942 bis Mai 1943)

592 Seiten * 4 Illustrationen / 5 Karten

FÜNFTE BAND DER RING SICH 4.90 SICH

Teil I

Italien kapituliert

(Juni bis Oktober 1943)

432 Seiten / 4 Illustrationen / 4 Karten

Teil II

Von Teheran bis Rom

(November 1943 bis Mai 1944)

450 Seiten / 4 Illustrationen / 3 Karten

SECHSTER BAND (SCHLUSSBAND) TRIUMPH UND TRAGÖDIE

Teil I

Dem Sieg entgegen

(Juni bis Dezember 1944)

464 Seiten / 4 Illustrationen / 10 Karten

Teil II

Der Eiserne Vorhang

(Januar bis Juli 1945)

460 Seiten / 5 Illustrationen / 6 Karten

»Daß die westliche Welt heute in Frieden lebt, ist einer von Churchills unschätzbaren Verdiensten. — Ich hoffe, daß Churchill seinen Freunden und Bewunderern neue Werke seiner unvergleichlichen Meisterschaft der Sprache und Schrift schenken wird.«

Bundeskanzler Konrad Adenauer

WINSTON S. CHURCHILL

GESCHICHTE

BAND II

DAS NEUE WELTBILD

Im zweiten Band seiner Geschichte setzt Winston S. Churchill, der große Staatsmann unserer Epoche, Nobelpreisträger für Literatur, als Historiker den Gang durch die Jahrhunderte fort. Während er im ersten Band in einem einzigen großen Schwung von der Geburt Britanniens bis zu den Kriegen der Rose am Ausgang des Mittelalters berichtet, läßt er nun in einem gemächlicheren Tempo die Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts, des Zeitalters der Renaissance und der Reformation, abrollen. Zwei Jahrhunderte nur, in denen aber, wie Churchill in seinem Vorwort zu diesem Zeitabschnitt schreibt, »weitreichende Ereignisse stattfanden«.

Die Hauptthemen dieses Buches sind die Machtentfaltung Englands nach der Thronbesteigung durch die Tudors, die Auseinandersetzung mit Rom und Spanien, der Beginn der Kolonisation in Amerika sowie die hartnäckigen und revolutionären Kämpfe zwischen Krone und Parlament, in denen schließlich das Parlament mit der Idee der Freiheit und einer festen Gesetzgebung seinen entscheidenden, die folgenden Jahrhunderte englischer Geschichte bestimmenden Sieg errang.

Dieser Band gliedert sich in drei Bücher. Jedes enthält mehrere kurze, scharf umrissene Kapitel, in denen oft nur ein einziger Charakter dominiert. Die Darstellung der Ereignisse gewinnt auf diese Weise eine persönliche, epische Note, und Geschichte wird zu Szenen und Akten eines Dramas, das Zeugnis gibt von Irrtümern und Erkenntnissen, von menschlicher Hingabe und Energie und von Taten einzelner, die so oft nur einer ungezügelter Selbstsucht entspringen. Mit der Kraft seiner mitreißenden Prosa, mit Temperament und Humor, mit der Weisheit einer langen Lebenserfahrung und der ihm eigenen Einfühlungsgabe versetzt sich Churchill in den Geist und die Herzen der Epochen und ihrer Charaktere. Mit ungewöhnlicher Verve zeichnet er die Porträts großer Persönlichkeiten wie Heinrichs VIII., Maria Stuarts, Königin Elisabeths, Oliver Cromwells und vieler anderer, an denen diese Jahrhunderte so reich waren.

ALFRED SCHERZ VERLAG BERN

WINSTON S. CHURCHILL

GESCHICHTE

in vier Bänden

BAND I

DIE GEBURT BRITANNIENS

Im Herbst 1957 und 1958 erscheinen

BAND III

DAS ZEITALTER DER REVOLUTIONEN

BAND IV

DAS 19. JAHRHUNDERT

»Churchill ist ein beständig mit Energie geladener Täter und gleichzeitig ein von der Lust am Berichten und Darstellen erfüllter Epiker. Ihm ist in Reden und Schriften die tönende Sprache der antiken Agora gegeben: wenn Churchill spricht, hört man römischen Rhythmus, und wenn er schreibt, so liegt über dem Geschriebenen der Glanz eines Sallust.«

Carl J. Burckhardt

»So ist dieses Geschichtswerk ein Spiegel mit zwei Seiten. Die Vergangenheit erscheint im Licht der Gegenwart, erleuchtet durch Erfahrungen, welche die Menschheit erst kürzlich gemacht hat, und aus der alten Zeit fallen Reflexe auf das lebende Geschlecht und seine Fortschritte.«

Radio Bern (Chefredaktor Ernst Schürch)

»Churchill hat, wie wenige in unserem Zeitalter, Geschichte gewissermaßen von innen her entstehen sehen. Er hat Geschichte gemacht und Geschichte geschrieben. In seinem 82. Lebensjahr überrascht er die Welt mit einem neuen Werk, das in Form und Inhalt, in der Wucht der Sprache, in dem Flug und in der Präzision der Gedanken sein Hauptwerk zu werden verspricht. Schon der erste Band dieses Werkes stellt alles, was wir bisher von Churchill zu lesen bekamen, in den Schatten.«

Die Zeit

ALFRED SCHERZ VERLAG BERN

WINSTON S. CHURCHILL

GESCHICHTE



ALFRED SCHERZ VERLAG BERN

WINSTON S. CHURCHILL

GESCHICHTE

BAND II

DAS NEUE WELTBILD



ALFRED SCHERZ VERLAG BERN

Einzig berechtigte Übertragung aus dem Englischen von Peter Stadelmayer
Titel des Originals «A History of the English Speaking Peoples»

Erste Auflage 1957

Alle Rechte, auch die Senderechte [einschliesslich UdSSR] vorbehalten

Copyright © 1957 by Alfred Scherz Verlag Bern

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

Wiederum habe ich Mr. F.W. Deakin, Mr. G.M. Young und Dr. Keith Feiling zu danken, die mir bei den Vorarbeiten zu diesem Werk vor dem zweiten Weltkrieg geholfen haben; ebenso Mr. Alan Hodge, Mr. J. Hurstfield vom University College, London, Mr. D.H. Pennington von der Universität Manchester und Dr. A.L. Rowse vom All Souls College, die den Text im Licht der neuesten geschichtlichen Erkenntnisse begutachtet haben. Mein Dank gebührt fernerhin Mr. Denis Kelly und Mr. C.C. Wood sowie vielen anderen, welche die vorliegenden Seiten gelesen und sich dazu geäußert haben. Bei der Abfassung dieses Buches habe ich mich dankbar der Schriften Gardiners, Pollards, Rankes, der *Oxford History of England* und weiterer Werke verstorbener und lebender Gelehrter bedient. In den beiden letzten Kapiteln habe ich mich mit Erlaubnis des Verlages George G. Harrap & Co., Ltd. teilweise an mein Werk *Marlborough, His Life and Times* angelehnt.

INHALT

VIERTES BUCH RENAISSANCE UND REFORMATION

Kapitel I	DIE RUNDE ERDE	15
Kapitel II	DIE TUDOR-DYNASTIE	27
Kapitel III	KÖNIG HEINRICH VIII.	38
KAPITEL IV	KARDINAL WOLSEY	48
KAPITEL V	DER BRUCH MIT ROM	62
KAPITEL VI	DAS ENDE DER KLÖSTER	78
KAPITEL VII	DER KAMPF DES PROTESTANTISMUS	92
KAPITEL VIII	DIE GUTE KÖNIGIN BESS	107
KAPITEL IX	DIE UNÜBERWINDLICHE ARMADA	124
KAPITEL X	GLORIANA	135

FÜNFTES BUCH DER BÜRGERKRIEG

Kapitel I	DIE VEREINIGTEN KRONEN	149
Kapitel II	DIE «MAYFLOWER»	165
Kapitel III	KARL I. UND BUCKINGHAM	178
KAPITEL IV	DIE ABSOLUTISTISCHE REGIERUNG	189
KAPITEL V	DIE REVOLTE DES PARLAMENTS	207
KAPITEL VI	DIE GROSSE REBELLION	225
KAPITEL VII	MARSTON MOOR UND NASEBY 241	
KAPITEL VIII	DIE AXT FÄLLT	252

SECHSTES BUCH DIE RESTAURATION

Kapitel I	DIE ENGLISCHE REPUBLIK	275
Kapitel II	DER LORDPROTEKTOR	289
Kapitel III	DIE RESTAURATION	305
KAPITEL IV	DER FRÖHLICHE MONARCH	321
KAPITEL V	DIE PAPISTISCHE VERSCHWÖRUNG	340

KAPITEL VI	WHIG UND TORY	351
KAPITEL VII	DER KATHOLISCHE KÖNIG	365
KAPITEL VIII	DIE REVOLUTION VON 1688	377
PERSONEN- UND SACHREGISTER		391

**KARTEN
UND GENEALOGISCHE TAFEL**

WELTKARTE MIT DEN WICHTIGSTEN ENTDECKUNGSREISEN	23
EUROPA ZUR ZEIT HEINRICHS VIII.	55
DAS HAUS TUDOR UND DAS HAUS STUART	99
DIE AMERIKANISCHEN KOLONIEN IM SIEBZEHNTEN JAHRHUNDERT	175
ENGLAND WÄHREND DES BÜRGERKRIEGES	231

VORWORT

In den zwei Jahrhunderten, die dieser Band umfasst, fanden weitreichende Ereignisse statt. Europäischer Abenteurergeist hat die neue Welt des amerikanischen Kontinents entdeckt und besiedelt. In den Reichen des Denkens und des Glaubens, der Poesie und der Kunst wurden dem menschlichen Geist weitere neue Welten erschlossen. Zwischen 1485 und 1688 begannen sich die englischen Völker über den ganzen Erdball auszubreiten. Sie traten gegen die Macht Spaniens an und vernichteten sie. Als die Freiheit der Meere errungen war, entstanden die amerikanischen Kolonien. An den westlichen Küsten des Atlantischen Ozeans erblühten regsame und zukunftssträchtige Gemeinden, aus denen im Laufe der Zeit die Vereinigten Staaten erwuchsen. England und Schottland nahmen den protestantischen Glauben an. Unter einem schottischen Herrscherhaus vereinigten sich die beiden Königreiche der Insel. Meinungsverschiedenheiten verursachten einen schweren Bürgerkrieg. England erlebte unter der starken Persönlichkeit Oliver Cromwells ein republikanisches Experiment. Aber auf Wunsch der Nation lebte die überlieferte Monarchie wieder auf. Dieser Band endet mit der Festigung des protestantischen Glaubens unter einem holländischen Monarchen; das Parlament hat bedeutende Fortschritte auf dem Weg zur Suprematie in Staatsangelegenheiten gemacht, Amerikas Entwicklung geht stetig voran, und ein ausgedehnter, weltweiter Kampf mit Frankreich steht vor der Tür.

Chartwell
Westerham
Kent

W. S. C.

4. September 1956

VIERTES BUCH

RENAISSANCE UND REFORMATION

KAPITEL 1

DIE RUNDE ERDE

«Wir sind nun an der Schwelle des 16. Jahrhunderts angelangt, jener hundert Jahre also, die alle mit der Zahl fünfzehn beginnen. Diese verwirrende Zählung müssen wir beibehalten. Das 16. Jahrhundert umfasst eine Zeitspanne, in der ganz Europa von aussergewöhnlichen Umwälzungen betroffen wurde. Einige dieser Ereignisse hatten sich schon lange angekündigt, kamen aber erst jetzt mit voller Macht zum Ausbruch. Länger als zweihundert Jahre hatte die Renaissance die Geistes- und Gedankenwelt Italiens bewegt, um nun, mit der lebendigen Wiedererneuerung der Traditionen des antiken Griechenland und Roms, soweit diese nicht die Fundamente des christlichen Glaubens antasteten, voll in Erscheinung zu treten. Die Päpste waren mittlerweile zu weltlichen Herrschern geworden, die den Ausschweifungen und dem Pomp wie andere Potentaten huldigten und dennoch behaupteten, die Träger der geistlichen Macht zu sein. Die Einkünfte der Kirche mehrten sich gewaltig durch den Handel mit «Ablässen», die sowohl die Lebenden wie die Toten vom Fegefeuer befreien sollten. Bischofs- und Kardinalsämter wurden gekauft und verkauft, und das einfache Volk wurde bis zur äussersten Grenze seiner Gutgläubigkeit ausgenutzt. Diese und andere Missstände innerhalb der Kirche lagen weithin offen zutage und erregten grosse Empörung, hatten aber noch keinerlei Korrektur erfahren.

Gleichzeitig blühten die Literatur, die Philosophie und die Kunst unter der Befruchtung durch die Antike, und der Horizont derjenigen, denen das Studium offenstand, wurde durch viele Neuerungen erweitert. Es waren dies die Humanisten, die sich um eine Verschmelzung der klassischen und der christlichen Erkenntnisse bemühten; der bedeutendsten einer war Erasmus von Rotterdam. Er darf einen beachtlichen Teil des Ruhms für sich in Anspruch nehmen, das Gedankengut der Renaissance nach England gebracht zu haben. Die Buchdruckerkunst ermöglichte es, dass der Strom des Wissens und der gelehrten Ausein-

andersetzungen in die vielen religiösen Gemeinschaften floss, welche die Struktur des mittelalterlichen Europa ausmachten, und seit etwa 1450 bildeten die Druckerpressen das Herzstück eines grossen und sich immer weiter ausbreitenden Gebietes. Es gab in der westlichen Welt zwischen Lissabon und Prag bereits 60 Universitäten, und zu Beginn des neuen Jahrhunderts erschlossen diese bereitwillig weitere Bereiche des Studiums und des Gedankenaustausches, die ihr Leben fruchtbarer und zwangloser machten. Während des Mittelalters war das Erziehungswesen hauptsächlich auf die Ausbildung des Klerus beschränkt gewesen; nun wurde es stetig erweitert und bezweckte nicht nur die Ausbildung von Priestern, sondern auch von Gelehrten des Laienstandes und gebildeter Herren. Der Mensch mit umfassender Allgemeinbildung wurde zum Ideal der Renaissance.

Diese Belebung des menschlichen Geistes ging Hand in Hand mit einer kritischen Untersuchung althergebrachter Theorien. Im Verlauf des 15. Jahrhunderts begann man das vorangegangene Jahrtausend als das Mittelalter zu bezeichnen. Obwohl sich noch viel mittelalterliches Gedankengut behauptete, fühlten die Menschen sich an der Schwelle eines neuen und modernen Zeitalters stehen, eines Zeitalters, das sich nicht nur durch grossartige Leistungen auf dem Gebiet der Kunst und Architektur auszeichnete, sondern auch durch die Anfänge einer Revolution innerhalb der Wissenschaft, die mit dem Namen Kopernikus verknüpft ist. Der von ihm folgerichtig bewiesene und von Galilei später bei einem denkwürdigen Anlass als richtig erklärte neuartige Gedanke, dass die Erde sich um die Sonne bewegt, sollte das Weltbild des Menschen nachhaltig beeinflussen. Bis dahin hatte man die Erde für den Mittelpunkt eines Universums gehalten, das ganz nach den Bedürfnissen des Menschen eingerichtet wäre. Nun eröffneten sich gewaltige neue Perspektiven.

Der Drang, die Dinge zu erforschen, über sie zu disputieren und neue Erklärungen für sie zu finden, griff vom Gebiet der klassischen Studien auf die Religion über. Griechische, ja sogar hebräische Texte wurden neben den lateinischen von Neuem überprüft. Dies führte unvermeidlich zu einer Infragestellung anerkannter religiöser Glaubenssätze. Die Renaissance gebar die Reformation. 1517 wandte sich Martin Luther, ein deutscher Mönch, im Alter von 34 Jahren gegen den Ablasshandel, nagelte seine Thesen über diese und andere Dinge an

das Portal der Schlosskirche von Wittenberg und sagte dem Papst seine kühne geistige Fehde an. Was als ein Protest gegen die Praktiken der Kirche begann, wurde bald zu einer Kampfansage an die kirchliche Lehre. In diesem Kampf zeigte Luther angesichts des drohenden Scheiterhaufens eine Entschlossenheit und Überzeugungskraft, die seinen Ruf und seinen Ruhm begründeten. Er gab mehr oder weniger den Anstoss zu einer Bewegung, die innerhalb eines Jahrzehnts den Kontinent erschütterte und sich stolz die Reformation nennt. In den verschiedenen Ländern nahm sie verschiedene Formen an, besonders in der Schweiz unter Zwingli und Calvin. Der Einfluss des letzteren gelangte von Genf aus über Frankreich in die Niederlande und nach England, wo er vor allem in Schottland fruchtbaren Boden fand.

Luthers Lehre hat viele Abarten, aber er selbst hielt streng am Prinzip der «Rechtfertigung durch den Glauben, nicht durch Werke» fest. Das bedeutete, dass die ewige Seligkeit nicht durch ein gutes und aufrechtes Leben auf Erden, wie es viele Heiden geführt hatten, garantiert werden konnte. Der Glaube an die christliche Offenbarung war die Grundvoraussetzung. Die Worte der Heiligen Schrift und die Stimme des eigenen Gewissens, nicht aber die päpstliche Autorität, waren Luthers Leitsterne. Er selbst glaubte an die Prädestination. Adam sündigte im Paradies, weil Gott, der Allmächtige, ihn hatte sündigen lassen. Daher die Erbsünde. Etwa ein Zehntel der Menschheit konnte in den dazwischenliegenden Jahren der daraus folgenden ewigen Verdammnis entrinnen oder entronnen sein. Alle Mönche und Nonnen hätten Anspruch darauf, sich durch eine Heirat zu trösten. Luther selbst gab das Beispiel, indem er im Alter von 40 Jahren eine entsprungene Nonne heiratete und mit dieser glücklich wurde.

Die Reformation erschütterte jedes europäische Land, am meisten aber Deutschland. Die Lutherische Bewegung appellierte an den Nationalismus des deutschen Volkes, das sich gegen die Zwangsabgaben an Rom auflehnte. Luther schenkte den Deutschen eine Bibelübersetzung, auf die sie mit Recht noch heute stolz sind. Ausserdem gab er den deutschen Fürsten die Handhabe, sich kirchlichen Besitz anzueignen. In den Händen von Extremisten führte seine Lehre in Süddeutschland zu einem Klassenkampf, bei dem Tausende zugrunde gingen. Luther selbst trat leidenschaftlich gegen die Massen auf, die er entfes-

selt hatte. Obwohl er die Sprache, die den Pöbel aufstachelte, in ihren größten Ausdrücken benutzt hatte, zögerte er nicht, sich gegen ihn zu stellen, als dieser Pöbel erwachte. Wenn es darum ging, in Sachen des Glaubens gegen den Papst ins Feld zu ziehen, schreckte er vor nichts zurück; aber für die unterdrückten Massen, die ihn stützten, zeigte er kein Verständnis. Er nannte sie Schweine und Schlimmeres und warf den «Oberen», wie er die Aristokratie und die begüterte herrschende Schicht bezeichnete, Laxheit bei der Unterdrückung des Bauernkrieges vor.

Ketzerei hat es immer gegeben, und im Verlauf der Jahrhunderte waren die antikirchlichen Gefühle in den meisten europäischen Ländern vielfach heftig gewesen. Aber das Schisma, das mit Luther begann, war neuartig und gewaltig. Alle Akteure dieses Dramas, Roms Feinde wie seine Verteidiger, standen noch immer unter dem starken Einfluss mittelalterlicher Anschauungen. Sie hielten sich für die Erneuerer der reinen Lehre der frühchristlichen Kirche. Aber die Reformation vermehrte die Verwirrung und Unsicherheit eines Zeitalters, in welchem Menschen und Staaten, ohne es zu wollen und zu wissen, an den Ankern zertritten, die Europa so lange gehalten hatten. Nach einer Periode der kirchlichen Fehde zwischen dem Papsttum und der Reformation festigte sich der Protestantismus auf einem grossen Teil des Kontinents in einer Vielfalt von Sekten und Lehren, von denen das Luthertum die weiteste Verbreitung fand. Die Römische Kirche, durch die tiefgehende katholische Erneuerung, die sogenannte Gegenreformation, und in ihrer weltlicheren Sphäre durch die Machenschaften der Inquisition gestärkt, vermochte sich in einer langen Folge religiöser Kriege zu behaupten. Die Spaltung zwischen den Angreifern und den Verteidigern der alten Ordnung bedrohte die Stabilität jedes Staates innerhalb des modernen Europa und zerstörte die Einheit einiger von ihnen. England und Frankreich gingen aus diesem Kampf erschüttert und versehrt, aber in sich geeint hervor. Zwischen Irland und England wurde eine neue Schranke errichtet, zwischen England und Schottland ein neues Band der Einigkeit geknüpft. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation zersplitterte in ungezählte Fürstentümer und Städte, die Niederlande spalteten sich in das heutige Holland und Belgien auf. Dynastien schwankten, alte Bündnisse wurden gebrochen. Um die Mitte des Jahrhunderts waren die Calvinisten die Speerspitze des protestantischen Angriffs, die Jesuiten der Schild und das Schwert der katholischen Verteidigung und des katholischen Gegenangriffs. Es sollte noch weitere hundert

Jahre dauern, ehe Erschöpfung und Resignation der Revolution, die mit Luther begonnen hatte, ein Ende bereiteten. Erst als Mitteleuropa durch den Dreissigjährigen Krieg verwüstet war und der Westfälische Friede 1648 eine Auseinandersetzung beendete, deren Ursprung beinahe vergessen war, fand dieser Kampf seinen Abschluss. Und erst im 19. Jahrhundert beherrschte die Seelen der Menschen innerhalb der christlichen Welt wieder ein Gefühl von Toleranz, die auf gegenseitiger Achtung fusste.

Ein bekannter Viktorianischer Geistlicher und Lehrer, Charles Beard, stellte um 1880 einige unverblümete Fragen:

«War die Reformation also vom intellektuellen Standpunkt aus gesehen ein Fehlschlag? Zerbrach sie das eine Joch, um es gegen ein anderes einzutauschen? Wir sehen uns zu dem Geständnis gezwungen, dass sie besonders in Deutschland sich schon sehr bald von der reinen Lehre trennte; dass sie der Kultur den Rücken wandte; dass sie sich in einem Labyrinth schaler theologischer Kontroversen verlor, dass sie der erwachenden Wissenschaft nicht die Hand zum Willkomm bot... Selbst in späteren Zeiten betrachteten diejenigen Theologen, welche ihre Zugehörigkeit zur Theologie der Reformation am lautesten verkündet hatten, die Wissenschaft am scheelsten, und beanspruchten für ihre Darlegungen völlige Unabhängigkeit von den modernen Erkenntnissen. Ich weiss nicht, wie man den Anschuldigungen, welche diese Tatsachen in sich schliessen, mit irgendeiner der gewöhnlichen Reformationstheorien entgegentreten kann. Je gelehrter, tiefgründiger und toleranter ein moderner Theologe ist, umso eher wird er zögern, die Theorien eines Melanchthon oder Calvin in ihrem vollen Umfang zu akzeptieren ... Kann man auch die Dienste, welche die Reformatoren durch ihre Revolte gegen die unangetastete Suprematie des mittelalterlichen Christentums geleistet haben, nicht hoch genug werten, so können wir doch nicht umhin, festzustellen, dass sie die Fragen, welche sie aufwarfen, nicht zu beantworten vermochten. Nicht nur, dass ihnen die notwendigen Erkenntnisse versagt waren, sie übersahen nicht einmal den Umfang der Kontroversen, in die sie sich verwickelt hatten. Ihnen oblag es, die Schleusen zu öffnen; und seither ist der Strom trotz all ihren wohlgemeinten Bemühungen, ihn einzudämmen und aufzuhalten, unaufhörlich dahingeschossen, hier alte Landgrenzen zerstörend, dort neue Felder befruchtend, aber immer Leben und Erneuerung mit sich führend. Die Reformation als solche nur auf

Grund ihrer theologischen und kirchlichen Entwicklung beurteilen, heisst sie zu einem Fehlschlag erklären. Betrachtet man sie aber als Teil einer allgemeinen europäischen Geistesbewegung, stellt man ihre wesentliche Verknüpfung mit aufblühender Gelehrsamkeit und fortschrittlicher Wissenschaft heraus, beweist man ihre zwangsläufige Verbindung mit der Freiheit und zeigt man ihre allmähliche Wandlung zur Toleranz auf, so rechtfertigt man gleichzeitig ihre Vergangenheit und verspricht ihr die Zukunft¹.»

Während in Europa die Mächte der Renaissance und der Reformation an Kraft zunahmen, gab die übrige Welt den Entdeckern, Händlern und Missionaren ihre Geheimnisse preis. Seit den Tagen der alten Griechen kannten einige Menschen die Theorie, dass die Erde rund sei. Nun sollten die Seefahrer des 16. Jahrhunderts den Beweis erbringen. Diese Geschichte reicht weit zurück. Im Mittelalter hatten europäische Reisende, deren Phantasie durch Erzählungen von sagenhaften Königreichen und Schätzen, die sich in jenen Gegenden befinden sollten, in welchen die Wiege der Menschheit steht, ihr Augenmerk auf den Osten gerichtet – auf das Fabelreich des Priesters Johannes, das teils nach Zentralasien, teils in das heutige Abessinien verlegt wurde. Aber auch Marco Polos spätere, handfestere Berichte über seine Reise von Venedig nach China lockten. Und Asien selbst befand sich auf dem Marsch nach Westen. Einmal schien es, als sollte ganz Europa einer furchtbaren Bedrohung aus dem Osten zum Opfer fallen. Aus dem Herzen Asiens kommend, hatten heidnische Mongolenhorden, furchteinflössende, bogenbewaffnete Reiter, Russland, Polen und Ungarn überannt und 1241 gleichzeitig die Deutschen bei Liegnitz und die europäische Ritterschaft bei Budapest schwer geschlagen. Zumindest Deutschland und Österreich waren ihnen ausgeliefert. Da liess die Vorsehung im gleichen Jahr den Grossen Khan in der Mongolei sterben; die Mongolenhäuptlinge eilten die Tausende von Meilen nach ihrer Hauptstadt Karakorum zurück, um einen Nachfolger zu wählen, und das westliche Europa entging der Vernichtung.

Während des ganzen Mittelalters hatte an den Grenzen Ost- und Südeuropas ein ununterbrochener Kampf zwischen Christen und Ungläubigen getobt. Die Grenzbewohner lebten in ständiger Angst, die Ungläubigen marschierten stetig

¹ C. Beard, *The Reformation of the Sixteenth Century*, 1927, pp. 298/299.

voran, und 1453 wurde Konstantinopel von den Osmanen erobert. Nun bedrohten und erschütterten schwerste Gefahren den Wohlstand und das Wirtschaftsleben des christlichen Europa. Die Vernichtung des byzantinischen Kaiserreiches und die türkische Besetzung Kleinasiens gefährdeten den Landweg nach dem Osten. Der Weg, welcher den Städten und Siedlungen des Mittelmeerbekens zur Blüte verhülfe und den Reichtum und die Grösse der Genueser und Venezianer begründet hatte, war versperrt. Die Unruhen griffen nach Osten über, und obwohl die Türken ihren Europahandel wegen der Zölle, die sie einnahmen, erhalten wollten, wurden das Reisen und der Handel immer unsicherer.

Italienische Geographen und Seefahrer bemühten sich schon seit geraumer Zeit um die Entdeckung eines neuen Seewegs nach dem Orient, der von den Ungläubigen nicht gestört werden konnte. Aber wenn sie auch durch den regen Verkehr im östlichen Mittelmeer viele Erfahrungen im Schiffsbau und in der Navigationskunde gesammelt hatten, ermangelten sie doch der Mittel, die sie angesichts der Gefahren transozeanischer Entdeckungsfahrten benötigten. Portugal sollte als erstes Land einen neuen Seeweg entdecken. Mit Hilfe englischer Kreuzfahrer hatte es im zwölften Jahrhundert seine Unabhängigkeit erlangt, die Mauren allmählich vom Festland verdrängt und streckte nun die Hand nach der afrikanischen Küste aus. Prinz Heinrich der Seefahrer, ein Enkel von John of Gaunt, war der Initiator einer Reihe von Unternehmungen. Von Lissabon aus nahmen die Entdeckungen ihren Ausgang. Während des ganzen fünfzehnten Jahrhunderts waren portugiesische Seeleute auf der Suche nach Gold und Sklaven an der Westküste Afrikas entlanggefahren und hatten die Grenzen der entdeckten Welt allmählich erweitert, bis Bartolomeu Diaz 1487 das grosse Vorgebirge umschiffte, welches die Spitze des afrikanischen Kontinents bildet. Er nannte es «Das Kap der Stürme», aber der König von Portugal taufte es in weiser Voraussicht in «Kap der Guten Hoffnung» um. Die Hoffnung erwies sich als richtig: 1498 warf Vasco da Gama Anker im Hafen von Calicut; der Seeweg nach den Schätzen Indiens und des Fernen Ostens stand offen.

Inzwischen formte sich im Geist eines Genuesers namens Christoph Kolumbus eine Idee, die für die Zukunft der Welt eine weit grössere Bedeutung haben

sollte. Während er über den phantastischen Karten seines Landsmannes grübelte, entstand der Plan, westwärts in den Atlantik vorzustossen, um jenseits der bekannten Inseln einen neuen Seeweg nach Osten zu erschliessen. Kolumbus heiratete die Tochter eines portugiesischen Seemanns, der unter Prinz Heinrich dem Seefahrer gedient hatte, und erhielt durch die Logbücher seines Schwiegervaters Kenntnis von den grossen ozeanischen Unternehmungen. 1486 entsandte er seinen Bruder Bartholomeo nach England, um Unterstützung für sein Vorhaben zu erbitten. Bartholomeo wurde vor der französischen Küste von Piraten gefangengenommen, und als er endlich nach England kam und ihm Heinrich Tudor, der neue König, Beachtung schenkte, war es zu spät. Christoph hatte die Unterstützung der spanischen Herrscher Ferdinand von Aragon und Isabella von Kastilien gefunden. Unter ihrer Schirmherrschaft setzte er 1492 die Segel, um von Palos in Andalusien aus ins Unbekannte vorzustossen. Nach einer dreimonatigen Reise landete er auf einer der Bahama- Inseln. Ohne es zu wollen, hatte er statt eines neuen Seewegs nach Osten einen neuen Kontinent im Westen entdeckt, der bald den Namen Amerika erhalten sollte.

Es dauerte noch fast ein Jahrhundert lang, bis England seine Herrschaft über die Meere antrat. Während dieses Zeitraums waren seine Leistungen gegenüber denen anderer Länder recht kümmerlich. Die Kaufleute von Bristol versuchten, eine Nord-West-Route über den Atlantik nach dem Fernen Osten zu entdecken, hatten aber wenig Erfolg und fanden kaum Unterstützung. Ihre Kollegen in London und im östlichen England waren an den fetten Gewinnen aus dem Handel mit den Niederlanden mehr interessiert. Heinrich Tudor stand jedoch privatem Unternehmungsgeist wohlwollend gegenüber, solange er dadurch nicht mit Spanien in Konflikt geriet. Er finanzierte eine Expedition des John Cabot, der in Bristol lebte und, wie Kolumbus, aus Genua stammte. 1497 sichtete Cabot Land in der Nähe der Kap-Breton-Inseln. Aber die Aussicht auf Handel war gering, und ein gewaltiger, unzugänglicher Kontinent schien jeden weiteren Vorstoss zu versperren. Auf einer zweiten Reise segelte Cabot die amerikanische Küste in Richtung auf Florida entlang, aber dies führte ihn zu nahe an das Gebiet der spanischen Machtbestrebungen. Nach Cabots Tod gab der vorsichtige Heinrich seine atlantischen Unternehmungen auf.



Die Ankunft der Spanier in der Neuen Welt und ihre Entdeckung von Edelmetallen hatte zu wortreichen Konflikten mit den Portugiesen geführt. Da eines der Motive beider Länder die Verbreitung des christlichen Glaubens in den unerforschten heidnischen Ländern war, wandten sie sich um Hilfe an den Papst, dem man zu jener Zeit die Verteilung neuer Länder zugestand. Der Borgia-Papst Alexander VI. erliess 1493 eine Reihe von Bullen, durch die er die Welt in eine spanische und eine portugiesische Hälfte auf teilte. Diese bemerkenswerte Verteilung war Anlass zu einem Vertrag zwischen Spanien und Portugal. Man einigte sich auf eine Nord-Süd-Grenze, die 370 Seemeilen westlich der Azoren verlief, und die Portugiesen fühlten sich berechtigt, Brasilien zu besetzen.

Waren die Portugiesen auch auf dem Gebiet der Unternehmungen zur See führend, so war ihr Land doch zu klein, um derartige Belastungen zu ertragen. Es heisst, die Hälfte der portugiesischen Bevölkerung habe bei dem Versuch, die überseeischen Besitzungen zu halten, ihr Leben gelassen. Bald wurde Portugal von Spanien überflügelt. Im gleichen Jahr, in dem Kolumbus seine erste Reise unternahm, hatte das letzte grosse Kreuzfahrerheer des Mittelalters Granada, die einzige maurische Stadt, die sich auf spanischem Boden gehalten hatte, erobert. Von nun an konnten die Spanier ihre Kräfte ungehindert auf die Neue Welt konzentrieren. Noch war keine neue Generation herangewachsen, da machte sich Magellan, ein portugiesischer Kapitän in spanischem Sold, zu einer Reise nach Südamerika und durch den Pazifischen Ozean auf, die sein Schiff um den Erdball führen sollte. Magellan kam auf den Philippinen ums Leben, aber sein Erster Offizier brachte sein Schiff auf dem Weg um das Kap der Guten Hoffnung wieder nach Hause. Die über die Welt verstreuten Kulturen wurden zusammengeführt, und die neuen Entdeckungen verhalfen schliesslich dem kleinen Königreich in der Nordsee zu neuer Bedeutung. Hier war der Nachfolger, der das Erbe Portugals und Spaniens antreten sollte, wenn auch nicht sofort. Aber schon kamen die Gewürze des Orients über das Meer nach Antwerpen auf den europäischen Markt. Das gesamte Handelssystem erfuhr eine grundlegende Änderung. Die Landroute geriet in Vergessenheit; die Vormachtstellung der italienischen Städte wurde von Nordwesteuropa überspielt; und die Zukunft lag nicht auf dem Mittelmeer, sondern an den Küsten des At-

lantisdien Ozeans, wo die neuen Mächte England, Frankreich und Holland Häfen und Landeplätze besaßen, die einen leichten Zugang zu den Meeren gewährten.

Der Reichtum der Neuen Welt veränderte in kurzer Zeit die alte Ordnung Europas. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eroberte Cortez das Aztekenreich in Mexiko, und Pizarro vernichtete die Inka in Peru. Die unermesslichen Bodenschätze dieser Länder flossen nun über den Atlantik. Durch immer zahlreichere Kanäle gelangten Gold und Silber nach Europa, desgleichen bisher unbekannte Annehmlichkeiten, wie Tabak, Kartoffeln und amerikanischer Rohrzucker. Der alte Kontinent, der dieser neuen Reichtümer teilhaftig wurde, erfuhr selbst einen Umwandlungsprozess. Nach einer langen Pause stieg die Bevölkerungszahl, und die Produktion in der Landwirtschaft und in den Werkstätten nahm einen grösseren Umfang an. Man benötigte eine Unmenge Geld für weitere Expeditionen, Bauten, Unternehmungen und neue Regierungsmethoden. Weder die Herrscher noch die Masse des Volkes verstanden etwas von Finanzwirtschaft, und die verarmten Fürsten nahmen zunächst Zuflucht zu einer Geldentwertung. Die Preise stiegen daher enorm, und als Luther seine Thesen in Wittenberg anschlug, sank der Wert des Geldes rapid. Unter dem Einfluss des amerikanischen Silbers wurde der Kontinent jetzt von einer Inflationsschwelle überschwemmt, die bis zum zwanzigsten Jahrhundert nicht ihresgleichen kennt. Die alte Welt der Grundbesitzer und Bauern konnte sich nur noch unter Schwierigkeiten behaupten, und in ganz Europa gewannen neue Mächte bei der herrschenden Schicht Einfluss und Ansehen und festigten allmählich ihre Herrschaft. Für die Kaufleute, Händler und Bankiers war dies ein Zeitalter unbegrenzter Möglichkeiten. Wohl am berühmtesten waren die Fugger in Deutschland, denen es zur Zierde gereichte, ihren ungeheuren Reichtum in den Dienst der Renaissance-Kunst gestellt zu haben. Auf ihre Geldquellen sollten einmal Päpste wie Kaiser angewiesen sein.

Wie immer in Zeiten der Inflation, gab es viel Elend und Umstellungsschwierigkeiten. Aber ein starkes Gefühl neuen Wachstums und Gedeihens herrschte vor, und letzten Endes profitierte jeder Stand vom allgemeinen Aufschwung. Eine Welt, die ein Jahrhundert früher etwa ein Zehntel ihrer Bevölkerung durch

den Schwarzen Tod verloren hatte, erfuhr nun eine wunderbare Anregung für Geist und Körper. Die Menschen tasteten sich in ein grosszügigeres Zeitalter, in welchem ein freierer und müheloserer Warenaustausch stattfand, an dem eine weit grössere Anzahl Menschen teilhaben konnte. Die Neue Welt hatte ihre weiten Tore geöffnet, und das nicht nur geographisch, indem sie Nord- und Südamerika als Lebensraum für Europa freigab, sondern auch indem sie das Weltbild erweiterte und zeigte, welcher Nutzen sich aus ihren Schätzen gewinnen liess.

KAPITEL II

DIE TUDOR-DYNASTIE

Über eine Generation lang war die englische Monarchie ein Spielball auf den hochschlagenden Wogen eines Thronfolgestreits gewesen. Am 22. August 1485 hatte Heinrich Tudor, Graf von Richmond, in der Nähe der kleinen Stadt Market Bosworth in den Midlands einen entscheidenden Sieg errungen, und sein Rivale, der Usurpator Richard III., war auf dem Schlachtfeld geblieben. In der Person Heinrichs VII. bestieg eine neue Dynastie den Thron, und mit den vierundzwanzig Jahren sorgsamer Amtswaltung, die vor ihm lagen, begann eine neue Ära der englischen Geschichte.

Heinrichs erste Aufgabe bestand darin, die Magnaten, die Kirche und den Adel zu veranlassen, die Entscheidung von Bosworth anzuerkennen und ihn auf den Thron zu erheben. Er war darauf bedacht, gekrönt zu werden, ehe er den Vertretern der Nation gegenüberstand, und damit gründete er seinen Titel in erster Linie auf das Recht des Eroberers und erst in zweiter Linie auf die Zustimmung des Parlaments. Jedenfalls musste sich das Parlament dem Experiment seiner Herrschaft beugen. Dann heiratete er, wie schon lange geplant, die Erbin des rivalisierenden Hauses, Elisabeth von York.

Geldmangel hatte die Stellung der englischen Krone schon seit Langem geschwächt; nun aber gewann Heinrich durch militärische Siege die meisten Kronländer zurück, die im Laufe des 15. Jahrhunderts durch Konfiskation und Enteignung verlorengegangen waren, und überdies weitere grosse Besitzungen. Mit dem Nachlass der Lancaster-Könige, deren Erbe er war, verfügte er bereits über einen wertvollen Grundstock. Die Landsitze des Herzogs Richard von Gloucester im Norden waren durch seinen Sieg ihm zugefallen, und später gingen infolge des Verrates und der Hinrichtung von Sir William Stanley, der mit seinem Lohn für Bosworth nicht einverstanden war, grosse Besitzungen in den Midlands an den König über. So besass Heinrich den Rückhalt eines geregelten Einkommens.

Aber dies war noch nicht genug. Vor allem waren die Ansprüche auf den Landbesitz in England zu klären. Die rasche Folge rivalisierender Monarchen hatte unter den Grundbesitzern ein Gefühl der Unsicherheit und ein Rechtschaos hervorgerufen. Hinrichtungen und Tod auf dem Schlachtfeld hatten die Macht der grossen Feudalherren zunichte gemacht. Die Überlebenden und die Masse der kleineren Grundbesitzer waren beständig in Gefahr, ihre Besitzungen durch gerichtliches Einschreiten zu verlieren, das von persönlichen Feinden angeregt war oder aus früheren Lehnspflichten oder aus Verrat erwuchs. Man konnte unschwer jedem nachsagen, seine Familie habe irgendwann einmal während der Bürgerkriege eine der verlierenden Parteien unterstützt. All dies war für Heinrich ausserordentlich gefährlich; denn die Grundbesitzer waren, was die rechtliche Seite ihrer Besitzansprüche anbetraf, unsicher und im Ungewissen und konnten jedem Usurpator, der vielleicht auf der Bildfläche erschien, Gefolgschaft leisten. Man verabschiedete daher ein Gesetz, demzufolge jeder, der jetzt dem König – das heisst dem im Augenblick regierenden König – Lehnstreue schwor, an Leib und Seele geschützt sei. Dieser Begriff eines herrschenden Königs zum Unterschied von einem rechtmässigen König war für den neuen Herrscher charakteristisch. Seiner selbst sicher, schrak er nicht davor zurück, seine Macht auf einer praktischen Basis zu gründen.

Zudem bestand das Problem der Grenzen. Durch die ganze Geschichte des mittelalterlichen England zieht sich die tiefe Kluft zwischen Norden und Süden. Im Süden lebte eine viel fortschrittlichere Gesellschaft in einem reichen Landstrich mit hochentwickelten Städten, die einen blühenden Wollhandel mit Flandern und Italien unterhielten. Die Kriege der Rosen hatten für diese geordneten Zustände eine ernsthafte Bedrohung dargestellt, und der Süden war es auch, bei dem Heinrich die meiste Unterstützung fand. Mit den Worten eines Chronisten: «Er konnte es nicht ertragen, den Handel daniederliegen zu sehen.» Den englischen Kaufleuten, die Handel mit den Niederlanden trieben, sicherte er günstige Bedingungen. Der Handel profitierte vom Frieden. Der König räumte mit der Gesetzlosigkeit auf dem Lande auf, und Vertreter des Kaufmannsstandes arbeiteten mit ihm im Parlament Hand in Hand. Die Sorgfalt, die Heinrich dieser Körperschaft widmete, entsprang einer echten Interessengemeinschaft, dem

Bedürfnis nach einer geordneten Regierung. Wenn das Despotismus war, so war es ein Despotismus im gegenseitigen Einverständnis.

Ganz anders lagen die Dinge im Norden. Mächtige Feudalherren wie die Percys beherrschten die Szene. Das Land war bergig und kahl, die Bevölkerung gesetzlos und aufrührerisch. Das Verkehrsnetz war unzulänglich, und die königliche Autorität wurde häufig missachtet und bisweilen verspottet. Noch immer war die lange Tradition der Grenzkriege mit den Schotten, waren die Gestalten der Strassenräuber und die Balladen von Viehraub und brennenden Dörfern lebendig. Herzog Richard von Gloucester war in diesen Landstrichen populär gewesen. Sein Wesen passte zu dieser Umgebung. In seiner rauhen Art war er ein guter Regent gewesen, und die Stadt York war seinem Andenken selbst noch nach Bosworth treu geblieben. Heinrich musste in jenen Gebieten nicht nur Ordnung und Autorität wahren, sondern auch noch eine sichere Grenze gegen die Schotten errichten. Als der neue Eigentümer der Gloucester-Besitzungen hatte er eine strategische Basis im Norden erworben. Im 15. Jahrhundert war es unmöglich, England von London aus zu regieren. Die Verwaltungsmaschinerie war zu primitiv, und es galt, die Autorität überall spüren zu lassen. Infolgedessen wurden zur Verwaltung der nördlichen Landstriche und der Waliser Grenze Räte ernannt. Vertrauenswürdige Staatsdiener erhielten weitgehende Verwaltungsvollmachten, und neue Beamte, die ihrem Herrn alles verdankten und gesetzkundig waren, begannen nun eine entscheidende Rolle in der Regierung zu spielen. Sie waren schon immer im königlichen Hofstaat und bei den Gerichtshöfen tätig gewesen. Nun hatten sie zum erstenmal eine Vormachtstellung gegenüber den alten Adelsfamilien des feudalen Zeitalters inne. Henry Wyatt, des Königs getreuer Interessenwahrer im Norden und Hauptmann der Schlüsselfestung Berwick, und Edmund Dudley im Süden waren solche Männer; und von ihnen und ihresgleichen stammen die Sidneys, Herberts, Cecils und Russells ab.

Zu der Bedrohung von jenseits des Meeres kam die Bedrohung durch Unruhen im Inneren. Heinrich musste unablässig vor einer Invasion von Kronprätendenten auf der Hut sein, die auswärtige Unterstützung genossen. Seine Position hing von seiner eigenen politischen Geschicklichkeit und Urteilsfähigkeit und nicht von irgendeiner sanktionierten Erbfolge ab. Der Hof von Burgund

war ein Zentrum gegen ihn gerichteter Intrigen. Die Herzogin, eine Schwester Richards III., stellte zweimal Prätendenten gegen das Tudor-Regime auf. Der erste war Lambert Simnel, dessen Laufbahn ein klägliches Ende als Küchenjunge in der Hofküche nahm. Der zweite und gefährlichere war Perkin Warbeck, der Sohn eines Schiffers und Steuereintnehmers aus Tournai, den man für den jüngeren der beiden im Tower ermordeten Prinzen ausgab. Von unzufriedenen yorkistischen Edelleuten in Irland, von burgundischem Geld, österreichischen und flämischen Truppen und schottischer Sympathie gestützt, behauptete sich Warbeck sieben Jahre lang, während denen er unverhohlenen Ränke schmiedete. Dreimal unternahm er den Versuch, sich des englischen Throns zu bemächtigen. Aber jene Schichten, die dem König seit Bosworth halfen, hielten ihm unverbrüchlich die Treue. Warbecks Einfall in Kent wurde, noch ehe das Militär eingriff, von den Bauern abgewehrt. Der Angriff, den er von Schottland aus unternahm, führte ihn nur vier Meilen über die Grenze, und ein Aufstand in Cornwall, dem er sich 1497 anschloss, brach zusammen. Er flüchtete sich in eine Freistadt, von wo er nach London gebracht und in Gewahrsam genommen wurde. Zwei Jahre später wurde er nach zwei Fluchtversuchen und nachdem er seine Schuld bekannt hatte, auf der Richtstätte von Tyburn hingerichtet. Die Angelegenheit endete mit Schimpf und Schande, aber die Gefahr war ernst gewesen.

Zu Recht spürte Heinrich den Thron, auf dem er sass, hin und wieder wanken. Die Kriege der Rosen hatten die englische Autorität in Wales geschwächt, aber ihre Auswirkungen zeigten sich am deutlichsten in Irland. Dort hatte man den dynastischen Kampf am eifrigsten aufgenommen; unter den grossen anglo-irischen Familien befanden sich die Parteigänger der Lancaster und York. Und dort, in jenem der englischen Gerichtsbarkeit unterstehenden Gebiet um Dublin und in den entfernten Vorposten der Engländer-Kolonien, wie Limerick und Galway, waren die Lancaster- und die York-Städte. Aber all diese Unruhen waren lediglich eine Fortsetzung der Sippenfehden. Die Familie Butler unter ihrem Chef, dem Grafen von Ormonde, hielt zum Haus Lancaster, da sie immer schon dem König von England die Treue gehalten hatte, im Gegensatz zu dem rivalisierenden Haus Fitzgerald. Die Fitzgeralds, unter der Führung des Grafen von Kildare in Leinster und des Grafen von Desmond in Munster, die beide durch Blut und Heirat den eingesessenen Stammesherrn nahverbunden waren,

sympathisierten mit den Yorkisten in der Hoffnung, auf diese Weise ihre eigene Rangstellung zu erhöhen.

Die Desmond-Fitzgerald in Munster waren bereits «irischer als die Iren». In der englischen Enklave konnte Kildare, den man «Garret More», oder den «Grossen Grafen» nannte, zwar seinen feudalen Verpflichtungen nachkommen und die Engländer anführen, aber auf seinen entfernteren Besitzungen am Shannon herrschte ein anderes Gesetz. Die Vizekönige aus England erachteten es für sinnlos, ihre legale Macht angesichts der dominierenden örtlichen Stellung und der über die ganze Insel verstreuten Verbindungen Kildares auszuüben. Ja, es bestand sogar die seit der Niederlage und dem Tod von Eduard Bruce nicht mehr dagewesene Möglichkeit, dass sein mächtiges Haus ein Herrschergeschlecht für ganz Irland stellen konnte. Aber selbst wenn Kildare England die Treue hielt, würde er sie einem Yorkisten- oder einem Lancasterkönig halten? Sein Stammesbruder Desmond unterstützte Lambert Simnel; es bestand berechtigter Grund zu der Annahme, dass er selbst Perkin Warbeck unterstützte. Sir Edward Poynings, der 1494 zum Vizekönig von Irland ernannt wurde, versuchte Kildares Möglichkeiten zum Unfugstiften zu beschneiden. Er überredete das irische Parlament in Drogheda, das berühmte «Poynings-Gesetz» zu verabschieden, welches das irische Parlament dem englischen unterstellte und dreihundert Jahre lang nicht aufgehoben wurde, so dass es bis zum 20. Jahrhundert ein Ärgernis blieb.

Kildare wurde gefangengesetzt und nach London gebracht. Aber Heinrich war zu klug, auf einen so mächtigen Missetäter, dessen gewappnete Sippschaft in den Aussenbezirken von Dublin stand und dessen Vettern, Anverwandte und Abhängige über die ganze Insel verteilt waren, das übliche Feudalrecht anzuwenden. Die Anklage gegen den Grossen Grafen war schwerwiegend genug, ganz abgesehen davon, dass man ihn der Begünstigung des Perkin Warbeck verdächtigte. Hatte er nicht die Kathedrale von Cashel in Brand gesteckt? Der Graf gestand es ein, entschuldigte sich aber auf eine Art, die dem König gefiel: «Ich habe es getan, aber ich glaubte, der Erzbischof sei drinnen.» Heinrich VII. schickte sich in das Unvermeidliche mit einem geflügelten Wort, das berühmt, wenn auch nicht authentisch ist: «Da ganz Irland nicht in der Lage ist, den Grafen von Kildare zu regieren, so mag der Graf von Kildare ganz Irland regieren.» Kildare wurde begnadigt, auf freien Fuss gesetzt, mit der Kusine des Königs,

Elisabeth St. John, verheiratet und nach Irland zurückgeschickt, wo er die Nachfolge Poynings' als Vizekönig antrat.

Noch immer beruhte in Irland die Macht auf der Fähigkeit, eine genügend grosse Anzahl bewaffneter Männer aufzurufen und zu befehligen. In dieser Hinsicht übte der englische König einen starken und persönlichen Einfluss aus. Er konnte jedem grossen Adeligen, der die kämpfende Truppe einzuberufen und zu befehligen in der Lage war, die königlichen Insignien und den Status eines Vizekönigs verleihen. Andererseits konnte der König, indem er die Butlers und die Burkes derart erhob, es sogar für einen Kildare unmöglich machen, die grossen Sippenhäupter in der Hand zu behalten. Dieses prekäre Lavieren war für eine Weile die einzige Möglichkeit, um eine zentrale Regierung zu errichten. Noch hatte kein englischer König seinen Titel «Lord of Ireland» besser zu verwirklichen vermocht als seinen Titel «König von Frankreich».

Aber ein mächtiger Verbündeter war zur Hand. Die Artillerie, die dazu beigetragen hatte, die Engländer aus Frankreich zu verjagen, ermöglichte nun ihren Einfall in Irland. Die Kanonen redeten mit den irischen Schlössern eine Sprache, die sogleich verstanden wurde. Und die Kanonen kamen aus England. Die Iren konnten sie zwar verwenden, nicht aber herstellen. Hier lag für geraume Zeit, die weit über die Ära Heinrichs VII. oder Sir Edward Poynings' hinausging, der Schlüssel zur englischen Kontrolle der irischen Angelegenheiten. Generationenlang hatten die Häupter der Fitzgerald von ihrem halbgänglichen Hof aus die englische Enklave terrorisiert und in den Augen der Iren ein königlicheres Gebaren an den Tag gelegt als die geplagten Vizekönige des englischen Monarchen im Schloss zu Dublin. Nun wurde im Zug der fortschreitenden Zivilisation die Vorrangstellung durch das Schiesspulver entschieden.

Heinrichs Verhandlungen mit Schottland sind charakteristisch für sein scharfsinniges Urteil. Sein erster Schachzug bestand darin, die Position des schottischen Königs Jakob IV. zu erschüttern, indem er den adligen Opponenten der Krone Waffen per Schiff über Berwick zukommen liess und zusammen mit den gegnerischen Parteien intrigierte. Die friedlichen Beziehungen der beiden Königreiche störten, wie schon in der Vergangenheit, häufige Grenzüberfälle, und

als Jakob dem Prätendenten Perkin Warbeck seine Unterstützung angedeihen liess, wurde die Situation brenzlich. Aber Heinrich hatte ein konstruktives Ziel im Auge. Er schloss mit Jakob einen Waffenstillstand, der später durch einen Vertrag bestätigt wurde. War er nach aussen hin gerade kein phantasievoller Mann, so hatte er doch auch seine Träume. Vielleicht träumte er sogar von der Zeit, da der ewige Kampf zwischen Schotten und Engländern ein Ende nehmen und die immerwährende Gefahr eines französisch-schottischen Bündnisses, welches das mittelalterliche England so häufig bedroht hatte, für immer gebannt wäre. Auf jeden Fall unternahm Heinrich die ersten Schritte zu einer Vereinigung Englands mit Schottland, indem er seine Tochter Margarete 1502 mit Jakob IV. vermählte. Und bis nach seinem Tod herrschte Friede im Norden.

Auch seine französische Politik war ausserordentlich erfolgreich. Er erkannte, dass durch eine Kriegsdrohung mehr gewonnen werden konnte als durch den Krieg selbst. Heinrich berief das Parlament ein, damit es einer Besteuerung zum Zwecke der Kriegführung gegen Frankreich zustimme, und machte sich daran, eine kleine Armee aufzustellen, die 1492 nach Calais übersetzte und Boulogne belagerte. Zur gleichen Zeit trat er in Verhandlungen mit dem französischen König ein, der sich gezwungen sah, sich von Heinrich loszukaufen, da er nicht gleichzeitig Spanien, dem Kaiser des Heiligen Römischen Reiches und England entgegentreten konnte. Heinrich gewann in jeder Weise. Wie Eduard IV. steckte er nicht nur beachtliche Subsidien von Frankreich ein, die pünktlich bezahlt wurden, sondern überdies die in England für den Krieg eingezogenen Steuern.

Die mächtigste neue europäische Monarchie war die spanische, die erst jüngst durch die vereinten Bemühungen Ferdinands von Aragon und Isabellas von Kastilien und deren erfolgreichen Krieg gegen die Mauren zu einer festen Macht geschmiedet worden war. Die Heirat jener beiden war der Markstein für die Einigung des Landes. Seit Heinrichs ältester Sohn Arthur 1489 der Tochter des spanischen Herrscherpaars, der Infantin Katharina, vermählt worden war, arbeiteten England und Spanien stetig Hand in Hand, um sich französische Beute zu sichern – Spanien in Form von Territorien, Heinrich in Form eines jährlichen Tributs in Bargeld, der sich zu Anfang auf ein Fünftel des regulären Einkommens der Krone belief.

Heinrich VII. war ein von den neuen rücksichtslosen politischen Ideen der

europäischen Renaissance erfüllter Staatsmann. Er hatte in seiner Jugend, als ein Exilierter an ausländischen Höfen, auf dessen Kopf ein Preis ausgesetzt war, viel gelernt. Er kannte alle die Heiratskontrakte und Verträge, die Handelsabkommen, die Beziehungen zwischen den französischen Monarchien und dem territorialen Adel, zwischen Kirche und Staat, er wusste von der Anwerbung von Söldnern für die Schlachten Ludwigs XI. und Karls von Burgund. Indem er den Problemen seiner Zeit nachging und sie diskutierte, schärfte er seinen Waliser Verstand an den Verfeinerungen und der genauen Analyse der damals bei den lateinischen Völkern besonders hochentwickelten Staatskunst.

Er zielte darauf ab, in England eine starke Monarchie zu errichten, die aus den bestehenden nationalen Einrichtungen hervorging. Wie sein Zeitgenosse Lorenzo de Medici in Florenz bediente sich auch Heinrich fast immer der Umgestaltung, indem er bestehende Formen kaum merklich modifizierte, und nicht der krassen Neuerungen. Die Verwaltung erhielt ohne irgendeine fundamentale konstitutionelle Veränderung wieder eine feste Grundlage. Des Königs Rat gewann an Macht. Er erhielt parlamentarische Autorität, um Personen mit oder ohne Vereidigung zu verhören und sie allein auf Grund von schriftlich niedergelegten Zeugenaussagen zu verurteilen, was der Praxis des Common Law fremd war. Der Rat der Sternkammer traf sich regelmässig im Beisein der beiden Obersten Richter in Westminster. Ursprünglich war dies ein juristischer Ausschuss des Königlichen Rats, der Fälle behandelte, welche wegen der aussergewöhnlichen Macht einer der beiden Parteien oder wegen der Ungeheuerlichkeit des Verbrechens einer besonderen Behandlung bedurften. Die Beschwerden von Schwachen und Unterdrückten gegen Reiche und Mächtige, Klagen im Zusammenhang mit dem Unterhalt privater Armeen von livrierten Untergebenen, und Korruptionsfälle, soweit es sich um die Bestechung von Geschworenen handelte – all dies gehörte zum Aufgabenbereich jenes Rates.

Aber der Königliche Rat hatte sich in der Hauptsache mit der Verwaltung und weniger mit der Gerichtsbarkeit zu befassen. Die Wahl der Mitglieder war Sache des Monarchen. Selbst wenn sie gewählt waren, besaßen sie nicht das Recht, den Sitzungen beizuwohnen; sie konnten jeden Augenblick entlassen werden; sie konnten indessen jedes Verfahren an jedem englischen Gerichtshof abrechnen und aus eigener Machtbefugnis fortführen, jedermann verhaften und

jedermann foltern. Ein kleiner interner Kreis regelte die auswärtigen Angelegenheiten, ein anderer die Finanzen. Dieser bahnte sich einen neuen Pfad durch die mühseligen und umständlichen Gepflogenheiten des mittelalterlichen Schatzamts. Nun wurden Schatzmeister ernannt, die nur dem König persönlich Rechenschaft schuldig waren. Und an der Spitze von allem stand der König selbst, die Verkörperung der unmittelbaren persönlichen Verwaltung, der häufig selbst noch die geringfügigsten Ausgaben genehmigte oder überprüfte und sie mit seinen grossen verschnörkelten Initialen versah, die man noch heute im Londoner Staatsarchiv sehen kann. Heinrich VII. war vermutlich der beste Geschäftsmann, der je auf dem englischen Thron sass.

Er war ausserdem ein bemerkenswert scharfsinniger Menschenkenner. Nur wenige seiner Minister kamen aus dem angestammten Adel; viele waren Männer der Kirche, fast alle waren obskurer Herkunft. Richard Fox, der Bischof von Winchester, Erster Minister und der mächtigste Mann Englands nach dem König, war Schulmeister in Hereford gewesen, ehe er Heinrich im Exil in Paris traf, wo die beiden sich einander anschlossen. Edmund Dudley war Unterscherriff in der Londoner City, wo er dem König im Zusammenhang mit der Neuordnung des flandrischen Wollhandels auffiel. John Stile, der den ersten diplomatischen Code erfand und zum Gesandten in Spanien ernannt wurde, begann seine Karriere als Grünkram- oder Schnittwarenhändler. Richard Empson war der Sohn eines Siebmachers. Heinrich war zu Anfang noch nicht stark genug, um sich Irrtümer leisten zu können. Täglich machte er sich in aller Musse Notizen über politische Angelegenheiten und über Dinge, die besonderer Aufmerksamkeit bedurften, «besonders was Personen anbetraf», die zu beschäftigen, zu belohnen, einzusperren, zu ächten, zu verbannen oder hinzurichten waren.

Wie bei anderen Fürsten seines Zeitalters, so galt auch sein Hauptinteresse, abgesehen von einer verzehrenden Leidenschaft für Verwaltungsdinge, der Aussenpolitik. Er unterhielt die ersten ständigen Gesandten im Ausland. Er erachtete die Diplomatie als einen guten Ersatz für die Willkür seiner Vorgänger, und rechtzeitige, genaue und regelmässige Informationen waren entscheidend wichtig für sein Vorgehen. Sogar in England organisierte er ein Spionagesystem, und die Vortrefflichkeit von Heinrichs auswärtigem Nachrichtendienst

beschreibt ein Bericht, den der mailändische Gesandte an seinen Herrn, den Herzog Ludovico, schickte: «Der König verfügt über genaueste Informationen hinsichtlich der europäischen Angelegenheiten durch seine eigenen Vertreter, durch die Untertanen anderer Länder, die in seinem Sold stehen, und durch Kaufleute. Sollten Ew. Hoheit den Wunsch haben, ihm Nachrichten zukommen zu lassen, so sollten diese entweder besonders detailliert sein oder den Nachrichten anderer zuvorkommen.» Und weiter: «Der Umschwung in Italien hat ihn umgestimmt; nicht so sehr der Streit mit den Venezianern wegen Pisa, *über welchen der König täglich durch Briefe unterrichtet wird*, als das Bündnis, das – wie er erfuhr – zwischen dem Papst und dem König von Frankreich abgeschlossen wurde.»

Ausserdem war Heinrich, wie andere Fürsten, ein grosser Bauherr. Seine Kapelle in Westminster und sein Palast in Richmond sind grandiose Zeugnisse seines architektonischen Geschmacks. Obgleich persönlich anspruchslos, hielt er doch ein wohlberechnetes Gepränge aufrecht; er trug prächtige Kleider, erlesenen Schmuck, üppige und glitzernde Kragen, bewegte sich in der Öffentlichkeit unter einem Staatsbaldachin und wurde von Edelleuten bedient. Sein Hofstaat zählte etwa 700 Personen, die täglich auf seine Kosten im Tower speisten, unterhalten von Hofnarren, Minnesängern, Jägern und seinen berühmten Leoparden.

Die Historiker sind sich nicht darüber einig, inwieweit Heinrich VII. bewusst ein Neuerer war, der dem Althergebrachten den Rücken kehrte. Noch während der letzten Jahre der Kriege der Rosen bereiteten die yorkistischen Herrscher den Weg für einen neuen machtvollen und zentralisierten Staat. Erst unter Heinrich VII. aber nahmen diese Träume Gestalt an. Die Geschicklichkeit und die Weisheit, mit der er mittelalterliche Einrichtungen in die moderne Staatsapparatur übernahm, stehen ausser Frage.

Seine Leistung war gewaltig und von Dauer. Auf den rauchenden Ruinen seiner Vorgänger errichtete er seine Macht. Sparsam und umsichtig sammelte er eine für jene Zeiten ungeheure Reserve flüssiger Vermögenswerte. Er bildete einen tüchtigen Beamtenkörper heran. Er gab der Krone grössere Macht, ohne der Mitarbeit der Commons verlustig zu gehen. Er identifizierte Wohlstand mit Königtum. Unter den Fürsten der europäischen Renaissance übertreffen ihn an Leistung und Ruhm weder Ludwig XI. von Frankreich noch Ferdinand von Spanien.

Man übersieht häufig, dass beinahe alle überlieferten Porträts Heinrichs VII. auf Grund einer einzigen Totenmaske angefertigt wurden, die zweifellos, was die Züge anbetrifft, naturgetreu ist, ihm aber eher ein hartes und ernstes Aussehen verleiht, das mit keiner zeitgenössischen Beschreibung übereinstimmt. Sie scheinen aber im Einklang mit alledem zu stehen, was wir über seinen Charakter und seine Laufbahn wissen. Das Bild, welches sich in der National Portrait Gallery befindet, ist vier Jahre vor seinem Tod datiert; und hier betrachten uns seine raschen, scharfen, grauen Augen unter gewölbten Augenbögen. Zarte, wohlgepflegte Hände ruhen spielerisch auf der Kante des Bildrahmens. Seine Lippen sind zusammengepresst, und ein schwaches Lächeln kräuselt die Mundwinkel. Hier wehen uns Enttäuschung, Müdigkeit, unablässiges Auf-der-Hut-Sein, vor allem aber ein Anflug von Trauer und Verantwortungsbewusstsein entgegen. Dergestalt war der Begründer der Tudor-Monarchie, die England aus dem Wirrsal des Mittelalters zu grösserer Kraft und lichterem Zeiten führen sollte.

KAPITEL III

KONIG HEINRICH VIII.

Das Zeitalter, in welchem der junge König Heinrich VIII. aufwuchs, war, aus der Perspektive späterer Jahrhunderte gesehen, ein Zeitalter, in dem die alte Ordnung zu Grabe getragen wurde. Aber denen, die darin lebten, dürfte es schwerlich so erschienen sein. Die Veränderung, die einem Souverän am deutlichsten auffallen musste, war die Entstehung des modernen europäischen Staatengefüges. Diese bedrohliche und verblüffende Neuerung ging in gar nicht allzu weiter Ferne vor sich. Jenseits des Kanals war die neue französische Monarchie aus dem Hundertjährigen Krieg wesentlich gestärkt hervorgegangen. Ludwig XI. und sein Sohn, Karl VIII., waren nicht mehr nur Herrscher über ein lose miteinander verbundenes Gefüge feudaler Fürstentümer. Sie regierten ein geeintes und dichtbevölkertes Frankreich, das sich vom Kanal bis zum Mittelmeer erstreckte. Der gewichtigste der französischen Lehnsherren, der König von England, war endgültig aus dem Land vertrieben, in welchem seine Vorgänger grosse Herren gewesen waren und Anspruch auf Gleichberechtigung mit dem französischen Königshaus gehabt hatten. Dem Erben Wilhelms des Eroberers und des Heinrich Plantagenet blieb nur noch Calais.

In der Zwischenzeit war die jüngere Linie des französischen Königshauses, das Haus Burgund, welches beinahe ein Jahrhundert lang die Rechtmässigkeit der Könige von Frankreich angefochten hatte, mit dem Tod von Karl dem Kühnen im Jahre 1477 erloschen. Ludwig XI. gelang es, Burgund in seinen Besitz zu bringen. Der Rest des burgundischen Erbes fiel mit der Heirat Marias von Burgund an Maximilian, den Kaiser des Heiligen Römischen Reiches. Von nun an kontrollierten die Habsburger die Herzogtümer, Grafschaften, Herrschaften und Städte, welche die Herzöge von Burgund durch List und Glück in den Niederlanden und in Belgien erworben hatten. Nun standen sich Habsburg und Valois an der Nordostgrenze Frankreichs gegenüber. Dies war der Auftakt zu

einem langwährenden Kampf. Wenn auch die Zeit erweisen sollte, wie schwankend die königliche Autorität in Frankreich war, so herrschten die Valois-Könige doch über ein Gebilde, das man als einen französischen Staat bezeichnen konnte. Und der Herrscher dieses Staates war doppelt stark aus dem langen Kampf mit England hervorgegangen; ohne sich an die Kammern wenden zu müssen, konnte er jetzt von allen Untertanen, den Adel ausgenommen, Steuern erheben. Ausserdem besass er ein stehendes Heer. Seine Einkünfte ermöglichten ihm die Anwerbung von Schweizer Infanteristen, die Schaffung und den Unterhalt seines grossen Artillerieparks und die Besoldung der kühnen französischen Ritterschaft.

Ein mittelalterlicher Staat jedoch schien sich diesem Prozess der Sammlung und des Zusammenschlusses zu widersetzen. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation befand sich offenkundig in Auflösung. Noch vor zwei Generationen war der Kaiser lediglich das Oberhaupt des Hauses Habsburg gewesen, und was die Waffen nicht vermochten, das gelang durch Diplomatie und Glück. Maximilian betonte als Kaiser immer wieder den Unterschied zwischen dem Erreichten und dem Errafften, hatte aber selbst die reichste Erbin Europas geheiratet. Von nun an handelte das Haus Österreich nach der Maxime, seine grössten Siege durch Eheschliessungen zu erringen. In der nächsten Generation befolgte man diesen Rat mit noch glänzenderem Erfolg. Erzherzog Philipp, Maximilians und Marias Erbe, heiratete eine noch reichere Erbin, als seine Mutter es war, die Infantin Johanna, die Erbin von Kastilien, Aragon, Sizilien und Neapel. Ihre Schwester, die Prinz Arthur und nach diesem König Heinrich VIII. heiratete, hatte den Aufstieg des Hauses Tudor beschleunigt.

In dieser Welt allseits zunehmender Macht musste der König von England mit weit weniger Mitteln als seine Nachbarn schalten und walten. Seine Untertanen zählten kaum mehr als drei Millionen Seelen. Er verfügte nur über geringe Einkünfte und besass kein stehendes Heer und keine Staatsmaschinerie, die allein dem königlichen Willen zu gehorchen hatte. Und dennoch zwang die Nähe Frankreichs und der kaiserlichen Niederlande England, eine Rolle in der europäischen Politik zu spielen. Sein König war in Kriege und Verhandlungen, in Vertragsänderungen und Machtverschiebungen verwickelt, die ihm mehr oder weniger unbekannt waren und auf die er nur bedingten Einfluss nehmen konnte.

In dieser Welt der Umwälzungen, in welcher der Krieg zu Lande durch die

unbesiegbare spanische Infanterie des Gonsalvo de Cordova, des «Grossen Hauptmanns», und hin und wieder auch durch die Schweizer Infanterie und die furchterregende Kavallerie des Gaston de Foix oder anderer Generale des Königs von Frankreich entschieden wurde, waren die alten Taktiken, die alten, erprobten Rezepte für den Schlachtensieg, nach denen die englischen Könige so lange mit Erfolg gekämpft hatten, von geringem Nutzen. So mussten die Herrscher Englands ein Jahrhundert lang behutsam lavieren, ständig von Katastrophen bedroht und ihrer eigenen Ohnmacht bewusst, falls ihr Reich infolge eines Kurswechsels in der kontinentalen Politik Frankreich oder Spanien allein gegenüberstehen würde.

Bis zum Tod seines älteren Bruders, Prinz Arthur, war Heinrich für den geistlichen Stand bestimmt gewesen. Sein Vater hatte ihn daher in einer Atmosphäre der Gelehrsamkeit aufwachsen lassen. Ernstem Studium war der grösste Teil seiner Zeit gewidmet – Latein, Französisch, Italienisch, Theologie und Musik –, wozu dann noch die körperliche Ertüchtigung in Form von Turnierspielen, bei denen er sich besonders hervortat, Tennis und Hirschjagd kamen. Er hatte eine geradlinige Art, sich zu geben, und beeindruckte eine der geschicktesten Frauen des Jahrhunderts, Margarete von Österreich, die Regentin der Niederlande, als ein junger Mann, auf dessen Wort man sich verlassen konnte. Dank der sorgsam Sparsamkeit seines Vaters verfügte er bei seiner Thronbesteigung über mehr Bargeld als irgendein anderer Fürst des Abendlandes. Das Urteil der Gesandten anderer Höfe über ihn war günstig. «Seine Majestät ist der hübscheste Potentat, den mein Auge je erblickt hat; überdurchschnittlich gross, mit ungewöhnlich wohlgeformten Beinen; sein Teint ist hell und rosig, das kastanienfarbene Haar nach französischer Mode kurz und glatt gekämmt und das runde Gesicht so schön, dass es einer hübschen Frau zur Zierde gereichen könnte; sein Hals ist ziemlich lang und voll... Er spricht französisch, englisch und Latein, ein wenig italienisch und beherrscht sowohl das Lauten- wie das Harfenspiel vorzüglich. Er singt vom Blatt, spannt den Bogen kraftvoller als irgendein anderer Mann und glänzt beim Turnierspiel. Er liebt die Jagd und lässt von diesem Sport nicht eher ab, als bis er nicht acht- oder zehnmal die Pferde gewechselt hat, die er im voraus über die Strecke, die er zurückzulegen

gedachte, hat verteilen lassen. Besonders gern spielt er Tennis, und es ist ungewöhnlich reizvoll, ihm bei diesem Spiel zuzusehen, bei dem seine helle Haut durch das feine Gewebe seines Hemdes schimmert¹.»

Im Mannesalter war Heinrich ein grosser, rothaariger Mann, der über die Kräfte und die Energie seiner Vorfahren verfügte, welche jahrhundertlang an der Waliser Grenze Kriege geführt hatten. Seine massige Gestalt ragte über die Menge hinaus, und wer um ihn war, spürte den verhaltenen Jähzorn, die schlummernde Kraft und Leidenschaft, die er ausstrahlte. Ein französischer Gesandter, der monatelang am Hof gelebt hatte, gestand, dass er sich dem König nie ohne Angst vor körperlicher Gewalttat hatte nähern können. Obwohl Heinrich auf Fremde einen offenen, jovialen und vertrauenswürdigen Eindruck machte und seine derbe Gutmütigkeit ihm sofort die Herzen der Menge eroberte, konnten selbst seine intimsten Freunde nur selten die innere Zurückhaltung und Verslossenheit durchdringen, die ihm verwehrten, sich einem anderen rückhaltlos anzuvertrauen. Denen, die häufig mit ihm zusammenkamen, erschien er wie ein Doppelwesen. Auf der einen Seite war er der fröhliche König der Jagd, der Bankette und des Schaugepränges, der Kinderfreund, der Schirmherr aller sportlichen Veranstaltungen, auf der anderen Seite aber der kalte, scharfe Beobachter im Audienzsaal oder in der Ratssitzung, der wachsam beobachtete, die Meinungen abwog und nur unter dem Druck schwerwiegender Ereignisse seine eigene Ansicht kundtat. Wenn während seiner ausgedehnten Jagdausflüge ein Kurier mit Schriftstücken eintraf, so verliess er sofort seine Jagdkumpane und rief seine «ratgebenden Gefolgsleute» zusammen, um das, was er «Londoner Geschäfte» nannte, zu erledigen.

Ausbrüche ungebändigter Energie und Wildheit wechselten mit aussergewöhnlicher Geduld und grossem Fleiss. Tief religiös veranlagt, lauschte Heinrich regelmässig Predigten, die ein bis zwei Stunden dauerten, und schrieb etliche theologische Abhandlungen von hohem Niveau. Er nahm an Feiertagen in der Regel an fünf Messen teil, an Werktagen an drei, ministrierte selbst während der heiligen Handlung, liess keinen Sonntag verstreichen, ohne die Kommunion zu empfangen, und tat an jedem Karfreitag Busse. Für den Eifer, den er in theologischen Kontroversen bekundete, verlieh ihm der Papst den Titel

¹ Aus A. F. Pollard, *Heinrich VIII.*, pp. 39-40, 1919.

«Verteidiger des Glaubens». Ein unermüdlicher Arbeiter, erledigte er täglich ohne Hilfe eines Sekretärs eine Unmenge von Notizen, Memoranden und Vorschlägen. Er schrieb Verse und komponierte. Tief verschwiegen bezüglich öffentlicher Angelegenheiten, wählte er Ratgeber, die zumeist von niederster Herkunft waren: Thomas Wolsey, den Sohn eines armen und nichtsnutzigen Metzgers aus Ipswich, dessen Name wegen Verkaufs von verdorbenem Fleisch in den Stadtarchiven geführt wird; Thomas Cromwell, einen kleinen Advokaten; Thomas Cranmer, einen obskuren Theologielehrer. Gleich seinem Vater misstraute er dem bodenständigen Adel und hielt sich an den diskreten Rat von Männern, die keinen grossen Freundeskreis hatten.

Zu Beginn seiner Regierung erklärte er: «Ich werde niemals gestatten, dass jemand die Macht besitzt, mir Anweisungen zu geben.» Im Laufe der Zeit wurden seine Willkür und sein Jähzorn immer schlimmer. Seine Wutausbrüche waren grauenvoll. Einmal sagte er, kein Haupt in seinem Land sei so edel, «als dass er es nicht rollen lassen würde», wenn man sich seinem Willen widersetze. In der Tat sollten während der achtunddreissig Jahre seiner Regierung viele Köpfe rollen.

Dieser gewaltige Mann war der Alptraum seiner Ratgeber. Hatte er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt, so war er kaum je davon abzubringen; Widerstand machte ihn nur noch starrköpfiger; und wenn er eine Sache in Angriff genommen hatte, so neigte er stets dazu, über das Ziel hinauszuschiessen, solange man ihn nicht davon zurückhielt. Obwohl er stolz darauf war, dass er jede freie Meinungsäusserung seiner Ratgeber, wie unverblümt sie auch sein mochte, tolerierte, so tat man doch gut daran, ihm nicht zu widersprechen, hatte er einmal einen festen Vorsatz gefasst. «Seine Hoheit», sagte Sir Thomas More zu Wolsey, «erachtet im Rat nichts für gefährlicher, als dass jemand auf seiner Meinung beharrt, nur weil er sie einmal geäussert hat.» Wolsey wie Cromwell erklärten nach ihrem Sturz beide, die ganze Kunst, ihn zu behandeln, bestehe darin, auf der Hut zu sein und gefährliche Ideen nicht an ihn herankommen zu lassen. Aber auf derartige Vorkehrungen war kein absoluter Verlass. Um Meinungen und Ansichten auszukundschaften, pflegte der König mit allen Schichten zu reden – mit Barbieren, Jägern, seinem «königlichen Mundkoch» und insbesondere mit jedem, so gering er auch sein mochte, der mit der See zu tun hatte. Er begab sich auf Jagdausflüge, die manchmal wochenlang dauerten. Er liess sich überall blicken. Jeden Sommer unternahm er eine offizielle Rundrei-

se durch das ganze Land, und er hielt engen Kontakt mit dem einfachen Volk, das er so gut verstand.

Als sein Vater 1509 starb, heiratete er sechs Wochen später die Witwe seines Bruders Arthur, Prinzessin Katharina von Aragon. Er war achtzehn Jahre alt, sie fünf Jahre und fünf Monate älter. Sie hatte sich die grösste Mühe gegeben, seine Zuneigung zu erringen, und dies mit solchem Erfolg, dass Heinrich zweifellos mit grossem Eifer das Zustandekommen dieser Heirat anstrebte, die bereits seit Langem von Ferdinand und Heinrich VII. geplant war und für die der Papst einen Dispens erteilt hatte, der das Verbot für Verwandten-Ehen aufhob. Während der ersten zweiundzwanzig Jahre seiner Regierung stand Katharina Heinrich zur Seite, und in diesem Zeitraum entwickelte sich England zu einer europäischen Macht, die zu missachten für andere Herrscher gefährlich war. Bis zu ihrem achtunddreissigsten Lebensjahr blieb Katharina – abgesehen von drei oder vier unwesentlichen Seitensprüngen – für Heinrich VIII. die Dame seines Herzens, zügelte seine Torheiten und half auf ihre beschränkte Art in den Pausen zwischen ihren zahlreichen Wochenbetten die Staatsgeschäfte zu lenken. Heinrich fand sich, trotz einer Kette von Schicksalsschlägen, die einen weniger robusten Charakter entmutigt hätten, sehr rasch in seine Ehe. Kurz nach Heinrichs neunzehntem Geburtstag kam das erste Kind der Königin tot zur Welt; ein Jahr später starb das zweite sogleich nach der Geburt. Insgesamt gab es fünf solcher Enttäuschungen.

Der König hielt sich fest an das Bündnis mit seinem Schwiegervater, Ferdinand von Aragon, das England Ruhm und Reichtum eingebracht hatte. Er unterstützte den Papst und erhielt die Goldene Rose, die höchste Auszeichnung, die einem christlichen Fürsten zuteil werden kann. Er beratschlagte mit den weisen Ratgebern seines Vaters, William Warham, dem Lordkanzler und Erzbischof von Canterbury; Richard Fox, dem Bischof von Winchester; Thomas Ruthal, dem Bischof von Durham und königlichen Sekretär, und verfolgte unter ihrer Führung für kurze Zeit die Politik, die sein Vater stets bevorzugt hatte – Isolation unter der Voraussetzung, dass Frankreich weiterhin seine Abgaben bezahlte. Aber Heinrich sah sich dem Strudel der neuen europäischen Politik gegenüber. Sollte er hineinspringen? Während der letzten Jahre hatten die reich-

sten Städte Europas mehrmals den Besitzer gewechselt und dabei jedesmal Tribut entrichtet. Die Grenzen änderten sich beinahe jeden Monat. Katharinas Vater, Ferdinand von Aragon, hatte das Königreich Neapel erobert, ebenso die Cerdagne und Roussillon, die beiden französischen Grenzprovinzen. Andere Fürsten hatten ähnliches vollbracht. Inmitten dieser verlockenden Aussichten auf Eroberungen, die sich Heinrich darboten, beharrten die betagten Ratgeber seines Vaters starrköpfig auf der Erhaltung des Friedens. Nur einmal hatte Heinrich VII. englische Truppen ins Ausland geschickt. Er hatte es vorgezogen, Söldner anzuwerben, welche an der Seite fremder Armeen kämpften.

Nun beschloss Heinrich VIII., diese Politik zu ändern. Schon geraume Zeit hatte der König ein Auge auf den Dekan Wolsey von Lincoln geworfen, eine Entdeckung des Marquis von Dorset, dessen Söhne in Oxford im Magdalen College studiert hatten, als Wolsey dort Rektor war. Wolsey gefiel Dorset so gut, dass dieser ihn einlud, die Weihnachtsfeiertage bei ihm zu verbringen, und ihm mehrere Pfründen verschaffte. Der junge Priester erhielt eine Stelle als Kaplan beim Gouverneur von Calais. Neben seinem akademischen Wissen besass Wolsey eine bemerkenswerte Begabung für Verhandlungen und Finanzgeschäfte – er war Quästor des Magdalen College gewesen –, und Heinrich VII., der seine Talente witterte, hatte ihn vom Gouverneur übernommen und in einer untergeordneten offiziellen Stellung im Ausland beschäftigt. Im November 1509 ernannte Heinrich VIII. ihn zum Almosenier des königlichen Hofes und berief ihn in den Rat. Zu diesem Zeitpunkt war Wolsey sechsunddreissig Jahre alt.

Zwei Jahre später können wir bereits bei der Entscheidung, der Heiligen Liga gegen Frankreich beizutreten, seinen zunehmenden Einfluss erkennen; denn in der gleichen Woche unterzeichnete Wolsey seine ersten Schriftstücke als Exekutivmitglied des Rates. Man beauftragte ihn mit den Vorbereitungen für den Krieg, und sein ehemaliger Schüler, der junge Marquis von Dorset, wurde Oberbefehlshaber. Frankreich war durch Unternehmungen in Italien abgelenkt, und Heinrich plante, Bordeaux zurückzuerobern, das sechzig Jahre zuvor verlorengegangen war. Gleichzeitig fiel König Ferdinand in Navarra, ein unabhängiges Königreich vor den Pyrenäen, ein, und der Papst ging zusammen mit der Republik Venedig gegen die französischen Heere in Italien vor. Man

schrrieb das Jahr 1512, und zum erstenmal seit dem Hundertjährigen Krieg zog wieder eine englische Armee nach Europa.

Der englische Feldzug nach der Gascogne war ein Fehlschlag. Ferdinand nahm ganz Navarra ein und tat dies nach Berichten von Dr. William Knight, des englischen Gesandten in Spanien, mit grossem Eifer, brachte seine Kanonen über die Pyrenäen und forderte die Engländer auf, an den Operationen gegen Frankreich teilzunehmen. Aber die Engländer stellten fest, dass die Art der Kriegführung mit Langbogen und umständlich bewaffneten Berittenen, die sie während der Kriege der Rosen gelernt hatten, auf dem Kontinent veraltet war. Sowohl Ferdinand wie auch die Franzosen bedienten sich berufsmässiger Infanteristen schweizerischer und österreichischer Herkunft, die in geschlossenen Einheiten mit sechs Meter langen Piken, die in alle Richtungen starteten, im Eilmarsch vorgingen. Die primitiven Feuerwaffen jener Zeit, die unter dem Namen Arkebusen bekannt sind, waren zu plump und zu langsam, um diesen raschen Marschkolonnen ernsten Schaden zuzufügen. Ferdinand gab Heinrich eine Menge militärischer Ratschläge und riet ihm, mit Hilfe seines gesamten Vermögens eine eigene gewaltige reguläre Streitmacht aufzustellen. Aber noch ehe Heinrich diesen Rat befolgen konnte, war Dorsets Armee, der die Gascogner Weine ebenso ungewohnt waren wie die Art der französischen Kriegführung, von der Ruhr heimgesucht worden und hatte sich aufgelöst. Die Mannschaften verweigerten den Offizieren den Gehorsam und machten sich auf den Heimweg. Dorset gab den sinnlosen Feldzug auf und folgte ihnen. Nach Verhandlungen, die sich durch den ganzen Winter 1512/13 hinzogen, liessen Ferdinand und die Venezianer Heinrich und den Papst im Stich und schlossen Frieden mit Frankreich. Die Heilige Liga, so stellten sie schliesslich fest, besass zwar einen klangvollen Namen, war aber als politische Verbindung wirkungslos geblieben.

In England schob man die Verantwortung für diese Fehlschläge dem neuen Ratgeber Wolsey zu. Tatsächlich hatte dieser während der schweren Verwaltungsarbeit, welche dieser Krieg bedingte, zum erstenmal seine Talente und seine gewaltige Energie bewiesen. Die weltlichen Mitglieder des Rates hatten jedoch von Anfang an gegen eine Kriegspolitik, die von einem Priester vertreten wurde, opponiert und danach getrachtet, sich seiner zu entledigen. Aber Heinrich VIII. und der Papst liessen sich nicht beirren. Papst Julius II., der in

Rom von einer französischen Armee belagert worden war, hatte das gesamte französische Heer exkommuniziert, liess sich nun einen Bart stehen, eine Zierde, die zu jener Zeit nicht Mode war, und schwor, er werde sich erst wieder rasieren, wenn er an Frankreichs König Rache genommen habe. Heinrich, der ihm nicht nachstehen wollte, liess sich ebenfalls einen Bart wachsen. Der war kastanienfarben wie sein Haupthaar. Der König vermochte Kaiser Maximilian dazu zu bewegen, mit der kaiserlichen Artillerie und dem grössten Teil der österreichischen Armee unter der englischen Fahne zu kämpfen. Der Kaiser, so heisst es, wurde gebeten, seine Standarte zu entfalten, habe sich aber geweigert, indem er sagte, er sei gewillt, auf die Dauer dieses Feldzuges dem König und dem heiligen Georg zu dienen.

Dieses Arrangement war, wenn auch kostspielig, ein glänzender Erfolg. Unter Heinrichs Oberbefehl vernichteten die Engländer gemeinsam mit den österreichischen Söldnern die Franzosen im August 1513 in der «Schlacht der Sporen», die ihren Namen dem eiligen Rückzug der Franzosen verdankt. Bayard, der berühmteste Ritter Europas, wurde zusammen mit einer grossen Anzahl französischer Edelleute gefangengenommen. Tournai, die reichste Stadt des nordöstlichen Frankreich, ergab sich schon beim Anblick der kaiserlichen Artillerie und erhielt eine englische Besatzung. Diesen Sieg krönten bedeutsame Nachrichten, die Königin Katharina, welche als Regentin in England verblieben war, aus dem Norden sandte.

Um ihren französischen Verbündeten zu helfen, hatten die Schotten während der Abwesenheit des Königs im September den Tweed überschritten und waren mit einem Heer von fünfzigtausend Mann in England eingefallen. Thomas Howard, Graf von Surrey, der Sohn jenes Herzogs von Norfolk, der unter Richard III. bei Bosworth gefallen war, erhielt, obwohl noch ein durch Sippenhaft Entrechteter, den Befehl über die englischen Truppen. Diesem gewiegten Veteranen, dem einzigen erfahrenen General, den England nach Dorsets Versagen noch besass, war jeder Zoll englischen Bodens vertraut. Er zögerte nicht, sich in eine Stellung im Rücken der Schotten zu manövrieren, obwohl sie ihm um das Doppelte überlegen waren, und sich zwischen den Feind und Edinburgh zu stellen. Am 9. September 1513 wurde bei Flodden Field eine blutige Schlacht geschlagen. Beide Heere kämpften mit der Heimat vor Augen. Das ganze Schottland, Highland wie Lowland, hatte sich um das Banner seines Kö-

nigs geschart und zog mit seinen Soldaten in den traditionellen Schiltrons, den Speerträgerformationen, ins Feld. Wieder einmal richteten die englischen Bogenschützen einen anhaltenden, intensiven und mörderischen Pfeilhagel gegen diesen gefürchteten Feind. Überdies leisteten die Hellebarden und Streitäxte in den Händen der englischen Infanterie im Nahkampf mit den schottischen Speeren gute Arbeit, während die englische Kavallerie den Augenblick abwartete, da sie in die Lücken, die im Verlauf des Gemetzels entstanden, eindringen konnte. Bei Anbruch der Nacht lag die Blüte der schottischen Ritterschaft reihenweise hingemäht auf dem Schlachtfeld, und mitten unter ihnen lag König Jakob IV. Das war der letzte grosse Sieg, den der Langbogen errang. Surreys Lohn bestand in der Wiedererrichtung des Herzogtums Norfolk. In Schottland trat ein einjähriges Kind als Jakob V. die Thronfolge an. Seine Mutter, die Regentin, war Heinrichs Schwester Margarete, und somit herrschte während des grössten Teils von Heinrichs Regierungszeit Friede an der Nordgrenze.

In Brüssel veranstaltete Margarete von Österreich, die Tochter des Kaisers, dem Anlass angemessene Feste. Der nun zweiundzwanzigjährige Heinrich durfte zwei Nächte mit den führenden Schönheiten des kaiserlichen Hofes «in seinem Hemd» durchtanzen. «Beim Tanz», so berichtet der mailändische Gesandte, «vollbringt er Wunder; er springt wie ein Hirsch.» Der Rat hatte Kartenspiele und die Anwesenheit von Frauen in den englischen Linien verboten; aber «für ihn», fügte der Gesandte hinzu, «stellten die Österreicher alles zur Verfügung». Er revanchierte sich fürstlich; nie setzte er sich an den Spieltisch, ohne mit königlicher Haltung zu verlieren, und die wichtigsten Persönlichkeiten erhielten reiche Geschenke.

KAPITEL IV

KARDINAL WOLSEY

Im Verlauf des Herbstes 1513 wurden die Franzosen von allen Seiten hart bedrängt. Wolsey warb mit Hilfe des Kaisers eine Schweizer Armee an, die über Besançon, die Hauptfestung der mit dem gesamten burgundischen Erbe in habsburgischen Besitz übergegangenen Freigrafschaft, in Burgund einfiel. Dijon wurde erobert. Die Franzosen besaßen keine eigenen Truppen, die den Schweizern hätten Widerstand leisten können, und so verdoppelten sie ihre *taille*, um neue Söldner aus dem Ausland anzuwerben. Heinrich hatte die feste Absicht, im Jahre 1514 seinen Feldzug in Frankreich zu wiederholen, aber seine Erfolge fanden wenig Anklang bei Ferdinand von Spanien. Nun machte sich Ferdinand daran, einen Sonderfrieden mit Frankreich abzuschliessen, in welchen er auch den Kaiser Maximilian einzubeziehen versuchte.

Angesichts des Versagens seiner Verbündeten beeilte sich Heinrich, zum Gegenschlag auszuholen. Zunächst schenkte er den Verteidigungsstellungen seines Reichs seine Aufmerksamkeit und unternahm Schritte, um seine Flotte zu vergrössern. Sodann bemühte er sich um günstige Friedensbedingungen mit Frankreich, die er auch erhielt, und damit sicherte er sich genau den doppelten Betrag des jährlichen Tributs, den man seinerzeit an seinen Vater gezahlt hatte. Die Krönung dieses Friedens war die Heirat zwischen Heinrichs jüngerer Schwester Maria und Ludwig XII. Sie war siebzehn, er zweiundfünfzig. Es heisst, dass sie ihrem Bruder das Versprechen abnahm, sie dürfe, wenn sie diesmal aus diplomatischen Gründen eine Ehe eingehe, das nächstmal aus Liebe heiraten. Versprechen oder nicht, genauso hielt sie es auch. Drei Monate lang war sie Königin von Frankreich; dann, als Königinwitwe, kürzte sie, zu Heinrichs Missfallen, ihre Witwenzeit ab, indem sie Charles Brandon, den Herzog von Suffolk, heiratete. Aber diesmal legten sich die Wogen des königlichen Zorns, und Heinrich VIII. nahm an den Hochzeitsfeierlichkeiten teil.

Diese Ehe sollte ein tragisches Nachspiel haben: eine Enkelin dieses Paares war jene Lady Johanna Grey, die zehn Tage lang Königin von England gewesen ist.

Unter jenen, die mit dem bräutlichen Gefolge nach Frankreich gekommen waren, befand sich ein junges Mädchen namens Maria Boleyn. Sie war eine der drei Nichten des Herzogs von Norfolk, deren jede im Verlauf der Zeit die gefährliche und tödliche Liebe Heinrichs VIII. erwecken sollte. Maria und ihre Schwester Anna waren in Frankreich in einer teuren Bildungsanstalt erzogen worden, die zum französischen Hof gehörte. Bei ihrer Rückkehr nach England heiratete Maria einen königlichen Kammerherrn, William Carey, und es dauerte nicht lange, da war sie die Geliebte des Königs. Ihr Vater verdankte dieser Gunst den Titel eines Lord Rochford, während ihre Schwester Anna ihre Studien in Frankreich fortsetzte.

Wolsey wurde für seine auswärtigen Erfolge reich belohnt. Er erhielt noch während der Verhandlungen den Bischofssitz Lincoln. Als dann der Friedensvertrag unterzeichnet war, kam noch die Erzdiözese York hinzu; und ein Jahr später, nach langen Verhandlungen des Königs in Wolseys Interesse, im September 1515 der Kardinalshut. All dieser Segen kirchlicher Ehren verlieh jedoch Wolsey noch nicht genug staatliche Autorität; und so ernannte ihn Heinrich an Stelle von Warham, den er zwang, das Amt des Grosssiegelbewahrs niederzulegen, zum Lordkanzler.

Vierzehn Jahre lang war Wolsey im Namen des Königs der eigentliche Herrscher des Reiches. Er verdankte seine Stellung nicht nur seinen grossen Geschäftstalenten, sondern auch seinem bemerkenswerten persönlichen Charme. Wenn es darum ging, jene, die er zu überzeugen wünschte, zu betören und zu überreden, war er, wie einer seiner Zeitgenossen schrieb, «geistvoll wie ein Engel». In Gesellschaft des Königs war er brillant und unterhaltsam, und «stets suchte er fröhlich nach neuem Zeitvertreib». All dies trug ihm die Gunst seines jungen Herrn ein. Andere, die gern Heinrichs Ratgeber gewesen wären, sahen den Charakter des Kardinals in einem anderen Licht. Sie vertübelten ihm, dass er sie bei Debatten spöttisch links liegen liess; sie verabscheuten seine Arroganz und neideten ihm seinen wachsenden Reichtum und die grossen Gunstbeweise. Auf der Höhe seiner Macht erfreute sich Wolsey eines jährlichen Einkommens,

das etwa 500'000 Pfund in Vorkriegswährung entsprach. Er unterhielt tausend Diener, und seine Paläste übertrafen an Pracht die des Königs. Er überhäufte seine Verwandten mit einträglicher Protektion, darunter seinen illegitimen Sohn, der schon als Knabe über elf Kirchensitze und deren Einkommen verfügte. Aber während der Zeit seines Glanzes – und sie währte für einen hohen Minister sehr lange – behauptete er erfolgreich eine Machtposition, wie sie nach ihm wohl niemand mehr in England innegehabt hat.

Die Popularität des Königs stieg mit den Erfolgen seiner Regierung. Natürlich murrten viele über die Kriegssteuern, die während der vorangegangenen zwei Jahre erhoben worden waren; aber wenn auch Wolsey Unsummen für Prachtentfaltung ausgab, gelang es ihm doch, neue Geldquellen zu erschliessen. Heinrichs Untertanen wurden ebenso hoch besteuert wie unter seinem Vater, und das war weniger hoch als in irgendeinem anderen Lande Europas. In der Tat war der Norden Englands, der Quartiere zu stellen hatte und die Belastung des Grenzkrieges tragen musste, gänzlich von der Steuer befreit.

Die auswärtigen Erfolge ermöglichten es Wolsey, Heinrichs VII. Prinzipien einer zentralisierten Regierung weiterzuentwickeln. Während der zwölf Jahre seiner Lordkanzlerschaft trat das Parlament lediglich für zwei Sessionen zusammen, die sich insgesamt über drei Monate erstreckten. Der Rat der Sternkammer trat mehr in Erscheinung. Er entwickelte neue und vereinfachte Methoden, die dem römischen Recht entnommen waren und mit den Gesetzen für Zeugen, wie sie das Common Law kannte, aufräumten, so dass Personen, die Zeugenaussagen zu machen in der Lage waren, einfach einzeln zum Verhör vorgeführt wurden, und dies meist ohne die Formalität einer Vereidigung. Die Rechtsprechung war zügig, und die Strafen waren hart. Kein Engländer war so mächtig, dass er es sich hätte leisten können, der Sternkammer Widerpart zu bieten. Als ein gewöhnlicher Soldat der Besatzungstruppe von Calais einmal seine Frau schickte, damit sie sich über die Behandlung beschwere, die ihm durch den Lord Deputy von Calais widerfahren war, fand sie volles Gehör. Die nach den Kriegen der Rosen herangewachsene Generation war an königliches Gesetz und Ordnung gewöhnt und entschlossen, diese zu erhalten.

So kam es, dass dieses System einer willkürlichen Regierung, so despotisch sie auch in der Theorie war und so konträr den Prinzipien, die man der Magna Charta zugrunde liegend glaubte, in der Praxis dem Volkswillen entsprach.

Heinrich VIII. verfügte, wie schon sein Vater, in den unbezahlten Friedensrichtern, den örtlichen Grundherren und Gutsbesitzern über eine brauchbare Institution, die in seinem Sinn regierte. Gesetze und Verordnungen von bemerkenswerter Kompliziertheit wurden dem Friedensrichter zur Handhabung gegeben; und im späteren Verlauf des Jahrhunderts erschienen Handbücher für Richter, die unzählige Auflagen erlebten und beinahe jede denkbare Möglichkeit vorsahen, die sich im Landleben ergeben konnte.

Die Tudors waren in der Tat die Baumeister eines englischen örtlichen Verwaltungssystems, das beinahe unverändert bis in die Viktorianische Ära fortbestand. Unbezahlte Ortsansässige, die furchtlos und unparteiisch waren, weil sie sich auf die Hilfe des Königs verlassen konnten, sassen oft zu zweit oder zu dritt in den Dörfern und verhandelten kleinere Fälle. Grössere Fälle, wie etwa Vergehen auf Strassen oder Brücken und Schaf diebstähle, kamen in den zuständigen Städten vor Bezirksgerichte. Jene Landedelleute sprachen ein hartes Recht, und häufig beschnitten Freundschaften und Parteigeist die Interessen der Nation wie der Krone. Hielten diese Richter auch in der Hauptsache dem Volk gegenüber die Anweisungen der Krone ein, so konnten sie doch gelegentlich dem königlichen Willen den Widerstand des Volkes entgegensetzen, indem sie sich den offiziellen Anordnungen gegenüber taub stellten. Was sie in den Grafschaften taten, konnten sie manchmal auch im Unterhaus tun. Selbst auf dem Höhepunkt der Tudor-Herrschaft schreckten die getreuen Mitglieder des Parlaments nicht davor zurück, offen ihre Meinung zu sagen. Wolsey erkannte die Gefahren, die aus dieser Situation erwachsen, und zog es vor, seine Politik ohne den verständnislosen Rat des Parlaments durchzuführen. Heinrich VIII. und Thomas Cromwell lernten die Commons mit Umsicht zu lenken, obwohl selbst zu dieser Zeit Widerstand nicht selten war. Aber trotz gelegentlicher Reibungen, ja sogar trotz Unruhen und Aufständen auf dem Lande war es im grossen Ganzen eine geglückte Partnerschaft. Sowohl Krone wie Gemeinden erkannten, was sie dieser Partnerschaft verdankten und was diese ihnen zu bieten hatte.

Wenige Jahre nach seiner Thronbesteigung machte sich Heinrich an die Durchführung seines Flottenprogramms, während Wolsey sich auf das diplomatische

Spiel konzentrierte. Heinrich hatte bereits das grösste Kriegsschiff seines Zeitalters bauen lassen, die *Great Harry*, einen 1'500-Tonner mit «sieben Decks, einem über dem anderen, und einer unglaublichen Menge von Geschützen». Die Flotte wurde unter der persönlichen Aufsicht des Herrschers vergrössert. Heinrich befahl dem Admiral, ihm detaillierten Bericht zu erstatten, «wie sich jedes Schiff auf dem Wasser bewährte», und war nicht eher zufrieden, bis England den Kanal beherrschte. Wolseys Ausbau des auswärtigen Dienstes war kaum weniger bemerkenswert. Ein System von Kurieren und Korrespondenten spann sich über ganz Westeuropa und brachte die Nachrichten ebenso schnell nach England wie während der Kriege Marlboroughs und Wellingtons. Der diplomatische Dienst, den Heinrich VII. mit solcher Sorgfalt eingerichtet hatte, wurde als Kernstück beibehalten und durch die fähigsten Zöglinge der Universität Oxford bereichert, zu denen unter anderem Richard Pace, John Clerk und Richard Sampson gehörten. Die beiden letzteren sollten im späteren Verlauf der Regierungszeit Heinrichs Bischöfe werden. Die diplomatischen Noten dieses Zeitalters, das den Höhepunkt der Renaissance darstellt, sind so detailliert und so gefärbt wie zu jedem anderen Zeitpunkt der Geschichte; jedes Ereignis, der Umfang von Armeen, Aufstände in italienischen Städten, Veränderungen im Kardinalskollegium, Steuern in Frankreich – dies alles ist sorgsam erwogen und auf gezeichnet. Zumindest einige Jahre lang war Wolsey ein Machtfaktor, der die Gewichtsverteilung in Europa mitbestimmte.

Der Höhepunkt dieser glanzvollen Epoche war der Augenblick, da Heinrich im Juni 1520 den Kanal überquerte, um seinen Rivalen Franz I. von Frankreich zum erstenmal im «Lager von Goldstoff» zu treffen. Heinrichs grösste Sorge soll seiner äusseren Erscheinung gegolten haben. Er konnte sich nicht darüber schlüssig werden, was ihm am besten zu Gesicht stand: sein üblicher Bart oder eine glatte Rasur. Zunächst gab er Katharinas Zureden nach und rasierte sich. Aber kaum hatte er dies getan, bedauerte er es auch schon und liess den Bart wieder wachsen. Dieser gedieh rechtzeitig zu seidiger Fülle, die in Frankreich grossen Eindruck hinterliess.

Im Lager von Goldstoff, das sich in der Nähe von Guisnes befand, blendete der Glanz der Turnierspiele und Gelage, der Farben, der Zelte und der prunkvollen Zaumzeuge ganz Europa. Es war das letzte Schauspiel des mittelalterlichen Rittertums. Man sagt, dass viele Edelleute ihre Mühlen, Wälder und Wie-

sen auf ihren Schultern trugen. Aber Heinrich und Franz war es versagt, persönliche Freundschaft zu schliessen. Ja, Heinrich verhandelte bereits mit Franz' I. Feind, dem neuen Kaiser Karl V., der vor Kurzem den Thron seines Grossvaters Maximilian bestiegen hatte. In Guisnes versuchte er, Franz sowohl durch den Prunk seiner Ausrüstung wie durch diplomatische Schläue zu übertrumpfen. Im Bewusstsein seiner gewaltigen Körperkraft forderte er plötzlich Franz zu einem Ringkampf heraus. Franz packte ihn mit blitzartiger Schnelle und warf ihn zu Boden. Heinrich wurde weiss vor Wut; es gelang aber, ihn zurückzuhalten. Obgleich die Feierlichkeiten ihren Fortgang nahmen, konnte Heinrich eine derartige persönliche Demütigung nicht verwinden. Auf jeden Fall suchte er weiter nach anderen Freunden. Im Verlauf eines Monats hatte er ein Bündnis mit dem Kaiser abgeschlossen und ging dadurch des französischen Tributs verlustig. Als der Kaiser Franz den Krieg erklärte, wurde englisches Vermögen in fieberhafter Eile für einen Feldzug nach Boulogne und den Unterhalt von Söldnertruppen vertan, die unter dem Kaiser dienten. Wolsey hatte das Geld herbeizuschaffen. Als sich Kent und die östlichen Grafschaften gegen eine bestimmte von Wolsey im zweiten Jahr des Krieges geforderte Kapitalsteuer auflehnten, die absurderweise «freundschaftliche Anleihe» genannt wurde, gab der König vor, er wisse nichts von dieser Besteuerung. Die Regierung musste einen Rückzieher machen, der Feldzug wurde abgeblasen und Wolsey erhielt die Einwilligung des Königs, mit Franz insgeheim in Friedensverhandlungen zu treten.

Diese Fühlungnahme sollte sich als fatale Fehlspekulation Wolseys herausstellen; schon sechs Wochen später errangen die kaiserlichen Heere einen überwältigenden Sieg über die Franzosen bei Pavia in Oberitalien. Mit dieser Schlacht ging die gesamte Halbinsel in die Hände des Kaisers über. Bis zu den Napoleonischen Kriegen sollte Italien zum grössten Teil unter habsburgischer Herrschaft bleiben. Aber obgleich Franz selbst gefangengenommen wurde und man Frankreich vernichtende Friedensbedingungen diktierte, hatte England keinen Anteil an den Früchten des Sieges. Heinrich war nicht mehr das Zünglein an Europas Waage. Die Schuld lag offensichtlich bei Wolsey, und der König war nun der Meinung, dass man dem Kardinal vielleicht doch zuviel freie Hand gelassen hatte. Er bestand darauf, das grosse neue Cardinal College zu besichtigen, das Wolsey in Oxford errichten liess, das spätere Christ Church,

das grösste und reichste der ganzen Universität. Bei seiner Ankunft zeigte sich Heinrich über die ungeheuren Summen erstaunt, die für die Steinmetzarbeiten aufgewandt wurden. «Merkwürdig», sagte er zu dem Kardinal, «dass Ihr so viel Geld für euer College aufreiben konntet, aber nicht genug, um meinen Krieg zu beenden.»

Bis zu diesem Augenblick waren er und Wolsey unzertrennlich gewesen. 1521 hatte er den Herzog von Buckingham, den Sohn jenes Buckingham, der unter Richard III. eine Rolle gespielt hatte und der einer der nächsten in der Thronfolge war, aufs Schafott geschickt. Dieses Verbrechen hatte den entrechteten Adel in Opposition gegen des Königs erwählten Kanzler getrieben. Aber nach Pavia wurde Heinrich nachdenklich. Vielleicht, so dachte er, sollte man Wolsey opfern, um die Popularität des Monarchen zu wahren. Auch Königin Katharina machte ihm Kopferbrechen. 1525 war sie vierzig Jahre alt. Fünf Jahre zuvor hatte sich König Franz im Lager von Goldstoft mit seinen Höflingen heimlich über sie lustig gemacht und geäussert, sie sei bereits «alt und unförmig». Eine typisch spanische Prinzessin, war sie frühzeitig gealtert; es stand ausser Frage, dass sie Heinrich keinen männlichen Erben mehr gebären würde. England stand vor der Wahl, dass entweder des Königs illegitimer Sohn, der nunmehr sechsjährige Herzog von Richmond, durch Parlamentsbeschluss zum Thronfolger ernannt würde, oder dass Katharinas Kind, die jetzt neunjährige Maria, als erste regierende Königin von England seit Mathilda anerkannt würde. Es war immer noch zweifelhaft, ob nach englischem Gesetz eine Frau die Thronfolge antreten konnte. Würde England die Herrschaft einer Frau dulden? Konnte Maria nicht ihrer spanischen Mutter nachschlagen und engstirnig und bigott werden, eine Königin, die vielleicht in Spanien, Frankreich oder Österreich, also in Militärstaaten, denkbar war, nicht aber im freien England, das Heinrich VII. und Heinrich VIII. aus freien Stücken Gehorsam geleistet hatte, zumal diese ausser der Besatzung im Tower über keine Armee geboten? Würde Maria fähig sein, in der Tudor-Art zu regieren – durch Güte und nicht durch Gewalt?

Noch war die Erinnerung an die Kriege der Rosen wie ein Alptraum lebendig, und die Nation befürchtete, eine umstrittene Thronfolge könnte sie wieder aufleben lassen. Für den Monarchen waren diese gewichtigen Staatsfragen auch Gewissensfragen, in denen seine sinnlichen Leidenschaften und seine

EUROPA ZUR ZEIT
HEINRICHS VIII.

Habsburgische Lande
schraffiert



Sorge um die Stabilität des Reichs miteinander verschmolzen. Sie beschäftigten Heinrich noch weitere zwei Jahre. Es war klar, dass er sich zunächst Katharinas entledigen musste. Im Mai 1527 hielt Kardinal Wolsey, in der Eigenschaft eines päpstlichen Legaten und im Komplott mit dem König, in seinem Haus zu Westminster ein geheimes Kirchengericht ab. Er sandte Heinrich eine Vorladung und beschuldigte ihn, er habe seines verstorbenen Bruders Frau gegen das Gesetz der Kirche geheiratet, das Verwandtschaftsehen verbiete.

Heinrich war durch einen Dispens dazu ermächtigt gewesen, den Ferdinand und Heinrich VII. 1503 erwirkt hatten und der besagte, dass Heinrich Katharina heiraten könne, weil die Ehe zwischen Katharina und Arthur nicht vollzogen worden sei und Katharina deshalb nicht die rechtmässige Frau seines verstorbenen Bruders war. Obwohl Katharina auf Anraten verschiedener spanischer Gesandter bis zu ihrem Tod behauptete, ihre Ehe mit Arthur sei nicht vollzogen worden, glaubte ihr niemand. Sie hatte sieben Monate lang mit Arthur unter einem Dach gelebt.

Nachdem das Gericht drei Tage lang rechtliche Argumente angehört hatte, beschloss es, dass diese Frage einigen der gelehrtesten Bischöfe Englands vorgelegt werden solle. Mehrere Bischöfe antworteten jedoch, dass eine solche Heirat durchaus gesetzlich sei, falls der päpstliche Dispens vorliege. Dann versuchte Heinrich, Katharina selbst einzureden, sie sei niemals rechtmässig mit ihm verheiratet gewesen und habe achtzehn Jahre lang mit ihm in Todsünde gelebt. Er fügte hinzu, er hoffe, sie werde sich so weit wie möglich vom Hof entfernen, da er in Zukunft ihre Gesellschaft zu meiden beabsichtige. Katharina brach in Tränen aus und weigerte sich entschieden, zu gehen.

Etwa vierzehn Tage später überquerte Wolsey den Kanal, um ausgedehnte Verhandlungen wegen eines Bündnisvertrags mit Frankreich zu führen. Während Wolseys Abwesenheit verliebte sich Heinrich leidenschaftlich in Anna Boleyn. Seit ihrer Rückkehr aus der französischen Schule war Anna zu einer lebhaften, geistreichen vierundzwanzigjährigen Frau herangewachsen, überschlang, mit schönen schwarzen Augen und dichtem schwarzem Haar, das so lang war, dass sie darauf sitzen konnte, und das sie offen über die Schultern hängen liess. «Mistress Anna», schrieb der venezianische Gesandte, «ist nicht gerade die hübscheste aller Frauen. Sie ist von mittlerer Grösse, dunkelhäutig,

mit langem Hals, grossem Mund, und eher flachbrüstig.» Sie besass ein überschäumendes Temperament und war gradheraus und herrschsüchtig, und obwohl nicht allgemein beliebt, gewann sie doch rasch eine begrenzte Zahl von Anhängern, von denen viele den neuen religiösen Lehren Luthers zuneigten. Zum erstenmal taucht Anna Boleyns Name im Zusammenhang mit dem Hof in einer Note des kaiserlichen Gesandten vom 16. August 1527 auf, vier Monate, nachdem Heinrich die Annullierung seiner Heirat eingeleitet hatte. Hatte er die Scheidung geplant, ehe er Anna begegnet war? Oder hatte er von Anfang an vor, Anna zu heiraten? Wir werden es nie erfahren; denn Heinrich war in seinen Privatangelegenheiten von grösster Verschwiegenheit. «Drei können schweigen», bemerkte er ein oder zwei Jahre später, «wenn zwei abwesend sind; und wenn ich glaubte, dass meine Kappe wüsste, was in meinem Kopf vorgeht, ich würde sie ins Feuer werfen und verbrennen.» Seine Liebesbriefe wurden durch päpstliche Agenten sichergestellt und befinden sich heute in der Vatikanischen Bibliothek; aber trotz ihrer hübschen Phrasen enthüllen diese undatierten Blätter kaum mehr als die Tatsache, dass Anna Boleyn ihn beinahe ein Jahr lang hinhielt.

Heinrich war von Wolsey und Katharina sorgsam bewacht worden. Er hatte schon früher Mätressen gehabt, aber nie vor aller Öffentlichkeit. Das Erscheinen einer Dame bei Hof, mit der er viele Stunden verbrachte, erregte ungewöhnliches Aufsehen. Anna und Heinrich arrangierten gemeinsam die Entsendung eines königlichen Sonderbotschafters, der unabhängig von dem offiziellen, von Wolsey ernannten Gesandten bei Papst Klemens VII. nicht nur um die Annullierung der Ehe des Königs, sondern auch um einen Dispens für eine sofortige Wiederverheiratung ersuchen sollte. Dr. William Knight, der nun über siebzig war, wurde aus dem Ruhestand geholt, um diese delikate Mission auszuführen. Man bereitete zwei völlig verschiedene Instruktionsnoten für Knight vor. Die eine erwähnte nichts von der geplanten Wiederverheiratung und sollte Wolsey in Compiegne auf der Durchreise nach Rom gezeigt werden; nach der anderen sollte Knight handeln. Wolsey sah, wie verabredet, die Scheininstruktionen und erkannte sofort, dass sie von Laien abgefasst waren. Er eilte nach Hause, um die Instruktionen ändern zu lassen, und erfuhr auf diese Weise alles. Aber obgleich er nun die Verhandlungen selbst in die Hand nahm, erwies sich jeder Vorwand als hoffnungslos. Der päpstliche Legat, Kardinal Campeggio,

den man zur Überprüfung des Falles nach England entsandt hatte, benutzte jede mögliche Ausflucht, um eine Entscheidung zu verzögern. Nun, da Italien in die Hände der Habsburger gefallen war, sah sich der Papst der Gnade der kaiserlichen Soldateska ausgeliefert. 1527 setzte sie Europa in Schrecken, indem sie über Rom herfiel und es brandschatzte. Jetzt war der Papst praktisch der Gefangene Karls V., der Heinrichs Scheidung von seiner Tante zu verhindern fest entschlossen war.

Dies brach Wolsey das Genick. Man berief neue Ratgeber ein. Ein Anhänger des Herzogs von Norfolk, Dr. Stephen Gardiner, wurde zum Sekretär des Königs ernannt. Kurz nach dessen Ernennung unterbreitete Dr. Cranmer, ein junger Theologieprofessor in Cambridge und Freund der Boleyns, einen brauchbaren neuen Vorschlag. Diesem zufolge sollte die Frage, ob der König jemals rechtlich verheiratet gewesen war, der Beurteilung durch die Rechtsgelehrten entzogen und den europäischen Universitäten vorgelegt werden. Der König war sofort Feuer und Flamme. Cranmer wurde vor ihn zitiert und belobigt. Man entsandte Briefe und Boten an alle Universitäten Europas. Gleichzeitig berief der König ein Parlament ein, das erste seit sechs Jahren, das ihn bei den grossen beabsichtigten Umwälzungen unterstützen sollte. Norfolk und Gardiner, nicht jedoch Wolsey, führten diesen Plan durch. Wolsey zog sich in Ungnade in seine Diözese York zurück, die er noch nie visitiert hatte. Einmal begab er sich nach Graf ton, um den König zu sprechen. Aber bei seinem Eintritt stellte er fest, dass Anna anwesend war. Norfolk beleidigte ihn offen, und er wurde verabschiedet, ohne dass man ihm eine Audienz gewährt hatte.

Des Königs Ungnade wurde noch offensichtlicher, als Wolsey am 9. Oktober 1529 eine Anklageschrift des Oberhofgerichts zuing, die sich auf eines der Prämunire-Statuten bezog, die während der Regierungszeit Richards II. verabschiedet worden waren und schwere Strafen für Eingriffe in die Rechte der Krone seitens der katholischen Kirche verhängten. Diese Parlamentsbeschlüsse sollten die Jurisdiktion der königlichen Gerichte gegenüber den kirchlichen Gerichten stärken und gehörten zu Wolseys Lieblingsinstrumenten, wenn es darum ging, für den König wegen formaler Vergehen Geldbussen zu erheben. Die Statuten sahen vor, dass jedermann, der beim Gericht des Römischen Stuhls oder anderswo die Überweisung irgendwelcher Fälle an Rom er-

wirkte, handle es sich nun um Prozesse, Exkommunizierungen, Bullen, Urkunden oder «sonstige Dinge, was immer sie auch seien, die den König, seine Person, seine Krone und Souveränität oder sein Reich betreffen», des königlichen Schutzes verlustig gehen und all sein Hab und Gut an den König verlieren solle. Während die Untersuchungen beim Oberhof gericht ihren Verlauf nahmen, erschienen Norfolk und Suffolk bei Wolsey, um ihm zum Zeichen, dass er nicht länger Lordkanzler sei, das Grosssiegel abzunehmen. Aber Wolsey protestierte und erklärte, er sei auf Lebenszeit zum Kanzler ernannt worden. Am folgenden Tag kamen die beiden wieder, diesmal mit Schriftstücken, die der König unterzeichnet hatte. Als sie mit dem Siegel gegangen waren, brach der grosse Kardinal zusammen. Man fand ihn, wie er unter Tränen und Lamentieren sein Missgeschick beklagte.

Anna jedoch war entschlossen, ihn zu vernichten. Sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, in York Place einzuziehen, der Londoner Residenz der Erzbischöfe von York, die ihrer Ansicht nach für sie und Heinrich gerade gross genug war; gross genug, um ihre Freunde zu empfangen und kleinere Feste zu veranstalten, jedoch zu klein, um auch Königin Katharina aufzunehmen. Anna und ihre Mutter führten den König nach York Place, um die Schätze des Kardinals dort zu besichtigen, und Heinrich war von den Kostbarkeiten, die er vorfand, berauscht. Die Richter und die gelehrten Räte wurden einberufen, und der König fragte, wie er sich rechtmässig in den Besitz von York Place bringen könne, das bisher als das unveräusserliche Eigentum der Erzbischöfe von York gegolten hatte. Die Richter rieten, Wolsey solle eine Erklärung abgeben, derzufolge er York Place dem König und dessen Nachfolgern übereigne. Daraufhin wurde ein Richter des Oberhofgerichts zu Wolsey entsandt. Ein Mitglied von Wolseys Hofstaat, George Cavendish, hat einen Bericht über die letzten Tage des Kardinals hinterlassen. Diesem zufolge sagte Wolsey: «Ich weiss, dass der König einen gar königlichen Magen hat. Was meint Ihr, Master Shelley? Kann ich mit Fug und Recht auf diese Sache, die nicht mein ist, für mich und meine Nachfolger verzichten?» Der Richter legte die Antwort der Rechtsgelehrten über diesen Fall dar. Darauf sagte der Kardinal: «Ich will seinem fürstlichen Willen in keiner Weise ungehorsam sein, sondern ihn freudig erfüllen und vollziehen, besonders in dieser Angelegenheit, und umso mehr, als ihr, die Väter des Gesetzes, sagt, dass ich es Rechtens tun darf. Indessen bitte ich

Euch, Seiner Majestät von mir auszurichten, dass ich alleruntertänigst darum bitte, Seine Hoheit möge sich in Sein allergnädigstes Gedächtnis zurückrufen, dass es *sowohl einen Himmel wie eine Hölle gibt.*»

Heinrich liessen die Flüche des Kardinals kalt. Drohungen zeitigten bei ihm nur noch drastischere Massnahmen. Zu der auf die Prämunire-Statuten gestützten Anklage kam nun noch die Anklage verräterischen Schriftwechsels mit dem König von Frankreich, der ohne des Königs Wissen geführt worden war. Fünf Tage, nachdem Wolsey im Sinne der Prämunire-Statuten für schuldig befunden worden war, erschien zitternd der Graf von Northumberland im Schloss des Erzbischofs von York bei Cawood in der Nähe der Stadt York und sagte mit sehr leiser und sanfter Stimme: «Mylord, ich verhafte Euch wegen Hochverrats.» «Wo ist Eure Ordre?» sagte der Kardinal. «Lasst sie mich sehen!» «Nein, Sir, das ist nicht möglich», antwortete der Graf. «Nun denn», sagte der Kardinal, «so werde ich der Verhaftung nicht Folge leisten.» Als sie noch auf diese Weise verhandelten, kam das Ratsmitglied Walshe herein, und da sagte der Kardinal: «Nun, so ist nichts mehr zu machen. Ich glaube, Herr, Ihr seid einer von des Königs Geheimkämmerern. Euer Name, wenn ich mich recht erinnere, ist Walshe. Ich werde mich darein schicken, Euch zu folgen, nicht aber Euch, Mylord von Northumberland, ohne dass ich Eure Ordre gesehen habe. Und überdies seid Ihr in eigener Person ein hinreichend Bevollmächtigter, da Ihr einer von des Königs Geheimkämmerern seid; denn die niederste Person ist hinreichend bevollmächtigt, den grössten Pair dieses Reiches ohne Vollzug zu verhaften, wenn sie nur königlichen Auftrag dazu hat.»

Als Wolsey nach London zurückreiste, wo man im Tower die Zelle bereit hielt, welche der Herzog von Buckingham vor seiner Hinrichtung bewohnt hatte, wurde er krank. Und als er bei Anbruch der Nacht in der Abtei von Leicester ankam, sagte er zu den Mönchen, die zu seiner Begrüssung herbeieilten: «Ich bin gekommen, um meine Gebeine bei euch zu lassen.» Zwei Tage später versank er gegen acht Uhr morgens in Agonie und flüsterte jenen, die sich um sein Bett versammelt hatten, zu: «Hätte ich Gott so eifrig gedient wie dem König, so hätte Er mich nicht in meinem hohen Alter verlassen.» Kurz darauf verschied er; und man fand unter seinem Oberhemd, das aus feinstem holländischem Leinentuch war, ein anderes Hemd aus Haaren, welches er auf der

Haut trug. Dieses härene Hemd hatte von all seinen vielen Dienern nur sein Kaplan gekannt.

Wolseys hohe Staatsämter wurden neuen Beamten übertragen: Gardiner erhielt das Bistum Winchester, den reichsten Bischofssitz Englands; Norfolk übernahm den Vorsitz des Rates, und Suffolk wurde zweiter Vorsitzender. Während der wenigen Tage, die verstrichen, ehe Sir Thomas Morus Wolseys Nachfolge als Lordkanzler antrat, setzte der König selbst das Grosssiegel auf die Staatsdokumente. Nach dem Tod des Kardinals machten bisher unterdrückte politische Gruppen ihre Ansprüche geltend. Der Ehrgeiz des Landadels, der an den öffentlichen Angelegenheiten in London teilhaben wollte, der Wunsch eines gebildeten reichen Renaissance-Englands, sich der Bevormundung durch die Priester zu entledigen, die nackte Gier und der Machthunger rivalisierender Parteien begannen die Nation zu erschüttern und zu beunruhigen. Heinrich stand nun im achtunddreissigsten Lebensjahr.

KAPITEL V

DER BRUCH MIT ROM

Crammers Vorschlag, die Universitäten wegen Heinrichs Heirat mit Katharina zu befragen, hatte sich als sehr erfolgreich erwiesen, und als Lohn erhielt der junge Lehrer die Stellung eines Gesandten am kaiserlichen Hof. Sogar die Universität Bologna im Kirchenstaat erklärte, der König sei im Recht und der Papst könne ein so grundlegendes Gesetz nicht unberücksichtigt lassen. Viele andere Universitäten schlossen sich dieser Meinung an: Paris, Toulouse, Orleans, Padua, Ferrara, Pavia, Oxford und Cambridge. Der König hatte schon immer gewusst, dass er im Recht war, und hier hatte er nun offenkundig den endgültigen Beweis. Er beschloss, seine Unzufriedenheit mit dem Papst durch eine einschneidende Massnahme gegen die Kirche von England kundzutun. Warum, so fragte er, wurde das Recht der Freistadt dazu benutzt, sich der königlichen Justiz zu widersetzen? Warum durften Pfarrer fernab ihrer Pfarreien leben und mehrere Pfründen ihr eigen nennen, während schlechtbezahlte Stellvertreter in ihrer Abwesenheit die Arbeit verrichteten? Warum genossen Italiener die Einkünfte englischer Bistümer? Warum forderte der Klerus eine Gebühr für die Beglaubigung von Testamenten und Schenkungen von jedem Pfarrkind? Der König wollte seine sachverständigen Commons um Abänderungsvorschläge bitten.

Einige Jahre zuvor, im Jahre 1515, hatte ein berühmter Streitfall die Kirche von England erschüttert. Ein Londoner Schneider, Richard Hunne, hatte die Zahlung von Kirchengeld verweigert, und dieser Streit war zu einem kühnen Angriff gegen die kirchliche Autorität geworden. Hunne wurde in der Folge verhaftet, vom Klerus im Lollarden-Turm gefangengesetzt, und dort fand man ihn nach einiger Zeit erhängt vor. War es Selbstmord oder Mord? Im Parlament und in der Stadtverwaltung wuchs die Opposition, und schliesslich richtete sie sich sogar gegen die Person des Bischofs von London. Aber dieses leise Ru-

moren einer Reformation wurde von dem in seiner Macht damals noch nicht erschütterten Wolsey zum Schweigen gebracht. Nun machten sich die Commons wieder mit Eifer an ihre unterbrochene Aufgabe. Man bildete einen Ausschuss, dem alle Rechtsgelehrten des Hauses angehörten, und arbeitete in Windeseile die notwendigen Gesetzentwürfe aus. Das Oberhaus, in welchem die Bischöfe und Äbte noch immer mehr Stimmen besaßen als der weltliche Adel, bestätigte jene Entwürfe, die sich auf die Freistatt und die Abschaffung der Gebühren für Bestattungen bezogen und nur den niederen Klerus betrafen. Als aber das Erbbestätigungs-Gesetz zur Beratung vor das Oberhaus kam, murrten alle Bischöfe und «insbesondere» der Erzbischof von Canterbury. Bischof Fisher von Rochester, ein Repräsentant der alten Schule, erklärte im Oberhaus warnend, religiöse Neuerungen brächten stets soziale Aufstände mit sich, und wies auf die von Hus angeführte tschechische Nationalerhebung hin.

«Mylords», sagte er, «Ihr erlebt täglich, was für Gesetzentwürfe vom Unterhaus hier vorgelegt werden, und sie alle zielen auf die Vernichtung der Kirche ab. Um Gottes willen, denkt daran, welch ein Reich das Königreich Böhmen war; und als die Kirche daniederging, da schwand auch der Ruhm des Königreichs. Und bei den Commons heisst es nur noch *Nieder mit der Kirche*, und dies meiner Meinung nach nur aus Mangel an Glauben.»

Das Unterhaus sollte bald von dieser kühnen Rede erfahren, und seine Mitglieder deuteten den Sinn der letzten Worte dahin, dass die Gesetze, die das Unterhaus machte, von Heiden und Ungläubigen gemachte Gesetze seien, die einzuhalten nicht der Mühe wert sei. Sie stellten eine Abordnung von dreissig hervorragenden Mitgliedern zusammen, die unter Führung des Sprechers zum König gingen, um sich zu beschweren. Heinrich zitierte die schuldigen Bischöfe und verlangte von Fisher eine Erklärung. Fisher wand sich. Er erklärte, er habe lediglich sagen wollen, dass es Böhmen an Glauben mangle, nicht den Commons. Dieser Auslegung schlossen sich auch die übrigen Bischöfe an. «Aber diese dürftige Ausrede», wird uns berichtet, «befriedigte die Commons in keiner Weise.» Heisse Redeschlachten fanden statt, ehe das Erbbestätigungs-Gesetz im Oberhaus durchgebracht wurde. Und die Zwietracht wuchs. So bildete sich von Anfang an im Unterhaus der Reformationszeit ein Korpsgeist, der während des langen Bestehens dieses Parlaments – und es währte länger

als jedes vorhergehende – sich keine Möglichkeit entgehen liess, um an den Bischöfen Rache zu nehmen für das, was in der Sache des Erbbestätigungsgesetzes den Commons als Ausrede und Doppelzüngigkeit erschien. Die Feindseligkeiten wegen des Episkopats schwelten mehr als hundert Jahre lang und waren während dieser Zeit charakteristisch für die Commons.

Der König war über ihre Leistungen hocheifrig und erzählte davon jedermann, sogar dem kaiserlichen Gesandten. «Wir haben Befehle zur Reformierung des Klerus in unserem Königreich erlassen», sagte er. «Wir haben ihm bereits erheblich die Flügel beschnitten, indem wir ihm verschiedene Steuern, die er durch eigene Machtvollkommenheit unseren Untertanen auferlegt hat, weggenommen haben. Nun sind wir dabei, auch die Annaten [die Einkünfte des ersten Jahres, das die Bischöfe bei ihrer Konsekration an Rom ablieferten] abzuschaffen und zu verhindern, dass Kleriker mehr als ein Benefizium innehaben.» Aber er liess auch sofort durchblicken, dass er in Sachen des Glaubens streng orthodox bleibe und lediglich den Prinzipien Colets und anderer führender Theologen nachstrebe, die er in seiner Jugend gekannt hatte, nämlich, dass man ein guter Katholik sein könne, auch wenn man den päpstlichen Einrichtungen kritisch gegenüberstehe. «Wenn Luther», so erklärte er, «sich damit begnügt hätte, die Laster, Missbräuche und Irrtümer des Klerus anzuprangern, statt die Sakramente der Kirche und andere göttliche Einrichtungen anzugreifen, so wären wir ihm alle gefolgt und hätten ihn unterstützt.» Nach dieser unverblühten, aber logischen Erklärung stiessen die Verhandlungen, die in Rom wegen der Annullierung der Heirat des Königs geführt wurden, auf noch grösseren Widerstand. Aber sein ganzes Leben lang war Opposition für Heinrich nur ein Ansporn, und so beschloss er zu zeigen, dass es ihm ernst war.

Im Dezember 1530 beschuldigte der Generalstaatsanwalt den gesamten Klerus, er habe die Prämunire-Statuten und die Statuten für die provisorischen Pfründen, welche zur Einschränkung der päpstlichen Macht im vierzehnten Jahrhundert verabschiedet worden waren, verletzt. Dies hätte er im stillschweigenden Einverständnis mit Wolseys vielen eigenmächtigen Handlungen in seiner Rolle als päpstlicher Legat getan. Heinrich wusste, dass nach seinem Sieg über die Bischöfe in der Angelegenheit der Erbbestätigung, den er mit Unterstützung des Parlaments errungen hatte, ihm die Provinzialsynode keinen Wi-

derstand bieten würde. Der versammelte Klerus war erstaunt und empört, als der päpstliche Nuntius intervenierte, um den Widerstand gegen den König zu stärken. Ehe sie ihn auch nur zu Worte kommen liessen, forderten sie ihn auf, er möge sie in Frieden lassen, da sie nicht die Erlaubnis des Königs hätten, mit ihm zu sprechen. Als Busse und Entschuldigung für die Verletzung der Statuten forderte der König von der Provinzialsynode hohe Geldsummen: hunderttausend Pfund von der Provinz Canterbury und neunzehntausend von York, und dies war wesentlich mehr, als man zunächst zu zahlen gewillt war. Nach weiteren Verhandlungen erhielt er auch einen neuen Titel. Am 7. Februar 1531 bestätigte der Klerus, der König sei «sein besonderer Schirmherr, der einzige und oberste Herr, und, soweit dies das Gesetz Christi zulässt, sogar sein oberstes Haupt».

Das Parlament, das seit der grossen Verhandlung über das Erbbestätigungsgesetz im Jahre 1529 von Monat zu Monat vertagt worden war, wurde nun wieder einberufen, um den königlichen Standpunkt hinsichtlich der Scheidung zu hören und zu verbreiten. Lordkanzler Morus erschien im Parlament und sagte: «Es gibt Leute, die der Ansicht sind, der König bemühe sich aus Liebe für eine gewisse Dame und nicht aus irgendwelchen Gewissenskrupeln um seine Scheidung. Aber dies entspricht nicht der Wahrheit.» Und er verlas die Gutachten von zwölf auswärtigen Universitäten und wies einhundert «Bücher» vor, welche von Gelehrten fremder Länder verfasst waren und die alle übereinstimmend bekundeten, dass die Heirat des Königs nicht rechtskräftig sei. So dann sagte der Lordkanzler: «Nun könnt ihr, die ihr diesem Unterhaus angehört, in euren Grafschaften berichten, was ihr gesehen und gehört habt. Und dann werden alle klar erkennen, dass der König diesen Schritt nicht eigenwillig oder zu seinem Vergnügen getan hat, wie mancher Fremde behauptet, sondern allein um der Erleichterung seines Gewissens willen und der Sicherung der Thronfolge für sein Reich.»

Während der ganzen Dauer dieser Verhandlungen blieb Königin Katharina am Hof. Obwohl der König vor aller Augen mit Anna austritt und konvertierte, überliess er Katharina die Aufsicht über seine persönliche Garderobe einschliesslich der über die Wäscherei und die Anfertigung seiner Wäsche. Benötigte er Kleidung, so wandte er sich weiterhin an Katharina und nicht an Anna. Anna geriet darob in helle Eifersucht, aber monatelang weigerte sich der König,

von seiner alten Gewohnheit abzugehen. Nun unternahm die Boleyn-Partei einen neuen Versuch, Katharina zum Verzicht auf ihre Rechte zu überreden. Am 1. Juni 1531 machten ihr Norfolk, Suffolk, Gardiner und Annas Vater, der nunmehrige Graf von Wiltshire, sowie Northumberland und verschiedene andere Herren ihre Aufwartung. Wie zuvor weigerte sie sich, auf irgendwelche Rechte zu verzichten. Schliesslich nahm Anna Mitte Juli den König auf einen langen Jagdausflug mit, der ihn von Windsor Castle fernhielt und der länger dauerte als irgendein anderer Ausflug, den sie je zusammen unternommen hatten. Katharina wartete Tag für Tag, bis ein Monat verstrichen war; aber noch immer kam keine Nachricht von des Königs Rückkehr. Endlich erschien der Bote: Der König befinde sich auf dem Heimweg, aber Seine Majestät wünsche die Königin nicht zu sehen. Man befahl ihr, sich unverzüglich in Wolseys ehemaligen Palast in Moor in Hertfordshire zurückzuziehen. Von nun an waren sie und ihre Tochter Maria vom Hof verbannt.

Im Winter 1531/32 machte Heinrichs Regierung ihre heftigste Krise durch. In Rom hatte man eine Art Exkommunikation, ja sogar ein Interdikt erlassen, welches dem König befahl, innerhalb von fünfzehn Tagen seiner Konkubine Anna den Laufpass zu geben. Nur die etwaigen Strafen waren offengelassen. Über England hing der Schatten des päpstlichen Zorns. Weihnachten wurde am Hof in Stille begangen. «Alle Menschen», berichtet der Chronist, «sagten, während dieser Weihnachtszeit hätte es keine Musik gegeben, da die Königin und ihre Damen abwesend waren.» Aber wie in den dunklen Tagen zu Anfang seiner Regierung, nach dem Fehlschlag der Expedition nach Bordeaux, so verfolgte auch jetzt der König seinen Kurs unbeirrbar bis zum Ende. Der Widerstand bestärkte ihn nur in seinen Absichten. Das Annatengesetz, dessen er sich dem kaiserlichen Gesandten gegenüber so gerühmt hatte, hatte er als Kampfwaffe bereit, falls es zum Äussersten kommen sollte. Es wappnete den König für einen Kampf mit dem Papsttum, der noch heftiger war als jener, der der Magna Charta vorausging. Wenn Rom, so lautete die Präambel, in England Exkommunikation, Interdikt oder Druckmittel zu handhaben gedächte, dann würden alle Sakramente und Gottesdienste weiterhin gespendet und abgehalten und das Interdikt von keinem Prälaten oder Geistlichen berücksichtigt oder verkündet

werden. Sollte irgendjemand, dem der König ein Bistum verliehen hatte, durch eine Bulle von Rom an der Annahme gehindert werden, so würde ihn ein Erzbischof oder wer auch immer ein Erzbistum innehatte, konsekrieren. Und die Annaten, eine Haupteinnahmequelle des Papstes, wurden auf fünf Prozent der früheren Höhe reduziert.

Dies war das schwierigste Gesetz, das Heinrich je im Parlament durchzubringen hatte. Er sah sich gezwungen, mindestens dreimal persönlich im Oberhaus zu erscheinen, und selbst dann war es noch ungewiss, ob er siegen würde. Da verfiel er auf einen völlig neuen Ausweg – die erste nach aussen hin sichtbare Spaltung des Parlaments. «Er hatte den Einfall, dass diejenigen der Mitglieder, die um des Königs Wohl und das Wohl des Königreichs [wie sie es nannten] besorgt waren, sich auf der einen Seite des Hauses aufstellen sollten, und diejenigen, welche gegen den Vorschlag waren, auf der anderen Seite. Aus Angst vor des Königs Unwillen stellte sich eine grosse Anzahl von Mitgliedern auf seine Seite.» Und das Gesetz wurde mit beträchtlicher Stimmenmehrheit verabschiedet.

Der nächste Schritt bestand darin, den Klerus der königlichen Suprematie unterzuordnen. Heinrich vermochte das Unterhaus dazu zu veranlassen, ein Dokument auszuarbeiten, welches man die Supplikation an die Ordinarien nannte und das sich gegen die Autorität der Kirchengerichte wandte. «Ordinarien» war der juristische Terminus für Bischöfe und deren Stellvertreter, die zur Rechtsprechung befugt waren. Obgleich die Provinzialsynode zunächst tobte und nur in vagen und zweideutigen Formulierungen Zugeständnisse machte, weigerte sich Heinrich, auf irgendwelche Kompromisse einzugehen, und beim dritten Versuch stimmte sie seinen Artikeln zu und machte ihn zum Oberhaupt der englischen Kirche. Am gleichen Nachmittag, da diese Artikel dem König zur Unterschrift vorgelegt wurden, am 16. Mai 1532, legte Sir Thomas Morus aus Protest gegen die königliche Suprematie in geistlichen Angelegenheiten sein Lordkanzleramt nieder. Er hatte sich bemüht, seinem Souverän in allem treu zu dienen; nun erkannte er, dass Heinrich einen Kurs steuerte, der ihn unvermeidlich in Gewissenskonflikte bringen musste.

Die englische Reformation nahm einen langsamen Verlauf. Ein opportunistischer König ging behutsam Schritt für Schritt, bis England sich von Rom völlig unabhängig gemacht hatte. Wolsey war ein sehr guter Wegbereiter gewesen. Er hatte das Papsttum in einer seiner kritischsten Epochen gestützt und

zum Dank dafür Vollmachten erhalten, wie sie im Allgemeinen nur dem Papst selbst oder seinen Abgesandten vorbehalten waren. Daher war England mehr als irgendein anderes Land der Christenheit daran gewöhnt, dass die päpstliche Jurisdiktion dem einen oder anderen seiner eigenen Priester übertragen wurde, und dies erleichterte wiederum deren Übertragung auf die Krone. Auch waren die Menschen durch die Person Wolseys mit der päpstlichen Autorität mehr denn je zuvor in Berührung gekommen, und diese unerwünschte Vertrautheit erregte Missfallen. Im August ergaben sich mit dem Tode des alten Erzbischofs Warham, des grössten Gegners der königlichen Scheidung, neue Aspekte und neue Probleme. Heinrich beeilte sich keineswegs, einen Nachfolger zu ernennen. Er musste sich darüber klarwerden, wie weit er gehen konnte. Konnte er sich im Falle einer Auseinandersetzung darauf verlassen, dass irgendeiner seiner Bischöfe den Eid brach, den er bei seiner Weihe dem Papst geleistet hatte? Würde es zu einer Rebellion kommen? Würde Königin Katharinas Neffe, der Kaiser, England von den Niederlanden her überfallen? Konnte der König sich auf die französische Neutralität verlassen?

Um sich über diese Faktoren aus nächster Nähe ein Bild zu machen, setzte der König mit einigen wenigen Freunden, zu denen auch Anna Boleyn gehörte, nach Boulogne über, um mit Franz I. persönliche Zwiesprache zu halten. Er kehrte beruhigt zurück. Im Vertrauen darauf, dass er auf den Bischofsstuhl von Canterbury selbst einen gänzlich unerwarteten Aussenseiter zu setzen vermochte, berief er Cranmer von seinem Botschafterposten ab. Cranmer war zweimal verheiratet gewesen, das zweitemal nach seiner Priesterweihe in Deutschland, und zwar nach der neuen deutschen Sitte mit der Nichte eines bekannten lutherischen Geistlichen. Da in England Priesterehen noch immer verboten waren, reiste Cranmers Frau inkognito voraus. Cranmer selbst verabschiedete sich am 1. November 1532 in Mantua vom Kaiser, reiste am darauffolgenden Tag ab und erreichte London Mitte Dezember. Eine Woche später wurde ihm der erzbischöfliche Stuhl von Canterbury angeboten. Er nahm an. Bis zu Heinrichs Tod blieb Cranmers Frau nunmehr stets verborgen; als Reisebegleiterin ihres Mannes musste sie, der Überlieferung zufolge, in einem grossen, eigens angefertigten Koffer versteckt, ihm mit dem Gepäck folgen.

Einen Monat später heiratete Heinrich im geheimen Anna Boleyn. Die His-

toriker haben bis heute nicht mit Sicherheit feststellen können, wer die Zeremonie vollzog oder wo sie stattfand. Cranmer selbst fungierte nicht als Priester. Sowohl er wie der kaiserliche Gesandte berichteten später, die Heirat habe im Januar 1533 stattgefunden. In den Augen der römisch-katholischen Welt beging Heinrich VIII. zweifellos Bigamie, war er doch fast 25 Jahre lang mit Katharina von Aragon verheiratet gewesen, und seine Ehe war weder von Rom noch in England durch irgendein Gericht oder irgendeine sonstige öffentliche Verhandlung für nichtig erklärt worden. Er behauptete einfach, er sei niemals rechtmässig verheiratet gewesen, und überliess es den Richtern und dem Klerus, die Angelegenheit nachträglich zu regeln.

Cranmer wurde auf die übliche Weise Erzbischof. Auf Befehl des Königs waren von Rom Bullen beschafft worden, indem man dem Papsttum mit einer rigorosen Anwendung des Annatengesetzes drohte. Cranmer schwor dem Papst mit dem traditionellen Eid Gehorsam, wenn auch vorher und nachher Einschränkungen gemacht wurden. Die Weihe fand in aller Feierlichkeit statt. Dies ist bedeutsam. Ein Mann, der die kirchliche Revolution durchführen sollte, hatte somit vom Papst Anerkennung und alle Vollmacht erhalten. Zwei Tage später wurde jedoch im Parlament ein Gesetz eingebracht, das dem Erzbischof von Canterbury die Macht verlieh, die bisher nur der Papst besessen hatte: alle Berufungen der englischen Kirchengenichte anzuhören und zu entscheiden. In Zukunft sollte jeder Versuch, irgendwelche ausländischen Verfahren anzuwenden, die drastischen Strafen zur Folge haben, die in den Prämunire-Statuten vorgesehen waren. Die Rechtsprechung der englischen Gerichte sollte durch kein päpstliches Verdikt noch durch Exkommunikation berührt werden, und jedem Priester, der sich weigerte, die Messe zu zelebrieren oder die Sterbesakramente zu spenden, drohte eine Gefängnisstrafe. Dieses bedeutsame Gesetz, das Werk Thomas Cromwells, das den letzten Rest der päpstlichen Autorität in England zunichte machte, wurde vom Parlament nach angemessener Frist verabschiedet und unter dem Namen *Act of Appeals* bekannt. Im darauffolgenden Monat schrieb Heinrich selbst einen Brief, in welchem er seine Stellung als «König und Herrscher, der niemanden auf Erden als nur Gott allein über sich anerkennt und der den Gesetzen irdischer Geschöpfe nicht untertan ist», bezeichnete. Der Bruch zwischen England und Rom war nun vollständig.

Kaum hatte Heinrich seine Suprematie-Stellung erreicht, begann er sie auch schon auszunutzen. Im März 1533 wurden der Provinzialsynode zwei Fragen vorgelegt: War es gegen das Gesetz Gottes und bestand keine Möglichkeit einer Dispensation durch den Papst, dass einer seines Bruders Weib ehelichte, wenn dieser Bruder tot und ohne Nachkommenschaft war, die Ehe aber vollzogen hatte? Antwort der Prälaten und des anwesenden Klerus: Ja. Antwort von Bischof Fisher von Rochester: Nein. War die Ehe des Prinzen Arthur mit Königin Katharina vollzogen? Antwort des Klerus: Ja. Des Bischofs: Nein. Daraufhin wurde der Bischof verhaftet und in den Tower gebracht. Etwa zehn Tage später machte der Herzog von Norfolk in Begleitung von Beauftragten des Königs Königin Katharina in Ampthill seine Aufwartung. Jeder mögliche Grund, weshalb sie freiwillig auf ihren Titel verzichten sollte, wurde vorgebracht. Sie sei ein Hindernis für die Thronfolge. Ihre Tochter würde von der Nation nicht als Königin anerkannt und England in ein Chaos gestürzt werden, falls sie weiterhin ihre unvernünftige Obstruktion betreibe. Im Falle ihres Verzichts warte noch eine bedeutende Stellung auf sie. Sie weigerte sich. Daraufhin wurde sie von den Entscheidungen der Provinzialsynode unterrichtet. Man würde Schritte unternehmen, sie ihres Rangs als Königin zu entkleiden, da sie keinen Anspruch mehr darauf habe. Sie erklärte, sie sei entschlossen, Widerstand zu leisten. Aber die Beauftragten hatten ihr noch weitere Eröffnungen zu machen. Katharina war auf keinen Fall mehr Königin, da der König bereits mit Anna Boleyn verheiratet war.

So wurde Heinrichs heimliche Heirat bekannt. Vierzehn Tage später trat auf Cranmers Veranlassung in Dunstable ein Gericht zusammen. Ein Vertreter der Anklage wurde nach Ampthill entsandt, um Katharina vorzuladen. Sie weigerte sich. Der Erzbischof verkündete in ihrer Abwesenheit das Urteil. Katharinas Ehe mit Heinrich hatte zwar de facto, aber nicht de jure bestanden; sie war von Anfang an ungültig; und fünf Tage später erklärte man die Ehe mit Anna für gültig. Am 1. Juni fand die Krönung von Königin Anna Boleyn in der Westminster-Abtei statt.

Im folgenden Monat wurde bekannt, dass die neue Königin ein Kind erwarte. Als der Zeitpunkt der Niederkunft herankam, blieb Heinrich mit ihr in Greenwich und trug grösste Sorgfalt, dass sie in keiner Weise beunruhigt wurde. Von jenseits der Meere und Grenzen kamen viele schlechte Nachrichten, aber bei

solchen Gelegenheiten ritt Heinrich ins Land hinaus, um mit dem Rat unter freiem Himmel zu tagen, damit die Königin über den Ernst der Situation im Unklaren bliebe, vielleicht aber auch, weil er bei der grassierenden Pest die Ansteckungsgefahr vermeiden wollte. Ein prächtiges, kostbares Bett, einst Teil des Lösegeldes für einen französischen Adligen, wurde aus dem Schatzamt geholt, und am 7. September 1533 erblickte die spätere Königin Elisabeth das Licht der Welt.

Freudenfeuer wurden entzündet, aber in Heinrichs Herz kehrte keine Freude ein. Sein Wunsch war ein männlicher Erbe gewesen. Nachdem er der ganzen Welt getrotzt, ja vielleicht sogar Bigamie begangen und eine Entthronung durch den Papst und eine Invasion riskiert hatte, war ihm nur eine zweite Tochter geboren worden. «Wünscht Ihr Eure kleine Tochter zu sehen?» fragte die alte Kinderfrau, so wird erzählt. «Meine Tochter, meine Tochter!» tobte der König. «Du alte Teufelin, du Hexe! Untersteh dich, mich anzusprechen!» Er galoppierte sofort weg von Greenwich, weg von Anna, und nach drei Tagen kam er in Wolf hall in Wiltshire an, dem Sitz eines verdienten alten Höflings, Sir John Seymour, der einen gescheitern Sohn im diplomatischen Dienst und eine hübsche Tochter besass, eine frühere Ehrendame der Königin Katharina. Johanna Seymour war etwa 25 Jahre alt, und wenn sie auch nicht für eine grosse Schönheit galt, so war sie doch reizvoll. «Ihre Haut», berichtete der kaiserliche Gesandte, «ist so weiss, dass man sie fast als bleich bezeichnen könnte. Sie ist nicht sehr klug, und es heisst, sie sei arrogant.» Aber sie war fröhlich und allgemein beliebt, und Heinrich verliebte sich in sie.

Nach Elisabeths Geburt konnte die Kritik am König und seinen kirchlichen Massnahmen nicht mehr länger unterdrückt werden. Wenn man schon die Wahl zwischen zwei Prinzessinnen hatte, warum wählte man dann nicht Maria, die legitime? Aber der König wollte dieses Argument nicht hören. Es wurde ein Gesetz verabschiedet, das die Thronfolge Elisabeths sicherte. Im März 1534 musste jeder wahlberechtigte Mensch im ganzen Land, ob männlich oder weiblich, auf dieses Gesetz schwören und beschwören, dass er sich keiner fremden Autorität in England beugen würde. Man verbot dem Klerus, ohne besondere Befugnis zu predigen. Ein Bittgebet¹ wurde für alle Kirchen vorgeschrieben, das die Worte enthielt: «Heinrich VIII. steht unmittelbar unter Gott. Er ist das

¹ Ein Bittgebet war ein Gebet, durch das die Gemeinde für gewisse Personen oder Sachen, die der König angab, die Gnade des Himmels erbitten musste.

einzig und oberste Haupt dieser unserer katholischen Kirche von England, und Anna ist seine Frau, und Elisabeth, ihrer beider Tochter und Erbin, ist unsere Prinzessin.» In Wort oder Schrift böswillig zu verbreiten, der König sei ein Tyrann oder ein Ketzer, war Hochverrat. Mit der zunehmenden Brutalität, die diese Regierung kennzeichnete, sollten viele Hunderte wegen derartiger Vergehen gehängt, ausgedärmt und gevierteilt werden.

Fisher und Sir Thomas Morus, die beide den Eid verweigerten, wurden monatelang im Tower gefangengehalten. Morus hielt bei seiner Aburteilung eine brillante Verteidigungsrede; aber des Königs einstiges Vertrauen in seine Person hatte sich nun in rachsüchtige Abneigung gewandelt. Unter dem königlichen Druck erklärten ihn die Richter des Hochverrats schuldig. Während Fisher im Tower war, ernannte der Papst sieben Kardinäle, darunter «Johann, Bischof von Rochester, den der König von England im Gefängnis hält». Als Heinrich diese Nachricht erfuhr, erklärte er mehrmals zornig, er werde Fishers Kopf nach Rom schicken, damit man ihm dort den Kardinalshut aufsetzen könne. Fisher wurde im Juni 1535, Morus im Juli hingerichtet. Der König trägt die Hauptverantwortung für ihr Schicksal; es ist ein schwarzer Fleck auf den Blättern seiner Geschichte. Kurz darauf wurde Heinrich exkommuniziert, und der Papst sprach ihm sein Königtum ab.

Der Widerstand, den Morus und Fisher der königlichen Suprematie innerhalb der kirchlichen Verwaltung boten, war nobel und heroisch. Sie erkannten die Mängel des bestehenden katholischen Systems; aber sie hassten und fürchteten den aggressiven Nationalismus, der die Einheit des Christentums zerstörte. Sie erkannten, dass der Bruch mit Rom die Gefahr eines entfesselten Despotismus in sich barg. Morus war der Verteidiger all dessen, was das Mittelalter an Wertvollem hervorgebracht hatte. Er verkörperte in der Geschichte die Universalität dieses Zeitalters, dessen Glauben an geistige Werte und dessen natürlichen metaphysischen Sinn. Die grausame Axt Heinrichs VIII. enthauptete nicht nur einen weisen und hochbefähigten Ratgeber, sondern ein System, welches, wenn es auch seine Ideale in der Praxis nicht verwirklichen konnte, lange Zeit hindurch der Menschheit die schönsten Träume geschenkt hatte.

Der König machte Johanna Seymour den Hof, als bekannt wurde, dass Anna wiederum ein Kind erwarte. Aber diesmal zeigte Heinrich ihr die kalte Schulter. Sie war verhärtet und krank und hatte ihre Frische verloren. Am Hof gingen Gerüchte um, er habe in drei Monaten nur zehnmal mit ihr gesprochen, während er es früher kaum ertragen konnte, länger als eine Stunde von ihr getrennt zu sein. Anna wurde halb wahnsinnig vor Angst und war von der Vorstellung eines Komplotts gegen sie und die kleine Elisabeth zugunsten von Katharina und Maria besessen. Ohne den König oder seinen Rat zu befragen, sandte sie durch ihre Gouvernante Botschaften an Maria, in denen sie alle möglichen Versprechungen machte, wenn Maria auf das Nachfolgesetz schwören und auf ihre eigenen Ansprüche auf den Thron verzichten würde. Den Versprechungen folgten Drohungen, aber Maria gab nicht nach. Eines Tages fand man Anna nach einem ungünstigen Bericht der Gouvernante in Tränen aufgelöst. Kurz darauf trat ihr Onkel, der Herzog von Norfolk, ins Zimmer und sagte ihr, Heinrich habe einen schweren Jagdunfall erlitten. Vor Kummer und Aufregung wurde sie beinahe ohnmächtig. Fünf Tage später hatte sie eine Fehlgeburt.

Statt Mitgefühl zu zeigen, brach der König in hemmungslose Wut aus. Er suchte sie auf und schrie mehrmals: «Nun sehe ich, dass Gott mir keine männlichen Nachkommen vergönnt.» Schon zum Gehen gewandt, fügte er zornig hinzu, er werde wieder mit ihr sprechen, sobald es ihr besser gehe. Anna antwortete, es sei nicht ihre Schuld, dass ihr ein weiteres Kind versagt worden sei. Die Nachricht von des Königs Unfall habe sie erschreckt. Ausserdem liebe sie ihn so leidenschaftlich, so viel heftiger als Katharina, dass ihr das Herz breche, wenn sie zusehe, wie er seine Liebe anderen schenke. Bei dieser Anspielung auf Johanna verliess der König, kochend vor Wut, das Zimmer und weigerte sich tagelang, sie zu besuchen. Johanna Seymour wurde in Greenwich untergebracht. Durch ihren Diener, der im Sold des kaiserlichen Gesandten stand, ist uns die Geschichte des königlichen Liebeswerbens bekannt.

Eines Tages sandte der König einen Pagen mit einer Börse voll Gold und einem handschriftlichen Brief von London zu ihr. Johanna küsste den Brief, gab ihn aber ungeöffnet dem Pagen zurück. Dann fiel sie auf die Knie und sagte: «Ich bitte Euch, dem König meine Zurückhaltung dahin zu erklären, dass ich ein Edelfräulein aus gutem und ehrenhaftem Hause bin, ohne Tadel, und

keinen grösseren Schatz auf dieser Welt besitze als meine Ehre, die ich nicht preisgeben würde, auch wenn ich tausend Tode sterben müsste. Hat der König den Wunsch, mir ein Geldgeschenk zu machen, so bitte ich ihn, dies zu tun, wenn Gott mir einen Gatten schickt.» Der König war hochofrenet. Sie habe, so sagte er, sich höchst tugendhaft gezeigt, und um zu beweisen, dass seine Absichten ihrer voll und ganz würdig waren, versprach er, in Zukunft nur noch in Gegenwart ihrer Verwandten das Wort an sie zu richten.

Im Januar 1536 starb Königin Katharina. Trug sich der König mit dem Gedanken einer Wiederverheiratung, so konnte er nun Königin Anna verstossen, ohne dass peinliche Fragen über seine frühere Verbindung aufgeworfen wurden. Die Seymour-Partei verbreitete bereits Gerüchte, Königin Anna sei in ihrem Herzenswunsch nach einem männlichen Erben dem König kurz nach der Geburt Elisabeths mit mehreren Liebhabern untreu gewesen. Konnte diese Behauptung bewiesen werden, so hatte sie sich eines Kapitalverbrechens schuldig gemacht. Man hatte die Königin daraufhin beobachtet, und eines Sonntags hatte man zwei junge Höflinge, Henry Norris und Sir Francis Weston, in der Königin Zimmer gehen sehen, und man wollte gehört haben, dass sie dort mit ihr intime Beziehungen gepflogen hatten. Am nächsten Tag legte man dem König ein Dokument vor, durch welches ein gewichtiges Gremium von Ratgebern und Richtern unter Führung des Lordkanzlers oder ein Viererausschuss ermächtigt wurde, jede mögliche Art von Verrat zu untersuchen und abzuurteilen. Der König gab seine Unterschrift. Am Dienstag tagte der Rat bis spät in die Nacht, aber noch immer hatte er nicht genügend Beweise. Am folgenden Sonntag verhaftete man einen gewissen Smeaton, einen Kammerherrn des Königs, der grosses Geschick im Lautenspiel besass, unter dem Vorwand, er sei der Liebhaber der Königin. Auf der Folter legte Smeaton schliesslich ein Geständnis ab. Am Montag fand sich Norris unter den Teilnehmern der Maiturnierspiele in Greenwich ein, und als der König nach Beendigung des Turniers nach London ritt, befahl er Norris an seine Seite und erzählte ihm, welcher Verdacht gegen ihn bestand. Obwohl Norris entschieden leugnete, wurde auch er verhaftet und in den Tower gebracht.

In dieser Nacht erfuhr Anna, dass Smeaton und Norris im Tower waren. Am folgenden Morgen befahl man ihr, vor dem Rat zu erscheinen. Anna beklagte sich später, dass wohl noch nie eine englische Königin mit derartiger Brutalität

behandelt worden sei, obgleich ihr Onkel, der Herzog von Norfolk, bei diesem Verhör den Vorsitz führte. Nach Abschluss der Verhandlungen wurde sie verhaftet und unter Bewachung gehalten, bis die zurückkehrende Flut es ermöglichte, sie den Fluss hinauf in den Tower zu bringen. Die Nachricht von diesem Geschehen hatte sich so rasch verbreitet, dass an beiden Ufern grosse Menschenmengen zusammenströmten, um rechtzeitig dazusein, wenn die Barke mit der Königin, einem Bewachungskommando, ihrem Onkel Norfolk und den beiden Kammerherren, Lord Oxford und Lord Sandys, rasch stromaufwärts gerudert kam. Am Verrätertor wurde die Königin dem Kommandanten des Towers, Sir William Kingston, übergeben.

Am selben Abend brach der König in Tränen aus, als der Herzog von Richmond, sein Bastardsohn, kam, um ihm wie üblich gute Nacht zu wünschen. «Durch Gottes unendliche Gnade», sagte er, «bist du und deine Schwester Maria den Händen dieser verdammten verhurten Giftmischerin entkommen. Sie wollte euch beide vergiften.» Heinrich versuchte, seine Scham und seine Schande bei unentwegten Festereien zu vergessen. «Seine Majestät», schrieb der kaiserliche Gesandte, den man jedoch boshafter Doppelzüngigkeit verdächtigen darf, «ist seit der Verhaftung fröhlicher denn je zuvor. Er geht mit den Damen von einem Gelage zum anderen. Manchmal kehrt er lange nach Mitternacht beim Klang vieler Instrumente und dem Gesang der Hofsänger, die ihr Möglichstes tun, um seiner Freude darüber Ausdruck zu geben, dass er seine magere alte Frau losgeworden ist, auf dem Fluss wieder heim.» [Tatsächlich war die Königin 29 Jahre alt.] «Kürzlich speiste er mit dem Bischof von Carlisle und einigen Damen zu Abend, und am nächsten Tag erzählte mir der Bischof, er habe eine fast verzweifelte Fröhlichkeit gezeigt.»

Am Freitagmorgen traten die Sonderbeauftragten der Untersuchungskommission für Hochverrat, die in der vorangegangenen Woche ernannt worden waren und zu denen auch Anna Boleyns Vater, der Graf von Wiltshire, gehörte, und sämtliche Richter bis auf einen zusammen, um Annas Liebhaber abzuurteilen. Ein besonderes Geschworenengericht, das aus zwölf Rittern bestand, war einberufen worden und erklärte die Gefangenen für schuldig. Man verurteilte sie zum Tod durch Hängen, Schleifen und Vierteilen; die Hinrichtung wurde aber bis nach der Verhandlung gegen die Königin vertagt. Sie fand am

folgenden Montag in der Grossen Halle des Towers statt. 26 Pairs – die Hälfte aller Pairs von England – sassen unter dem Vorsitz des Herzogs von Norfolk, der für diese Gelegenheit zum Lord High Steward von England ernannt worden war, auf einer Empore. Der Lordkanzler, Sir Thomas Audley, der bürgerlicher Herkunft und daher nicht befugt war, eine Königin abzuurteilen, sass als Rechtsberater neben dem Herzog. Der Bürgermeister und eine Abordnung von Ratsherrn wohnten mit Vertretern der Öffentlichkeit auf Befehl des Königs der Verhandlung im Hintergrund des Saals bei. Die Königin wurde von Sir Edmund Walsingham, dem stellvertretenden Kommandanten des Towers, hereingeführt, um die Anklage des Generalstaatsanwalts entgegenzunehmen. Man beschuldigte sie der Untreue gegen den König; eines Heiratsversprechens an Norris für den Fall, dass der König stürbe; der Absicht, Katharina und Maria mit Hilfe vergifteter Medaillons, die sie Norris übergeben habe, zu beseitigen, und weiterer Verbrechen, zu denen auch inzestuöse Beziehungen zu ihrem Bruder gehörten. Die Königin leugnete diese Beschuldigungen heftig ab und antwortete ausführlich auf jede einzelne. Die Pairs zogen sich zur Beratung zurück und kamen kurz darauf wieder, um ihren Schuldspruch zu fällen. Norfolk verkündete das Urteil: Die Königin sollte, ganz wie es dem König beliebe, verbrannt oder enthauptet werden.

Anna nahm das Urteil gefasst und mutig entgegen. Sie erklärte, sie wolle, wenn es der König gestatte, wie der französische Adel mit dem Schwert enthauptet werden und nicht wie der englische Adel mit der Axt. Ihrem Wunsch wurde stattgegeben; es fand sich aber in des Königs Reich kein Henker, der das Urteil mit dem Schwert vollstrecken konnte, und so sah man sich gezwungen, die Hinrichtung von Donnerstag auf Freitag zu verschieben, da man sich einen Experten von St-Omer, das der kaiserlichen Regierung unterstand, ausborgen musste. In der Nacht vom Donnerstag auf Freitag schlief die Königin kaum. Aus dem Hof des Towers hörte man fernes Hämmern, als das niedrige, etwa anderthalb Meter hohe Schafott für die Hinrichtung gezimmert wurde. Am Morgen gab man den Hof für die Öffentlichkeit frei. Schon bald erschien der Lordkanzler in Begleitung von Heinrichs Sohn, des Herzogs von Richmond, Cromwells, des Bürgermeisters und der Ratsherren.

Am 19. Mai 1536 lehnte der Scharfrichter schon wartend auf seinem schweren zweischneidigen Schwert, als der Kommandant des Towers erschien. Ihm

folgte Anna in einem prachtvollen pelzverbrämten Nachtgewand aus schwerem grauem Damast, das den Saum eines scharlachfarbenen Unterkleids sehen liess. Sie hatte dieses Gewand gewählt, weil es ihren Hals freiliess. Es war ihr eine grosse Menge Geld ausgehändigt worden, damit sie es als Almosen unter die Menge verteilen konnte. «Ich bin nicht hier», sagte sie schlicht, «um euch Lehren zu erteilen, sondern um zu sterben. Betet für den König, denn er ist ein guter Mann und hat mich so gut behandelt wie nur möglich. Ich beschuldige niemanden, meinen Tod veranlasst zu haben, weder die Richter noch sonst jemanden, denn das Gesetz des Landes hat mich verurteilt, und ich sterbe bereitwillig.» Dann nahm sie ihre perlenbestickte Haube ab. Sie hatte ihr Haar sorgfältig hochgebunden, damit es den Scharfrichter nicht behindere.

«Betet für mich», sagte sie und kniete nieder, während eine ihrer Hofdamen ihr die Augen verband. Noch ehe man ein Vaterunser beten konnte, neigte sie ihr Haupt und flüsterte mit leiser Stimme: «Gott sei meiner Seele gnädig. Gott, erbarme Dich meiner Seele», wiederholte sie, während der Henker vortrat und langsam zum Hieb ansetzte. Dann sauste sein breites Schwert durch die Luft, und mit einem einzigen Schlag hatte er seine Arbeit getan.

Sobald die Hinrichtung bekanntgegeben war, erschien Heinrich in Gelb, eine Feder an der Mütze, und zehn Tage später wurde er in York Place unter Ausschluss der Öffentlichkeit mit Johanna Seymour getraut. Johanna sollte sich als die ergebene Frau erweisen, nach der sich Heinrich immer gesehnt hatte. Anna war zu herrschsüchtig und zu impulsiv gewesen. «Wenn diese Frau etwas will», hatte einer der Gesandten zwei Jahre vor Annas Hinrichtung über sie berichtet, «dann gibt es niemanden, der sich ihr zu widersetzen wagt oder sich, wenn er es wagt, ihr widersetzen könnte, nicht einmal der König selbst. Es heisst, er sei ihr völlig hörig, und wenn er sich ihrem Wunsch widersetzt, so tut sie trotzdem, was sie will, und macht ihm eine furchtbare Szene.» Johanna war das genaue Gegenteil, sanft, wenn auch stolz; und Heinrich verbrachte achtzehn glückliche Monate an ihrer Seite. Sie war die einzige Königin, der Heinrich nachtrauerte, und als sie, erst 22 Jahre alt, kurz nach der Geburt ihres einzigen Kindes, des späteren Eduard VI., starb, liess Heinrich sie mit königlichen Ehren in der St.-Georgs-Kapelle zu Windsor beisetzen. Er selbst ruht neben ihr.

KAPITEL VI

DAS ENDE DER KLOSTER

Wenn auch am Hof eitel Freude herrschte, als Johanna Königin war, so murrte doch das ländliche England in wachsender Unzufriedenheit. Heinrichs Einnahmen wurden immer knapper, und der kirchliche Besitz winkte als verführerische Beute. Kurz vor Annas Verurteilung war der König persönlich im Oberhaus erschienen, um einen Gesetzesvorschlag einzubringen, durch welchen kleinere Klöster, die weniger als zwölf Mönche beherbergten, aufgehoben werden sollten. Es gab annähernd vierhundert solcher Klöster; deren gesamte Einkünfte aus Landbesitz beliefen sich auf eine beträchtliche Summe. Die geistlichen Orden befanden sich schon seit einiger Zeit im Niedergang, und immer mehr Eltern nahmen davon Abstand, ihre Söhne den Klöstern anzuvertrauen. Die Mönche begaben sich bei der Suche nach Nachwuchs aufs Land und nahmen dabei häufig unter Ausserachtlassung der früheren Klassenunterschiede die Söhne armer Lehnsbauern auf. Aber der Novizennachwuchs reichte kaum aus. In einigen Klöstern hatten die Mönche jede Hoffnung auf ein Fortbestehen aufgegeben; sie vergeudeten die Stiftungen, schlugen die Wälder kahl, versetzten ihr Gold und Silber und liessen die Gebäude allmählich verfallen. Schon seit Jahren hatten kirchliche Visitationen immer wieder ernste Unstimmigkeiten festgestellt. Der Gedanke an eine Auflösung war nicht ganz neu: Wolsey hatte mehrere kleine Klöster aufgelöst, um sein College in Oxford zu finanzieren, und der König hatte seitdem mehr als zwanzig weitere Klöster zu seinen Gunsten aufgelöst. Das Parlament machte wenig Schwierigkeiten, wenn es galt, die kleineren Klöster aufzuheben, solange die Insassen entweder in grössere Klöster überwiesen oder pensioniert wurden. Im Verlauf des Sommers 1536 bereisten königliche Kommissare das Land, um die Auflösung so rasch wie möglich vorzunehmen.

Dem König stand nun ein neuer oberster Ratgeber zur Seite. Thomas Crom-

well, der nacheinander Söldner in Italien, Tuchvertreter und Geldleiher gewesen war, hatte seine Lehrzeit in der Staatskunst unter Wolsey absolviert, sich aber auch den Sturz seines Herrn eine Lehre sein lassen. Rücksichtslos, zynisch und macchiavellistisch, war Cromwell ein Mann der neuen Ära. Sein Ehrgeiz hielt seiner Energie die Waage und konnte sich noch auf eine durchdringende Intelligenz stützen. Als Wolseys Nachfolger im Amt des königlichen Ersten Ministers unternahm er keinerlei Anstrengungen, dem Pomp und dem Ruhm des gestürzten Kardinals nachzueifern. Trotzdem waren seine Leistungen für Staat und Kirche von längerem Bestand. Cromwell ersann neue Verwaltungsmethoden für das Reich, welche die bestehenden Institutionen ersetzen sollten. Bis zu seiner Zeit war die Regierungspolitik jahrhundertlang vom königlichen Hof gemacht und durchgeführt worden. Obwohl Heinrich VII. das System verbessert hatte, war er doch in gewisser Weise ein mittelalterlicher König geblieben. Nun reformierte Thomas Cromwell während der zehn Jahre, in denen er an der Macht war, dieses System gründlich, und als er 1540 gestürzt wurde, wandten bereits Ministerien, die getrennt vom Hof arbeiteten, seine Methoden an. Die Grundsteinlegung des heutigen englischen Verwaltungssystems stellt vielleicht seine bedeutendste Leistung dar, wenn sie auch nicht so dramatisch ist wie sein übriges Werk. Cromwell ist der von der Nachwelt vergessene Baumeister unserer grossen Ministerien.

Als Erster Minister führte Cromwell die Auflösung der Klöster mit bemerkenswerter und kaltblütiger Gründlichkeit durch. Dies war ein Schritt, der bei der besitzenden Klasse Anklang fand. Der Hochadel und der Landadel erwarben zu günstigen Bedingungen alle möglichen schönen Besitztümer. Manchmal kaufte oder pachtete auch ein benachbarter Kaufmann oder ein Syndikat von Bürgern und Höflingen die konfiszierten Ländereien. Viele ortsansässige Gutsherren waren schon seit Langem Verwalter klösterlichen Landbesitzes gewesen, und nun kauften sie den Besitz, den sie seit Generationen betreut hatten. Beim Mittelstand herrschte allgemein Ärger über die Privilegien und den Reichtum der Kirche. Man verübelte ihr den unbilligen Anteil am Nationaleinkommen, da sie der Wirtschaft keinerlei produktive Dienste leistete. Der König war sich der Unterstützung des Parlaments und der begüterten Schichten sicher. Die meisten der enteigneten Mönche – es waren insgesamt fast zehntausend – trugen ihr Schicksal angesichts der ihnen winkenden beträchtlichen Ruhegelder

leichten Herzens. Einige heirateten sogar Nonnen, und viele wurden geachtete Pfarrherren. Die Aufhebung der Klöster brachte der Krone Landbesitz ein, der damals mehr als hunderttausend Pfund jährlich wert war. Aus dem Verkauf oder der Verpachtung des übrigen früheren Klosterbesitzes gewann die Krone anderthalb Millionen Pfund – für damalige Begriffe eine ungeheure Summe, wenn sie vermutlich auch weit unter dem tatsächlichen Wert der Besitzungen lag. Diese Transaktion führte, wenn vielleicht auch ohne Absicht, in erster Linie zu dem Resultat, dass die Grundbesitzer und die Kaufleute für die Bestrebungen der Reformation und für die Tudor-Dynastie gewonnen wurden.

Die unmittelbaren Auswirkungen auf die breite Masse sind schwieriger zu beurteilen. Es scheint, dass unter dem kraftvollen Proletariat nur wenig Arbeitslosigkeit und Not geherrscht hat; aber viele arme, schwache und kränkliche Menschen, besonders im Norden, deren einzige Hilfe die barmherzigen Werke der klösterlichen Orden gewesen waren, blieben nun für lange Zeit ohne Betreuung.

Die neue Ordnung stiess im Norden, wo die Überlieferungen sich zäher hielten, auch auf stärkeren Widerstand als im Süden, und der neue weltliche Gutsheer war gelegentlich unerbittlicher als sein kirchlicher Vorgänger. Die weltlichen Grundherren waren nicht die ersten, die Gemeindeland einfriedeten; mehr als ein Abt der vorreformatorischen Zeit hatte auf die eine oder andere Weise Landwirtschaft und Viehzucht zu verbessern gesucht, indem er Einfriedungen vornahm. Um den Ansprüchen einer wachsenden Bevölkerung und einer immer bedeutenderen Tuchindustrie gerecht zu werden, wandte sich die englische Landwirtschaft vom Ackerbau der Viehzucht zu. So brachten nun die grossen Äcker der kirchlichen Besitzungen durch die Ideen und das Geld der neuen Eigentümer, der Landedelleute und der Kaufherren, neue Frucht. Der Reformation wird manchmal die Schuld an allen Missständen gegeben, die man dem modernen Wirtschaftssystem zuschreibt. Doch hatte es diese Missstände, wenn es wirklich welche sind, schon längst gegeben, ehe Heinrich VIII. die Rechtsgültigkeit seiner Heirat mit Katharina von Aragon zu bezweifeln begann. Thomas Morus, der den Verlauf der Ereignisse nicht mehr erleben sollte, hatte bereits in seiner Schrift *Utopia* die neue Wirtschaft für seine Zeitgenossen scharf umrissen.

Auf religiösem Gebiet brachte die Reformation grundlegende Umwälzun-

gen. Die Bibel gewann nun neue und weitreichende Bedeutung. Die frühere Generation war der Ansicht gewesen, die Heilige Schrift sei in den Händen der Ungebildeten gefährlich und sollte nur von den Priestern gelesen werden. «Ich lese nie in der Schrift», sagte der Herzog von Norfolk, «und werde auch nie darin lesen. Es war ein lustig Leben in England, ehe die neue Lehre auf kam. Ja, ich wünschte, es wäre alles noch so wie früher.» Aber im Spätherbst des Jahres 1535 erschienen zum erstenmal ungekürzte Bibeln im Druck, die von Tyndal und Coverdale ins Englische übersetzt waren, und erlebten nun nacheinander mehrere Auflagen. Die Regierung wies den Klerus an, das Bibellesen zu propagieren, und es ging die Rede, dass Thomas Cromwell, des Königs Vize-regent in geistlichen Angelegenheiten, sich nachdrücklich für die Übersetzung verwandt hatte. Selbst autorisierten Predigern wurde, ausser in Gegenwart eines Bischofs, das Predigen bis nach Michaelis verboten, und im August 1536 ordnete Cromwell an, das Vaterunser und die Zehn Gebote statt in Latein in der Landessprache zu lehren. *The Institution of a Christian Man* aus dem folgenden Jahr, die Cranmer zur volkstümlichen Erbauung verfasst hatte, wies eine deutliche Tendenz in Richtung auf die neue Lehre auf. Und es war in der Tat eine Neuerung und eine Offenbarung. Der Landbevölkerung, insbesondere im streng katholischen und wirtschaftlich rückständigen Norden, hatte sich eine tiefe Erregung bemächtigt.

Als im Herbst, nach Michaelis, die neuen Steuern festgesetzt wurden, versammelten sich im Norden Englands und in Lincolnshire die Bauern und Landarbeiter in grosser Zahl und leisteten einen Schwur, sich der Besteuerung zu widersetzen und die alte Ordnung innerhalb der Kirche aufrechtzuerhalten. Dieser Aufstand, der den Namen *Pilgrimage of Grace* tragen sollte, war ganz spontan. Ein Anwalt namens Robert Aske wurde in die Rolle des Anführers gedrängt. Der Adel und der höhere Klerus hielten sich fern. Obwohl die Rebellen den königlichen Soldaten zahlenmässig weit überlegen waren und der König ausser seinen Leibgardisten keine regulären Truppen besass, zeigte Heinrich doch sofort, was Wolsey seinen «königlichen Magen» genannt hatte. Er lehnte jeden Kompromiss mit den Aufständischen ab. Als die Rebellen in Lincolnshire seine Steuereinzahler gefangennahmen, sandte er eine furchteinflössende Botschaft:

«Diese Gesellschaft ist so verrucht, dass wir keinen Ausweg für ihre Rettung sehen, wenn ihr es nicht fertigbringt, sie aufzulösen und hundert ihrer Rädelsführer mit Stricken um den Hals vor den Statthalter zu schicken, damit er nach Gutdünken mit ihnen verfahren kann ... Denn wir haben bereits ... den Herzog von Suffolk, unseren Statthalter, ... mit hunderttausend Mann Bewaffneten zu Pferd und zu Fuss und mit Munition und Artillerie ausgesandt... Wir haben ausserdem eine weitere grosse Armee aufgestellt, damit sie in ihre Gebiete einfallt, sobald sie diese verlassen haben, ihr Hab und Gut, ihre Weiber und ihre Kinder mit aller Härte brandschatze, raube und vertilge.»

Daraufhin berichteten die Kommissare, das einfache Volk sei im grossen Ganzen bereit, den König als Oberhaupt der Kirche anzuerkennen, und wolle ihm dieses eine Mal gestatten, die erste Ernte und den Zehnten, der dem Klerus zusteht, zusammen mit den Subsidien, die er forderte, von ihnen zu nehmen. «Aber», so sagten sie, «er wird zu seinen Lebzeiten von den Gemeinden keine weiteren Gelder erhalten und darf auch keine Abteien mehr schliessen.» Sie protestierten weiterhin gegen die vom König gewählten Räte und verlangten die Auslieferung Cromwells, Cranmers und weiterer vier Bischöfe, die der Häresie verdächtig waren.

Der König entgegnete mit aller Deutlichkeit: «Was die Wahl von Räten anbetrifft, so habe ich noch nie gelesen, gehört oder gewusst, dass fürstliche Ratgeber und Prälaten vom gemeinen und unwissenden Volk ernannt werden ... Wie anmassend seid ihr, die gewöhnlichen Bauern einer Grafschaft, die überdies die barbarischste und abscheulichste und rückständigste des ganzen Reiches ist, dass ihr euren Fürsten bemängelt... Was die Auflösung religiöser Stätten betrifft, so wisst, dass Uns dies von allen Edlen, den geistlichen wie den weltlichen, dieses Unseres Reiches durch einen Parlamentsbeschluss zugebilligt worden ist und nicht auf Vorschläge irgendwelcher Ratgeber und durch deren Willkür und Phantasterei, wie ihr fälschlich in Unserem Reich verbreiten wollt.» Wenn sie sich nicht unterordneten, fügte der König hinzu, würden sie samt ihren Weibern und Kindern durch das Schwert ausgerottet werden.

Die Yorkshire-Rebellen verfolgten, wie man an ihrem Schwur erkennen kann, ähnliche Ziele: «Um der Liebe willen, die ich für den allmächtigen Gott empfinde, schwöre ich ... jedwedem üble Blut und bösen Rat, der sich gegen das Gemeinwesen Seiner Gnaden und gegen seinen Geheimen Rat richtet, auszu-

treiben, das Kreuz Christi vor Augen, Seinen Glauben in meinem Herzen und die Restituierung der Kirche in meinem Sinn zu haben und nach der Unterdrückung jener Ketzler und ihrer Lehren zu trachten.»

Zu Beginn des Jahres 1537 brach die Erhebung ebenso rasch zusammen, wie sie entstanden war; aber Heinrich beschloss, an den Rädelsführern ein Exempel zu statuieren. Allein das Geschworenengericht von Carlisle schickte 70 Verräter an den Galgen. Und als Norfolk, der siegreiche General, Anzeichen von Milde bekundete, liess ihn der König wissen, dass er eine grosse Anzahl von Hinrichtungen wünsche. Insgesamt wurden etwa 250 der Aufrührer hingerichtet.

Die Rebellen hatten sich gegen die Steuern und die Aufhebung der Klöster gewandt. Heinrich antwortete ihnen mit härteren Steuererhebungen. Und kaum war die Revolte niedergeschlagen, machte er sich an die Auflösung der grossen Klöster. Als einen weiteren Schlag gegen die alte Schule gab die Regierung den Druck einer grossen Anzahl englischer Bibeln in Paris in Auftrag, die kostbarer als jede frühere Ausgabe waren, und im September 1538 erging ein Erlass, dass jede Pfarrei des Landes eine ungekürzte Bibel in englischer Sprache erwerben solle, damit sie in jeder Kirche aufliege und die Pfarrkinder sie dort mit Musse lesen könnten. Sechs Exemplare wurden in der Londoner St.-Pauls-Kathedrale aufgelegt, und den ganzen Tag über drängten sich die Menschen, um darin zu lesen, besonders dann, so wird berichtet, wenn sich jemand fand, der eine klangvolle Stimme zum Vorlesen besass. Diese Bibeln blieben die Grundlage für alle späteren Ausgaben einschliesslich der autorisierten Fassung, die unter der Regierung König Jakobs I. herausgegeben wurde.

Bis zu diesem Augenblick hatte der Erfolg Thomas Cromwell ständig begleitet, nun aber sollte er den Konservatismus des älteren Adels kennenlernen. Mit der politischen Umwälzung war man in diesen Kreisen mehr als zufrieden; man wünschte aber, dass die Reformation bei der Festigung der königlichen Suprematie haltmachen solle, und widersetzte sich den doktrinären Neuerungen Cramers und seiner Anhänger. Das Haupt der Reaktion war der Herzog von Norfolk, und der König, der, soweit nicht seine Gelüste oder Interessen geweckt

wurden, streng orthodox war, stand auf seiner Seite. Das Gehirn der Partei, die hinter Norfolk stand, war Stephen Gardiner, der Bischof von Winchester und spätere Ratgeber Königin Marias. Die Führer der Reaktion wiesen mit Nachdruck darauf hin, dass Frankreich und der Kaiser in England einfallen und die Drohung der Absetzung, welche der Papst ausgesprochen hatte, wahr machen könnten. Der König selbst war ängstlich bemüht, es nicht zu einer totalen Glaubensspaltung mit den europäischen Mächten kommen zu lassen. Die katholische Front schien von überwältigender Stärke zu sein, und die einzigen Verbündeten, die Cromwell im Ausland finden konnte, waren unbedeutende deutsche Fürsten. Angesichts dieser schwerwiegenden Faktoren lauerte Norfolks Partei auf ihre Chance. Sie kam, wie so vieles im Verlauf dieser bemerkenswerten Regierungszeit, als ein Resultat der Heiratsaffären des Königs.

Da Heinrich sich weigerte, mit den Lutheranern auf dem Kontinent einen Kompromiss hinsichtlich der Glaubenslehre oder einer Vereinfachung des kirchlichen Ritus zu schliessen, konnte Cromwell lediglich den Versuch unternehmen, mit den lutherischen Fürsten Norddeutschlands ein politisches Bündnis einzugehen, gelehrte lutherische Theologen nach England zu holen und eine deutsche Heirat für eine der englischen Prinzessinnen oder gar für Heinrich selbst anzubahnen. Der König war jetzt Witwer. Eines der kontinentalen Fürstentümer, das er für eine Wiederverheiratung in Betracht zog, war das Haus Cleve, das zu einem gewissen Grad seine eigenen religiösen Ansichten teilte, indem es zwar das Papsttum hasste, den Protestantismus jedoch in Schranken hielt. Dann kamen Nachrichten von einem verblüffenden diplomatischen Vorgehen. Der französische und der kaiserliche Gesandte machten gemeinsam dem König ihre Aufwartung, um ihn davon in Kenntnis zu setzen, dass Franz I. Kaiser Karl V., der sich in seinen spanischen Besitzungen aufhielt, eingeladen hatte, auf seiner Reise nach Gent, wo er einen Aufstand niederschlagen musste, in Paris Aufenthalt zu nehmen. Der Kaiser hatte die Einladung angenommen. Die beiden Herrscher hatten beschlossen, Vergangenes zu vergessen und gemeinsame Sache zu machen.

Nun schien ein Bündnis mit den norddeutschen Fürsten gegen die beiden katholischen Monarchen von vordringlicher Wichtigkeit, und man beeilte sich, wegen einer Heirat zwischen Heinrich und Anna, der ältesten Prinzessin aus dem Haus Cleve, in Verhandlungen zu treten. Cromwell berichtete, Annas

Liebreiz sei Tagesgespräch. «Jedermann», so verkündete er, «rühmt die Schönheit ihres Antlitzes und ihrer Gestalt. Es heisst, sie überstrahle die Herzogin von Mailand, so wie die goldene Sonne den silbernen Mond überstrahlt.» Holbein, der Hofmaler und ein Meisterporträtist seines Zeitalters, war bereits nach Cleve geschickt worden, um ihr Bildnis, das wir heute im Louvre sehen können, zu malen. Es schmeichelt der Prinzessin nicht. «Dies», so warnte der englische Gesandte in Cleve den König, «ist ein sehr ähnliches Porträt.» Anna, so fügte er hinzu, spreche nur Deutsch, verbringe ihre Zeit in der Hauptsache mit Handarbeiten und könne weder singen noch irgendein Instrument spielen. Sie war 30 Jahre alt, sehr gross und mager, von selbstsicherer und resoluter Haltung und etwas pockennarbig; aber man sagte ihr nach, sie besitze Witz und Lebhaftigkeit und spreche dem Bier nicht übermässig zu.

Anna verbrachte die Weihnachtstage in Calais, wartete ruhige See ab und kam am letzten Tag des Jahres 1539 in Rochester an. Heinrich war ihr inkognito auf seiner Privatbarke entgegengefahren. Unter den Geschenken, die er mit sich führte, befand sich ein prachtvoller Zobelpelz. Am Neujahrstag eilte er zu ihr. Bei ihrem Anblick war er erstaunt und verlegen. Umarmungen, Geschenke, Komplimente, alles, was er auf der Reise so sorgfältig vorbereitet hatte, war vergessen. Er murmelte einige Worte und kehrte wieder auf sein Schiff zurück, wo er mehrere Minuten lang schweigend verharrte. Schliesslich sagte er sehr traurig und nachdenklich: «Ich kann nichts von alledem an dieser Frau finden, was man mir von ihr erzählt hat, und ich bin über die Berichte erstaunt, die kluge Männer von ihr gegeben haben.» «Sagt, was Ihr wollt», erzählte er Cromwell bei seiner Rückkehr, «schön ist sie nicht. Die Person ist gut und hausbacken, aber sonst nichts ... Hätte ich gewusst, was ich heute weiss, so wäre sie nicht in dieses Reich gekommen.» Er gab ihr den Spitznamen «die flandrische Mähre».

Aber die Bedrohung durch das Ausland zwang den König, seinen Ehekontrakt zu erfüllen. «Ihr hattet mich schön in die Ecke gedrängt», sagte er später zum französischen Gesandten, «aber gottlob bin ich noch am Leben und nicht der kleine König, für den Ihr mich gehalten habt.» Da er nun mehr Kenntnisse über kanonisches Eherecht besass als irgendein anderer in Europa, gab er das vollkommene Rechtsbeispiel eines Mannes, dessen Ehe wieder annulliert wer-

den kann. Die Ehe wurde niemals vollzogen. Er berichtete seinen vertrauten Ratgebern, er habe sie formell geschlossen, weil sie eine politische Notwendigkeit war, aber gegen seinen wahren Wunsch und mit innerem Vorbehalt und aus Angst, unliebsames Aufsehen zu erregen und Annas Bruder, den Herzog, in die Arme des Kaisers und des Königs von Frankreich zu treiben. Es gab einen früheren Ehekontrakt, der noch nicht gelöst und in dem sie dem Sohn des Herzogs von Lothringen versprochen war. In der Tat beobachtete Heinrich lediglich die europäische Lage und wartete auf den Augenblick, da er ohne Risiko handeln konnte.

Nun erkannten Norfolk und Gardiner ihre Chance. Mit Hilfe einer neuen Favoritin konnten sie Cromwell ebenso stürzen, wie man Wolsey gestürzt hatte. Man stellte Heinrich eine weitere Nichte Norfolks, Katharina Howard, in Gardiners Haus vor, und diese errang sich seine Zuneigung schon beim ersten Zusammentreffen. Die Norfolk-Partei fühlte sich bald stark genug, um Cromwells Machtposition anzugreifen. Im Juni 1540 überredete man den König, sich gleichzeitig Cromwells und Annas zu entledigen. Cromwell wurde durch einen Parlamentsbeschluss, der ohne gerichtliche Verhandlung zum Tode führte, der Häresie und der Verbreitung falscher Lehren und indirekt auch des Hochverrats angeklagt. Anna willigte in eine Annullierung ihrer Ehe ein, und die Provinzialsynode sprach die Nichtigkeitserklärung aus. Sie lebte zurückgezogen und pensioniert noch weitere siebzehn Jahre in England. Wenige Tage nach der Hinrichtung Cromwells, die am 28. Juli stattfand, heiratete Heinrich in aller Stille seine fünfte Gemahlin, Katharina Howard.

Katharina war etwa zweiundzwanzig Jahre alt, hatte kastanienfarbenes Haar und haselnussbraune Augen und war die hübscheste von Heinrichs Frauen. Die Lebensgeister und die Gesundheit Seiner Majestät kehrten zurück, und er begab sich zu einer Abmagerungskur nach Windsor. «Der König», so berichtete der französische Gesandte im Dezember, «hat neue Lebensgewohnheiten. Er steht zwischen fünf und sechs Uhr auf, nimmt um sieben Uhr an der Messe teil und reitet dann bis zum Mittagessen, welches um zehn Uhr eingenommen wird, aus. Er sagt, er fühle sich auf dem Lande viel wohler als zur Winterszeit in seinen Häusern vor den Toren Londons.»

Aber die wilde, launenhafte Katharina sollte mit einem dreissig Jahre älteren Gatten nicht lange zufrieden sein. Ihre unbekümmerte Liebschaft mit ihrem

Vetter Thomas Culpeper wurde entdeckt, und im Februar 1542 wurde sie im Tower an der gleichen Stelle wie Anna Boleyn hingerichtet. In der Nacht vor ihrer Hinrichtung bat sie um den Richtblock, damit sie üben könne, ihren Kopf in die richtige Lage zu bringen. Als sie das Schafott bestieg, sagte sie: «Ich sterbe als Königin, aber ich stürbe lieber als die Frau Culpepers. Gott sei meiner armen Seele gnädig. Ihr guten Leute, ich bitte um euer Gebet.»

Heinrichs sechste Gemahlin, Katharina Parr, war eine gesetzte kleine Witwe aus dem Seen-Distrikt, die sich für theologische Fragen interessierte und vor ihrer Ehe mit dem König schon zweimal verheiratet gewesen war. Am 12. Juli 1543 heiratete sie Heinrich in Hampton Court und war ihm bis zu seinem Tode nach dreijähriger Ehe eine bewundernswerte Gattin. Sie pflegte sein brandiges Bein, das zusehends schlimmer wurde und schliesslich zu seinem Tode führte. Es gelang ihr, Heinrich mit der künftigen Königin Elisabeth auszusöhnen; sie errang sich die Zuneigung von Maria wie die von Elisabeth und hatte das Glück, ihren Gemahl zu überleben.

Der glänzende junge Renaissancefürst war alt und mürrisch geworden. Der Schmerz in seinem Bein machte ihn übellaunig; Dummköpfe und Widersacher bekamen seine Ungeduld gleichermassen zu spüren. Misstrauen beherrschte sein Gemüt, Rücksichtslosigkeit zeichnete seine Handlungsweise aus. Um die Zeit seiner Heirat mit Katharina Parr bereitete er den letzten seiner Kriege vor. Der Anlass zu diesem Konflikt war Schottland. Noch immer schwelte die Feindschaft zwischen den beiden Völkern, und in den rauhen Grenzgebieten loderte die Fackel des Krieges auf. Heinrich liess die alten Hoheitsansprüche wieder aufleben, erklärte die Schotten zu Rebellen und zwang sie, ihr Bündnis mit Frankreich zu lösen. Die Schotten zerschlugen mit Erfolg einen englischen Angriff bei Halidon Rig. Dann musste im Herbst 1542 ein Expeditionsheer unter Norfolk bei Kelso den Rückzug antreten. Schuld war zum Teil das Proviantamt, das in vieler Hinsicht versagte und die englische Armee auch ohne Bier gelassen hatte. Die Schotten marschierten in das feindliche Gebiet ein. Dieser Entschluss sollte sich als verhängnisvoll erweisen. Schlecht geführt und unzulänglich organisiert, verloren sie über die Hälfte ihres zehntausend Mann star-

ken Heeres auf dem Solway Moor und wurden vernichtend geschlagen. Die Nachricht von diesem zweiten Flodden Field tötete Jakob V. Er starb und hinterliess das Königreich einem Säugling, der eine Woche alt war, Maria, der berühmten Königin der Schotten.

Das Kind wurde sofort zum Mittelpunkt des Kampfes um Schottland. Heinrich wünschte sie als Braut für seinen eigenen Sohn und Erben. Aber die Königinmutter von Schottland war eine französische Prinzessin, Maria von Guise. Die profranzösische Katholikenpartei unter Führung des Kardinals Beaton widersetzte sich, verwarf Heinrichs Plan und verhandelte wegen einer Heirat Marias mit einem französischen Prinzen. Eine solche Heirat konnte England unter keinen Umständen billigen. Der kaiserliche Gesandte, der Heinrichs Hilfe für den Krieg des Kaisers gegen Frankreich erbat, fand am englischen Hof begeisterte Aufnahme. Wieder einmal machten England und das Reich gemeinsame Sache gegen die Franzosen, und im Mai 1543 wurde ein Geheimvertrag zwischen Karl V. und Heinrich ratifiziert. Das ganze Jahr über, bis tief in den Frühling 1544, war man mit Vorbereitungen beschäftigt. Während man Schottland dem Bruder der Königin Johanna, Edward Seymour, dem Grafen von Hertford, überlassen wollte, sollte der König selbst den Kanal überqueren und zusammen mit einer von Nordosten kommenden kaiserlichen Streitmacht gegen Franz marschieren.

Der Plan war vorzüglich, die Durchführung aber schlug fehl. Heinrich und Karl misstrauten einander; jeder hatte den anderen in Verdacht, einen Separatfrieden anzubahnen. Heinrich, der sich nicht zu sehr in des Kaisers Pläne verwickeln lassen wollte, machte sich daran, Boulogne zu belagern. Am 14. September ergab sich die Stadt, und Heinrich durfte sich wenigstens zu einem greifbaren Resultat dieses Feldzuges gratulieren. Fünf Tage später schloss der Kaiser einen Sonderfrieden mit Franz und wies Heinrichs Beschwerden und Vorhaltungen zurück. Inzwischen kamen die Engländer, die Edinburgh gebrandschatzt und grosse Landstriche verwüstet hatten, in Schottland nicht weiter und wurden im Februar 1545 auf dem Moor von Ancrum geschlagen.

Heinrichs Lage war äusserst ernst. Ohne einen einzigen Verbündeten sah sich die Nation der Möglichkeit eines Einfalls der Schotten wie der Franzosen ausgeliefert. Diese Krise forderte beispiellose Opfer vom englischen Volk; noch nie zuvor waren so viele Anleihen, Subsidien und freiwillige Abgaben

verlangt worden. Um ein Beispiel zu geben, liess Heinrich sein Tafelsilber einschmelzen und seine Besitzungen beleihen. In Portsmouth leitete er persönlich die Sicherungsmassnahmen gegen die drohende Invasion. Eine französische Flotte drang bis in die Meeresstrasse zwischen Hampshire und der Insel Wight vor und landete Truppen auf der Insel; aber diese wurden bald wieder vertrieben, und die Krise flaute allmählich ab. Im folgenden Jahr unterzeichnete man einen Friedensvertrag, der den Engländern für die nächsten acht Jahre Boulogne zusprach. Nach Ablauf der Frist sollte Frankreich die Stadt zu einem hohen Preis zurückkaufen. Für Schottland galt dieser Vertrag nicht. Der Krieg im Norden schwelte weiter und flammte bei der Ermordung des Kardinals Beaton vorübergehend auf, ohne dass jedoch eine endgültige Lösung herbeigeführt wurde. In Schottland erlitt Heinrich eine totale Niederlage. Er wollte mit seinen Nachbarn keine grossmütige Übereinkunft treffen, verfügte jedoch nicht über die Stärke, sie zu vernichten. Während der nächsten fünfzig Jahre sollten sie seinen Nachfolgern noch heftig zu schaffen machen.

1546 war Heinrich erst fünfundfünfzig Jahre alt. Im Herbst unternahm er seine übliche Rundreise durch Surrey und Berkshire nach Windsor, und Anfang November kam er nach London. Er sollte seine Hauptstadt nicht mehr lebend verlassen. Während dieser letzten Monate beherrschte eine Frage alle Gemüter: Man kannte zwar die Erbin des Königreiches – es war ein neunjähriges Kind –, wer aber würde die Macht hinter dem Thron sein? Norfolk oder Hertford, die Reaktionäre oder die Reformatoren?

Die Antwort kam plötzlich und unerwartet. Am 12. Dezember 1546 wurden Norfolk und sein Sohn Surrey, der Dichter, wegen Hochverrats verhaftet und in den Tower gebracht. Surreys törichtes Benehmen hatte dieses Unglück heraufbeschworen. Er schwatzte unaufhörlich von der Zeit, da der König tot sei, und hatte sich zu ungelegener Zeit seiner Abstammung von Eduard I. erinnert, was ihn veranlasste, das königliche Wappen trotz des Verbotes durch den Wapenherold seinem eigenen einzuverleiben. Der König entsann sich, dass Norfolk vor Jahren als Thronanwärter und Surrey als Gemahl für Prinzessin Maria genannt worden waren. Kaum war sein Verdacht erregt, handelte er auch unverzüglich; Mitte Januar wurde Surrey hingerichtet.

Das Parlament trat zusammen, um die Ächtung gegen Norfolk auszusprechen. Am Donnerstag, dem 27., unterschrieb der König, und Norfolk wurde zum Tode verurteilt. Aber am selben Abend lag auch der König im Sterben. Die Ärzte wagten nicht, es ihm zu sagen; denn laut Parlamentsbeschluss galt es als Hochverrat, den Tod des Königs vorherzusagen. Als aber die Nacht langsam in den Morgen verrann, trat Sir Anthony-Denny «kühn vor den König und sagte ihm, wie es um ihn bestellt war, und dass er nach menschlichem Ermessen nicht mehr lange auf dieser Erde weilen werde, und ermahnte ihn, sich auf den Tod vorzubereiten». Der König nahm die bittere Wahrheit mit Haltung entgegen. Als man ihn drängte, er möge den Erzbischof kommen lassen, erwiderte er, er wolle zuerst «ein wenig schlafen; und dann werde ich meinen Willen kundtun, je nachdem, wie ich mich fühle». Während er schlief, schritten Hertford und Paget die Galerie vor seinem Zimmer auf und ab und schmiedeten Pläne, wie sie ihre Machtposition sichern könnten. Kurz vor Mitternacht erwachte der König. Er liess Cranmer rufen. Als dieser erschien, war Heinrich so schwach, dass er nicht mehr sprechen konnte. Er vermochte Cranmer nur noch die Hand entgegenzustrecken. Nach wenigen Minuten hatte das kirchliche Oberhaupt seine Seele ausgehaucht.

Heinrichs Herrschaft zeitigte viele Fortschritte in der Entwicklung und in der Struktur des englischen Staates, aber es gereicht dieser Regierung zur Schande, dass man sich ihrer in der Hauptsache wegen der vielen Hinrichtungen erinnert. Zwei Königinnen, zwei von des Königs bedeutendsten Ministern, ein heiligmässiger Bischof, unzählige Äbte und viel einfaches Volk, das es gewagt hatte, sich dem königlichen Willen zu widersetzen, waren umgebracht worden. Beinahe jeder Angehörige des Adels, in dessen Adern königliches Blut floss, hatte auf Heinrichs Befehl auf dem Schafott geendet. Katholiken wie Calvinisten waren wegen Ketzerei und religiösen Hochverrats auf den Scheiterhaufen geführt worden. Diese Verfolgungen, die von Gesetzesvertretern feierlich durchgeführt wurden, manchmal in Gegenwart des Rates, ja sogar des Königs selbst, sind ein grausames Nachspiel zu der glänzenden Verheissung der Renaissance. Die Leiden frommer Männer und Frauen auf dem Scheiterhaufen, die Folterungen und die grausamen Strafen für jedes noch so geringfügige Vergehen

stehen in scharfem Gegensatz zu den aufgeklärten Prinzipien des Humanismus. Dennoch wandten sich Heinrichs Untertanen nicht in Abscheu von ihm ab. Es war ihm gelungen, inmitten der allgemeinen europäischen Unruhen ohne Armee oder Polizeimacht Ordnung zu wahren, und er hatte England in eine Zucht genommen, die sonst nirgendwo zu finden war. Ein Jahrhundert religiöser Kriege ging vorüber, ohne dass Engländer um des Glaubens willen Hand an ihre Landsleute legten. Heinrichs Regierung darf den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, die englische Seemacht begründet, den parlamentarischen Institutionen wieder neuen Auftrieb gegeben, dem Volke die englische Bibel geschenkt und vor allem eine volkstümliche Monarchie gefestigt zu haben, unter der Generationen einträchtig an der Grösse Englands arbeiteten, während Frankreich und Deutschland sich in Bruderkriegen zerfleischten.

KAPITEL VII

DER KAMPF DES PROTESTANTISMUS

Die englische Reformation unter Heinrich VIII. verdankte ihr Entstehen in der Hauptsache den Leidenschaften und der Machtgier des Königs. Er hielt sich noch immer für einen guten Katholiken. Jedoch hatte keine seiner katholischen Gemahlinnen ihm einen Sohn geboren. Katharina von Aragon hatte die künftige Königin Maria zur Welt gebracht, Anna Boleyn die künftige Königin Elisabeth. Aber es war Johanna, die Tochter des protestantischen Hauses Seymour, die dem späteren Eduard VI. das Leben geschenkt hatte. Die Angst vor einer umstrittenen Thronfolge wurzelte tief in Heinrich VIII. und in seinem Volk; und so war es vor allem der Wunsch und die Pflicht, den englischen Thron für seinen einzigen legitimen Sohn zu sichern, die ihn in seinen späteren Jahren veranlassten, nicht nur mit Rom, sondern mit seiner eigenen inneren religiösen Überzeugung zu brechen. Trotzdem behielten die katholischen Norfolk weitgehend ihre Macht und ihren Einfluss. Mochte ihre Verwandte, Katharina Howard, hingerichtet werden; mochte ein Sohn des Hauses Norfolk, der Dichter Surrey, ihr auf das Blutgerüst folgen; mochten klösterliche Besitzungen enteignet werden und die Bibel in englischen Ausgaben erscheinen – solange Heinrich am Leben war, waren die Norfolk ein Bollwerk gegen die Reformationspartei. Heinrich hatte Cranmers doktrinaire Neuerungen in Grenzen gehalten und im Allgemeinen das Interesse der Norfolk gewahrt, das auf religiösem Gebiet durch den Bischof von Winchester, Stephen Gardiner, vertreten wurde. Auf diese Weise gelangte man zu einem Kompromiss. Heinrich wünschte, ungehindert zu regieren und seine Gemahlinnen nach eigenem Belieben zu wählen, sah aber keine Notwendigkeit, den Glauben oder auch nur den Kult zu ändern, in den seine Untertanen hineingeboren waren.

Mit der neuen Regierung kamen auch mächtigere und tiefere Strömungen. Der Vormund und oberste Ratgeber des Knaben-Königs war sein

Oheim Eduard Seymour, jetzt Herzog von Somerset. Er und Cranmer machten sich daran, die politische Reformation Heinrichs VIII. in eine religiöse Revolution zu verwandeln. Gelehrte aus Deutschland und der Schweiz, ja sogar aus dem fernen Polen erhielten Lehrstühle an den Universitäten von Oxford und Cambridge, um die neue Generation von Klerikern im Sinne der reformierten Lehre zu erziehen. Das Allgemeine Gebetbuch wurde von Cranmer in geschliffener englischer Prosa verfasst und 1549 vom Parlament anerkannt. Nach Somersets Sturz folgten die Zweiundvierzig Religiösen Glaubenssätze und ein zweites Gebetbuch, so dass England zumindest auf dem Papier zu einem protestantischen Staat wurde. Sowohl Somerset wie Cranmer waren aufrichtige Männer. Sie glaubten an die religiösen Ideen, zu denen sie ihre Landsleute bekehren wollten. Aber die Masse des Volkes verstand die theologischen Zwistigkeiten nicht und kümmerte sich auch nicht darum; und es gab viele, welche die importierten ausländischen Glaubenssätze aktiv bekämpften.

Somerset selbst war lediglich einer der Regenten, die in Heinrichs Testament bestimmt worden waren. Seine ebenso glanzvolle wie gefährliche Stellung als Protektor war gesetzlich kaum begründet und ohne Präzedenzfall. Die Eifersucht seiner Rivalen machte sich sogleich bemerkbar. Sein Bruder, Thomas Seymour, Grossadmiral der englischen Flotte, verfolgte eigene Ziele. Eduard VI., das blasse Kind, das an angeborener Schwindsucht litt, würde vielleicht nicht lange leben. Der nächstfolgende protestantische Thronerbe war Prinzessin Elisabeth. Sie lebte bei Lady Katharina Parr, der letzten und glücklichsten Frau Heinrichs, und Katharina Parr war jetzt mit dem Admiral verheiratet. Dieser gestattete sich, noch ehe seine Frau die Augen geschlossen hatte, Annäherungsversuche bei der jungen Prinzessin, und im Schlafzimmer des jungen Mädchens spielten sich Szenen ab, die zu einem Skandal führten. Man fand Beweise für eine Verschwörung Thomas Seymours gegen seinen Bruder, und im Januar 1549 war der Protektor gezwungen, sich seiner durch einen Strafbeschluss und den Richtblock auf Tower Hill zu entledigen. So überwand Somerset die erste Krise der neuen Regierung.

Weit schwerer als diese persönlichen Auseinandersetzungen wogen die Unruhen und die Missstimmungen auf dem Lande. Leben und Wirtschaft des mittel-

alterlichen England befanden sich in rascher Auflösung. Die Grundherren erkannten, dass sich mit Wolle grosse Vermögen machen liessen, und die Gemeindeanger versperrten ihnen den Weg zum Gewinn. Schon seit Jahrzehnten bekriegten sich Grundherr und Bauernschaft. Langsam aber sicher wurden die Rechte und Privilegien der Dorfgemeinschaften beeinträchtigt und beseitigt. Man enteignete das Gemeindeland, friedete es ein und verwandelte es in Weideland. Mit der Auflösung der Klöster schwand auch das mächtigste und konservativste Element des alten Systems, und ein schon vor langer Zeit begonnener Prozess erhielt somit neuen Aufschwung. Die immer mehr zunehmenden Einfriedungen verursachten im ganzen Reich grossen Kummer. In mandien Grafschaften wurde ein Drittel des gesamten Ackerlands in Weide verwandelt, und das Volk betrachtete voll Zorn den neuen Adel, der sich an der gotteslästerlichen Beute mästete, und dessen unersättliche Gier.

Somerset musste also eine der schwersten Wirtschaftskrisen durchstehen, die England zu erleiden hatte. Nicht nur, dass die Arbeitslosigkeit immer mehr um sich griff, auch Heinrichs Geldentwertung verursachte grosses Elend. Die volkstümlichen Prediger ergingen sich in Beschuldigungen. Der *Sermon of the Plough* [Die Pflug-Predigt], den Hugh Latimer 1548 in Paul's Cross hielt, ist ein bemerkenswertes Beispiel für die Schmähreden der Tudorzeit. «Früher waren die Menschen voll Mitleid und Mitgefühl. Aber heute gibt es kein Mitleid mehr; denn in London werden eure Brüder in den Strassen erfrieren; sie werden krank zwischen Pflock und Pflock vor den Türen liegen [gemeint sind die Türpfosten] und dann Hungers sterben. Wenn früher ein reicher Mann in London starb, dann pflegte er den Gelehrten der Universitäten durch ein Vermächtnis zu helfen. Jeder Reiche, der starb, pflegte grosse Geldsummen zu vermachen, damit die Not der Armen gelindert werde ... Die Barmherzigkeit ist erstarrt; keiner hilft dem Gelehrten oder dem Armen; nun, da die Kenntnis von Gottes Wort ans Licht gebracht wird und viele sich ernsthaft bemühen und studieren, um es zu verbreiten, findet sich kaum einer, der hilft, den Unterhalt dieser Männer zu sichern. Ihr Grundherren, ihr Pachteintreiber, ich könnte auch sagen, ihr Stief-Herren, ihr habt jedes Jahr zuviel Besitz ... Ich sage euch, meine Herren und Meister, dies gereicht dem König nicht zur Ehre. Es gereidit dem König vielmehr zur Ehre, dass seine Untertanen der wahren Religion anhangen. Es

gereicht dem König zur Ehre, dass das Reich fortschrittlich sei, dass man Vorsorge für die Teuerung trifft und die Gegebenheiten dieses Landes so nutze, dass die Untertanen bei ihrer Arbeit gehalten werden und nicht dem Müssiggang frönen. Wenn die Ehre des Königs von der Zahl seiner Untertanen abhängt, dann sind diese Viehzüchter, Einfrieder und Pachteintreiber des Königs Ehrabschneider; denn dort, wo früher viele Gehöfte und Einwohner waren, steht heute nur ein Schäfer mit seinem Hund. Meine Herren und Meister, solches Tun zielt deutlich darauf hin, die Bauernschaft zu versklaven. All diese Vergrößerung und Mehrung dient nur eurer eigenen Bequemlichkeit und Begehrlichkeit. Ihr hattet eines zuviel, und nun habt ihr ums Doppelte zuviel. Aber der Prediger kann predigen, bis ihm die Zunge zerfrant ist, und nichts bessert sich.»

Somerset war von Männern umgeben, die ihr Geld durch die von Latimer angeprangerten Methoden erworben hatten. Seine Sympathien gehörten den Freibauern und dem Landvolk, und er berief Kommissionen, um das Problem der Einfriedungen zu untersuchen. Aber die Unzufriedenheit wurde dadurch stärker, und die Unterdrückten sahen sich ermutigt, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Zwei Aufstände brachen aus. Im Süd westen revoltierte die katholische Bauernschaft gegen das Gebetbuch, und in den östlichen Grafschaften erhob sich das Landvolk gegen das Einfriedungsprogramm der Grundbesitzer. Diese Geschehnisse kamen den Feinden Somersets gelegen. In den Jahren 1524-1526 war in Deutschland auf die Reformation der blutige Bauernkrieg gefolgt, in welchem die ärmeren Bevölkerungsschichten auf dem Land und in den Städten sich mit dem Segen des Reformators Zwingli gegen ihre adeligen Unterdrücker erhoben. Es schien, als sollte sich das gleiche im England von 1549 wiederholen. Ausländische Söldner schlugen den Aufstand im Westen nieder; aber die Unruhen in Norfolk waren ernsterer Natur. Ein Gerbereibesitzer namens Robert Ket übernahm die Führung. Er errichtete sein Hauptquartier auf dem Mousehold Hill vor den Toren der Stadt Norwich, wo sich etwa 16'000 Bauern in einem Lager aus Torfhütten, die mit Zweigen gedeckt waren, versammelten. Ket urteilte tagtäglich unter einer grossen Eiche Landedelleute ab, denen er die Ausbeutung der Armen zur Last legte. Es wurde kein Blut vergossen, aber das durch Einfriedung erworbene Gemeindeland der Öffentlichkeit wieder zurückgegeben, und die Aufständischen lebten von den Schaf- und Viehherden der Grundbesitzer.

Die örtlichen Behörden waren machtlos, und man weiss, dass Somerset die berechtigten Klagen der Rebellen anerkannte. Die Unruhen dehnten sich bis nach Yorkshire und schliesslich auch in die Midlands aus.

Nun nahm John Dudley, Graf von Warwick, der Sohn jenes Mannes, der Heinrich VII. grosse Dienste erwiesen hatte, seine Chance wahr. Er hatte sich in den französischen Feldzügen Heinrichs VIII. als fähiger Soldat erwiesen und seinen wahren Charakter und seine wahren Absichten stets sorgsam verborgen. Er war ein selbstsüchtiger kraftvoller Mann und ein grosser Streiter für Reiche und Besitzende. Nun übergab man ihm das Kommando über die Truppen, die den Aufstand niederschlagen sollten. Die Regierung fühlte sich militärisch so schwach, dass sie den Rebellen Pardon anbot. Ket war Verhandlungen nicht abgeneigt. Der Herold kam in sein Lager, aber ein unbedeutender Zwischenfall führte zur Katastrophe. Während Ket noch bei dem Eichbaum überlegte, ob er Warwick empfangen solle, erregte ein kleiner Bengel die Aufmerksamkeit von des Herolds Gefolge «durch Worte, die ebenso unaussprechlich waren, wie seine Geste obszön war», worauf ihn ein Arkebusier erschoss. Dieser Mord brachte Kets Anhänger in Rage. Der Kampf brach los. Warwicks beste Soldaten waren deutsche Söldner, deren wohlgezielter Kugelregen den Aufmarsch der Bauern vernichtete. 3'500 wurden getötet. Es gab keine Verwundete. Einige wenige flüchteten sich hinter eine Barrikade aus Bauernfuhrwerken und ergaben sich. Ket wurde gefangengenommen und in Norwich Castle aufgehängt. Durch einen Zufall konnte Warwick zeigen, dass er ein starker Mann war.

Somersets Feinde nahmen den Ruhm für sich in Anspruch, die Ordnung wiederhergestellt zu haben. Sie schoben seiner Untersuchungskommission für die Einfriedungen und seiner Sympathie für die Bauern die Schuld am Aufstand im Osten und seinen religiösen Reformen die am Aufstand im Westen zu. Seine Aussenpolitik hatte die Schotten in die Arme der Franzosen getrieben, und er hatte Heinrichs einzige Eroberung, Boulogne, verloren. Warwick wurde der Führer der Opposition. «Die Lords in London», wie man Warwicks Partei nannte, versammelten sich, um Massnahmen gegen den Protektor zu ergreifen. Keiner rührte eine Hand, um ihm zu helfen. Der Regierungswechsel vollzog sich reibungslos. Nach einem kurzen Zwischenspiel im Tower erlaubte man dem nun völlig machtlosen Somerset, für einige Monate seinen Sitz im Rat einzunehmen.

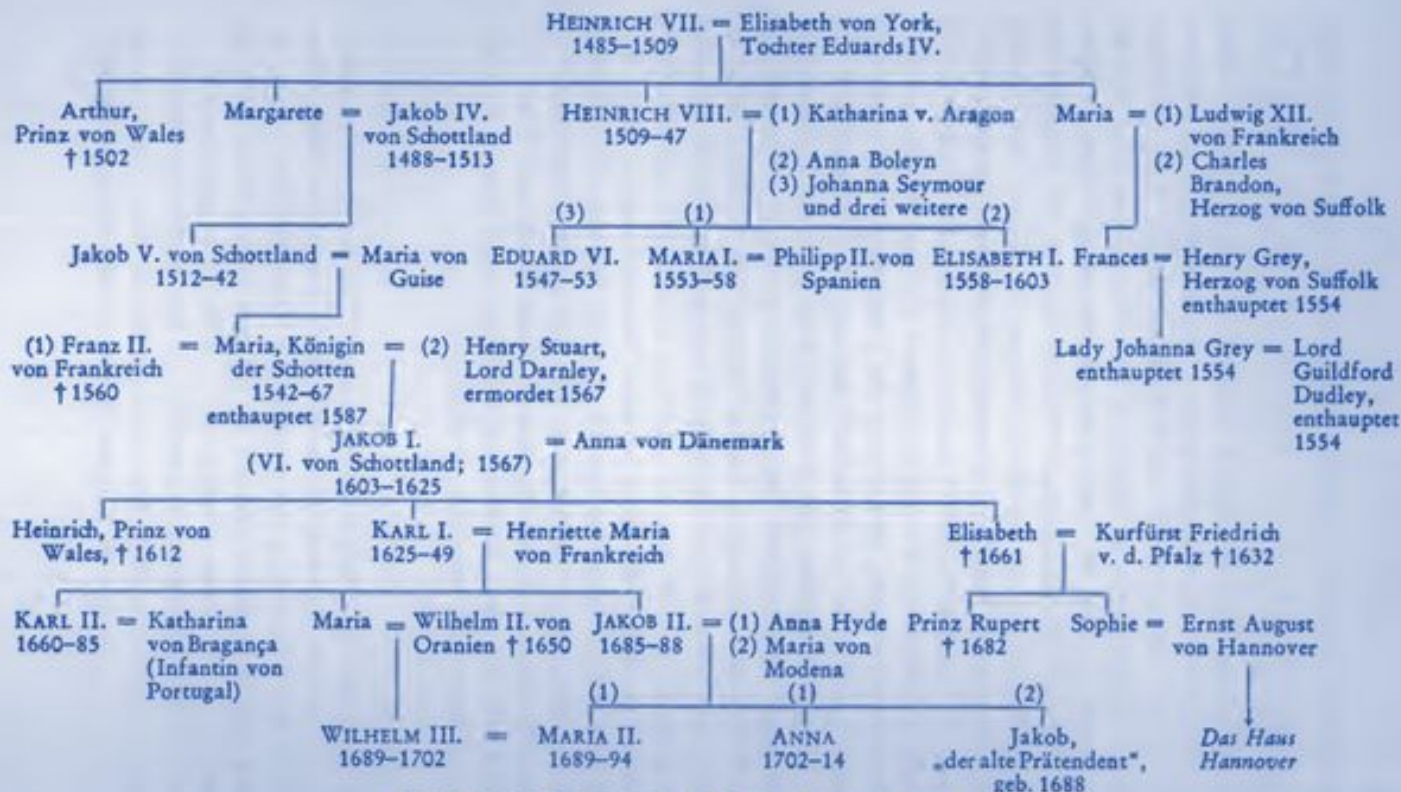
Mit der Verschlimmerung der Lage wuchs jedoch auch die Gefahr einer Reaktion zu seinen Gunsten. Im Januar 1552 wurde er, prächtig angetan, als ginge es zu einem Staatsbankrott, auf Tower Hill hingerichtet. Dieser gutaussehende, wohlmeinende Mann hatte bei dem Versuch, in die Verwirrung von Heinrichs Regierung wieder Ordnung zu bringen, völlig versagt und war ein Opfer der mächtigen Interessengruppe geworden, die er beleidigt hatte. Trotzdem erinnerte sich das englische Volk seiner noch jahrelang als des «Guten Herzogs».

Seine Nachfolger hatten weniger Gewissen und noch weniger Erfolg. «Inmitten der Ruinen der alten Institutionen», schreibt Froude, «des Elends der Bevölkerung und der moralischen und sozialen Anarchie, durch die der Nation der Verfall drohte, konnten nachdenkliche Menschen in England diesmal nicht umhin, sich zu fragen, was sie eigentlich durch die Reformation gewonnen hatten ... Die Regierung war korrupt, die Gerichtshöfe waren bestechlich. Der Kaufmannsstand trachtete nur nach Reichtum, die Massen machte man durch Unterdrückung rebellisch. Unter den Guten, die noch nicht angesteckt waren, waren die Besten noch immer auf Seiten der Reformation.» Der nominelle König von England, Eduard VI., war ein kalter kränkelder Geck von 15 Jahren. In seinem Tagebuch vermerkt er den Tod seines Onkels ohne jeden Kommentar.

Die Regierung Warwicks, des nunmehrigen Herzogs von Northumberland, wurde von dem gemeinsamen Widerstand der Adelskaste gegen die sozialen Unruhen zusammengehalten. Während der drei Jahre, die er an der Macht war, zeigte sich die Raubgier der herrschenden Schichten in ihrem ganzen Ausmass. Die Glaubensreform war ein Vorwand, noch mehr kirchlichen Landbesitz zu konfiszieren, und die neuen Bischöfe bezahlten ihre Konsekration mit Anteilen an den bischöflichen Besitzungen. Die sogenannten Lateinschulen Eduards VI. waren nur der Anfang zu umfassenden Plänen, die unter Elisabeths Regierung zur Durchführung kommen und Erziehungsinstitute aus den konfiszierten Ländereien der Klöster finanzieren sollten. Thomas Morus' Definition, die Regierung sei «eine Verschwörung reicher Männer, die unter dem Vorwand der Sorge für das Gemeinwohl in ihre eigene Tasche arbeiteten», passte nur allzugut auf das England jener Epoche.

Ein einziger Vorgang verleiht dieser Ära einen gewissen Glanz. Das war der Beginn der Beziehungen zwischen England und einer aufstrebenden neuen Macht im östlichen Europa, die man bisher das Fürstentum Moskau, schon bald aber Russland nannte. Eine kleine Gruppe Engländer hechte den Plan aus, eine Nord-Ost-Passage nach Asien durch die arktischen Gewässer ausfindig zu machen. Es könnte doch möglich sein, dass an der Nordküste Asiens Menschen lebten, die Tuch und andere englische Erzeugnisse kaufen würden. Bereits 1527 war ein kleines Buch erschienen, das eine derartige Entdeckung prophezeite. Darin steht ein bemerkenswerter Satz: «Es gibt kein Land, das unbewohnbar, und kein Meer, das unbeschiffbar wäre.» Im Jahre 1553 finanzierte die *Muscovy Company of Merchant Adventurers* mit Unterstützung der Regierung eine Expedition. Ein kluger alter Seebär namens Sebastian Cabot, der etwa 50 Jahre zuvor seinen Vater auf dessen Reise nach Neufundland begleitet hatte, wurde als Leiter der Gesellschaft gewonnen. Im Mai hissten drei Schiffe unter Hugh Willoughby und Richard Chancellor die Segel. Willoughby ging mit seiner Mannschaft vor Lappland unter. Aber Chancellor überwinterte in Archangelsk und unternahm im Frühjahr zu Land einen Vorstoss, der ihn nach Moskau, an den Hof Iwans des Schrecklichen, führte. Das Monopol der deutschen Hanse, die bisher den englischen Kaufleuten in ganz Nordeuropa den Weg versperrt hatte, war jetzt gebrochen, und der Handel mit Russland nahm seinen Anfang. Chancellor erlitt bei seiner zweiten Reise vor Schottland Schiffbruch und ertrank. Anthony Jenkinson, einer seiner Gefährten, setzte sein Werk fort. Während der Elisabethanischen Regierung reiste Jenkinson dreimal nach Russland und wurde zum vertrauten Freund des Zaren. Im Verlauf seiner Reisen kam er auf der alten Seidenstrasse des Marco Polo bis nach Buchara in Turkestan. Er überschritt die persische Grenze und hisste als erster am Kaspischen Meer die englische Flagge. Aber diese Abenteuer gehören in ein bedeutenderes Zeitalter als das Eduards VI. und seiner Nachfolgerin.

Nach dem Thronfolgesetz von 1543 war Prinzessin Maria, die katholische Tochter Katharinas von Aragon, die nächste Anwärtlerin auf die englische Krone. Northumberland hatte allen Grund, um die Zukunft zu bangen. Kurze Zeit lang erwog er, Elisabeth an die Stelle ihrer Halbschwester zu setzen. Aber Elisabeth, die nun neunzehn und für ihr Alter sehr reif war, hatte nicht die Ab-



DAS HAUS TUDOR UND DAS HAUS STUART

sicht, sich für ein derartiges Vorhaben herzugeben. Man ersann einen verzweifelten Plan. Die jüngere Tochter Heinrichs VII. hatte den Herzog von Suffolk geehelicht, und in Heinrichs VIII. Testament waren deren Erben als die nächsten Thronanwärter nach seinen eigenen Kindern bestimmt. Die älteste Enkelin dieser Suffolk-Linie war Lady Johanna Grey, ein sechzehnjähriges Mädchen. Northumberland vermählte dieses Mädchen seinem Sohn Guildford Dudley. Nun bedurfte es lediglich eines Militärputsches beim Tod des jungen Königs. Aber die jetzt sechsunddreissigjährige Prinzessin Maria trug Sorge, Northumberlands Pläne zu vereiteln. Als Eduard krank wurde, flüchtete sie sich auf die Besitzungen des Herzogs von Norfolk und ignorierte den Befehl, am Totenbett ihres Bruders zu erscheinen. Am 6. Juli 1553 hauchte Eduard VI. sein Leben aus, und Lady Johanna Grey wurde in London zur Königin proklamiert. Das einzige Echo auf diese Proklamation war eine Verschärfung des Widerstands: Northumberland war im ganzen Land zu sehr verhasst. Das einfache Volk eilte herbei, um Maria zu unterstützen. Die Geheimen Räte und die Stadtbehörden schwammen mit dem Strom. Northumberland sah sich ohne Verbündeten. Im August erschien Maria in London, ihr zur Seite Elisabeth. Lady Johanna und ihr Gemahl wurden in den Tower verbannt. Northumberland kroch vergebens zu Kreuze. Er schwor, er sei immer ein guter Katholik gewesen, der den Protestanten schweren Schaden zugefügt habe. Aber nichts konnte ihn vor einem schmachvollen Tod bewahren. Er schrieb an einen seiner früheren Spiessgesellen: «Es gibt ein altes Sprichwort von grosser Wahrheit – Lieber ein lebender Hund als ein toter Löwe. Ach, möge es Ihrer Gnaden belieben, mir das Leben zu schenken – das Leben eines Hundes.» Dies möge ihm als Nachruf dienen.

Die Frau, die nun Königin wurde, war wohl die unglücklichste und erfolgloseste aller englischen Herrscher. Maria Tudor, das einzige überlebende Kind Katharinas von Aragon und Heinrichs VIII., war in den ersten Regierungsjahren ihres Vaters mit dem ganzen Zeremoniell, das einer Thronerbin gebührt, aufgezogen worden. Zu verschiedenen Zeiten war sie sowohl dem Erben Frankreichs wie dem des Heiligen Römischen Reichs anverlobt worden. Wie schon das Dasein ihrer Mutter, so beherrschte auch das ihre die Religion. Katharinas

Scheidung und der Bruch mit Rom brachten für sie einen tragischen und unheilvollen Wechsel. Durch eine Parlamentsakte war Maria für illegitim erklärt worden. Man zwang sie, ihrer Religion abzuschwören, und sie sah sich in einem furchtbaren Konflikt zwischen ihrer töchterlichen Pflicht und ihrem Gewissen. Ihre Halbschwester und ihr Halbbruder stellten sie am Hof in den Schatten. Während der ganzen Regierung Eduards VI. hatte sie sich an ihre Beichtväter und ihre Kirche geklammert, und die protestantischen Politiker in London fürchteten sie natürlich. Das spanische Blut machte sich bei ihr stark bemerkbar. Sie trat in enge und vertrauliche Beziehungen zu Renard, dem kaiserlichen Gesandten. Ihre Thronbesteigung knüpfte das Band mit Rom wieder enger und führte zu einem politischen Bündnis mit dem Kaiserreich.

Man versichert uns, dass Maria ausser in religiösen Fragen von Natur barmherzig war. Jedenfalls nahm sie die Ratgeber, die sich ihr schüchtern näherten, gnädig auf. Der aufrichtigste unter ihnen, William Cecil, sollte während ihrer ganzen Herrschaft in engem Kontakt mit den Regierungskreisen stehen und unter ihrer Nachfolgerin eine bedeutende Rolle spielen. Prinzessin Elisabeth ordnete an, dass die Messe für ihren Hofstaat gesondert gehalten werden sollte, und vermied jeden Verkehr mit Männern, die ihr unzuverlässig erschienen.

Maria sass kaum fest auf ihrem Thron, als sie sich auch schon an die Verwirklichung ihres Lebenswunsches machte – die Wiedereinführung der römisch-katholischen Form der Kommunion. Sie fand einen klugen und begeisterten Diener in Stephen Gardiner, dem Bischof von Winchester, der während der letzten Regierungsjahre Heinrichs VIII. zum Kreis um Norfolk zählte. Die kirchliche Gesetzgebung des Reformationsparlaments wurde widerrufen. Aber etwas konnte Maria nicht tun. Sie konnte der Kirche die Ländereien, in die sich der Adel geteilt hatte, nicht wieder zurückgeben. Die Tudor-Magnaten waren zwar gewillt, die Messe zu besuchen, nicht aber ihre neuen Besitzungen zu verlieren. Aber auch sonst gab es der Schwierigkeiten genug. Maria hat nie begriffen, dass das einfache Volk, besonders in London, Katholizismus mit ausländischem Einfluss in Zusammenhang brachte. Das hatte man ihm unter Heinrich VIII. beigebracht, wenn auch die Ursprünge dieser Auffassung noch weiter zurückgingen. Das Volk las die englische Bibel, und das englische Gebetbuch war weitgehend, wenn auch oberflächlich, dem reformierten Glauben verschrieben.

Die protestantischen Führer flohen nach Genf und in die deutschen Städte am Rhein. In der Hauptstadt kam es zu Aufständen. Gardiners Leben war in Gefahr. Tagsüber trug er stets ein Panzerhemd, nachts bewachten ihn hundert Männer. Durch das Schlafzimmerfenster der Königin flog ein toter Hund mit gestutzten Ohren und einem Strich um den Hals. Ein beigefügter Zettel besagte, dass man alle Priester in England aufhängen werde.

Die vordringlichste Frage war die der Verheiratung Marias. Das Unterhaus befürwortete einen englischen Kandidaten, Eduard Courtenay, Graf von Devon, einen Nachkommen des Hauses York. Aber Marias Blich war auf das Festland gerichtet. Renard, der Gesandte Kaiser Karls V., arbeitete rasch, und sie versprach, den Sohn des Kaisers, den künftigen Philipp II. von Spanien, zu ehelichen. Sir Thomas Wyatt, der Sohn des Dichters, der unter Heinrich VIII. gelebt hatte, rief eine Verschwörung ins Leben, um diese Heirat mit Gewalt zu verhindern. Im Westen ballte sich ein Komplott unter Courtenay zusammen. Die Nachricht von der spanischen Verlobung sicherte in Hofkreisen durch und wurde im Volk bekannt. Man raunte sich abscheuliche Geschichten von der Inquisition und der bevorstehenden Ankunft spanischer Truppen zu. Das Unterhaus sandte eine Abordnung zur Königin mit der Bitte, die Gefühle der Nation nicht zu verletzen. Aber Maria besass den starren Willen der Tudors, wenn auch ohne deren politisches Fingerspitzengefühl. Sie stand nun an der Schwelle ihrer Träume: eines katholischen Englands, das dem katholischen Reich der Habsburger eng verbunden war.

Aller Augen richteten sich auf Prinzessin Elisabeth, die in wachsamer Zurückgezogenheit in Hatfield sass. Die Frage der englischen Thronfolge war für die Höfe Europas von grösster Bedeutung. Der französische Gesandte, Noailles, begann sich zu rühren. Der Einsatz, um den man spielte, war hoch. Englands Unterstützung in dem Wettstreit zwischen Valois und Habsburg, der Europa zermürbte, konnte Sieg oder Niederlage bedeuten. Man verdächtigte Elisabeth, dass sie sich mit den Franzosen beriete. Man munkelte, sie würde vielleicht Courtenay heiraten. Aber die Ereignisse kamen rasch ins Rollen. Courtenay bereitete eine Erhebung im Westen vor. Kaum wurde die spanische Heirat bekanntgegeben, da brach wieder einmal ein Aufstand in Südengland aus. Sir Thomas Wyatt entrollte seine Standarte in Kent und marschierte langsam

gegen London, Auf seinem Vormarsch sammelte er immer mehr Männer. Die Hauptstadt war im Alarmzustand. Die Einwohner zitterten vor der Brandschatzung ihrer Häuser. Aber Maria, die sich von ihrem Volk bitterlich enttäuscht sah und wusste, dass es ihr nicht gelungen war, dessen Herzen zu gewinnen, bewies ihre Furchtlosigkeit. Gelang es Wyatt, in die Hauptstadt einzudringen, dann war ihr Ziel als katholische Königin zum Scheitern verdammt. Sie rief die Londoner mit einer herzerreissenden Rede im Rathaus zu ihrer Verteidigung auf. Unter den Aufständischen kam es zu einer Spaltung. Wyatt war von Courtenay, dessen Revolte kläglich fehlgeschlagen war, enttäuscht. Die kentischen Rebellen hofften, die Königin zu Zugeständnissen zu zwingen, wollten sie aber nicht entthronen. Es fanden vereinzelte Strassenkämpfe statt, und die Männer der Königin schlugen die Eindringlinge zurück. Wyatt wurde hingerichtet. Das besiegelte das Schicksal von Lady Johanna Grey und deren Gatten. Im Frühjahr 1554 schritten die beiden auf Tower Hill gefasst in den Tod.

Nun war Elisabeths Leben in höchster Gefahr. Obwohl Wyatt sie von aller Schuld freigesprochen hatte, war sie die einzige Rivalin, die Ansprüche auf den Thron besass, und die Spanier verlangten ihre Hinrichtung, ehe der Heiratskontrakt mit der Königin aufgesetzt wurde. Aber Maria hatte genug Blut vergossen, und Renard vermochte sie nicht zu bewegen, das Leben ihrer Halbschwester durch ihre Unterschrift zu verwirken. Er liess kein Argument ausser acht. Er schrieb an seinen Herrn: «Madam Elisabeth geht heute in den Tower. Man sagt, sie sei schwanger; denn sie ist, wie ihre Mutter, ein liederliches Weib. Nach ihrem und Courtenays Tod wird in diesem Königreich niemand mehr die Krone beanspruchen oder die Königin belästigen können.»

In der Tat gab es nur noch wenig Hoffnung für Elisabeth. Sie war bereits entschlossen, wie ihre Mutter zu bitten, dass man sie mit dem Schwert enthaup-ten möge. Furchtlos und leidenschaftlich leugnete sie jedoch jede illoyale Verhandlung mit Courtenay oder Wyatt ab. Vielleicht hat Maria ihr Glauben geschenkt. Auf jeden Fall wurde sie nach einigen Monaten freigelassen und nach Woodstock gebracht, wo sie in frommer Abgeschiedenheit darauf wartete, dass das Blatt sich wende.

Als der Sommer kam, segelte Philipp nordwärts über die Meere. Maria reiste nach Winchester, um ihren Bräutigam zu empfangen. Mit dem ganzen Pomp, den das Königtum des 16. Jahrhunderts aufzubieten hatte, wurde im Juli 1554

die Heirat nach den Riten der katholischen Kirche feierlich vollzogen. Gardiner war tot, aber in dem englischen Kardinal Reginald Pole hatte man einen Nachfolger gefunden. Pole war während der ganzen Regierungszeit Heinrichs VIII. im Exil gewesen, und Heinrichs Justizmorde hatten seine Familie dezimiert. Dieser Vertreter des Papstes war nicht nur ein Kirchenfürst, sondern auch ein Prinz von Geblüt, ein Vetter zweiten Grades der Königin und ein Enkel des «falschen, hasenfüssigen, meineidigen Clarence». Er war ein eifriger und strenger Katholik, der nun als päpstlicher Legat neben Renard seinen Sitz im engsten Rat der Königin einnahm, um die Bekehrung des ganzen Landes zu betreiben.

In der Erinnerung einer protestantischen Nation blieb Maria für alle immer die «Blutige Maria», die ihre edelsten Untertanen zu Märtyrern machte. Generationen von Engländern lernten in ihrer Kindheit die düstere Mär von ihren Opfern aus Foxes «Buch der Märtyrer», das so schrecklich bebildert ist. Diese Geschichten sind Gemeingut des Volks geworden: die berühmten Szenen zu Oxford im Jahr 1555, die Scheiterhaufen, auf denen die protestantischen Bischöfe Latimer und Ridley den Flammentod starben; der klägliche Widerruf und der heroische Tod des gebrechlichen, betagten Erzbischofs Cranmer im März 1556. Ihr Märtyrertum gewann viele, die bisher gleichgültig gewesen waren, dem protestantischen Glauben.

Diese Märtyrer sahen voraus, dass ihr Tod nicht umsonst sein werde. Und auf dem Scheiterhaufen sprachen sie unsterbliche Worte: «Seid guten Muts, Master Ridley», rief Latimer in die prasselnden Flammen. «Seid ein Mann! An diesem Tag werden wir durch Gottes Gnade in England eine Kerze entzünden, die nie wieder verlöschen wird.»

Vergebens bemühte sich die Königin, die englischen Interessen mit den spanischen zu vereinen. Sie hatte geheiratet, um England den Katholizismus zu bewahren, und sie hatte diesem Traum das kleine persönliche Glück geopfert, auf das sie hätte hoffen können. Als Gemahlin des Königs von Spanien liess sie sich gegen die Interessen ihres Königreichs und gegen den Rat ihrer weisen Ratgeber, unter denen sich auch Kardinal Pole befand, in einen Krieg mit Frankreich hineinziehen. Calais, Englands letzter Besitz auf dem Kontinent, ging widerstandslos verloren. Diese nationale Schande, dieser Verlust des

Symbols für die Macht und Herrlichkeit des mittelalterlichen England, frass sich tief in die Herzen des Volkes und in das Gewissen der Königin. Der Wunsch nach einem Kind, das die katholische Thronfolge sichern sollte, blieb ihr versagt. Ihr Elend wurde nicht einmal durch einen Hoffnungsschimmer am Horizont auf gewogen. Dennoch zeitigte ihre Regierung eine bescheidene Errungenschaft, die sang- und klanglos vollbracht und von den Historikern selten bemerkt wurde. Während Marias kurzer Herrschaft machten sich ihre Minister an ein umfassendes Einsparungs- und Reformprogramm. Bis zu ihrem Tod hatten sie die Verwaltung weitgehend von der korrupten Extravaganz des Northumberland-Regimes reinigen können.

Philipp zog sich desinteressiert und von der Fruchtlosigkeit des ganzen Plans enttäuscht in die Niederlande und später nach Spanien zurück. Maria, die sich von Untreue und Unzufriedenheit umgeben sah, erkrankte. Im November 1558 starb sie, und wenige Stunden später folgte ihr Kardinal Pole, ihr Koadjutor, im Lambeth Palace in den Tod. Das tragische Zwischenspiel ihrer Regierung war vorüber. Es hatte den Übertritt des englischen Volkes zum reformierten Glauben besiegelt.

In ihren Anfängen war die protestantische Reformation in Europa eine örtlich begrenzte Erhebung gegen die Missstände einer Institution gewesen. Als aber die katholische Kirche einige Jahre später bei sich aufgeräumt hatte, verlor dieses Motiv seine Gültigkeit. Übrig blieb der Aufstand der nördlichen Völker gegen den gesamten Apparat der Römischen Kirche, soweit er im Widerspruch zu der fortschrittlichen Gesinnung des menschlichen Denkens stand. Die christliche Offenbarung konnte nun in Zeitalter getragen werden, die nicht mehr einer Formung bedurften, wie sie die barbarischen Eroberer der Alten Welt nach dem Zusammenbruch des Römischen Weltreichs notwendig und segensreich verwenden mussten. Bis zur Regierung Heinrichs VIII. lag den Streitigkeiten des Adels, den Konflikten zwischen König und Kirche, zwischen herrschender Schicht und Volk eine gewisse Grosszügigkeit der Anschauung zugrunde, Missstände und Sorgen des Mittelalters hatten so lange gewährt, dass sie untrennbar zu einer Welt zu gehören schienen, die ein Jammertal war. Niemand hatte Verbesserungsvorschläge oder auch nur Tröstungen anzubieten. Mit der Reformation trat ein neuer Einfluss auf, der den innersten Kern des englischen

Lebens berührte und die Menschen aller Schichten zur Tat oder zum Widerstand aufrief und Massstäbe errichtete, für die reich und arm gleichermassen zu leiden oder bis zum Äussersten zu gehen bereit waren. Die alte Struktur, die trotz ihrer vielen Risse jahrhundertlang gehalten hatte, brach nun in einer Spaltung auseinander, die fortan alle anderen Klassen- und Interessengegensätze bestimmen und beherrschen sollte. Bis zu diesem Augenblick hatte es trotz aller Streitigkeiten und Heimsuchungen ein Volk und ein System gegeben. Von nun an hatte sich nicht nur England, sondern jedes andere europäische Land generationenlang für oder gegen die protestantische Reformation zu bekennen.

Die Heftigkeit dieser Erschütterung vermögen wir heute kaum abzuschätzen. Dabei nahm sie in England einen wesentlich weniger unheilvollen Verlauf als in Deutschland oder Frankreich. Der Grund dafür besteht darin, dass die Angelegenheit zu einem verhältnismässig frühen Zeitpunkt und unter der starken Tudor-Herrschaft zum Ausbruch kam. Dennoch setzte die Glaubensrevolution, die unter Eduard VI. von Cranmer heraufbeschworen wurde, und die Gegenreformation Gardiners, Poles und ihrer Helfer unter Maria unser verstörtes Inselvolk innerhalb eines einzigen Jahrhunderts furchtbaren Erschütterungen aus. Hier wurde dem Bürger, dem Bauern, der ganzen Masse von lebenden Wesen, aus denen sich ein Volk zusammensetzt, im Namen ihres Königs Eduard VI. befohlen, einen bestimmten Weg zur ewigen Seligkeit zu beschreiten, und Königin Maria befahl ihnen, wieder umzukehren und in die entgegengesetzte Richtung zu gehen; und jeder, der nicht sofort den ersten Weg beschritt oder auf dem zweiten umkehrte, musste seine Überzeugung, wenn nötig, am Galgen oder auf dem Scheiterhaufen bezahlen. So pflanzte man dem alten England das neue England auf; so gewann das alte England durch einen furchtbaren Gegen Schlag vorübergehend wieder seinen Einfluss; und aus all diesem Leid sollte unter Königin Elisabeth ein Kompromiss zwischen Altem und Neuem entstehen, der zwar den Kampf nicht beendete, seine Heftigkeit aber so weit dämpfte, dass er der Einheit und dem Fortbestand der nationalen Gemeinschaft nicht zum Verderben gereichte.

KAPITEL VIII

DIE GUTE KÖNIGIN BESS

Elisabeth war fünfundzwanzig Jahre alt und in Staatsgeschäften völlig unerfahren, als sie am 17. November 1558 ihrer Halbschwester auf den Thron folgte. England hatte das grosse Glück, dass sich in der neuen Königin durch Vererbung und Erziehung eine Menge höchst bemerkenswerter Eigenschaften vereinigten. Es konnte keinen Zweifel geben, wer ihr Vater war. Die stolze Haltung, das kastanienfarbene Haar, die Redegewandtheit und die angeborene Würde wiesen sie als König Heinrichs Tochter aus. Auch andere seiner Eigenschaften traten bald zutage: grosser Mut in Augenblicken der Gefahr, eine feurige und herrische Entschlossenheit, wenn man sich ihr widersetzte, und ein schier unerschöpfliches Reservoir körperlicher Kraft. Sie liebte die gleichen Spiele wie der König und hatte seine Fertigkeiten geerbt – seine Vorliebe für die Jagd, seine Geschicklichkeit in der Bogenkunst und bei der Falknerei, seine Liebe zu Tanz und Musik. Sie beherrschte sechs Sprachen und war in Latein und Griechisch sehr belesen. Wie schon Vater und Grossvater, so trieb auch sie eine ruhelose Vitalität von Schloss zu Schloss, so dass man häufig nicht wusste, wo sie die nächste Woche verbringen würde.

Eine schwierige Kindheit und eine gefährdete Jugend waren Elisabeths Los gewesen. Als ihr Vater noch lebte, hatte es eine Zeit gegeben, da sie für illegitim erklärt und vom Hof verbannt war. Während Marias Regierung hätte sie durch einen unbedachten Schritt ihr Leben verwirken können, und damals hatten ihr Vorsicht und Heuchelei unschätzbare Dienste geleistet. Schon in ihrer Jugend hatte sie gelernt, wann man schweigen musste, wie man seine Zeit abwartete und mit seinen Reserven haushielt. Viele Historiker haben ihr Wankelmut und Geiz vorgeworfen. Sicherlich brachten diese Charakterzüge ihre Ratgeber mit Recht zur Verzweiflung. Das königliche Schatzamt war jedoch niemals reich genug, um die zahllosen abenteuerlichen Projekte zu finanzieren, die man der

Königin aufschwatzte. Auch war es in diesem stürmischen Zeitalter meist angebracht, unwiderrufliche Entscheidungen zu vermeiden. Die Zeit verlangte an der Spitze des Staates einen weltklugen, berechnenden und wendigen Geist, und den besass Elisabeth. Ausserdem hatte sie ein ausgesprochenes Talent, fähige Köpfe zu finden, die dem Staat von Nutzen waren. Dass sie deren Erfolge auf ihr Konto buchete, ihnen aber die Schuld an allen Fehlschlägen gab, schien ihr selbstverständlich.

An Geistesgegenwart konnten nur wenige ihrer Zeitgenossen die Königin übertreffen, und viele Gesandte an ihrem Hof hatten triftige Gründe, wenn sie ihre Schlagfertigkeit rühmten. Sie war Anfällen von Melancholie unterworfen, die mit überschäumender Heiterkeit und tobendem Zorn abwechselten. War auch ihr Intellekt stets geschmeidig, so waren Ausdrucks- und Umgangsformen häufig dreist, ja sogar derb. Im Zorn brachte sie es fertig, ihren Schatzkanzler zu ohrfeigen und ihrem Sekretär einen Pantoffel an den Kopf zu werfen. Nach aussen hin war sie gegenüber dem anderen Geschlecht, wenn es sich um zarte Bande handelte, sehr frei, so dass ein berühmter Ratgeber die Worte fand: «Den einen Tag war sie grösser als alle Männer, den nächsten niedriger als eine Frau.» Trotzdem besass sie eine Fähigkeit, die Zuneigung anderer zu gewinnen, wie wir sie wohl bei keinem anderen englischen Herrscher wiederfinden. Vielleicht erscheint es uns heute lächerlich, in welchem Ausmass ihr die Höflinge schmeichelten; aber die Beziehung zu ihrem Volk war echt. Sie wusste instinktiv, wie sie seine Herzen gewinnen konnte. In gewissem Sinn war das Verhältnis zu ihren Untertanen eine ewige Liebelei. Ihrem Land schenkte sie die Liebe, die sie niemals ganz irgendeinem Mann geschenkt hat, und ihr Volk dankte ihr diese Liebe mit einer Treue, die an Anbetung grenzte. Nicht umsonst ging sie in die Geschichte als die Gute Königin Bess ein.

Nur wenige Herrscher haben je ein so gefährliches Erbe angetreten, wie sie es tat. Englands Bindung an Spanien hatte ihm den Verlust von Calais und die Feindschaft Frankreichs eingebracht. In Schottland war die Tudorregierung zusammengebrochen. Wiederum drohte die alte militärische Gefahr des Mittelalters, das französisch-schottische Bündnis. In den Augen des katholischen Europa hatte Königin Maria von Schottland, die Frau des Dauphin, der als Franz II. 1559 König von Frankreich wurde, mehr Anspruch auf den englischen

Thron als Elisabeth. Und da überdies das mächtige Frankreich hinter ihr stand, hatte sie berechtigte Aussicht, diesen Thron zu besteigen. Maria von Guise, die Königinmutter und zugleich die Regentin, verfolgte eine profranzösische und prokatholische Politik, und in Edinburgh wie in Paris nahmen die Guisen Schlüsselpositionen ein. Schon vor dem Tod Heinrichs VIII. war es schlimm um die englischen Finanzen bestellt gewesen. Englands Kredit in Antwerpen, dem Zentrum des europäischen Geldmarktes, war so schwach, dass die Regierung für ihre Anleihen 14 Prozent Zinsen zahlen musste. Die Währung, die unter Eduard VI. noch weiter entwertet worden war, befand sich nun in einem chaotischen Zustand. Spanien, Englands einziger offizieller Verbündeter, misstraute dem neuen Regime aus religiösen Gründen. Als Elisabeth den Thron bestieg, stellte sich nach Schilderung eines früheren Ratssekretärs, der unter Eduard VI. gearbeitet hatte, die Lage etwa folgendermassen dar: «Die Königin arm, das Reich darniederliegend, der Adel verarmt und verrottet. Mangel an fähigen Hauptleuten und Soldaten. Das Volk verwildert. Die Rechtsanwendung lax. Allgemeine Teuerung. Unmässigkeit im Fleisch- und Alkoholenuss und in der Kleidung. Innere Zwietracht. Kriege mit Schottland und Frankreich. Der französische König mit einem Fuss in Calais, mit dem anderen in Schottland. Eingefleischte Feindschaft, aber keine feste Freundschaft mit dem Ausland.»

Elisabeth war im protestantischen Glauben erzogen worden. Sie war eine Anhängerin der neuen Lehre. Um sie scharten sich einige der gescheitesten Köpfe des Protestantismus: Matthew Parker, der unter ihr Erzbischof von Canterbury werden sollte; Nicholas Bacon, den sie zum Grosssiegelbewahrer ernannte; Roger Ascham, der bedeutendste Gelehrte seiner Zeit; und vor allem William Cecil, der wendige Staatsdiener, der bereits unter Somerset und Northumberland das Amt eines Staatssekretärs innegehabt hatte. Von den englischen Staatsmännern des 16. Jahrhunderts war Cecil zweifellos der bedeutendste. Sein brennendes Interesse an allen Angelegenheiten des Reichs war unstillbar, und später sollte er in seinem Amt eine ungeheure Geschäftigkeit zeigen. Jede seiner Handlungen zeichnete sich durch kluge Umsicht aus. Mit sicherem Instinkt berief Elisabeth ihn in ihre Dienste. «Mein Urteil über Euch lautet», so sagte sie, «dass Ihr durch keinerlei Geschenke zu bestechen seid, dass Ihr dem Staat treu dienen werdet und dass Ihr, ohne Rücksicht auf irgendeinen anderen Menschen, mir

den Rat erteilen werdet, den Ihr für den besten haltet.» Es war eine gewaltige Bürde, welche die junge Königin ihrem damals achtunddreissigjährigen Ersten Minister auferlegte. Ihre enge und tägliche Zusammenarbeit sollte trotz manchen Kämpfen und Erschütterungen vierzig Jahre lang andauern und erst mit Cecils Tod ein Ende finden.

Die vordringlichste Aufgabe war es, dem Reich Religionsfrieden und Sicherheit vor Schottland zu geben. England wurde gesetzlich zu einem protestantischen Land erklärt, die katholische Gesetzgebung der Königin Maria widerrufen und die Herrscherin zum Oberhaupt der Englischen Kirche ernannt. Aber damit waren Elisabeths Schwierigkeiten noch nicht zu Ende. Neue Ideen standen zur Diskussion, nicht nur auf religiösem Gebiet und in Fragen der kirchlichen Verwaltung – sie rührten sogar an die Fundamente der politischen Macht. Seit den Tagen Wyclifs, seit 1380, gab es in England eine Untergrundbewegung, welche sich gegen die kirchliche Ordnung richtete. Zum erstenmal seit der Bekehrung des römischen Weltreiches zum Christentum hielten mit Anbruch der Reformation viele Menschen es für ihre Pflicht, der bestehenden Ordnung aus Gewissensgründen den Gehorsam zu verweigern. Aber Kirche und Staat waren so eng miteinander verknüpft, dass Gehorsamsverweigerung gegen die eine Institution eine Herausforderung der anderen bedeutete. Der Gedanke, dass ein Mensch sich selber aussuchen konnte, welcher Glaubenslehre er angehören wolle, war diesem Zeitalter beinahe ebenso fremd wie der Gedanke, sich die Gesetze und Behörden auszusuchen, denen man gehorchen und die man anerkennen wollte. Es war allerhöchstens gestattet, dass sich jeder nach aussen hin anpasste und innerlich dachte, was er wollte. Aber in der grossen Unruhe Europas gab es kein Schweigen. Stimmen wurden laut: man sprach verstohlen miteinander, man äusserte in Schriften seine freie Meinung, und diese Schriften wurden nun zu Tausenden gedruckt und erregten Neugierde und Aufsehen, wo immer sie auch hinkamen. Fand man sich auch damit ab, dass Staatsaffären von Rechts wegen nur Berufene diskutieren durften, so konnte das einfache Volk dennoch die Heilige Schrift erforschen und die Lehren der Kirche, ihre Verwaltung, ihre Riten und Zeremonien an Hand der Evangelien und der Apostelgeschichte überprüfen.

Zu diesem Zeitpunkt erscheint zum erstenmal in der englischen Geschichte jene Bewegung, die als die puritanische in den folgenden hundert Jahren eine

so bedeutende Rolle spielen sollte. In der Theorie und in ihrer Organisation demokratisch, in der Praxis aber intolerant gegen alle, die sich ihren Anschauungen widersetzen, forderten die Puritaner die Autorität der Königin in Staat und Kirche heraus. Obwohl Elisabeth bemüht war, Gewissensfreiheit walten zu lassen, und mit Recht behaupten durfte, dass sie «keine Fenster in die Seelen der Menschen brechen liess», wollte sie es nicht riskieren, dass diese Partei innerhalb der politischen oder religiösen Körperschaften Zellen bildete. Eine unzufriedene und stosskräftige Minderheit konnte das feingesponnene harmonische Gebilde zerreißen, an dem sie geduldig webte. Der Protestantismus musste vor seinen Freunden geschützt werden. Sie nahm praktisch vorweg, was ihr Nachfolger, Jakob I., dahin formulierte: «Kein Bischof, kein König.» Und sie erkannte, dass die Kirche zu schwach war, um der Gegenreformation, die sich eben im katholischen Europa zusammenballte, standzuhalten, wenn sie nicht von der Regierung gelenkt wurde. So sah sich Elisabeth schon bald nicht nur der katholischen Gefahr gegenüber, die von aussen drohte, sondern war auch einem puritanischen Angriff im Inland ausgesetzt, den fanatische Exilierte aus der Regierungszeit Marias anführten, die nun aus Genf und den Städten im Rheinland zurückströmten.

Trotzdem nahm die europäische Reformation in England eine neue Form an. All die neuen Fragen, welche die Welt beunruhigten – die Beziehung der Staatskirche zu Rom einerseits und zu ihrem Staatsoberhaupt andererseits, die zukünftige Organisation dieser Kirche und ihre religiösen Glaubenssätze, die Verteilung des kirchlichen Besitzes und des klösterlichen Besitzes –, konnten nur durch das Parlament entschieden werden, und im Parlament bildeten die Puritaner sehr rasch eine wachsende und unverhohlene Opposition. Der im Parlament vertretene Landadel war in sich gespalten. Nur in zwei Punkten war er sich vielleicht völlig einig: hatte er einmal seinen Anteil am Landbesitz der Abteien bekommen, so wollte er diesen auch nicht wieder zurückgeben. Und alles war besser als eine Wiederholung der Kriege der Rosen. Aber sonst teilten sich diese Abgeordneten in zwei grosse Lager: in jene, die nun die Grenze des Möglichen für erreicht hielten, und in jene, die noch einen Schritt weiter gehen wollten. Hier zeigt sich schon die kommende Unterscheidung zwischen Kavalier¹ und Puritaner, Kirchenanhänger und Dissenter, Tory und Whig. Aber das

1 Anhänger der Hofpartei unter Karl I. [Anm. des Übersetzers.]

gemeinsame Grauen vor einer umstrittenen Thronfolge und einem Bürgerkrieg sowie die Regel, dass nur die Krone Politik und Gesetzgebung diktieren könne, liessen derartige Unterscheidungen lange nicht aufkommen.

Die unmittelbare Gefahr lag im Norden. Französische Truppen unterstützten die französische Königinmutter in Schottland. Eine mächtige puritanische Bewegung innerhalb des schottischen Adels, die von verfolgten Priestern aufgezogen wurde, stand den Franzosen bewaffnet gegenüber, während John Knox harte Worte gegen die Fremdherrschaft richtete und aus dem Genfer Exil seine Anklagen gegen «das ungeheuerliche Weiberregiment» schleuderte. Damit wollte er ausdrücken, dass er die Regierung einer Frau unnatürlich finde. Elisabeth beobachtete diese Vorgänge mit Aufmerksamkeit und Beunruhigung. Wenn die profranzösische Partei Schottland in die Hand bekäme, so würde sich der nächste Angriff gegen ihren Thron richten. Geldmangel vereitelte einen grösseren militärischen Schachzug. Aber man liess die Flotte auslaufen, damit sie die schottischen Häfen blockiere und verhindere, dass Nachschub aus Frankreich herangebracht wurde. Waffen und Verpflegung für die protestantische Partei wurden über die Grenze geschmuggelt. Knox durfte über England in seine Heimat zurückkehren, und seine Predigten fanden ein gewaltiges Echo. Eine kleine englische Armee schlug sich auf die Seite der schottischen Protestanten. In diesem Augenblick starb Maria von Guise. Elisabeths Bemühungen waren bescheiden, aber erfolgreich gewesen. Durch den Vertrag von Leith im Jahre 1560 wurde der Protestantismus in Schottland für immer gefestigt. Nun stürzte sich Frankreich selbst in einen Religionskrieg und war gleichzeitig gezwungen, seine Streitkräfte auf das habsburgische Reich zu konzentrieren. Elisabeth gewann eine Atempause und konnte getrost in die Zukunft blicken.

Eines schien allen Zeitgenossen gewiss: Die Sicherheit des englischen Staates beruhte letzten Endes auf einer gesicherten Thronfolge. Die delikate Frage, wen die Königin heiraten werde, warf nun ihren Schatten auf die politische Szene. Elisabeth bewies durch ihre Haltung in dieser Frage die Stärke und Geschmeidigkeit ihres Charakters. Das Land war sich der Verantwortung, die auf

ihr lastete, voll bewusst. Heiratete sie einen Engländer, so konnte das eine Schwächung ihrer Autorität bedeuten und womöglich zu Streitigkeiten unter ihren Freiern führen. Die Gefahren einer solchen Handlungsweise wurden ihr deutlich, als sie die Reaktion des Hofes auf ihre langwährende und tiefe Zuneigung zu dem hübschen, ehrgeizigen Robert Dudley beobachtete) einem jüngeren Sohn des Herzogs von Northumberland, den sie zum Grafen von Leicester ernannt hatte. Das war keine Lösung. Während ihrer ersten Regierungsmonate musste sie auch die Ansprüche ihres Schwagers, Philipps II. von Spanien, berücksichtigen. Eine spanische Heirat hatte ihre Schwester ins Verderben gestürzt, aber durch die Heirat mit Philipp konnte sie sich vielleicht einen mächtigen Freund erkaufen. Eine Absage konnte seine religiöse Animosität zum Ausbruch bringen. Um 1560 hatte sie sich vorübergehend eine gesicherte Position geschaffen und konnte die Dinge auf sich zukommen lassen. Heiratete sie in eines der europäischen Herrscherhäuser, so liess sie sich in die europäische Politik ein und lief Gefahr, dass die Rivalen ihres Gatten ihre Feinde wurden. Vergebens bat das Parlament, seine jungfräuliche Königin möge heiraten und dem Land einen Thronfolger schenken. Elisabeth wurde zornig. Sie verbat sich jede Diskussion. Ihre Taktik war, ihr Volk vor einer derartigen politischen Bindung zu bewahren und ihren potentiellen Wert als Heiratskandidatin zu benutzen, um eine gegen sie gerichtete europäische Koalition zu spalten.

Dann gab es da aber auch noch Maria Stuart, die Königin der Schotten. Ihr jugendlicher Gemahl, König Franz II., war kurz nach seiner Thronbesteigung gestorben. Im Dezember 1560 kehrte sie in ihr eigenes Reich zurück. Ihrer Mutter Oheime, die Guisen, verloren bald ihren Einfluss am französischen Hof, und ihre Schwiegermutter, Katharina von Medici, wurde an deren Stelle Regentin für Karl IX. Somit wurden in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts drei Länder von Frauen regiert – Frankreich, England und Schottland. Aber von allen dreien konnte sich nur Elisabeth halten.

Maria Stuart war eine ganz andere Persönlichkeit als Elisabeth, wenn sie auch in mancher Hinsicht eine ähnliche Stellung einnahm. Sie war eine Nachfahrin Heinrichs VII.; sie sass auf einem Thron; sie lebte in einem Zeitalter, in dem eine regierende Frau etwas Ungewöhnliches war; und sie war nun eben-

falls unverheiratet. Ihre Anwesenheit in Schottland störte das prekäre Gleichgewicht, das Elisabeth durch den Vertrag von Leith hergestellt hatte. Dem katholischen Adel Englands, insbesondere dem des Nordens, waren Marias Ansprüche nicht gleichgültig. Einige dieser Herren träumten davon, ihre Hand zu gewinnen. Aber Elisabeth kannte ihre Rivalin. Sie wusste, dass Maria unfähig war, Gefühle und Politik auseinanderzuhalten. Der Schottenkönigin fehlte die wache Selbstbeherrschung, die Elisabeth in den bitteren Jahren ihrer Kindheit erlernt hatte. Marias Heirat zeigte den Unterschied zwischen den beiden Herrscherinnen. Elisabeth hatte die Gefahr erkannt und vermieden, die ihr bei einer Heirat mit einem ihrer Höflinge drohte. Maria war kaum einige Jahre in Schottland, da heiratete sie ihren Vetter, Heinrich Stuart, Lord Darnley, einen schwächlichen, eitlen Jüngling, in dessen Adern sowohl das Blut der Tudors wie das der Stuarts floss. Die Folgen waren katastrophal. Die alten Feudalzwiste, nun noch verschärft durch religiöse Gegensätze, flammten in ganz Schottland auf. Marias Macht schwand langsam und stetig dahin. Die Günstlinge, die sie sich von dem kultivierten französischen Hof kommen liess, um sich von ihnen in diesem düsteren Land erheitern zu lassen, fanden keinen Beifall. Man ermordete einen von ihnen, David Riccio, vor den Augen der Königin. Ihr Gemahl wurde zum Werkzeug ihrer Widersacher. In ihrer Verzweiflung wurde sie zur stillschweigenden Mitwisserin seiner Ermordung und heiratete 1567 den Mörder, einen kriegerischen Grenzherrn, James Hepburn, Graf von Bothwell, dessen scharfes Schwert vielleicht ihren Thron und ihr Glück noch retten konnte. Aber Niederlage und Gefangenschaft waren die nächsten Stationen auf ihrem Lebensweg. Im Jahre 1568 floh sie nach England und lieferte sich der bereits auf sie wartenden Elisabeth aus.

Maria in England war eine noch grössere Gefahr als Maria in Schottland. Sie wurde zum Mittelpunkt von Anschlägen und Verschwörungen, die Elisabeth nach dem Leben trachteten. Das Fortbestehen des protestantischen England wurde durch ihr Dasein gefährdet. Aus Spanien schlichen sich Geheimagenten ins Land, um den Aufstand zu schüren und unter Elisabeths katholischen Untertanen Verbündete zu gewinnen. Die gesamte Macht der Gegenreformation wurde nun auf das einzige geeinte protestantische Land Europas losgelassen. Man glaubte, den Protestantismus auch in allen anderen europäischen Ländern

vernichten zu können, wenn es gelänge, England zu vernichten. Der erste Schritt sollte ein Meuchelmord sein. Aber Elisabeth hatte gute Diener. Francis Walsingham, Cecils Mitarbeiter und späterer Rivale in der Regierung, machte spanische Agenten und englische Verräter dingfest. Dieser Intellektuelle und glühende Protestant, der während der ganzen Regierungszeit Maria Tudors im Ausland gelebt hatte und dessen Kenntnisse von europäischer Politik die jedes anderen von Elisabeths Ratgebern übertrafen, schuf den vollkommensten Geheimdienst seiner Zeit. Aber es bestand immer die Möglichkeit, dass auch ihm jemand durch die Maschen ging; solange Maria Stuart am Leben war, herrschte die Gefahr, dass öffentliche Unzufriedenheit oder privater Ehrgeiz sie und ihre Ansprüche benutzen würden, um Elisabeth zu stürzen. Im Jahre 1569 wurde diese Gefahr Wirklichkeit.

Im Norden Englands war die Gesellschaft wesentlich primitiver als im fruchtbaren Süden. Stolze, unabhängige, semif feudale Adelige fühlten sich jetzt nicht nur durch Elisabeths Autorität, sondern auch durch eine Unzahl neuer Adelige, wie die Cecils und die Bacons, bedroht, die durch die Auflösung der Klöster reich geworden waren und nach politischer Macht dürsteten. Überdies bestand zwischen dem Norden und dem Süden eine tiefe religiöse Spaltung. Der Süden war vorwiegend protestantisch; der Norden blieb zum grösseren Teil katholisch. In seinen kahlen, düsteren Tälern waren die Klöster Mittelpunkt des Gemeindelebens und der Wohltätigkeit gewesen. Die Auflösung dieser Klöster hatte den «Kreuzzug der Barmherzigkeit» gegen Heinrich VIII. provoziert, und noch immer herrschte ein starrköpfiger passiver Widerstand gegen Elisabeths religiöse Neuerungen. Nun tauchte der Plan auf, Maria Stuart mit dem Herzog von Norfolk, dem Senior des Adels der Vor-Tudorzeit, zu verheiraten. Die Aussicht, vielleicht einen Thron zu gewinnen, verdrehte ihm seinen ohnehin etwas schwachen Kopf. Er bereute noch rechtzeitig. Aber 1569 setzten sich die Grafen von Northumberland und Westmorland an die Spitze eines Aufstands im Norden. Maria wurde unter der Aufsicht von Lord Hunsdon, eines Soldatenvetters Elisabeths von Boleynscher Seite her, in Tutbury gefangengehalten. Hunsdon war ein vertrauenswürdiger Diener Elisabeths und einer ihrer wenigen Verwandten. Noch ehe die Aufständischen Maria entführen konnten, wurde sie auf schnellstem Wege nach Süden gebracht. Elisabeth erkannte die Gefahr erst sehr

spät. «Die Grafen», so sagte sie, «waren zwar von altem Geblüt, aber von geringer Schlagkraft.» Die Rebellen beabsichtigten, den Norden Englands zu halten und einen Angriff abzuwarten. Sie trauten einander keineswegs. Im Süden rührten sich die katholischen Herren nicht. Es scheint keinen gemeinsamen Aktionsplan gegeben zu haben, und die Aufständischen spalteten sich in kleine Häuflein, die sich in den Hügeln des Nordens zerstreuten. Feige retteten sie sich über die Grenze. Damit war der erste Akt der grossen katholischen Verschwörung gegen Elisabeth vorüber. Nach zwölfjähriger, überaus umsichtiger Regierung war sie die unbestrittene Königin von ganz England.

Rom schlug prompt zurück. Im Februar 1570 sprach Papst Pius V., ein früherer General der Inquisition, durch eine Bulle die Exkommunikation Elisabeths aus. Von diesem Augenblick an verfügte Spanien, sollte sich die Notwendigkeit eines Angriffs gegen England ergeben, als Haupt des katholischen Europa über eine geistliche Waffe. Elisabeths Position war geschwächt. Das Parlament beunruhigte sich zusehends über den ledigen Stand seiner Königin, und seine wiederholten Petitionen drängten Elisabeth zur Tat. Sie trat in Verhandlungen mit Katharina von Medici ein, und im April 1572 wurde in Blois ein politisches Bündnis geschlossen. Beide Frauen misstrauten der spanischen Macht; denn Katharina erkannte, dass Spanien für das katholische Frankreich eine ebensolche Bedrohung darstellte wie für das protestantische England. Kurze Zeit war Elisabeth das Glück hold. Spaniens schwacher Punkt waren die Niederlande, wo eine robuste Bevölkerung mit einem ungeheuren, steuerbaren Einkommen schon seit Langem unter Philipps Herrschaft stöhnte. Das ganze Land stand kurz vor der Rebellion. Der Vertrag zwischen den beiden Königinnen war kaum unterzeichnet, da eroberten die berühmten holländischen Widerstandskämpfer, die bekannten Wassergeusen, die Stadt Briel, und in den Niederlanden schlug die Flamme des Aufruhrs hoch. Nun besass Elisabeth einen machtvollen neuen Verbündeten auf dem Kontinent. Sie erwog sogar, einen der jüngeren Söhne Katharinas unter der Bedingung zu heiraten, dass Frankreich den Aufruhr in den Niederlanden nicht zum Vorwand nahm, dort einzufallen. Aber diese Pläne vereitelte ein grauenhaftes Ereignis in Paris. Durch das plötzliche Hugenottenmas-

saker in der Bartholomäusnacht 1572 gewannen die prospanischen und ultrakatholischen Guisen die politische Macht, die sie zehn Jahre zuvor verloren hatten, wieder zurück. In London gingen die Wogen der Empörung hoch. Francis Walsingham, der englische Gesandte, wurde zurückberufen. Als der französische Gesandte erschien, um das Geschehen zu entschuldigen, empfingen ihn Elisabeth und ihr ganzer Hof schweigend und in Trauerkleidung. Nachdem Elisabeth somit ihrer Pflicht als protestantische Königin Genüge getan hatte, übernahm sie die Patenschaft für das Neugeborene des französischen Königs und fuhr in ihren Heiratsverhandlungen mit dessen Bruder fort.

Ihr Bündnis mit dem französischen Hof war jedoch völlig fehlgeschlagen. Elisabeth liess sich nun darauf ein, den französischen Hugenotten und den Holländern insgeheim Unterstützung und Gelder zukommen zu lassen. Der Erfolg hing einzig und allein davon ab, dass man den richtigen Zeitpunkt erriet, da ihre finanziellen Möglichkeiten sehr beschränkt waren und sie nur dann Hilfe leisten konnte, wenn sich die Rebellen in äusserster Not befanden. Walsingham, der nun Staatssekretär war und im Rat der Königin unmittelbar hinter Cecil rangierte, war alles andere als zufrieden. Als Exiliierter während der Regierungszeit von Maria Tudor und als Gesandter in Paris hatte er die Überzeugung gewonnen, dass sich der Protestantismus in Europa nur dann halten könne, wenn England ihm seine uneingeschränkte moralische und materielle Hilfe zukommen liess. Auf die Dauer war ein Kompromiss mit den Katholiken unmöglich. Früher oder später war ein Krieg unvermeidlich, und er drängte darauf, man möge alles unternehmen, um machtvolle Verbündete zu halten und zu gewinnen, ehe es zum endgültigen Zusammenbruch kam.

Ein Gegner dieser Anschauung war Cecil, der nunmehrige Lord Burghley. Die Freundschaft mit Spanien, versinnbildlicht durch die Heirat Katharinas von Aragon und gefördert durch gemeinsame Handelsinteressen, war seit den Tagen Heinrichs VII. eine Tudor-Tradition. Die guten Beziehungen zu der Macht, die noch immer den grössten Teil der Niederlande beherrschte, konnten allein den bedeutenden Markt für englische Wolle und englisches Tuch retten. Die Heirat Königin Marias mit Philipp war in England sehr unpopulär gewesen; aber Burghley glaubte, dass jetzt nicht der Augenblick sei, um in das andere Extrem zu verfallen und auf der Seite von Philipps Gegnern in den Niederlanden zu intervenieren.

Ein derartiger Schritt würde die puritanischen Extremisten in Aufruhr versetzen und einen gefährlichen Fanatismus in die Aussenpolitik bringen. Als Burghley 1572 Schatzkanzler wurde, vertrat er diese Ansicht noch starkköpfiger. Da er den mageren Staatssäckel kannte und den Verlust des Handels mit Spanien und den Niederlanden tief bedauerte, erklärte er, dass Walsinghams Politik Bankrott und Niedergang zur Folge haben würde.

Elisabeth neigte zur gleichen Ansicht. Sie unterstützte sehr ungern die Aufständischen anderer Völker – «Euch und Eure Brüder in Christo», bemerkte sie einmal spöttisch zu Walsingham. Unversöhnliches Puritanertum war ihr unsympathisch. Walsinghams Stellung hatte durch das Blutbad der Bartholomäusnacht eine ausserordentliche Stärkung erfahren, und die Königin sah sich gezwungen, einen kalten Krieg in den Niederlanden und einen unerklärten Seekrieg zu beginnen, bis sie sich dem gewaltigen Angriff der Armada gegenüber sah.

Diese Ereignisse blieben nicht ohne Wirkung auf die englische Politik. Die meisten Puritaner zeigten sich zunächst geneigt, Elisabeths kirchlichen Regelungen beizustimmen, da sie auf eine Änderung der Kirche von innen hofften. Dann aber bemühten sie sich, die Regierung in eine aggressive protestantische Aussenpolitik zu treiben und gleichzeitig sich selbst die Möglichkeit einer freien Religionsausübung zu sichern. Sie nahmen innerhalb des Landes eine starke Stellung ein. Im Rat und am Hof sassen ihre Verbündeten, wie Walsingham, an den sich Leicester, der Favorit der Königin, jetzt eng angeschlossen hatte. In den Städten und Grafschaften Südostenglands machten sie sich besonders laut bemerkbar. Sie forderten die Staatskirche heraus, indem sie eigene religiöse Gemeinschaften mit eigenen Seelsorgern und eigenen Formen des Gottesdienstes zu bilden begannen. Ihr Ziel war kein geringeres als die Errichtung eines theokratischen Despotismus. Wie die Katholiken waren sie der Ansicht, Kirche und Staat seien getrennte und unabhängige Institutionen. Im Gegensatz zu den Katholiken jedoch glaubten sie, die kirchliche Autorität verkörpere der Rat der Ältesten, das Presbyterium, welches durch freie Gemeindevahlen gebildet und, einmal gewählt, unumschränkte Befugnisse besitze und weitgehend die weltliche Macht ersetze.

Für solche Menschen war die Elisabethanische Regelung – die anglikanische Kirche mit ihrer historischen Liturgie und dem überlieferten Zeremoniell, ihren umfassenden Glaubensartikeln und ihrer episkopalischen Verwaltung – ein Schrecken, weil sie von der Schrift, wie sie Calvin interpretierte, abwich. In der Tat haftete ihr die Schwäche eines Kompromisses an. Überdies machte der Durchschnittsgeistliche aus den frühen Elisabethanischen Regierungsjahren ausser in London, den Universitäten und einigen grossen Städten keine sehr eindrucksvolle Figur. Manchmal hatte er sich sein Benefizium nur erhalten können, weil er sich unter Eduard VI. hatte gleichschalten lassen, unter Maria seinen Glauben gewechselt und schliesslich das angenommen hatte, was ein Landgericht einmal als «die von Ihrer Majestät bestimmte Religion» bezeichnete. Nur so konnte er seinen Lebensunterhalt verdienen. Mit lateinischen Kenntnissen, die kaum ausreichten, um die alten Gottesdienstordnungen zu lesen, und literarisch kaum genug gebildet, um eine anständige Predigt zu halten, kam er gegen die mit Enthusiasmus und neuen Gedanken beladenen, wortgewandten Prediger und skurrilen Pamphletisten nicht auf, die ihm seine Herde stahlen und den Gläubigen neuartige und beunruhigende Vorstellungen von den Rechten einer Gemeinde hinsichtlich der Selbstorganisation, einer eigenen Gottesdienstordnung und der Errichtung einer eigenen Kirchenordnung einimpften. Weshalb, so fragte sich die aufgeklärte Gemeinde, sollte sie nicht eines Tages auch eine eigene politische Ordnung haben? Und wenn nicht in England, dann vielleicht in einem anderen Land? An der Oberfläche der englischen Gesellschaft zeigte sich ein klaffender Riss, ein Riss, der sich allmählich zu einer Kluft weiten konnte. Das Luthertum harmonierte recht gut mit der Monarchie, ja sogar mit dem Absolutismus; aber der Calvinismus, der in Europa immer mehr Verbreitung fand, war ein zersetzendes Element, das die historische Kontinuität gewaltsam unterbrach. Mit der Rückkehr und dem Wiederaufstieg jener Exilierten, die vor Maria Tudor geflohen waren, nistete sich denn auch in der englischen Kirche und im englischen Staat ein explosives Element ein, das schliesslich beide Institutionen sprengen sollte. Elisabeth wusste, dass die Puritaner vielleicht ihre treuesten Untertanen waren. Sie befürchtete aber, dass deren gewaltige Stosskraft unter Umständen nicht nur den von ihr gefürchteten europäischen Konflikt heraufbeschwören, sondern auch die Einheit ihres Rei-

ches gefährden könnte. Weder sie noch ihre Regierung wagten es, einen Bruchteil ihrer Autorität preiszugeben. Dies war nicht die Zeit für Religions- oder Bürgerkriege.

Aus diesem Grund schlug Elisabeths Rat zurück. Man vertraute die Pressezensur einer Körperschaft kirchlicher Beamter an, die unter dem Namen *Court of High Commission* bekannt und 1559 konstituiert worden war, um Vergehen gegen die Staatskirche abzuurteilen. Diese Verquickung der Funktionen eines Bischofs mit denen eines Zensors verärgerte die Puritaner aufs tiefste. Sie gründeten eine geheime Presse, die Flugschriften druckte und im Lauf der Jahre eine Flut bössartiger anonymer Pamphlete verbreitete, die 1588 in jenen gipfelten, die unter dem Namen «Martin Marprelate» Personen und Amt der «holzköpfigen Bischöfe» angriffen. Die saftigen und draufgängerischen Schmähschriften beweisen eine robuste und erfrischende Kenntnis von den Möglichkeiten englischer Prosa. Die Pamphlete sind mit rauhen, aber wirkungsvollen Adjektiven gespickt, und die Sätze holpern einher wie der Heuwagen, in dem die Druckpresse selbst längere Zeit versteckt worden war. Monatelang fahndeten die Agenten der Hochkommission nach den Urhebern dieser Geheimpropaganda. Zu guter Letzt schleuderte ein Unfall die Presse vom Heuwagen auf eine Dorfstrasse. Dies führte zur Verhaftung der Drucker. Die Autoren hat man niemals gefasst.

Aber auch der katholische Gegenangriff sammelte Kräfte. Während der siebenziger Jahre des 16. Jahrhunderts kamen aus den englischen Seminaren zu Douai und St-Omer unzählige katholische Priester nach England, die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, dem katholischen Gedanken neuen Auftrieb zu geben und die Verbindung zwischen den englischen Katholiken und Rom aufrechtzuerhalten. Zunächst machte man sich in Regierungskreisen über ihre Anwesenheit wenig Gedanken. Elisabeth wollte nicht glauben, dass ihre katholischen Untertanen Verräter sein konnten, und der Fehlschlag des Aufstands von 1569 hatte ihr Vertrauen in die Loyalität der Katholiken gefestigt. Aber um das Jahr 1579 begannen Missionare von ungewöhnlicher und bedrohlicher Art in das Land einzusickern. Es waren die Jesuiten, die Herolde und Missionare der Gegenreformation. Ihr Dasein war der Wiederbelebung des katholischen Glaubens in der ganzen Christenheit gewidmet. Sie waren Fanatiker, persönlichen Gefahren

gegenüber gleichgültig und sorgfältig für ihre Aufgabe ausgewählt. Ihre Feinde beschuldigten sie, dass sie auch vor einem Mord nicht zurückschreckten, wenn es galt, ihr Ziel zu erreichen. An ihrer Spitze standen Edmund Campion und Robert Parsons. Walsinghams Spitzel beobachteten sorgsam jede ihrer Bewegungen und deckten eine Reihe von Anschlägen gegen Elisabeths Leben auf. Die Regierung sah sich gezwungen, drastische Massnahmen zu ergreifen. Königin Maria hatte während ihrer drei letzten Regierungsjahre etwa 300 protestantische Märtyrer auf den Scheiterhaufen geschickt. Während der letzten 30 Jahre der Regierung Elisabeths wurde etwa die gleiche Anzahl Katholiken wegen Hochverrats hingerichtet.

Natürlich stand im Brennpunkt der Verschwörungen die Person der Königin Maria von Schottland, die sich seit Langem in Gefangenschaft befand. Falls Elisabeth aus der Welt geschafft wurde, war sie die Erbin des englischen Königsthrons. Elisabeth selbst wollte die Gefahr, die ihrem Leben drohte, lange nicht erkennen; aber die Anschläge liessen die Frage nach ihrem Nachfolger immer dringlicher werden. Der Tod Maria Stuarts würde deren Sohn Jakob zum Erben der englischen Krone machen, und Jakob befand sich in Schottland in den Händen der Calvinisten. Wollte man verhindern, von einer weiteren katholischen Königin regiert zu werden, so musste man sich nur Marias entledigen, ehe die Jesuiten oder deren Verbündete Elisabeth beseitigen konnten. Nun konzentrierten Walsingham und seine Parteigänger im Rat ihre Bemühungen darauf, die Königin davon zu überzeugen, dass Maria sterben müsse. Indem sie unermüdlich Beweise für Marias Mitwisserschaft an den zahllosen Verschwörungen heranschafften, übten sie einen starken Druck auf Elisabeths Gewissen aus; sie aber schrak davor zurück, königliches Blut zu vergiessen.

Schon machten sich Anzeichen dafür bemerkbar, dass die jesuitische Mission nicht erfolglos blieb. Aber Elisabeth liess sich nicht unter Druck setzen. Sie wollte die Ereignisse abwarten. Bald drängten diese zur Entscheidung. Im Hochsommer 1584 wurde Wilhelm der Schweiger, ein Anführer des niederländischen Protestantenaufstandes gegen Spanien, in seinem Hause zu Delft von einem spanischen Agenten tödlich verwundet. Walsinghams Anschuldigungen gegen Maria konnten durch diese Ermordung aufs eindringlichste erhärtet werden, und die öffentliche Meinung in England reagierte mit heftiger Empörung.

Gleichzeitig flammten die Gefühle der Spanier, die bereits durch die von Elisabeth stillschweigend gebilligten Überfälle englischer Kaperschiffe verbittert waren, in wildem Hass gegen England auf. Die Niederlande sollten, sobald dort die spanische Ordnung wieder gefestigt war, zur Basis für den entscheidenden Angriff gegen die Insel werden. Elisabeth sah sich gezwungen, Leicester mit einer englischen Armee nach Holland zu entsenden, um die völlige Vernichtung der Holländer zu verhindern.

Im Jahre 1585 schloss sich der protestantische Adel freiwillig zusammen, um Elisabeths Leben zu verteidigen. Ein Jahr später legte Walsingham dem Rat Beweise für eine von einem gewissen Anthony Babington, einem englischen Katholiken, angezettelte Verschwörung vor. Einer von Walsinghams Agenten hatte sich über ein Jahr lang unter die Verschwörer gesellt. Marias Mitwirkung an dem Komplott stand fest. Endlich liess sich Elisabeth davon überzeugen, dass der Tod ihrer Rivalin eine politische Notwendigkeit war. Nach einer ordnungsgemässen Gerichtsverhandlung wurde Maria Stuart des Hochverrats für schuldig befunden. Das Parlament beantragte ihre Hinrichtung, und Elisabeth unterzeichnete nun endlich das Todesurteil. Schon nach 24 Stunden bedauerte sie ihren Schritt und versuchte, zu spät, die Hinrichtung zu verhindern. Sie hatte, obwohl sie wusste, dass dieser Mord für die Sicherheit ihres Landes unumgänglich notwendig war, eine natürliche Abneigung dagegen, für den Justizmord an einer anderen Regentin verantwortlich gemacht zu werden. Ängstlich war sie darauf bedacht, nicht mit der letzten ausschlaggebenden Entscheidung belastet zu werden.

Das Schauspiel von Marias Tod hat die Phantasie der Nachwelt beschäftigt. Am frühen Morgen des 8. Februar 1587 wurde sie in die grosse Halle von Schloss Fotheringay befohlen. In Begleitung von sechs Leuten ihrer Dienerschaft erwartete sie das Gefolge der englischen Königin. Der Adel der Umgebung hatte sich versammelt, um der Urteilsvollstreckung beizuwohnen. Maria erschien zur festgelegten Stunde, in düsteren schwarzen Atlas gekleidet. In gemessener Haltung durchschritt sie die Stille der Halle und bestieg das tuchbedeckte Schafott, das neben dem Kamin errichtet war. Die feierlichen Formalitäten wurden reibungslos abgewickelt. Nur der übereifrige Dekan von Peter-

borough versuchte die Königin in letzter Minute zu bekehren. Mit grandioser Würde schnitt sie ihm die überschwengliche Rede ab. «Herr Dekan», sagte sie, «ich bin Katholikin und muss als Katholikin sterben. Es ist sinnlos, dass Ihr versucht, mich zu bekehren, und Eure Gebete werden mir nur von geringem Nutzen sein.»

Für ihren letzten Auftritt hatte sich Maria prächtig angetan. Als sie sich für den Henker entkleidete, und ihre weinenden Dienerinnen ihr die schwarzen Atlasgewänder abnahmen, zeigte sich, dass sie darunter ein Mieder und einen Unterrock aus scharlachfarbenem Samt trug. Eine ihrer Damen reichte ihr ein Paar scharlachroter Ärmel, welche sie anlegte. Die unglückliche Königin zögerte einen kurzen letzten Augenblick und stand, blutrot von Kopf bis Fuss, vor dem schwarzen Hintergrund des Schafotts. Eisiges Schweigen lag über der Halle. Sie kniete nieder, und mit dem zweiten Hieb empfing sie den tödlichen Schlag. Die in Entsetzen erstarrte Versammlung hatte ihre Aufgabe erfüllt. Der Tod machte die majestätische Illusion zunichte. Der Kopf einer alternden Frau mit falschem Haar hing von der Hand des Scharfrichters. Ein Schosshund kroch unter den Rücken des blutenden Körpers hervor.

Als die Nachricht London erreichte, wurden in den Strassen Freudenfeuer angezündet. Elisabeth sass allein in ihrem Gemach und weinte. Sie beklagte nicht so sehr das Schicksal einer Frau als das einer Königin. Die Verantwortung für diese Tat wälzte sie mit einiger Mühe auf die Schultern ihrer männlichen Ratgeber ab.

KAPITEL IX

DIE UNÜBERWINDLICHE ARMADA

Nun war der Krieg zur Gewissheit geworden. Die Chancen für einen spanischen Sieg waren gross. Der Strom von Silber und Gold aus den Minen Mexikos und Perus brachte dem spanischen Weltreich einen solchen Reichtum, dass König Philipp seine Streitkräfte auf eine Weise ausrüsten konnte, die in der Geschichte ohne Beispiel war. In englischen Regierungskreisen war man sich über die Lage völlig im Klaren. Solange Spanien die Schätze der Neuen Welt in Händen hatte, konnte es eine Vielzahl von Armadas auf stellen und ausrüsten; daher musste man die Schatzkammer selbst sperren oder die Schiffe kapern, welche ihre Reichtümer über die Meere brachten. In der Hoffnung, ihre eigenen Finanzen zu mehren und die Vorbereitungen des Feindes gegen die Niederlande und letztlich auch gegen sich selbst zu behindern, hatte Elisabeth eine Reihe inoffizieller Expeditionen gegen die spanischen Küsten und gegen die spanischen Kolonien in Südamerika gutgeheissen. Derlei Expeditionen gab es schon seit geraumer Zeit, ohne dass bisher eine offene Kriegserklärung darauf erfolgt wäre. Aber es war Elisabeth klargeworden, dass diese vereinzelt Überfälle, von denen sie ja offiziell nichts wusste, weder dem spanischen Weltreich jenseits der Meere noch der spanischen Macht in Nordeuropa ernsthaften Schaden zufügen konnten. Deshalb erhielten diese Expeditionen allmählich einen offiziellen Charakter. Die königliche Flotte, die seit den Tagen Heinrichs VIII. keine Veränderung erfahren hatte, wurde von John Hawkins, dem Sohn eines Kaufmanns aus Plymouth, der in früheren Jahren Handel mit den portugiesischen Besitzungen in Brasilien getrieben hatte, vergrössert und reorganisiert. Hawkins hatte sich seine Kenntnisse in der Seefahrt beim Sklavenschmuggel vor der westafrikanischen Küste und beim Transport von Negern aus Afrika in die spanischen Kolonien erworben. Im Jahre 1573 wurde er zum Schatzmeister und Inspekteur der königlichen Flotte ernannt. Überdies hatte er einen gelehri-

gen Schüler erzogen, einen jungen Abenteurer aus Devon namens Francis Drake.

Der «Meisterdieb der unbekanntten Welt», wie seine spanischen Zeitgenossen Drake nannten, wurde der Schrecken ihrer Häfen und Schiffsmannschaften. Sein brennender Wunsch war es, einen Krieg zwischen England und Spanien zu provozieren. Seine Angriffe auf die spanischen Schatzschiffe, seine Plünderungen der spanischen Besitzungen an der südamerikanischen Westküste während seiner Reise um die Welt im Jahre 1577, sowie die Überfälle auf spanische Häfen in Europa spielten auch eine ausschlaggebende Rolle für Spaniens Eintritt in den Krieg. Die englischen Seefahrer wussten aus ihren Erfahrungen in den spanischen Gewässern, dass sie dem Kampf gewachsen waren, solange ein vernünftiges Kräfteverhältnis bestand. Mit den Schiffen, die Hawkins gebaut hatte, konnten sie jedes Fahrzeug bekämpfen und versenken, das ihnen die Spanier entgegenschickten.

Inzwischen hatten Elisabeths Seeleute in unerforschten Gewässern Erfahrungen gesammelt. Spanien blockierte absichtlich die Handelsunternehmungen anderer Nationen in den damals bekannten Teilen der Neuen Welt. Humphrey Gilbert, ein Gentleman aus Devon, begann sich anderweitig umzusehen und war der erste, der die Königin für eine Nordwest-Route nach China oder Cathaia, wie es damals genannt wurde, interessierte. Er war ein vielbelesener Mann, der die Taten der zeitgenössischen Entdecker studiert hatte. Er wusste, dass sich viele Abenteurer, die an den endlosen Kämpfen in Frankreich und in den Niederlanden geschult waren, gern in seinen Dienst stellen würden. Im Jahre 1576 schrieb er *Eine Abhandlung zum Beweis, dass es eine Nordwest-Passage nach Cathaia und Ostindien gibt*. Sein Buch schliesst mit der bemerkenswerten Herausforderung: «Der ist nicht wert zu leben, der aus Furcht oder Todesangst den Dienst am Vaterland und seine eigene Ehre aufgibt; dem Tod ins Auge zu sehen, ist unvermeidlich, und der Ruhm der Tugend ist unsterblich.» Seine Ideen inspirierten die Fahrten von Martin Frobisher, dem die Königin die Bewilligung für eine Entdeckungsfahrt erteilte. Der Hof und die City finanzierten das Abenteuer, und zwei kleine Schiffe von fünfundzwanzig Tonnen stachen in See, um Gold zu suchen. Nachdem Frobisher die kahlen Küsten um die Hudson-Strasse kartographisch aufgenommen hatte, kehrte er wieder zurück. Man wiegte sich in der Hoffnung, die schwarzen Erzbrocken, die er

mitbrachte, würden Gold enthalten. Als das Erz geprüft und für wertlos befunden wurde, herrschte allgemeine Enttäuschung. Bei Abenteuern im Nordwesten waren keine Reichtümer über Nacht zu gewinnen.

Gilbert liess sich jedoch nicht beirren. Er war der erste Engländer, der begriff, dass der Wert dieser Reisen nicht allein in der Entdeckung von Edelmetallen lag. England war übervölkert. Vielleicht konnte es mit seinem Menschenüberschuss die neuen Länder besiedeln. Der Gedanke, in Amerika Kolonien zu gründen, begann die Phantasie der Menschen zu beschäftigen. Einige kühne Geister träumten bereits von einem neuen England jenseits des Ozeans. Zunächst hatten sie dabei rein praktische Ziele im Auge. In der Hoffnung, die bedürftigen Arbeitslosen nach der Neuen Welt zu bringen und bei den dortigen Eingeborenen ein neues Absatzgebiet für englisches Tuch erschliessen zu können, empfing Gilbert 1578 den persönlichen Auftrag Elisabeths, «nach eigener Wahl jedes bewaffnete und heidnische Land, das noch nicht im Besitz eines anderen christlichen Volkes ist, zu besiedeln und in Besitz zu nehmen». Er unternahm mit elf Schiffen und einer grossen Anzahl Abenteurer edlen Geblüts, zu denen auch sein Stiefbruder Walter Raleigh zählte, von dem wir später mehr hören werden, verschiedene aussichtsreiche Reisen, die jedoch alle erfolglos blieben.

Im Jahre 1583 nahm Gilbert im Namen der Königin Besitz von Neufundland; der dortigen Niederlassung sollte jedoch keine Dauer beschieden sein. Entschlossen, im folgenden Jahr wiederum einen Versuch zu wagen, machte er sich auf die Heimfahrt. Der kleine Geleitzug geriet in furchtbare Stürme. Das Meer «schäumte und die Wogen türmten sich zu Pyramiden». Es ist uns ein Bericht von einem gewissen Eduard Hays überliefert, der besagt: «Am Montag, dem 9. September, nachmittags, erlitt die Fregatte beinahe Schiffbruch, so sehr wurde sie von den Wellen bedrängt. Sie sollte sich aber noch einmal fangen; und der General, der mit einem Buch in der Hand auf dem Achterdeck sass, rief uns, die wir auf der *Hind* waren, jedesmal, wenn wir in Hörweite kamen, freudig zu: ‚Wir sind dem Himmel auf See ebenso nahe wie dem Land!‘» In dieser Nacht verschwanden gegen zwölf Uhr plötzlich die Lichter von Gilberts Schiff, der *Squirrel*. Der erste bedeutende englische Pionier des Westens war nicht mehr. Walter Raleigh versuchte Gilberts Werk fortzusetzen. Im Jahre 1585

gründete man auf der Insel Roanoke vor der amerikanischen Küste eine kleine Kolonie, die der Königin zu Ehren Virginia genannt wurde. Ihre vage Grenzziehung schloss sowohl das heutige Virginia wie North-Carolina ein. Dieser Versuch scheiterte ebenso wie ein weiterer, der zwei Jahre später unternommen wurde. Aber nun nahm die Bedrohung durch Spanien beängstigende Ausmasse an, und das Mutterland sammelte all seine Kräfte, um ihr entgegenzutreten. Der spanische Krieg stellte alle kolonialen Bemühungen für weitere zwanzig Jahre zurück. Hinsichtlich der nationalen Hilfsquellen war die Kräfteverteilung in dem Kampf, der nun ausbrach, hoffnungslos ungleich; aber die Seeleute der Königin hatten eine Ausbildung erhalten, die nicht ihresgleichen kannte und Englands Rettung werden sollte.

Schon lange hatten die Spanier einen Schlag gegen England im Sinne gehabt. Es war ihnen klar, dass Englands Intervention für ihre Versuche, die Niederlande zurückzuerobern, eine grosse Gefahr bedeutete, und dass die Unruhen, falls England nicht bezwungen würde, sich endlos fortsetzten. Seit dem Jahre 1585 hatten die Spanier überall Informationen eingeholt. Verbannte Engländer sandten umfangreiche Berichte nach Madrid. Eine grosse Anzahl von Agenten versorgte Philipp mit Landkarten und Statistiken. In den spanischen Archiven befinden sich mehrere Aufmarschpläne für eine Invasion Englands.

Die Schwierigkeit lag nicht in der Aufstellung von Truppen. Konnte man in den Niederlanden eine Weile die Ordnung aufrechterhalten, so war es möglich, ein Expeditionsheer von der spanischen Armee abzuzweigen. Man erachtete ein Armeekorps für ausreichend. Der Bau und die Zusammenziehung einer Flotte war ein weit schwierigeres Unterfangen. Die meisten Schiffe des Königs von Spanien stammten aus seinen italienischen Besitzungen und waren für die Verwendung auf dem Mittelmeer gedacht. Für eine Fahrt um die Westküsten Europas und durch den Kanal waren sie ungeeignet. Die Galeonen, die man auf den Handelsstrassen zu den spanischen Kolonien in Südamerika benutzte, waren nicht wendig genug. Im Jahre 1580 hatte Philipp II. Portugal annektiert, und die portugiesischen Schiffsbauer hatten es nicht nur mit dem Mittelmeer zu tun. Sie hatten mit Schiffstypen experimentiert, die im Südatlantik

eingesetzt waren, und so bildeten die portugiesischen Galeonen das Kernstück der Flotte, die man jetzt im Hafen von Lissabon zusammenzog. Jedes verfügbare Fahrzeug wurde in die westspanischen Gewässer abkommandiert, dazu die in Privatbesitz befindlichen Galeonen der Geleitflotte, die man «Indische Wache» nannte. Die Vorbereitungen zögerten sich durch Drakes berühmten Überfall auf Cadiz im Jahr 1587 um ein Jahr hinaus. Bei diesem «Sengen von des spanischen Königs Bart» wurde eine grosse Anzahl von Vorräten und Schiffen zerstört. Trotzdem stand die Armada im Mai 1588 bereit: 130 Schiffe mit 2'500 Kanonen und mehr als 30'000 Mann, zwei Drittel davon Soldaten; zwanzig Galeonen, vierundvierzig bewaffnete Kauffahrteischiffe und acht Galeeren aus dem Mittelmeer. Der Rest waren entweder kleine Schiffe oder unbewaffnete Transporter. Man beabsichtigte, den Kanal hinaufzusegeln, das Expeditionskorps mit 16'000 niederländischen Veteranen unter dem Befehl Alexanders von Parma an Bord zu nehmen und es an der Südküste von England abzusetzen.

Der berühmte spanische Admiral Santa Cruz war tot. Man übergab also das Kommando dem Herzog von Medina-Sidonia, der das Unternehmen mit Skepsis betrachtete. Seine Taktik folgte der auf dem Mittelmeer üblichen Methode des Enterns feindlicher Schiffe, wobei der Sieg im Nahkampf an Bord errungen wurde. Seine Flotte war für den Transport einer grossen Anzahl Männer vorzüglich geeignet. Ihre Stärke waren die schweren Nahgeschütze, ihre Schwäche die Feldschlangen, die als Ferngeschütze verwandt wurden – was auch der Grund dafür war, dass die Engländer sich bis zum letzten Gefecht ausser Schussweite hielten. Gegenüber der Masse der Soldaten war die Anzahl der Seeleute gering. Die Soldaten rekrutierten sich aus der Hefe des spanischen Volks und standen unter dem Befehl von Berufsoffizieren, die alten Adelsfamilien entstammten und über keinerlei Erfahrung im Seekrieg verfügten. Viele der Schiffe waren in schlechtem Zustand. Der Proviant, den betrügerische Privatunternehmer geliefert hatten, war ungenügend und verdorben; das Trinkwasser sickerte aus Fässern, deren Holz nicht abgelagert war. Der Oberbefehlshaber besass nicht die geringste Erfahrung im Krieg zur See und hatte den König gebeten, ihn von dem Auftrag eines so ungewöhnlichen Wagnisses zu entbinden.

Der englische Plan bestand darin, in einem der südwestlichen Häfen eine

Flotte zu versammeln, dem Feind am Westeingang des Kanals den Weg abzuschneiden und im Südosten Truppen zu konzentrieren, um der von der flandrischen Küste kommenden Armee Parmas entgegenzutreten. Es war ungewiss, wo der Angriff zu erwarten war, aber der herrschende Westwind machte es wahrscheinlich, dass die Armada den Kanal heraufsegeln, sich mit Parma vereinigen und eine Landung an der Küste von Essex erzwingen würde.

Die spanischen Kriegsvorbereitungen einigten die Nation. Man internierte führende Katholiken auf der Insel Ely, aber ihre grosse Masse hielt unerschütterlich zur Krone. Bei Tilbury wurde unter dem Befehl von Lord Leicester eine 20'000 Mann starke Armee aufgestellt. Sie ergab zusammen mit den in den angrenzenden Grafschaften eingezogenen Soldaten eine beachtliche Streitmacht. Während die Armada noch weit von der englischen Küste war, inspizierte Elisabeth die Truppen bei Tilbury und wandte sich mit folgenden bewegenden Worten an die Männer:

«Mein geliebtes Volk! Die um unsere Sicherheit bangen, haben uns aus Angst vor Verrat beschworen, Vorsorge zu treffen und uns der bewaffneten Übermacht zu ergeben. Aber ich versichere euch, dass ich nicht den Wunsch habe, weiterzuleben, wenn ich meinem treuen und geliebten Volk misstrauen muss. Mögen die Tyrannen zittern. Ich habe mich stets so verhalten, dass ich vor Gott meine Stärke und Sicherheit den treuen Herzen und dem guten Willen meiner Untertanen anvertraut habe. Und daher stehe ich jetzt mitten unter euch, wie ihr seht, entschlossen, auch in der Hitze des Kampfes unter euch zu leben oder zu sterben und für meinen Gott und mein Königreich und mein Volk meine Ehre und mein Blut hinzugeben, und wenn es sein muss, in den Staub. Ich weiss, dass ich den Körper einer schwachen und anfälligen Frau habe, aber ich habe das Herz und das Durchhaltevermögen eines Königs und überdies eines englischen Königs. Mein Blut gerät in Wallung, wenn ich daran denke, dass Parma oder Spanien oder sonst ein Fürst Europas es wagen könnte, die Grenzen meines Reichs zu überschreiten. Und ehe ein Makel meine Ehre beflecke, will ich selbst zu den Waffen greifen, selbst euer General, Richter und Belohnet jeder einzelnen eurer Tugenden auf dem Schlachtfeld sein. Ich weiss, dass ihr allein für euern Eifer Belohnungen und Kronen verdient habt; und wir geben euch das Wort einer Fürstin, dass euch gerechter Lohn zuteil werden wird.»

Nun sollte die Arbeit, die Hawkins für die Flotte geleistet hatte, ihre Feuerprobe bestehen. Er hatte schon vor Jahren begonnen, die Formen der englischen Schiffe auf Grund seiner Erfahrungen als Freibeuter in den kolonialen Gewässern abzuändern. Die Aufbauten auf den Decks der Galeonen waren entfernt worden; die Kiele erhielten mehr Tiefgang, und bei der Formgebung achtete man vorwiegend auf Seetüchtigkeit und Geschwindigkeit. Vor allem aber wurden schwerere Ferngeschütze montiert. Der Überlieferung zufolge galten Kanonen als «unwürdige Waffen», die nur für eine Eröffnungssalve zu einem Enterkampf tauglich waren. Aber Hawkins, dessen Schiffe ihre Seetüchtigkeit auf allen Meeren beweisen sollten, war gegen den Nahkampf und empfahl die Beschiessung des Feindes mit den neuen Kanonen aus grosser Distanz. Die englischen Kapitäne brannten darauf, diese neue Taktik an den riesigen, durch zuviel Takelage behinderten feindlichen Galeonen zu erproben, deren geringer Tiefgang ein Abtreiben bei starkem Wind bewirkte. Trotz Hawkins' Bemühungen konnten im Jahr 1588 nur 34 Schiffe der Königin mit 6'000 Mann an Bord auslaufen. Wie üblich wurden jedoch alle verfügbaren Privatschiffe eiligst versammelt, bewaffnet und in den Dienst der Regierung gestellt, so dass eine Gesamtzahl von 197 Schiffen zum Einsatz gebracht werden konnte; aber mindestens die Hälfte war zu klein, um wesentliche Hilfe zu leisten.

Die Königin hatte ihren Matrosen befohlen, «ein Auge auf Parma zu haben», und sie zauderte, die Hauptflotte in westlicher Richtung bis Plymouth zu schicken. Drake war für kühnere Massnahmen. In einer Note vom 30. März 1588 schlug er vor, die Hauptmasse zum Angriff auf einen Hafen an der spanischen Küste zu entsenden – nicht auf das stark befestigte Lissabon, sondern in dessen Nähe, damit die Armada zur Verteidigung der Küste in See stechen musste. Auf diese Weise glaubte man, einen Kampf zwischen der englischen und der spanischen Flotte mit Sicherheit provozieren zu können, und vermied überdies die Gefahr, dass letztere dank eines günstigen Windes unverhofft im Kanal auftauchte.

Die Regierung zog den viel gefährlicheren Plan vor, einzelne Geschwader in Abständen an der Südküste zu stationieren, um an jedem möglichen Angriffspunkt in Bereitschaft zu stehen. Sie bestand darauf, ein kleines Geschwader königlicher Schiffe am Ostende des Kanals zu konzentrieren, um somit «ein

Auge auf Parma zu haben». Drake und sein Vorgesetzter, Lord Howard of Effingham, der Oberbefehlshaber der englischen Flotte, waren beunruhigt und ungeduldig und verhinderten unter grössten Schwierigkeiten eine weitere Zersplitterung ihrer Streitkräfte. Ein heftiger Südwind vereitelte den Plan ihres Angriffs auf die spanische Küste, und sie wurden nach Plymouth zurückgetrieben. Ihre Vorräte waren erschöpft, und unter den Matrosen wütete der Skorbut.

Sie sollten aber noch viel Musse haben, um sich ihre Strategie gründlich zu überlegen. Die Armada verliess am 20. Mai den Tajo, wurde aber von den gleichen Stürmen, die Howard und Drake zurückgetrieben hatten, heimgesucht. Zwei ihrer Eintausend-Tonnen-Schiffe verloren die Masten. Sie mussten in Coruna zur Überholung in Dock gehen und konnten erst am 12. Juli wieder die Segel hissen. Die Nachricht, sie seien vor Kap Lizard aufgetaucht, erreichte am Abend des 19. Juli den Hafen von Plymouth. Die englische Flotte musste am gleichen Abend bei leichtem Gegenwind, der am folgenden Tag an Stärke zunahm, aus dem Sund auslaufen. Howards Brief an Walsingham vom 21. Juli gibt uns einen nüchternen nautischen Bericht von der Operation.

«Obwohl der Wind sich kaum regte, scherten wir zunächst in dieser Nacht aus dem Hafen, und am Samstag gingen wir hart an den Wind, der aus Südwesten kam. Gegen drei Uhr nachmittags erspähten wir die spanische Flotte und taten, was wir konnten, um am Wind zu bleiben, der uns an diesem Morgen günstig war. Wir konnten ausmachen, dass ihre Flotte aus 120 Schiffen bestand, von denen 4 Galeassen waren, und aus vielen Schiffen, die schwere Fracht geladen hatten. Um neun Uhr begannen wir mit der Beschiessung, die bis ein Uhr andauerte¹.»

Hätte Medina-Sidonia die englischen Schiffe von Lee her angegriffen, als diese sich am Samstag bemühten, das offene Meer zu erreichen, so wären die Folgen katastrophal gewesen. Er war jedoch durch seinen Befehl gebunden, den Kanal aufwärtszusegeln, sich mit Parma zu vereinigen und den Transport der bei Dünkirchen versammelten Veteranen nach England zu unterstützen. Sein Bericht nach Madrid zeigt, dass er seine Chance kaum erkannt hat. Durch schwierige, geduldige und gefährliche Manöver gelang es der englischen Flotte, ihm nach Luv auszuweichen, und neun Tage lang der Armada, die vor dem Westwind den Kanal hinaufsegelte, auf den Fersen zu bleiben und mit den

¹ Laughton, *Defeat of the Spanish Armada*, Navy Records Society, 1894, vol. 1, p. 273.

Ferngeschützen auf die schwerfälligen Galeonen zu feuern. Es war den Engländern gelungen, windwärts zu liegen. Am 23. Juli setzte eine Flaute ein, und beide Flotten lagen manövrierunfähig vor Portland Bill. Die Spanier setzten mit ihren neapolitanischen Galeeren, die von Hunderten von Sklaven gerudert wurden, zum Gegenangriff an. Aber Drake, gefolgt von Howard, bestrich die Hauptschiffe mit Feuer, und die Spanier, so berichtet Howard, «wurden zum Rückzug gezwungen und drängten sich wie Schafe aneinander».

Am 25. fand eine weitere Schlacht vor der Insel Wight statt. Es sah aus, als wollten die Spanier die Insel als Stützpunkt erobern. Aber da der Westwind zunahm und die Engländer noch immer am Wind lagen, konnten sie die Spanier noch einmal in Richtung Calais auf das Meer abdrängen, wo Medina, der nichts von Parmas Operationen wusste, auf Nachrichten harrete. Die Kanalüberquerung war eine Tortur für die Spanier. Das Feuer der englischen Schiffe wütete auf den Decks der Galeonen, tötete die Mannschaften und entmutigte die Soldaten. Die Engländer erlitten kaum Verluste.

Da beging Medina einen folgenschweren Fehler. Er warf in der Strasse von Calais Anker. Die Schiffe der Königin, die am Ostende des Kanals postiert waren, vereinigten sich mit der Hauptflotte, und nun war Englands gesamte Seemacht versammelt. Am Abend des 28. Juli wurde auf dem englischen Flaggschiff Kriegsrat gehalten, und man entschloss sich zum Angriff. Die entscheidende Schlacht begann. Nach Einbruch der Dunkelheit wurden acht Schiffe des Ostgeschwaders, die Explosivstoff geladen hatten und als Brander eingerichtet waren – die Torpedos der damaligen Zeit –, gegen die vor Calais ankernde, dicht zusammengedrückte spanische Flotte ausgesandt. Die auf ihren Decks liegenden spanischen Matrosen müssen auf den Decks fremder Fahrzeuge, die sich auf sie zu bewegten, ungewöhnliche Lichter züngeln gesehen haben. Plötzlich zerriss eine Kette von Explosionen die Luft, und lodernde Schiffsrümpfe trieben auf die vor Anker liegende Armada zu. Die spanischen Kapitäne kappten die Ankertaue und versuchten, das offene Meer zu erreichen. Unzählige Zusammenstöße waren die Folge. Eine der grössten Galeeren, die *San Lorenzo*, verlor ihr Ruder und lief im Hafen von Calais auf Grund, worauf der dortige Befehlshaber die Mannschaft internierte. Der Rest der Flotte eilte, vom Südsüdwestwind getrieben, ostwärts nach Graveling.

Nun sandte Medina Boten an Parma, die sein Kommen ankündigten, und in

der Morgenfrühe des 29. Juli befand er sich vor den Sandbänken von Gravelingen, wo er Parmas Truppen auf ihren Transportern zu treffen glaubte. Aber weit und breit war kein Segel zu sehen. Im Hafen von Dünkirchen war Nippflut. Ein Auslaufen wäre nur möglich gewesen, wenn günstige Winde und eine Springflut zusammengetroffen wären. Dies war nicht der Fall. Die Armee und die Transporter waren nicht am vereinbarten Ort. Die Spanier wendeten, um sich ihren Verfolgern zu stellen. Acht Stunden lang tobte ununterbrochen eine verzweifelte Schlacht. Es gab ein wirres Durcheinander von Schiffen, die sich im Nahkampf angriffen. Der offizielle Bericht an die englische Regierung war kurz und bündig: «Howard zerstörte im Kampf eine grosse Anzahl Spanier, versenkte drei und trieb vier oder fünf auf die Sandbänke.» Der englische Munitionsvorrat war völlig erschöpft. Andernfalls wäre kaum ein spanisches Schiff heil davongekommen. Dennoch war sich Howard der Grösse seines Sieges kaum bewusst. «Ihre Macht ist wunderbar gross und gewaltig stark», schrieb er am Abend nach der Schlacht. «Aber wir rupfen ihnen die Federn, eine nach der anderen.»

Die gequälte Armada zog sich nun, nordwärts segelnd, aus dem Gefecht zurück. Ihr einziges Ziel war, nach Hause zu kommen. Die Schrecken der langen Reise um die Nordspitze Schottlands begannen. Kein einziges Mal griffen sie die kleinen Schiffe an, die lautlos in ihrem Kielwasser folgten. Keine Seite verfügte noch über ausreichende Munition.

Die Heimreise der Armada zeigte die Qualitäten der spanischen Matrosen. Angesichts turmhoher Wellen und gewaltiger Sturmfluten entkamen sie ihren Verfolgern. Die englischen Schiffe, knapp an Munition und Proviant, mit murrenden Mannschaften, denen es an allem mangelte, sahen sich gezwungen, südlichen Kurs auf die Kanalhäfen zu nehmen. Das Wetter war den Spaniern günstig. Der Westwind trieb zwei der Galeonen als Wracks an die norwegische Küste; dann aber drehte er. Medina berichtete: «Wir passierten die Inseln im Norden Schottlands und nehmen nun Kurs auf Spanien mit Wind aus Nordost.» Auf ihrem Weg nach Süden waren die Spanier gezwungen, die Westküste Irlands anzusteuern, um ihre Trinkwasservorräte zu erneuern. Sie hatten bereits ihre Pferde und Maultiere über Bord geworfen. Der Entschluss, die irische Küste anzulaufen, erwies sich als unheilvoll. Die Schiffe, welche bereits die englische Kanonade beschädigt hatte, wurden nun von den Herbststürmen überfal-

len. Siebzehn von ihnen gelang die Landung. Die Suche nach Wasser kostete mehr als 5'000 Spaniern das Leben. Trotzdem erreichten 65 Schiffe, etwa die Hälfte der ausgelaufenen Flotte, im Laufe des Oktobers spanische Häfen.

England hatte nicht ein einziges Schiff und kaum 100 Mann verloren. Aber die Kapitäne waren enttäuscht. Während der letzten 30 Jahre hatten sie geglaubt, ihren Feinden überlegen zu sein. Nun hatten sie sich im Kampf mit einer Flotte befunden, die um vieles grösser war, als sie sie den Spaniern jemals zugetraut hatten! Ihre eigenen Schiffe waren unzulänglich ausgerüstet gewesen. Im kritischen Augenblick war ihnen die Munition ausgegangen. Die Bestückung der Kauffahrteischiffe hatte sich als minderwertig erwiesen, und die Hälfte der feindlichen Flotte war entkommen. Keiner rühmte sich des Sieges; man machte nur seiner Unzufriedenheit Luft.

Aber der Masse des englischen Volks erschien die Niederlage der Armada als ein Wunder. Dreissig Jahre lang hatte der Schatten der spanischen Macht die politische Szene verdüstert. Die Gemüter der Menschen wurden von einer Welle religiösen Gefühls ergriffen. Eine der Medaillen, die man zum Gedächtnis dieses Sieges prägen liess, trägt die Inschrift: «*Afflavit Deus et dissipantur*» – «Gott blies, und sie wurden in alle Winde zerstreut!»

Elisabeth und ihre Matrosen wussten, wie richtig dies war. Die Armada war zwar in der Schlacht schwer getroffen worden, aber erst das Wetter hatte sie entmutigt und in die Flucht geschlagen. Dennoch war der Ausgang entscheidend. Die englischen Seeleute hätten allen Grund gehabt, zu triumphieren. Waren sie auch an Vorräten und Schiffen im Nachteil gewesen, so hatte ihnen doch Hawkins' neue Taktik Erfolg gebracht. Erleichterung und Stolz erfüllten die ganze Nation. Wenige Jahre später schrieb Shakespeare *König Johann*. Seine Worte trafen mitten in die Herzen seiner Zuhörer:

So rüste sich die Welt an dreien Enden,
Wir trotzen ihr: nichts bringt uns Not und Reu',
Bleibt England nur sich selber treu.

KAPITEL X

GLORIANA

Im Jahre 1588 war die Regierungskrise überwunden. England war aus dem Armada-Jahr als Weltmacht hervorgegangen. Es hatte dem seit den Zeiten des alten Rom mächtigsten Reich getrotzt. Das englische Volk wurde sich seiner Grösse bewusst; die letzten Jahre der Elisabethanischen Regierung waren von einem Hochgefühl der nationalen Kraft und der Begeisterung für die Person der Königin erfüllt. In dem Jahr, das auf die Niederlage der Armada folgte, erschienen die drei ersten Bände von Spensers *Faerie Queene* [Die Märchenkönigin], in denen Elisabeth als «Gloriana» verherrlicht wird. Dichter wie Höflinge zollten der Herrscherin, dem Symbol für Englands Grösse, ihre Verehrung. Elisabeth hatte eine Generation von Engländern geprägt.

Der Erfolg der Flotte wies den Weg zu ungeahnten Möglichkeiten, durch kühne Expeditionen Reichtum und Ruhm zu gewinnen. Im Jahre 1589 veröffentlichte Richard Hakluyt sein prachtvolles Buch *The Principal Navigations, Traffics and Discoveries of the English Nation* [Die wesentlichsten Seereisen, Handelsunternehmungen und Entdeckungen der englischen Nation]. Die wagemutigen Seefahrer berichten darin selbst von ihren Abenteuern. Hakluyt macht sich zum Sprecher dieses draufgängerischen Zeitalters, wenn er erklärt, die englische Nation habe «auf der Suche nach den entlegensten Ecken und Küsten der Welt und, um es noch deutlicher auszudrücken, bei der mehrmaligen Umschiffung des gewaltigen Globus, alle anderen Nationen und Völker der Erde übertroffen». Noch ehe diese Regierungsepoche zu Ende war, machte man sich an ein weiteres bedeutungsvolles Unternehmen. Seit Jahren hatten Engländer sich den Weg nach dem Osten erkämpft, indem sie das Kap der Guten Hoffnung umsegelten und dann zu Land die ungeheuren Weiten des Mittleren Ostens durchquerten. Ihre Bemühungen führten zur Gründung der Ostindischen Kompanie. Anfänglich war diese nur ein kleines, mühsam um seine Existenz ringen-

des Unternehmen mit dem geringen Kapital von 72'000 Pfund. Von diesem Grundkapital konnten später phantastische Dividenden ausgeschüttet werden. Das britische Kaiserreich in Indien, das im Verlauf der nächsten dreihundert Jahre unter grossen Schwierigkeiten errichtet werden sollte, verdankt seinen Ursprung einer Bewilligung, welche Königin Elisabeth im Jahre 1600 einer Gruppe von Londoner Kaufleuten und Bankiers erteilte.

Die jungen Männer, die nun am Hof der alternden Königin zu Vorrangstellungen aufstiegen, erbaten von ihrer Herrin die Erlaubnis zu vielen waghalsigen Unternehmungen. Die folgenden Jahre hallen vom Lärm des Kampfes wider, den die Engländer gegen die Streitkräfte und die Verbündeten Spaniens in der ganzen Welt führten; von Expeditionen nach Cadix, nach den Azoren, ins Karibische Meer, in die Niederlande und – zur Unterstützung der Hugenotten – an die Nordküsten Frankreichs. In der Geschichte dieser wirren, nicht enden wollenden Kämpfe, die mit spärlichen Mitteln geführt wurden, gibt es einige wenige Höhepunkte. Der Krieg gegen Spanien, der niemals offiziell erklärt wurde, belastete das erste Regierungsjahr von Elisabeths Nachfolger mit einer schweren Hypothek. Die englische Regierung verfolgte die Taktik, den Feind an allen vier Enden der Welt zu beunruhigen und überdies die protestantischen Elemente in den Niederlanden und in Frankreich zu unterstützen, um somit jede Zusammenziehung von Streitkräften gegen das eigene Land zu vereiteln. Gleichzeitig hinderte England die Spanier an der Eroberung normannischer und bretonischer Häfen, die als Stützpunkte für eine weitere Invasion hätten dienen können. Diese unermüdlichen, wenn auch ziemlich dürftigen Anstrengungen liessen allmählich die Siege der Niederländer in Holland und der Hugenotten in Frankreich Früchte tragen. Heinrich von Navarra, der protestantische Streiter und Erbe des französischen Throns, verdankte letzten Endes seinen Triumph ebenso sehr seinem Übertritt zum katholischen Glauben wie seinen Siegen auf dem Schlachtfeld. Paris, so soll er geäussert haben, sei wohl eine Messe wert. Seine Entscheidung setzte den französischen Religionskriegen ein Ende und räumte England die Gefahr eines von Spanien unterstützten Monarchen in Paris aus dem Weg. Auch die Holländer begannen sich selbständig zu machen. Die Insel konnte sich nun endlich sicher fühlen.

Aber es bestand keine Möglichkeit, den entscheidenden Schlag gegen Spa-

nien zu führen. Der englischen Regierung fehlte das Geld für weitere Anstrengungen. Das Gesamteinkommen der Krone belief sich einschliesslich der vom Parlament bewilligten Steuereinkünfte auf kaum mehr als 300'000 Pfund im Jahr. Aus dieser Summe mussten Hof und Regierung ihre sämtlichen Ausgaben bestreiten. Man schätzt die Kosten für die Vernichtung der Armada auf 160'000 Pfund; das niederländische Expeditionsheer beantragte einmal 126'000 Pfund für ein Jahr. Die Begeisterung kühlte sich allmählich ab. Im Jahre 1595 versuchte Raleigh wiederum sein Glück, diesmal auf der Suche nach Eldorado, das er in Guayana vermutete. Aber seine Expedition brachte der Heimat keinen Gewinn. Gleichzeitig begaben sich Drake und der Veteran Hawkins, der nun über sechzig war, auf ihre letzte Reise. Hawkins erkrankte, und als seine Flotte vor Porto Rico Anker warf, starb er in seiner Kajüte. Drake, dem der Tod seines alten Gönners sehr naheging, segelte weiter, um die reiche Stadt Panama anzugreifen. Noch einmal regte sich sein alter Eroberergeist und führte ihn in kühner Fahrt in die Bucht von Nombre de Dios. Aber die Verhältnisse hatten sich völlig geändert. Die alten Zeiten waren für immer vorbei. Die spanische Regierung in der Neuen Welt war nun gut ausgerüstet und bewaffnet. Der Überfall wurde zurückgeschlagen. Die englische Flotte stach wieder in See. Im Januar 1596 gab Francis Drake in voller Rüstung, damit er dem Tod wie ein Krieger entgegenträte, an Bord seines Schiffes seinen Geist auf. John Stow, ein zeitgenössischer englischer Chronist, schreibt über ihn: «Er war in Europa und Amerika so berühmt wie Tamerlan in Asien und in Afrika.»

Der sich unabsehbar hinziehende Kampf mit Spanien und das Nachlassen der Kampflust auf beiden Seiten führten das Ende des heroischen Zeitalters der Seeschlachten herbei. Ein grosser Augenblick ist in den Annalen des englischen Volks festgehalten: der letzte Kampf der *Revenge* *NQ* Flores auf den Azoren. «Im Jahre 1591», schreibt Bacon, «fand jener unvergessliche Kampf eines englischen Schiffes mit Namen *Revenge* unter dem Befehl von Sir Richard Grenville statt. Unvergesslich, so sage ich, über jedes Lob erhaben, und von der Grösse einer Heldensage; und wenn er auch in einer Niederlage endete, so übertraf er doch jeden Sieg. Er glich der Heldentat Samsons, der mehr Menschen mit in den Tod nahm, als er in seinem ganzen Leben getötet hatte. Dieses Schiff wurde fünfzehn Stunden lang wie ein edles Wild von der

Meute gejagt und von fünfzehn grossen spanischen Schiffen, die Teil einer Flotte waren, die aus insgesamt 55 Schiffen bestand, bedrängt und angegriffen; die übrigen Schiffe betrachteten sich die Sache aus der Ferne, als wohnten sie einem Wettkampf bei. Und unter den 15 Schiffen, die im Kampf standen, befand sich auch die grosse *San Philippo*, ein Schiff von fünfzehnhundert Tonnen, die Anführerin der zwölf *Sea Apostles*, und dieses grosse Schiff war mächtig froh, als es von der *Revenge* loskam. Die tapfere *Revenge*, die nur mit 200 Soldaten und Matrosen bemannt war, von denen 80 krank darniederlagen, konnte dennoch nach einem Kampf, der [wie man sagt] fünfzehn Stunden lang währte, und nachdem zwei feindliche Schiffe neben ihr gesunken und viele andere havariert und beschädigt waren und ein gewaltiges Gemetzel unter den Mannschaften stattgefunden hatte, nicht geentert werden. Erst durch Auslieferung fiel es in die Hände des Feindes, welcher der Tugend des Kommandanten und der tragischen Grösse jenes Schiffes höchste Bewunderung zollte.»

Man tut gut, sich der einfachen Seeleute zu erinnern, die auf Schiffen von manchmal nur zwanzig Tonnen in die Weiten des nördlichen und südlichen Atlantik vordrangen und, unterernährt und schlecht bezahlt, gefährvolle Abenteuer wagten, die nur unzulänglich finanziert waren. Diese Männer sahen dem Tod in mannigfacher Gestalt ins Angesicht – dem Tod durch Seuchen, dem Tod des Ertrinkens, dem Tod durch spanische Piken und Kanonen, dem Hungertod, dem Tod des Erfrierens an menschenleeren Küsten und dem Tod in spanischen Gefängniszellen. Der Admiral der englischen Flotte, Lord Howard of Effingham, hat ihnen allen den verdienten Grabstein gesetzt, indem er sprach: «Wenn er unser bedarf, so möge Gott uns wieder in solcher Gesellschaft gemeinsam auf die Meere schicken.»

Der Sieg über Spanien war zwar die glanzvollste Leistung der Elisabethanischen Epoche, keineswegs aber die einzige. Die Vernichtung der Armada hatte die inländischen Religionsspaltungen in den Hintergrund gerückt. Die Geschehnisse, die England dem Puritanismus in die Arme trieben, solange die katholische Gefahr noch drohte, trieben es nun, da die Gefahr im Rauch der brennenden Armada vor Gravelingen verschwunden war, wieder zur anglikanischen Ordnung zurück. Wenige Monate später griff Richard Bancroft, der

spätere Erzbischof von Canterbury, in einer Predigt zu St. Paul's Cross die Puritaner mit der Zuversicht eines Mannes an, der die anglikanische Kirche nicht für ein politisches Machtinstrument, sondern für eine göttliche Institution hielt. Er schlug den einzigen Weg ein, auf dem er die Kirche mit der gleichen Begeisterung verteidigen konnte, mit der sie ihre Gegner angriffen: sie vertrat nicht «die von Ihrer Majestät bestimmte Religion», sondern war die Kirche der Apostel, die dank des Episkopats fortbestand. Aber Bancroft wusste auch, dass es eines besseren Klerus bedürfe, um ihre Sache zu verfechten, und Leute von «fundierter Bildung», und so machte er sich auf die Suche nach solchen Männern. «Hätte er lange genug gelebt», schrieb Clarendon ein Jahrhundert später, «so hätte er jenes Feuer, das in England brannte und von Genf aus geschürt wurde, rasch erstickt.» Aber das Feuer schwelte noch immer gefährlich, als Elisabeth starb.

Dennoch unterschied sich die Kirche, die sich unter ihrer Regierung gefestigt hatte, sehr von der lauen und verstreuten Gemeinde ihrer frühen Regierungsjahre. Man war selbstsicherer, gebildeter und gegenüber Dissidenten aus den eigenen Reihen oder fremden Sektierern weit weniger zu Kompromissen geneigt. Die Anhänglichkeit der Tausende, denen die Liturgie zur lieben Gewohnheit geworden war und die jene Kirche zu sehen glaubten, von der sie das Tauf Sakrament empfangen hatten, hatte sie gestärkt. Ihre Verehrung für die Kirche von England als eine geheiligte Institution war ebenso tief und wahr wie die Anhänglichkeit der Calvinisten an ihr Presbyterium oder die der Independenten an ihre Kongregation. Und wie bitter die kommenden Spaltungen auch werden sollten, so rühmte England doch einstimmig den Dienst, den Elisabeth ihrem Volk und der Religion erwiesen hatte. «Königin Elisabeth ruhmreichen Angedenkens», nannte Oliver Cromwell sie und fügte hinzu: «Wir brauchen uns nicht zu schämen, wenn wir sie so nennen.» Und jene, deren Erinnerung bis in die düsteren Jahre des Unheils und der Verfolgung zurückreichte, jene, welche die spanische Gefahr so lange hatten wachsen sehen, bis sie in sich zusammenstürzte, konnten kaum umhin, in ihren Herzen den majestätischen Ausspruch Richard Hookers, des Verfassers der klassischen Rechtfertigung der Elisabethanischen Kirche, *Of the Laws of Ecclesiastical Polity*, nachzusprechen. «So wie der Schrei ‚Beim Schwerte Gottes und Gideons!‘ sich bisweilen dem Volk Israel entrang», schrieb er, «so mögen heute die Freuden-

rufe unzähliger Menschen und die Inschriften aller Kirchen auf dem Boden dieses Reiches zu Recht lauten: «Durch die Güte des allmächtigen Gottes und seiner Dienerin Elisabeth sind wir’.»

Die Männer, die England seit 1550 regiert hatten, fanden sich nun auf dem Weg von Macht und Erfolg zum Grabe. Leicester war in den letzten Tagen des Jahres 1588 gestorben, Walsingham 1590, und 1598 folgte Burghley. In den fünfzehn Jahren nach der Vernichtung der Armada beherrschten andere die Szene. Seit dem spanischen Waffengang standen kriegerische Tugenden hoch im Kurs. Junge, ehrgeizige Männer, wie Walter Raleigh und Robert Devereux, der Graf von Essex, stritten sich um die Erlaubnis, Unternehmungen gegen die Spanier anzuführen. Die Königin zögerte. Sie wusste, dass die Sicherheit, um die sie ihr Leben lang gekämpft hatte, ein sehr zartes Gebilde war. Sie kannte die Gefahr einer Provokation der spanischen Macht, hinter der alle Reichtümer Westindiens standen. Sie wurde alt und verlor den Kontakt mit der jungen Generation; ihr Streit mit Essex ist bezeichnend und aufschlussreich für ihre Sinnesänderung.

Essex war Leicesters Stiefsohn, und Leicester führte ihn bei Hof ein. Er stellte fest, dass die Regierung in den Händen der vorsichtigen Cecils – William Cecil, Lord Burghley, und dessen Sohn Robert – lag. Der Favorit der Königin war der kaltblütige, gutaussehende und ehrgeizige Hauptmann der Garde, Sir Walter Raleigh. Essex war der jüngere und draufgängerischere und stach den Hauptmann schon bald bei Elisabeth aus. Die Brüder Bacon, Anthony und Francis, die Söhne des Lordsiegelbewahrers Nicholas Bacon, der zu Beginn der Regierung der Kollege und Schwager Burghleys gewesen war, boten ihm Unterstützung. Die jungen Neffen waren unzufrieden, dass ihr Onkel ihnen nicht mehr Aufmerksamkeit schenkte. Sie waren gefährliche Gegner, und Essex war für sie ein willkommenes Instrument, um der Königin eine schärfere Politik aufzuzwingen. Beide hatten für die Pariser Botschaft gearbeitet und, wie Walsingham, einen hervorragenden Nachrichtendienst eingerichtet. Essex verdankte es diesen beiden, dass er zum Experten für auswärtige Angelegenheiten wurde und der Königin nicht nur seinen Charme, sondern auch seine Fähigkeiten beweisen konnte. Im Jahre 1593 wurde er in den Geheimen Rat

berufen. Die Beziehungen zu Spanien waren wieder einmal gespannt. Schon bald stand Essex an der Spitze der Partei, die im Rat für den Krieg plädierte. Einmal zog der alte Schatzkanzler ein Gebetbuch aus seiner Tasche, drohte seinem jungen Opponenten mit dem Finger und verlas die Verse: «Blutrünstige und ränkevolle Männer werden die Mitte ihres Lebens nicht erreichen.» Im Jahr 1596 wurde eine Expedition nach Cadiz unternommen, die unter dem gemeinsamen Befehl von Essex und Raleigh stand. In dem Seegefecht um den Hafen zeigte sich Raleighs Überlegenheit. Die spanische Flotte wurde in Brand gesetzt, und die Stadt stand den Engländern offen. Essex war der Held der Küstenschlacht. Dies war eine glänzende kombinierte Operation, und die Engländer konnten Cadiz zwei Wochen lang halten. Die Flotte kehrte im Triumph, aber zu Elisabeths Kummer kaum reicher zurück. In der Zwischenzeit war Robert Cecil zum Staatssekretär ernannt worden.

Der Sieg von Cadiz machte Essex bei den jüngeren Mitgliedern des Hofes und im ganzen Land nur noch beliebter. Die Königin empfing ihn gnädig, aber mit verholener Besorgnis. Verkörperte er den Geist der neuen Generation, deren gedankenloses Draufgängertum sie fürchtete? Würden die jüngeren Männer seinem Wort mehr Gewicht beimessen als dem ihren? Im Augenblick ging alles gut. Essex wurde zum General-Feldzeugmeister ernannt. Man übertrug ihm den Befehl über ein Unternehmen, das einer neuen Armada, die in den Häfen Westspaniens im Entstehen war, zuvorkommen sollte. Im Sommer 1597 schien es, als ob es zu einer neuen «englischen Aktion» zur See kommen sollte. Die englischen Schiffe nahmen Südwestkurs auf die Azoren. Von der grossen Flotte, der sie den Weg verlegen sollten, war weit und breit nichts zu sehen. Aber die Azoren waren ein bequemer Stützpunkt, von dem aus man den Schatzschiffen aus der Neuen Welt auf lauern konnte. Auch Raleigh befand sich bei dieser Unternehmung. Es gelang den Engländern nicht, einen der Azorenhäfen zu besetzen. Die spanische Silberflotte entkam ihnen. Die Armada lief in den Golf von Biskaya ein und hatte nun dort kein feindliches Schiff zu befürchten. Wieder rettete der Wind die Insel. Die unzulänglich bemannten Galeonen gerieten in einen Nordsturm, wurden auseinandergetrieben und versanken. Die in Auflösung befindliche Flotte schlich sich in ihre Häfen zurück. In seiner Kapelle im Escorial kniete König Philipp und betete für seine Schiffe. Noch ehe ihn die

Nachricht von ihrer Rückkehr erreichte, traf ihn der Schlag, und auf seinem Totenbett erfuhr er von dem Misserfolg.

Essex kam nach Hause und fand seine Herrscherin noch immer kraftvoll und dominierend. Der Wirrwarr und die Streitigkeiten, die das Unternehmen bei den Azoren verdorben hatten, erzürnten Elisabeth aufs heftigste. Sie erklärte, sie werde die Flotte nie mehr aus dem Kanal auslaufen lassen; und diesmal hielt sie Wort. Essex zog sich vom Hof zurück, und es folgten gewitterschwüle Tage. Essex fühlte sich zutiefst verkannt. Es kam zu einem unerquicklichen Briefwechsel. In seinem Kopf spukten die phantastischsten Gedanken. Eine kleine Gruppe scharte sich um ihn und bemühte sich, die Sonne der königlichen Gunst wieder am Himmel erstrahlen zu lassen.

Die Unruhen in Irland, die nun den Siedepunkt erreicht hatten, schienen Essex eine günstige Gelegenheit, um das Wohlwollen der Königin wie auch sein eigenes Prestige zurückzuerobern. Während der ganzen Regierungsperiode stellte Irland ein unlösbares Problem dar. Heinrich VIII. hatte sich den Titel König von Irland beigelegt, aber dies bedeutete keinerlei Zuwachs seiner Macht. Obwohl man irischen Stammeshäuptlingen in der Hoffnung, Magnaten nach englischem Muster aus ihnen zu machen, englische Titel verlieh, klammerten sie sich noch immer an ihr altes, streiterfülltes Sippendasein und kehrten sich nur wenig an die Befehle der Lordstatthalter in Dublin. Die Gegenreformation verlieh der Opposition gegen das protestantische England wieder neuen Auftrieb. Für die Regierung der Königin in London bedeutete dies strategische Sorgen, da jede englandfeindliche Macht aus der irischen Unzufriedenheit Vorteile schlagen konnte. Tüchtige Vizekönige taten mit kleinen Streitkräften ihr Möglichstes, um Ordnung und Achtung vor dem englischen Gesetz zu erzwingen, und man bemühte sich, das Land mit zuverlässigen Siedlern zu kolonisieren. Aber diese Massnahmen zeitigten keinen besonderen Erfolg. Während der ersten dreissig Regierungsjahre der Königin Elisabeth wurde Irland von drei grösseren Aufständen erschüttert. Nun war 1590 ein vierter Aufstand zu einem langwierigen und kostspieligen Krieg geworden.

Hugh O'Neill, Graf von Tyrone, bedrohte, unterstützt von den Spaniern, die ganze englische Herrschaft über Irland. Wenn Essex Vizekönig wurde und den Aufstand niederschlug, so konnte er seine Machtstellung in England zurückgewinnen. Es war ein gefährliches Spiel. Im April 1599 durfte Essex an der Spit-

ze der grössten Armee, die England jemals dorthin entsandt hatte, nach Irland aufbrechen. Er erreichte nichts und sah seinen Ruin vor sich. Aber da fasste er einen dramatischen Entschluss. Unter Missachtung der ausdrücklichen Befehle der Königin liess er sein Kommando im Stich und ritt eilig nach London, wo er unangemeldet eintraf. Robert Cecil hatte ruhig den Augenblick abgewartet, an dem sein Rivale sich übernahm. Zwischen Essex und der Königin kam es zu einem Auftritt, und der Graf erhielt Hausarrest. Qualvoll verstrichen die Wochen, und Essex heckte mit seinen jüngeren Gefährten, zu denen auch Shakespeares Gönner, der Graf von Southampton zählte, einen verzweifelten Plan aus. In der City sollte es zu einem Aufstand kommen, der sich auf Whitehall konzentrierte, und man wollte sich der Person der Königin bemächtigen. Zur Symbolisierung des Ergebnisses sollte in Southwark ein neues Stück aufgeführt werden, dessen Höhepunkt eine Entthronung war – Shakespeares *Richard II.*

Der Plan schlug fehl, und das Ende folgte im Februar 1601 mit Essex' Tod auf Tower Hill. Einer der Augenzeugen dieser Hinrichtung war Walter Raleigh. Schweigend schritt Raleigh zur Tür des Weissen Tower, ging die Treppe zur Rüstkammer hinauf und sah auf den Block hinunter, auf dem ihn, den letzten Elisabethaner, das gleiche Schicksal ereilen sollte. Der junge Graf von Southampton wurde verschont.

Elisabeth wusste genau, was auf dem Spiel stand. Essex war nicht nur ein Höfling gewesen, der die Gunst seiner Königin, wenn nötig auch im Kampf, zu erringen trachtete. Er war der Anführer einer Hofpartei, die nach Macht strebte. Da er sich des Alters der Königin wohl bewusst war, versuchte er, Einfluss auf die Thronfolge zu nehmen und sich den künftigen Herrscher gefügig zu machen. Wir befinden uns noch nicht im Zeitalter der Parteipolitik, sondern im Zeitalter der Günstlingswirtschaft. Essex und Raleigh oder die Bacons und Cecil trennte kein fundamentales Prinzip. Beamtenstellen, Macht und Einfluss standen auf dem Spiel, und ein siegreicher Essex hätte in ganz England Ämter verteilt und vielleicht sogar der Königin Bedingungen diktiert. Aber Elisabeth stützte sich lieber auf die langen Jahre ihrer politischen Erfahrung als auf den verzehrenden Ehrgeiz eines Höflings, der um die Hälfte jünger war als sie. Sie schlug zurück; und indem sie Essex vernichtete, rettete sie England vor den Verheerungen eines Bürgerkrieges.

Essex' Flucht gereichte der englischen Sache in Irland zum Segen. Sein

Nachfolger, Lord Mountjoy, ein kühner und energischer Befehlshaber, wurde bald des Aufstands Herr. Als 1601 ein 4'000 Mann starkes spanisches Heer in Kinsale landete, kam es zu spät. Mountjoy vernichtete dessen irische Verbündete und zwang die Spanier zur Kapitulation. Sogar Tyrone musste sich schliesslich unterwerfen. Irland war endlich, wenn auch nur vorübergehend, von englischen Waffen bezwungen worden.

Hatte Essex auch die politische Macht Elisabeths herausgefordert, so war doch die Herausforderung ihrer verfassungsmässigen Macht durch das Parlament von 1601 weit folgenschwerer für die Zukunft. Während der ganzen Regierungsepoche hatte das Parlament an Gewicht und Autorität beständig zugenommen. Nun beschäftigte es sich mit den Monopolen. Geraume Zeit schon hatte die Krone versucht, ihr dürftiges Einkommen auf verschiedene Weise zu erhöhen, indem sie etwa Höflingen und anderen Personen Monopole gewährte und sich dafür bezahlen liess. Einige dieser Bewilligungen waren als Schutz und Förderung von Erfindungen zu rechtfertigen, aber in den meisten Fällen handelte es sich lediglich um ungerechtfertigte Privilegien, die Preissteigerungen zur Folge hatten und somit für jeden Bürger eine schwere Belastung darstellten. Im Jahr 1601 machte sich der Ärger in einer hitzigen Unterhausdebatte Luft. Ein zorniger Abgeordneter verlas eine Liste, die sich von einem Patent für die Verarbeitung von Eisen bis zu einem Patent zum Trocknen von Sardinen erstreckte. «Ist etwa Brot auch aufgeführt?» tönte es aus den hinteren Reihen. Das allgemeine Gelächter des Hauses bewirkte eine scharfe Ermahnung durch den Sekretär, Mr. Cecil. «Welch eine Ungehörigkeit», rief er aus, «dass ein Mitglied, das eine Frage zur Diskussion stellt, niedergeschrien und ihm die Rede abgeschnitten wird. Ihr benehmt euch, als wärt ihr in einer Lateinschule und nicht in einem Parlament.» Aber die Königin bevorzugte raffiniertere Methoden. Wenn das Unterhaus auf einer namentlichen Abstimmung bestand, so bedeutete das einen Angriff auf die Fundamente ihrer konstitutionellen Macht. Sie handelte unverzüglich. Einige Monopole wurden sofort aberkannt. Alle, so versprach sie, sollten überprüft werden. Damit kam sie einem direkten Angriff zuvor, und vor einer grossen Versammlung von Mitgliedern des Unterhauses, die sie zu sich befohlen hatte, sprach sie die goldenen Worte: «Wenn Gott mich

auch hoch erhoben hat, so weiss ich doch, dass ich den Glanz meiner Krone eurer Liebe verdanke, durch die ich regieren konnte.» Es sollte das letztmal sein, dass die Königin unter ihren Commons weilte.

Langsam und unaufhaltsam schwand die ungeheure Lebenskraft, die die Königin während der unruhigen Jahre ihrer Regierung in England stets bewiesen hatte. Tagelang lag sie auf Berge von Kissen gebettet in ihrem Zimmer, stundenlang zog sich der lautlose Todeskampf hin. Draussen hallten die erregten Schritte eiliger Füsse durch die Gänge. Endlich wagte Robert Cecil sie anzusprechen. «Euer Majestät müssen sich um des Volkes willen zu Bett begeben.» «Kleiner Mann», kam die Antwort, «ist ‚müssen‘ ein Wort, das man Fürsten gegenüber gebraucht?» Der alte Erzbischof von Canterbury, Whitgift, ihr «kleiner schwarzer Gemahl», wie sie ihn einmal genannt hat, kniete betend neben ihr. In den frühen Morgenstunden des 24. März 1603 starb Königin Elisabeth.

Mit ihr endete die Tudor-Dynastie. Mehr als hundert Jahre lang hatten die Tudors mit einer Handvoll Leibgardisten ihre Herrschaft aufrechterhalten, den Frieden gewahrt, die diplomatischen Bemühungen und die Angriffe Europas vereitelt und das Land sicher durch alle Wechselfälle geleitet, die es vielleicht hätten zugrunde richten können. Das Parlament wurde zu einer feststehenden Einrichtung, die auf einer harmonischen Arbeitsgemeinschaft zwischen Souverän, Oberhaus und Unterhaus basierte, und die Traditionen der englischen Monarchie waren wiederhergestellt und ruhmreich gestärkt worden. Aber diese Errungenschaften trugen nicht die Garantie für ihren Fortbestand in sich. Die Monarchie konnte nur herrschen, wenn sie populär war. Die Krone sollte nun an eine fremde, schottische Linie übergehen, deren Politik der Schicht, die in England regierte, konträr war. Das gute Verhältnis zum Parlament, das die Tudors gefördert hatten, fand nun ein unerfreuliches Ende. Schon bald kam es zu einem Zusammenstoss zwischen den neuen Königen und den Kräften einer heranwachsenden Nation, und aus diesem Konflikt entstanden der Bürgerkrieg, das republikanische Intermezzo, die Restauration und die Revolution.

FÜNFTES BUCH

DER BÜRGERKRIEG

KAPITEL I

DIE VEREINIGTEN KRONEN

König Jakob VI. von Schottland war Maria Stuarts einziger Sohn. Seit seiner frühen Jugend hatte er sich einer strengen calvinistischen Erziehung unterordnen müssen, die ihm wenig behagte. Knappgehalten und von strengen Erziehern umgeben, trachtete er schon lange nach dem englischen Thron; aber bis zum letzten Augenblick schien es, als sollte er ihn nie besteigen. Der Kampf um Macht und Gunst zwischen Essex und Robert Cecil hatte bei Elisabeth, die er nur durch einen unregelmässigen Briefwechsel kannte, jederzeit eine überstürzte Entscheidung provozieren können, die ihm die Krone gekostet hatte. Nun aber schien alles in bester Ordnung. Cecil war in den spannungsgeladenen Tagen, die auf den Tod der Königin folgten, sein Verbündeter und sein geschickter Ratgeber. Jakob wurde ohne Widerspruch als König Jakob I. von England proklamiert und machte sich im April 1603 gemächlich auf die Reise von Holyrood nach London.

Er war ein Fremder und Unbekannter und musste erst beweisen, dass er fähig war, England zu regieren. Trevelyan schreibt über Jakob: «Von den Gesetzen Englands hatte er keine Ahnung, und so befahl er in Newark die Hinrichtung eines auf frischer Tat ertappten Beutelschneiders ohne Prozess, bloss auf sein königliches Wort hin.» Die Hinrichtung fand nicht statt. Jakob hasste die politischen Ideen seiner calvinistischen Mentoren. Er hatte sehr bestimmte Vorstellungen von Königtum und Gottesgnadentum. Er war ein Gelehrter mit einem gewissen Anspruch, ein Philosoph zu sein, und veröffentlichte im Lauf seines Lebens unzählige Traktate und Abhandlungen, deren Themen sich von der Ablehnung der Schwarzen Magie und des Tabakgenusses bis zu abstrakten politischen Theorien erstreckten. Er kam mit vorgefassten Meinungen und einer Schwäche für belehrende Vorträge nach England. Aber es war nicht mehr das alte England. Mit der letzten Herrscherin des Hauses Tudor war auch der tradi-

tionelle Gehorsam gegenüber einer Dynastie dahingegangen. Spanien stellte keine Bedrohung mehr dar, und die Vereinigung der Kronen beraubte die auswärtigen Feinde eines Verbündeten, ja diese hatten keinerlei Stütze mehr auf der Insel. Die Landedelleute, auf die sich die Tudors verlassen hatten, weil sie ein Gegengewicht gegen die alten Feudalherren bildeten, und denen sie die gesamte örtliche Verwaltung anvertraut hatten, wurden sich nun allmählich ihrer Stärke bewusst. In England herrschte Ruhe; es konnte sich seinen eigenen Angelegenheiten widmen, und eine mächtige Klasse war nun eifrig bemüht, persönlichen Anteil an der Regierung zu nehmen. Andererseits war Jakobs Anspruch auf die Krone nicht unanfechtbar, und die Lehre vom Gottesgnadentum, ursprünglich zur Rechtfertigung einer nationalen Souveränität gegenüber einer Universalkirche oder einem Universalreich erdacht, wurde nun zur Stärkung seiner Position herangezogen. Wie aber sollte man einen König, der sich darauf berief, dass er durch göttliches Recht regiere, und ein Parlament, das allein auf überliefertem Brauch basierte, in Übereinstimmung bringen?

Zu diesen einschneidenden Fragen kam noch eine drohende Finanzkrise allergrössten Ausmasses. Die Einfuhr von Edelmetallen aus der Neuen Welt hatte eine enorme Preissteigerung zur Folge, und in ganz Europa herrschte Inflation; von Jahr zu Jahr verlor das feste Einkommen der Krone an Wert. Elisabeth hatte durch äusserste Sparsamkeit einen Konflikt hinausgezögert. Aber zu vermeiden war er nicht, und ausserdem war er mit einem schwerwiegenden Verfassungsproblem verknüpft. Wer sollte bei der Festlegung der Steuern das letzte Wort sprechen? Bis jetzt hatte jedermann die mittelalterliche Lehre akzeptiert, die besagte: «Der König darf sein Volk nur durch Gesetze regieren, denen es zugestimmt hat, und kann daher keine Auflagen [das heisst Steuern] ohne seine Einwilligung festlegen.» Aber niemand hatte diese Lehre untersucht oder sie in allen Einzelheiten ausgelegt. Wenn sie das englische Grundgesetz war, leitete dieses sich dann nicht aus nebulöser Vergangenheit oder von der Trägheit früherer Könige her? War es das unveräusserliche Geburtsrecht der Engländer oder ein Zugeständnis, das widerrufen werden konnte? Unterstand der König dem Gesetz oder stand er über dem Gesetz? Und wer bestimmte, was Gesetz war? Die Suche nach historischen, rechtlichen, theoretischen und praktischen Antworten auf derartige Fragen sollte sich fast über das ganze 17. Jahrhundert erstrecken. Juristen, Gelehrte, Staatsmänner und Soldaten nahmen

alle an dieser wichtigen Erörterung teil. Dem Aufatmen über eine unbestrittene Thronfolge verdankte der neue Herrscher einen loyalen, ja sogar begeisterten Empfang. Aber Jakob und seine Untertanen sollten schon bald wegen dieser und anderer Themen uneins werden.

Sein erstes Parlament schnitt sofort die Frage der parlamentarischen Privilegien und der königlichen Prerogative an. In gezielter, aber unmissverständlicher Sprache verfassten die Commons eine «Apologie», die den König daran erinnerte, dass ihre Freiheiten freie Wahlen, freie Rede und Immunität während der Dauer der parlamentarischen Sitzungsperioden beinhalteten. «Die Prerogative der Fürsten», so protestierten sie, «kann leicht jeden Tag zunehmen, während die Privilegien der Untertanen meist für immer die gleichen bleiben ... Die Stimme des Volkes... soll, was die Dinge anbetrifft, über die es Bescheid weiss, die Stimme Gottes sein.» Wie späterhin sein Sohn, so behandelte auch Jakob derartige Bekundungen nationaler Beschwerden mit Verachtung und tat sie als blosse persönliche Beleidigungen und Ausdruck mangelnder Erziehung ab.

Bisher war Jakob in Geldverlegenheit gewesen; nun glaubte er reich zu sein. Die «bettelarmen Schotten», die ihm in den Süden gefolgt waren, bereicherten sich ebenfalls. Die Ausgaben des Hofes stiegen in beängstigender Weise. Zu seinem Erstaunen befand sich Jakob schon bald in Geldnot. Dies bedeutete häufige Parlamentssitzungen. Häufige Parlamentssitzungen verschafften jedoch den Mitgliedern die Möglichkeit, sich zu organisieren, und Jakob versäumte es, die parlamentarischen Sitzungen durch seine Geheimen Räte überwachen zu lassen, wie Elisabeth dies getan hatte. Robert Cecil, der jetzige Graf von Salisbury, hatte mit dem Unterhaus keinen unmittelbaren Kontakt. Der König schwelgte in den von ihm geschätzten lehrhaften Reden und erinnerte die Commons häufig an sein göttliches Herrscherrecht und ihre feierliche Verpflichtung, seinen Bedürfnissen Rechenschaft zu tragen.

Einer alten und beharrlichen Ansicht zufolge sollte der König «aus eigenen Mitteln seinen Unterhalt bestreiten», und die herkömmlichen Erträge aus den Kronländern und aus den Zöllen sollten den Unterhalt des öffentlichen Dienstes ausreichend decken. Das Parlament billigte üblicherweise jedem Monarchen für die Dauer seines Lebens die Einkünfte aus den Zöllen zu und es war nicht vorgesehen, dass es, abgesehen von Ausnahmefällen, weitere Gelder zur Ver-

fügung stellen musste. Um seine Bedürfnisse zu befriedigen, musste Jakob die mittelalterlichen königlichen Vorrechte der Besteuerung wieder aufleben lassen und erweitern. Schon bald verärgerte er damit ein Haus, das sich noch gut seines Sieges entsann, den es über Elisabeth in der Frage der Monopole errungen hatte. Glücklicherweise bestimmten die Richter, dass die Häfen der alleinigen Jurisdiktion des Königs unterständen und er ein «Tarifbuch» – das heisst Sonderzölle – nach eigenem Gutdünken beanspruchen konnte. Auf diese Weise kam Jakob zu Einkünften, die im Gegensatz zu den alten Feudalabgaben mit dem zunehmenden nationalen Reichtum und den höheren Preisen stiegen. Das Unterhaus focht diese Entscheidung der Richter an, und Jakob verschlimmerte die Angelegenheit noch, indem er diese Streitfrage zu einer grundlegenden Frage der königlichen Prärogative ausweitete. Dabei beliess man es, wenn auch nur vorübergehend.

Der König hegte hinsichtlich der Religion entschiedene Ansichten. Bei seiner Thronbesteigung wurde er von den Puritanern, deren Organisation in den neunziger Jahren von Elisabeth aufgelöst worden war, mit einer Petition begrüsst. Nun hofften diese Gegner der staatlichen Episkopalkirche, der neue König aus dem calvinistischen Schottland würde sich ihrer annehmen; eine gemässigtere Gruppe wäre mit einigen Abänderungen der äusseren Form zufrieden gewesen. Aber Jakob hatte genug von der schottischen Kirche. Er war sich darüber im Klaren, dass Calvinismus und Monarchie auf die Dauer in Streit geraten würden und dass Menschen, die hinsichtlich ihrer Religion selbständige Entschlüsse fassen konnten, das gleiche auch in der Politik tun könnten. Im Jahr 1604 hielt er in Hampton Court eine Konferenz ab, an der die Führer der Puritaner sowie Anhänger der Elisabethanischen Kirche teilnahmen. Sein Vorurteil trat schon bald deutlich zutage. Mitten in der Debatte beschuldigte er die Puritaner, sie trachteten nach «einem schottischen Presbyterium, das zur Monarchie passt wie Gott zum Teufel ... Dann werden sich Jack und Tom und Will und Dick zusammensetzen und mich und meine Räte und alles, was wir tun, nach Belieben kritisieren. Dann wird Will aufstehen und sagen: ‚So muss es gemacht werden.‘ Und Dick wird antworten: ‚Ne, mein Lieber, wir wollen es anderst ... Ich bitte euch, wartet noch sieben Jahre, ehe ihr so etwas von mir verlangt, und wenn ihr mich dann dick und fett und asthmatisch vor euch seht,

dann werde ich euch vielleicht mein Ohr leihen. Denn lasst diese Regierung nur erst kommen, dann bin ich sicher, dass sie mich in Atem hält; dann werden wir alle genug Arbeit und alle Hände voll zu tun haben.» Jakob liess klar erkennen, dass die Elisabethanische Kirchenregelung lautete: «Kein Bischof, kein König.»

Auch die Katholiken waren besorgt und voller Hoffnung. Schliesslich war des Königs Mutter eine Streiterin für ihre Sache gewesen. Ihre Stellung war äusserst prekär. Falls der Papst ihnen gestattete, dem König ihre weltliche Treue zu schwören, so würde Jakob sie vielleicht in ihrer Religionsausübung unbehindert lassen. Aber der Papst war unerbittlich. Er untersagte den Untertaneneid auf einen ketzerischen Herrscher. In dieser Sache war kein Kompromiss mehr möglich. Es gab eine hitzige europäische Kontroverse über die Natur des Gehorsams, und Jakob stürzte sich in die Auseinandersetzung. Die Jesuiten, die Elisabeth angegriffen hatten, waren in Rom allmächtig und antworteten mit dicken Büchern, in denen sie sein Thronrecht bestritten. Verschwörungen lagen in der Luft. Obwohl Jakob von Natur aus tolerant war, sah er sich zum Handeln gezwungen. Die Katholiken wurden bestraft, weil sie sich weigerten, am Gottesdienst der Staatskirche teilzunehmen, und ihre Priester wurden ausgewiesen.

Enttäuschung und Verzweiflung verleiteten eine kleine Gruppe katholischer Adeliger zu dem teuflischen Plan, Jakob und sein ganzes Parlament während einer Sitzung in Westminster mit Pulver in die Luft zu sprengen. Sie hofften, dass diesem Anschlag ein katholischer Aufstand folgen würde und in der allgemeinen Verwirrung mit spanischer Hilfe wieder ein katholisches Regime errichtet werden könne. Das Haupt der Verschwörung war Robert Catesby, dem Guy Fawkes, ein Veteran aus den spanischen Kriegen gegen die Niederlande, zur Seite stand. Einer ihrer Anhänger warnte seinen Verwandten, einen katholischen Pair. Die Geschichte kam Cecil zu Ohren, und man durchsuchte die Keller des Parlaments. Fawkes wurde von der Stelle weg verhaftet, und in der City erhob sich ein Sturm der Entrüstung. Jakob eröffnete das Parlament und betonte in einer bewegten Rede, welch ehrenhaftes Ende es für ihn bedeutet hätte, mit seinen getreuen Commons den Tod zu finden. Könige, so sagte er, seien Gefahren ausgesetzt, die gewöhnliche Sterbliche nicht kennen; nur seine eigene Klugheit habe sie alle vor der Vernichtung bewahrt. Das Haus zeigte eine unbegreifliche Gleichgültigkeit, wandte sich der Tagesordnung zu und dis-

kutierte den Antrag eines Mitglieds, das gebeten hatte, man möge es wegen eines Gichtanfalles von seinen parlamentarischen Pflichten entbinden. Die Verschwörer wurden gefangengenommen, gefoltert und hingerichtet. Diese neuartige und schwerwiegende Form von Verrat setzte die katholische Gemeinde einer sofortigen und scharfen Verfolgung und noch nachhaltigerer Missachtung im ganzen Lande aus. Erst 1854 strich man den Dankgottesdienst für die Rettung am 5. November aus dem Allgemeinen Gebetbuch. Und den Jahrestag, der noch heute mit Freudenfeuern und Feuerwerken begangen wird, trübten bis in unsere Zeit heftige antipapistische Kundgebungen.

Zu dieser Zeit wurde dem Genius der englischsprechenden Völker ein grossartiges und bleibendes Denkmal errichtet. Alle Anträge der Puritaner waren zurückgewiesen worden. Gegen Ende der Konferenz von Hampton Court hatte jedoch ein puritanischer Geistlicher, Dr. John Reynolds, der Präsident des Corpus Christi College zu Oxford, offenbar in einer plötzlichen Eingebung gefragt, ob nicht eine neue Ausgabe der Bibel herausgegeben werden könne. Dieser Gedanke fand Jakobs Beifall. Bis jetzt hatten sich Klerus und Laien einer Reihe verschiedener Übersetzungen bedient – Tyndals, Coverdales, der Genfer Bibel, der «Bischofs Bibel» der Königin Elisabeth. Die Texte wichen voneinander ab. Einige waren durch Fussnoten und Randbemerkungen verunziert, die politisch gefärbte Auslegungen der Schrift und extremistische Theorien der kirchlichen Organisation verfochten und vertraten. Jede Partei und jede Sekte benutzte die Fassung, die ihren eigenen Zwecken und Lehren am besten diene. Hier, so dachte Jakob, bot sich die Möglichkeit, die Heilige Schrift von jeder Propaganda zu säubern und eine einheitliche Fassung herauszugeben, die man jedermann in die Hand drücken konnte. Innerhalb weniger Monate waren Ausschüsse oder «Gesellschaften» aufgestellt, je zwei in Oxford, Cambridge und Westminster, die sich aus insgesamt fünfzig Gelehrten und Theologen zusammensetzten. Sie waren für diese Arbeit ohne Rücksicht auf ihre theologischen oder kirchlichen Richtungen ausgewählt worden. Die Anweisungen wurden unverzüglich gegeben. Jeder Ausschuss erhielt einen bestimmten Abschnitt des Textes zugewiesen, und die Entwürfe sollten von den übrigen Ausschüssen überprüft und schliesslich von einem Zwölfer-Ausschuss revidiert werden.

Jedwede tendenziöse Auslegung war untersagt, Fussnoten und Randbemerkungen waren verboten, es sei denn, es handelte sich um Hinweise oder Erläuterungen der griechischen und hebräischen Wörter, deren Übersetzung Schwierigkeiten bereitete. Etwa drei Jahre vergingen über den Vorarbeiten, und mit der Hauptarbeit wurde erst 1607 begonnen. Dann aber führte man das Werk mit beachtlicher Schnelligkeit zu Ende. Die Ausschüsse schlossen ihre Arbeit 1609 ab, und das in einem Zeitalter des unzulänglichen Postwesens, in dem man keine mechanische Methode zur Vervielfältigung oder Abschrift von Texten kannte, und obwohl die Ausschüsse räumlich weit voneinander entfernt arbeiteten. Neun Monate genügten dem Prüfungsausschuss für seine Begutachtung, und 1611 stellte die königliche Druckerei die «autorisierte Bibelübersetzung» fertig.

Sie errang einen sofortigen und bleibenden Erfolg. Man konnte die einzelnen Exemplare zu dem geringen Preis von 5 Schilling erwerben, und sogar bei der heutigen Geldentwertung hat sich dieser Preis nicht erhöht. Sie übertraf alle anderen Übersetzungen. Fast dreihundert Jahre lang erachtete man eine Neubearbeitung für überflüssig. Auf den überfüllten Auswandererschiffen, die in die Neue Welt zogen, war wenig Platz für Gepäck. Wenn die kühnen Auswanderer Bücher mitnahmen, dann nahmen sie die Bibel, Shakespeare und später auch *The Pilgrim's Progress* mit, und die am meisten benützte Bibel war die autorisierte Ausgabe König Jakobs I. Man schätzt, dass etwa 90 Millionen Exemplare der ungekürzten Ausgabe allein in englischer Sprache erschienen sind. Sie wurde in mehr als 760 Sprachen und Dialekte übersetzt. Noch heute ist die autorisierte Übersetzung in England und in den Vereinigten Staaten die populärste. Man darf dies als Jakobs grösste Leistung betrachten; denn er war es, der in der Hauptsache den Anstoss gegeben hat. Der schottische Pedant war sich nicht darüber im Klaren, welch grosse Tat er vollbracht hatte. Die Gelehrten, denen wir dieses Meisterwerk verdanken, sind meist unbekannt und vergessen. Aber sie schmiedeten ein unzerbrechliches literarisches und religiöses Bindeglied zwischen den englischsprechenden Völkern der Erde.

Jakob und sein Parlament lebten sich im Laufe der Jahre immer mehr auseinander. Die Tudors hatten ihre königlichen Vorrechte nur mit Massen beansprucht

und niemals Pläne zu einem umfassenderen Verwaltungssystem vorgelegt. Aber Jakob fühlte sich als der Schulmeister der ganzen Insel. Theoretisch gab es gute Gründe für eine absolute Monarchie. Die ganze politische Entwicklung des 16. Jahrhunderts kam ihm dabei zustatten. In der Person Francis Bacons, des ehrgeizigen Anwalts, der sich mit Essex in der Politik versucht hatte und nach dem Sturz seines Gönners wieder Order parierte, erwuchs dem König ein glänzender Helfer. Bacon hatte verschiedene hohe Richterämter inne, deren Krönung schliesslich die Lordkanzlerschaft war. Er vertrat den Standpunkt, die absolute und aufgeklärte Herrschaft des Königs mit Hilfe seiner Richter sei durch ihre Erfolge gerechtfertigt; aber seine Theorien waren abstrakt und höchst unpopulär.

Der kommende Konflikt ging um das Wesen der königlichen Prärogative und die gesetzgeberische Kraft der Parlamentsbeschlüsse. Die heutige Ansicht, derzufolge ein Parlamentsbeschluss unabänderlich und endgültig sei, falls er nicht widerrufen oder geändert wird, und dass die Regierungsgewalt des Staates auf keine andere Weise ausgeübt werden könne, existierte noch nicht. In der Tat hatten die Tudor-Gesetze zu umwälzenden Veränderungen in Kirche und Staat geführt, und man konnte durch sie beinahe alles erreichen. Aber Gesetze bedurften sowohl der Zustimmung des Parlaments wie der Billigung des Königs. Kein Parlament konnte eine Sitzung abhalten, die der König nicht einberufen, oder diese fortsetzen, nachdem er sie aufgehoben hatte. Der König erachtete die Einberufung des Parlaments aber eigentlich nur dann für notwendig, wenn er sich in finanziellen Schwierigkeiten befand. Konnte er anderweitig Geld beschaffen, so regierte er jahrelang auch ohne Parlament. Überdies verfügte der König zweifellos über eine gewisse, nicht genau abgegrenzte Prärogative. Die Erfordernisse der Regierung verlangten es so. Wer sollte nun bestimmen, was der König tun und was er nicht tun konnte? Wer konnte entscheiden, ob der König ungesetzlich handelte, wenn er im Interesse des öffentlichen Wohls eine Verfügung erliess, die ein Statut aufhob?

In diesem Augenblick traten die Common Lawyers unter Führung des Obersten Richters Coke ins Rampenlicht der englischen Geschichte. Coke, einer der gelehrtesten englischen Richter, hatte für diese Kontroversen eine unverblühte Antwort. Er erklärte, die Unstimmigkeiten zwischen Prärogative und Statuten sollten nicht von der Krone, sondern von den Richtern geklärt werden. Dies

war eine ungeheuerliche Anmassung; wenn nämlich die Richter entscheiden sollten, welche Gesetze gültig und welche ungültig waren, so würden sie zur letzten gesetzgeberischen Instanz im Staat. Sie würden einen Obersten Gerichtshof bilden, der über die Gesetzlichkeit sowohl der königlichen wie der parlamentarischen Beschlüsse befand. Cokes hohe Ansprüche waren nicht unbegründet. Sie stützten sich auf die überlieferte Anschauung, dass das Recht, welches von den Gerichtshöfen gesprochen wurde, dem Recht des Gesetzgebers überlegen sei. Coke räumte nur ungern ein, dass ein Gesetz gemacht oder gar geändert werden konnte. Es existierte einfach und wartete lediglich darauf, verdeutlicht und interpretiert zu werden. Standen Parlamentsbeschlüsse dazu im Widerspruch, so waren sie ungültig. Coke kämpfte also zu Anfang seiner Laufbahn nicht auf Seiten des Parlaments. Seine wesentlichen Theorien hinsichtlich des Grundgesetzes wurden in England verworfen. In den Vereinigten Staaten sollte dies anders sein.

Jakob besass eine völlig andere Vorstellung von den Aufgaben der Richter. Sie mochten vielleicht die Pflicht haben, in dem Konflikt zwischen Statut und Prerogative eine Entscheidung herbeizuführen, hatten dann aber zugunsten der Krone zu entscheiden. Wie Bacon es ausdrückt, bestand ihre Aufgabe darin, als Löwen unter dem Thron zu liegen. Da die Richter vom König ernannt wurden und ihre Ämter nur so lange innehatten, wie es ihm beliebte, sollten sie ihm auch, wie andere königliche Diener, Gehorsam leisten. Die Kontroverse erfuhr durch die persönlichen Rivalitäten zwischen Bacon und Coke, der sich nun in einer unhaltbaren Position befand, eine Verschärfung. Kein Richter konnte der königlichen Prerogative gegenüber gleichgültig bleiben, wenn er auf ein Wort des Königs hin seine unverzügliche Entlassung zu erwarten hatte. Jakob versuchte zunächst, Coke den Mund zu stopfen, indem er ihn vom Gerichtshof zur Schlichtung bürgerlicher Rechtsstreite ans Oberhofgericht versetzte. Da er damit keinen Erfolg hatte, enthob er ihn 1616 seines Amtes. Die restlichen Mitglieder des Oberhofgerichts nahmen für Jakob Partei.

Fünf Jahre später trat Coke ins Unterhaus ein und konnte feststellen, dass die rüchrigsten Rechtsgelehrten seiner Zeit mit ihm übereinstimmten. Man ordnete sich ihnen bereitwillig unter. Nur wenige der Landedelleute im Unterhaus verfügten über eine gründliche Kenntnis der Geschichte des Parlaments oder waren imstande, eine verständliche Theorie zur Rechtfertigung der Ansprüche des

Parlaments zu entwickeln. Sie empfanden das willkürliche Verhalten und die so völlig andersartigen Meinungen des Königs lediglich als eine himmelschreiende Ungerechtigkeit. Denn trotz aller Gärungen brachte dieses Zeitalter der Überlieferung und der Verfassung höchste Achtung entgegen. Wären die Rechtsgelehrten geschlossen für die Krone eingetreten und hätten sie das ganze Gewicht ihrer Rechtsauffassung in die königliche Waagschale geworfen, dann wäre die Aufgabe der Commons weit schwieriger gewesen. Da alle früheren Vorgänge gegen sie sprachen, hätten sie mit der Vergangenheit brechen und zugeben müssen, dass sie Revolutionäre waren; aber ihre Abhängigkeit entthob die Rechtsgelehrten der qualvollen Entscheidung. Coke, Selden und einige andere, unter ihnen auch Pym, der im Middle Temple Recht gelehrt, wenn auch nicht gesprochen hatte, bildeten eine Gruppe fähiger Führer, welche die Initiative ergriffen und wahrten. Im Gesetz bewandert, hinsichtlich seiner Auslegung aber ohne allzu grosse Skrupel, arbeiteten sie allmählich einen Rechtsfall aus, auf Grund dessen das Parlament überzeugend darlegen konnte, es kämpfe nicht um etwas Neues, sondern um das überlieferte und rechtmässige Erbe des englischen Volkes. So wurden die Fundamente für die einige und disziplinierte Opposition gelegt, mit der Pym gegen König Karl I. vor gehen sollte.

Jakob hatte für diese Erörterungen wenig Sinn. Er liebte keine Kompromisse. Da er aber schlauer war als sein Sohn, merkte er, wann ihm ein Kompromiss zustatten kam. Nur die Geldnot zwang ihn, mit dem Parlament überhaupt zu verhandeln. «Das Unterhaus», äusserte er sich einmal dem spanischen Gesandten gegenüber, «ist ein Körper ohne Kopf. Die Mitglieder geben ihre Ansichten auf unmanierliche Weise kund. Während ihrer Sitzungen hört man nur Geschrei, Lärmen und Durcheinander. Ich bin erstaunt, dass meine Vorfahren es zugelassen haben, dass eine solche Institution überhaupt entstehen konnte. Ich bin ein Fremdling und fand diese Einrichtung bei meiner Ankunft hier vor, so dass ich nun, da ich sie nicht loswerden kann, gezwungen bin, mich mit ihr abzufinden.»

Jakobs Aussenpolitik trug wohl den Bedürfnissen des Zeitalters nach Frieden Rechnung, stand aber häufig nicht im Einklang mit seinem Wesen. Als er den Thron bestieg, befand sich England offiziell noch immer mit Spanien im Krieg.

Mit Cecils Unterstützung konnten die Feindseligkeiten beigelegt und die diplomatischen Beziehungen wiederaufgenommen werden. Unter den damaligen Umständen darf man dies als einen weisen und umsichtigen Schritt ansehen. Der Kriegsschauplatz war bereits vom offenen Meer nach Europa verlegt worden. Noch immer beherrschte das Haus Habsburg an der Spitze des Heiligen Römischen Reichs von Wien aus den Kontinent. Die Territorien des Kaisers und seines Veters, des Königs von Spanien, erstreckten sich jetzt von Portugal bis Polen, und die Jesuiten unterstützten die Macht der beiden durch ihre eifrige Proselytenmacherei. Das Unterhaus und das Land verharteten in ihrer spanienfeindlichen Einstellung und betrachteten den Vormarsch der Gegenreformation mit Schrecken und Besorgnis. Aber Jakob liess sich nicht beirren. Er sah in den Holländern Rebellen gegen das Gottesgnadentum des Königs. Graf Gondomar, der spanische Gesandte, finanzierte eine prospanische Partei am neuen Hof. Jakob, der aus den Erfahrungen der Tudors nichts gelernt hatte, erwog nicht nur ein Bündnis mit Spanien, sondern sogar eine spanische Heirat für seinen Sohn.

Seine Tochter jedoch stand bereits im gegnerischen Lager. Die Prinzessin Elisabeth hatte einen der Hauptstreiter für die protestantische Sache in Europa, den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, geheiratet, und Friedrich war schon bald in einen heftigen Aufstand gegen den habsburgischen Kaiser Ferdinand verstrickt. Habsburgs Versuche, jene deutschen Gebiete, die durch Reichsrecht als protestantisch anerkannt waren, wieder für den katholischen Glauben zurückzugewinnen, erregten die schärfste Opposition der protestantischen Fürsten. Der Brandherd der Unruhen war Böhmen, wo ein hochmütiger, entschlossener tschechischer Adel sich Wiens zentralisierenden Tendenzen in religiösen und politischen Fragen heftig widersetzte. Im Jahrhundert des Jan Hus hatten diese Adelligen ihre eigene Kirche errichtet und sowohl Papst wie Kaiser bekämpft. Nun trotzten sie Ferdinand. Im Jahre 1618 warfen ihre Anführer die kaiserlichen Gesandten aus den Fenstern des Hradschins. Dieser Vorfall, der als der Prager Fenstersturz in die Geschichte einging, war der Auftakt zu einem Krieg, der Deutschland dreissig Jahre lang verheeren sollte. Die Tschechen boten Friedrich den böhmischen Thron an. Friedrich nahm an und wurde der anerkannte Führer des protestantischen Aufstandes.

Obwohl Jakobs Tochter nun Königin von Böhmen war, zeigte er keine Nei-

gung, zu ihren Gunsten einzugreifen. Er war entschlossen, koste es was es wolle, sich aus dem europäischen Konflikt herauszuhalten, und glaubte der Sache des Schwiegersohns am besten dienen zu können, wenn er Freundschaft mit Spanien hielt. Das Parlament war empört und beunruhigt. Er gab den Abgeordneten zu verstehen, dass diese Angelegenheiten ihr Fassungsvermögen überstiegen. Bescheidenheit war ihm fremd. Er hielt an seiner Überzeugung fest und wahrte den Frieden. Ob dies weise und vorausschauend war, lässt sich nur schwer beurteilen; sicher ist, dass er sich dadurch nicht beliebter machte.

Kurfürst Friedrich wurde bald aus Böhmen vertrieben, und habsburgische Truppen besetzten seine Erblände. Seine Regierung war von so kurzer Dauer gewesen, dass er als «Winterkönig» in die Geschichte einging. Das Unterhaus forderte den Krieg. Man rief zu privaten Subskriptionen auf und hob Freiwilligenverbände zur Verteidigung des Protestantismus aus. Jakob begnügte sich mit akademischen Ausführungen über böhmisches Recht gegenüber dem spanischen Gesandten. Er klammerte sich an die Hoffnung, ein Ehebündnis zwischen den Königshäusern von England und Spanien werde den Frieden mit der stärksten Grossmacht sichern. Dieser Plan durfte nicht durch Unruhen auf dem Kontinent vereitelt werden. Wenn er sich in dem grossen Kriege, der nun begonnen hatte, als Kämpfer für die protestantische Sache ausgab, so mochte ihm das vielleicht eine vorübergehende Beliebtheit bei seinen Untertanen einbringen, ihn aber gleichzeitig auch dem Unterhaus ausliefern. Das Parlament würde gewiss eine Kontrolle über die Verwendung der Gelder verlangen, die es für Waffen genehmigte, und es war unwahrscheinlich, dass es grosszügig sein würde. Die Puritaner im ganzen Land würden ihre Stimmen erheben. Überdies wusste man ja, wie launisch das Kriegsglück war. Jakob scheint ernstlich an seine Mission als europäischer Friedensstifter geglaubt zu haben. Ausserdem hegte er eine tiefwurzelnde Abneigung gegen das Kämpfen, die von seinen stürmischen Jugenderfahrungen herrührte. Er ignorierte die Forderung nach einer Intervention und fuhr fort, wegen einer spanischen Heirat zu verhandeln.

Inmitten all dieser Unruhen richtete man der spanischen Regierung zu Gefallen Sir Walter Raleigh auf Tower Hill hin. Raleigh war zu Beginn der Regierung

inhaftiert worden, weil man ihm vorwarf, er habe Jakob gegen dessen Kusine Arabella Stuart austauschen wollen. Diese Anschuldigung war vermutlich ungerechtfertigt, der Prozess war es auf jeden Fall. Raleighs Traum von Goldfunden am Orinoko, der die langen Tage seiner Haft erhellt hatte, nahm 1617 ein unseliges Ende. Diese letzte seiner Expeditionen, deretwegen man ihn eigens aus dem Tower entliess, hatte lediglich die spanischen Gouverneure Südamerikas vor den Kopf gestossen. Die schon früher über ihn verhängte Todesstrafe wurde nun vollstreckt. Sein Tod am 29. Oktober 1618 sollte die neue Friedenspolitik beweisen und den Weg für gute Beziehungen mit Spanien ebnen. Diese Schandtat entfremdete König Jakob für immer dem englischen Volk. Weitere schmachvolle Geschehnisse sollten folgen.

Jakob betrieb eine ausgedehnte Günstlingswirtschaft, und die Aufmerksamkeit, die er gutaussehenden jungen Männern schenkte, zeitigte ein sichtbares Schwinden der Achtung vor der Monarchie. Nach dem Tod seines weisen Ratgebers Robert Cecil hatten sich am Hof eine Reihe abstossender Skandale zgetragen. Einer von des Königs Günstlingen, Robert Carr, den er, einer Laune folgend, zum Grafen von Somerset ernannt hatte, war in einen Giftmord verwickelt, dessen seine Frau sich zweifellos schuldig gemacht hatte. Jakob, der Carr nichts abschlagen konnte, kümmerte sich kaum um den Sturm, den dieses Verbrechen auslöste. Aber selbst er musste einsehen, dass es unmöglich war, Carr in seinem hohen Amt zu belassen. Der Nachfolger Carrs in der Gunst des Königs war ein gutaussehender, schlagfertiger und extravaganter Jüngling, George Villiers, den er schon bald zum Herzog von Buchingham ernannte. Dieser junge Mann wurde am Hof rasch allmächtig und errang ebenso rasch die Liebe Jakobs. Er schloss eine tiefe und untadelige Freundschaft mit Karl, dem Prinzen von Wales. Ohne Zögern stimmte er der königlichen Politik zu, die eine spanische Heirat wünschte, und 1623 begab er sich mit dem Prinzen auf eine romantische Reise nach Madrid, um die Braut in Augenschein zu nehmen. Dieses ungewöhnliche Benehmen machte am steifen und zeremoniellen spanischen Hof einen schlechten Eindruck. Überdies forderten die Spanier Zugeständnisse an die englischen Katholiken, die, wie Jakob wusste, das Parlament niemals bewilligen würde. Sie weigerten sich, mit dem Kaiser wegen der Rückgabe der Pfalz an Friedrich zu verhandeln. Am Ende siegte des Königs besse-

res Ich. «Ich möchte nicht», erklärte er, «dass mein Sohn seine Heirat mit den Tränen meiner Tochter bezahlen muss.» Die Verhandlungen mit Spanien scheiterten. Widrige Winde verzögerten die Rückkehr des Prinzen von Wales und seines Begleiters, die nun alles Spanischen überdrüssig waren. Die englische Flotte, die ihn geleiten sollte, konnte des Wetters wegen nicht aus Santander auslaufen. England hartete mit Bangen; und als sich im ganzen Land die Nachricht verbreitete, der Prinz sei, mit keiner Infantin vermählt, seinem protestantischen Glauben noch treu, wohlbehalten in Portsmouth angelangt, da bemächtigte sich aller Schichten des Volks eine grosse Freude. Der überwältigende Wunsch und unbeugsame Wille Englands war es, Spanien und allem, was Spanien verkörperte, zu widerstehen, wenn nötig auch mit Waffengewalt. Die Erinnerung an die Armada und die gute Königin Bess bewegte die Gemüter der Menschen. Der papistische «Götzendienst» schien den Engländern eine Todsünde, vor der ihre Seelen erzitterten. Foxes *Buch der Märtyrer*, das 1563 zum erstenmal veröffentlicht wurde und noch immer weite Verbreitung fand, lehrte sie die Pflicht und die Herrlichkeit, sich über alle körperlichen Gefahren und Leiden zu erheben. Die Strassen waren mit Karren verstopft, auf denen das Holz für die Freudenfeuer herangebracht wurde. Am Londoner Himmel strahlte der rote Glanz der Freude.

Aber der König und sein Rat waren schon zu weit auf diesem Weg gegangen, um nicht zutiefst erschüttert und verwirrt zu sein, als er nun plötzlich aufhörte. Der Rat, der schwer kompromittiert war, erklärte dem König, Buckingham habe durch seine Ungeduld und Aufgeblasenheit die ganze Sache verdorben. Man brachte heftige Anschuldigungen gegen das Verhalten Buckingham vor. Man sprach den spanischen Hof vom Vorwurf der Unhöflichkeit frei und rechtfertigte Spaniens Haltung gegenüber der Pfalz. Aber Buckingham und Karl trachteten nun nach Krieg. Zunächst schwankte Jakob. Er sei, sagte er, ein alter Mann, der sich früher einmal in der Politik ausgekannt habe. Nun aber drängten ihn die beiden Menschen, die er am meisten auf der Welt liebte, in eine Richtung, die in direktem Gegensatz zu seinem besseren Wissen stand und zu der Haltung, die er in der Vergangenheit eingenommen hatte.

Mit bemerkenswerter Geschmeidigkeit, wenn auch nur für kurze Dauer, verwandelte sich Buckingham in dieser Klemme von einem Günstling des Königs zu einem Staatsmann der Nation. Während er seinen ganzen persönlichen

Charme einsetzte, um den Herrscher zu überreden, suchte und erlangte er gleichzeitig auch die Unterstützung des Parlaments und des Volkes. Um die parlamentarischen Rechte und Gewalten anzuerkennen, unternahm er mehrere Schritte, wie sie seit den Tagen des Hauses Lancaster nicht mehr dagewesen waren. Während die Tudors und nach ihnen Jakob jede Einmischung des Parlaments in auswärtige Angelegenheiten abgelehnt hatten, forderte der zum Minister emporgestiegene Günstling nun Lords wie Commons auf, ihre Meinung zu äussern. Die Antwort der beiden Häuser war kurz und deutlich. Die Verhandlungen mit Spanien weiter fortzusetzen, so sagten sie, gehe gegen die Ehre des Königs, gegen das Wohl seines Volkes, gegen die Interessen seiner Kinder und gegen die Bedingungen seiner früheren Verbündeten. Buckingham verhehlte daraufhin nicht, dass seine Ansichten von denen seines Herrn etwas abwichen. Unverblümt und in aller Öffentlichkeit erklärte er, er wünsche nur einen Weg zu beschreiten, während der König glaube, er könne gleichzeitig in zwei Richtungen gehen. Er weigere sich, ein hohler Schmeichler zu sein, und müsse seine Überzeugung kundtun, da er sich sonst als Verräter vorkomme.

Das Parlament war über diese Entwicklung der Dinge überglücklich. Nun aber erhob sich die Frage, wie man Mittel flüssig machen könne, um den kommenden Krieg zu finanzieren. Jakob und Prinz Karl hatten Feldzüge in Europa zur Rückgewinnung der Pfalz im Sinn. Das Parlament bestand auf einem reinen Seekrieg mit Spanien, in dem man aus den Schätzen Westindiens profitieren könne. Das Unterhaus, dem die Absichten des Königs verdächtig waren, bewilligte nicht einmal die Hälfte der Summe, die er verlangte, und stellte strenge Bedingungen hinsichtlich deren Verwendung.

Buckingham strich die Segel und bewahrte sich für den Augenblick sein neu gewonnenes parlamentaristhes Prestige. Dies benutzte er, um seinem Rivalen, dem Schatzkanzler Cranfield, das Genick zu brechen. Der Schatzkanzler, jetzt Graf von Middlesex, war einer der wichtigsten «neuen Männer» im Königreich. Er war ein Kaufmann, der es zu grossem Wohlstand und Ansehen gebracht hatte. Nun wurde er seines hohen Amts enthoben und in einer parlamentarischen Anklage des Hochverrats bezichtigt. Man hatte diese Waffe bereits gegen Bacon angewandt, der 1621 der Korruption für schuldig befunden, seiner

Kanzlerschaft enthoben und verbannt worden war. Man legte sie auch erst beiseite, als eine Menge schwerwiegender Fragen, die, bereits aktuell, von Buckingham und seinem lieben Freund Karl jedoch noch kaum erfasst, ein für allemal geregelt worden waren.

Kaum waren die spanischen Heiratspläne ad acta gelegt, da wandte sich Buckingham auf der Suche nach einer Braut für Karl an Frankreich. Als er und der Prinz von Wales auf ihrer Reise nach Madrid durch Paris gekommen waren, hatte Karl der Liebreiz einer Tochter Marias von Medici, Henriette Maria, der damals vierzehnjährigen Schwester Ludwigs XIII., bezaubert. Buckingham bemerkte, dass der französische Hof und insbesondere Königin Maria zu Verhandlungen geneigt waren. Die Heirat mit einer protestantischen Prinzessin hätte Krone und Parlament geeint. Dies entsprach aber niemals den Absichten der herrschenden Kreise. Eine Tochter Frankreichs schien ihnen die einzige Alternative zu der Infantin. Wie konnte England Spanien allein gegenüberreten? Konnten wir uns nicht auf Spanien stützen, so mussten wir wohl Frankreich für uns gewinnen. Der alte König wünschte seinen Sohn verheiratet zu sehen. Er sagte, er lebe nur für ihn. Im Dezember 1624 ratifizierte er den Ehevertrag. Drei Monate danach schloss Grossbritanniens erster König die Augen.

KAPITEL II

DIE «MAYFLOWER»

Der Kampf mit Spanien zehrte schon seit Langem an den Kräften der Engländer, und während der letzten Regierungsjahre der Königin Elisabeth kam es nur zu wenig neuen Unternehmungen auf den Meeren. Eine Zeitlang hörte man nicht viel aus der Neuen Welt. Hawkins und Drake hatten während ihrer ersten Reisen im Karibischen Meer für England bedeutende Aussichten eröffnet. Fro-bisher und andere waren auf ihrer Suche nach einer Nordwestpassage nach Asien tief in die arktischen Buchten Kanadas eingedrungen. Aber der Reiz der Entdeckung und des Handels waren den drängenden Forderungen des Krieges gewichen. Auch der neuartige Gedanke, Kolonien zu gründen, erlitt einen Rückschlag. Gilbert, Raleigh und Grenville waren die Pioniere gewesen. Ihre kühnen Pläne waren gescheitert, hatten aber Schule gemacht. Nun griffen nach einer geraumen Weile neue, weniger glänzende, aber praktischere und glücklichere Persönlichkeiten die alten Gedanken wieder auf. Ohne jedes System und aus den verschiedensten Motiven wurden in Nordamerika englischsprechende Gemeinden gegründet. Als Jakob I. 1604 seinen Friedensvertrag mit Spanien schloss, wurde alles anders. Man griff Gedankengänge, die durch Richard Hakluyts *Discourse on Western Planting* angeregt worden waren, wieder auf. Die ernsthaften Vorschläge einer Gruppe von Schriftstellern, deren führender Kopf er war, fanden abermals Gehör und wurden wieder aktuell. Denn England befand sich in Schwierigkeiten. Die Anzahl derjenigen, die zu Bettlern und Vagabunden geworden waren, war gross, und man suchte nach einem neuen Betätigungsfeld, auf dem die Nation ihre Kräfte und Möglichkeiten entfalten konnte.

Das ständige Ansteigen der Preise hatte den Lohnempfängern das Leben sauer gemacht. Wenn auch im Verlauf des 16. Jahrhunderts der allgemeine Lebens-

standard sich verbesserte, so stiegen die Preise für viele Waren doch um das Sechsfache, die Löhne aber nur um das Doppelte. Das Gewerbe hatte die Last ungewöhnlich einschneidender Regierungsmassnahmen zu tragen. Das mittelalterliche System der Handwerkszünfte, das noch immer in Kraft war, erschwerte den jungen Bewerbern den Eintritt in die Lehre. Der Landadel, durch die politische Verbundenheit mit der Krone gestärkt, hatte den grössten Teil des Grundbesitzes in der Hand und war in der örtlichen Verwaltung massgebend. Die von ihm verfolgte Politik der Einfriedung vertrieb manchen englischen Bauern von seiner Scholle. Der gesamte Lebensraum schien immer enger zu werden, und die Struktur der sozialen Ordnung schien zu erstarren. Viele Menschen der neuen Ära waren ohne Zukunft, ohne Aussichten und ohne Einkommen. Mit den Kolonien glaubte man die Lösung dieser schwerwiegenden Probleme gefunden zu haben.

Auch die Regierung zeigte Interesse. Der Handel mit blühenden Kolonien versprach ein Ansteigen der Zölle, von denen die Krone in hohem Masse abhängig war. Kaufleute und der wohlhabendere Landadel sahen jenseits des Atlantik neue Möglichkeiten für gewinnbringende Investitionen und einen Ausweg aus den beengenden Restriktionen, die den Gewerbetreibenden auferlegt waren, wie aus dem allgemeinen Niedergang des europäischen Handels durch die Religionskriege. Für überseeische Unternehmungen stand Kapital zur Verfügung. Raleighs Versuche hatten zwar den Misserfolg waghalsiger Einmann-Unternehmungen gezeigt, aber in Form von kapitalistischen Interessengemeinschaften entwickelte sich eine neue Methode zur Finanzierung von Handelsunternehmungen im grossen Stil. 1606 erwarb eine Gruppe von Spekulanten das königlich verbrieftete Recht zur Gründung der Virginia-Kompanie. Es ist aufschlussreich, festzustellen, zu welchem frühem Zeitpunkt bereits Spekulationen im weitesten Sinn des Wortes eine Rolle im Amerika-Handel spielen.

In Zusammenarbeit mit Experten wie Hakluyt wurde ein sorgfältiger Plan vorbereitet. Man besass jedoch nur wenig praktische Erfahrung und unterschätzte die Schwierigkeiten dieses so vollständig neuartigen Unternehmens, auf das man sich einliess. Schliesslich ist es nicht vielen gegeben, eine Nation zu gründen. Ein paar hundert Menschen taten nun den ersten Schritt dazu. Im Mai 1607 errichtete man an der Küste Virginias, in Jamestown an der Ches-

peake Bay, eine Niederlassung. Bis zum folgenden Frühjahr war die Hälfte der Einwohner an Malaria, Kälte und Hunger gestorben. Nach langem, heroischem Kampf konnten sich die Überlebenden selbst erhalten; aber die Gewinne der zu Hause gebliebenen Unternehmer waren äusserst gering. Kapitän John Smith, ein militärischer Abenteurer aus den Türkenkriegen, machte sich zum Diktator der winzigen Kolonie und führte ein strenges Regiment. Die Hochzeit seines Statthalters, John Rolfe, mit Pocahontas, der Tochter eines Indianerhäuptlings, war die Sensation der englischen Hauptstadt. Aber die Kompanie in London hatte nur wenig Einfluss, und die Verwaltung der Kolonie war reichlich unbürokratisch. Die Ziele der Direktoren waren uneinheitlich und unklar. Einige meinten, durch die Kolonisation würden die Armut und die Kriminalität in England zurückgehen. Andere hofften auf Gewinn aus dem Fischfang an der nordamerikanischen Küste oder auf Rohstoffe, die ihre Abhängigkeit von den Exporten aus den spanischen Kolonien verringern sollten. Sie irrten alle; denn Virginias Reichtum kam aus einer unbekanntenen und unerwarteten Quelle. Rein zufällig baute man Tabak an, und der Boden erwies sich als günstig. Die Spanier hatten den Tabak nach Europa gebracht, und die Gewohnheit des Rauchens verbreitete sich mit Windeseile. Die Nachfrage nach Tabak war gross und nahm ständig zu, und die Gewinne aus den Plantagen Virginias stiegen. Die kleinen Tabakpflanzer wurden ausbezahlt; man legte grosse Plantagen an, und die Kolonie stellte sich allmählich auf eigene Füße. Mit zunehmendem Wachstum und Wohlstand wurde ihre gesellschaftliche Struktur der des Mutterlandes immer ähnlicher, nur dass nun die reichen Pflanzer die Stelle der Landedelleute einnahmen. Nicht lange, und sie waren auch geistig unabhängig und zeigten eine robuste Fähigkeit, sich selbst zu verwalten. Die Distanz zwischen ihnen und den Londoner Behörden half ihnen, ihre Wünsche zu verwirklichen.

Hinter der nüchternen Fassade Englands unter Jakob I. mit seiner Günstlingswirtschaft am Hof und seiner missachteten Stellung in Europa waren andere, vitalere Kräfte am Werk. Die Elisabethanischen Bischöfe hatten die edleren und zäheren puritanischen Geister aus der Staatskirche vertrieben. Hatten sie auch die Organisation der Gemeinschaft zerstört, so fanden doch weiterhin ille-

gale Zusammenkünfte religiöser Extremisten statt. Es gab keine systematischen Verfolgungen, aber kleinliche Beschränkungen und Bespitzelungen erschwerten die friedlichen Andachten. Eine Kongregation in Scrooby in Nottinghamshire beschloss unter Führung eines ihrer Pastoren, John Robinson, und des puritanischen Amtmanns William Brewster, der im Dienst des Erzbischofs von York stand, im Ausland Glaubensfreiheit zu suchen. 1607 verliessen sie England und siedelten sich in der Hoffnung, bei den toleranten und fleissigen Holländern Asyl zu finden, in Leyden an. Zehn Jahre lang kämpften diese puritanischen Pfarrkinder um menschenwürdige Lebensbedingungen. Es waren Kleinbauern und Landarbeiter ohne Kapital und ohne Ausbildung, die in einer maritimen Erwerbsgemeinschaft, deren Handwerksghilden sie auf Grund ihrer fremden Nationalität nicht beitreten konnten, fehl am Platz waren. Die einzige Arbeit, die sie fanden, war grobe Handarbeit. Sie waren zäh und ausdauernd; aber in Holland bot sich ihnen kein Weiterkommen. Sie waren zu stolz auf ihre Herkunft, um Holländer zu werden. Die Behörden zeigten sich zwar von wohlwollender Gesinnung, leisteten aber in der Praxis wenig Hilfe. Die Puritaner hielten nach einem anderen Asyl Ausschau.

Die Auswanderung nach der Neuen Welt bot sich als Flucht vor der sündigen Menschheit an. Vielleicht winkte ihnen dort ein neues Leben, in dem sie unbehindert durch holländische Gilden arbeiten und ohne Verfolgung durch den englischen Klerus beten konnten. Einer dieser Puritaner berichtet: «Der Ort, an den sie dachten, war eines jener weiten und unbevölkerten Länder Amerikas, die fruchtbar und zur Besiedlung geeignet und aller zivilisierten Einwohner bar sind; wo es nur wilde und bestialische Menschen gibt, die sich kaum von den reissenden Tieren unterscheiden.»

Während des ganzen Winters 1616/17, als Holland ein neuer Krieg mit Spanien drohte, fanden in der besorgten Puritanergemeinde eifrige Diskussionen statt. Ein lebensgefährliches und höchst abenteuerliches Unternehmen stand bevor. Zu den Gefahren des Unbekannten, zum Hunger und zu den Berichten früherer Misserfolge kamen nun noch furchterregende Erzählungen über die Indianer; es hiess, dass sie den Menschen die Haut bei lebendigem Leib mit Muschelschalen abzögen und ihnen Stücke aus den Körpern schnitten, die sie

vor den Augen ihrer Opfer rösteten. Aber William Bradford, der erster Gouverneur der neuen Kolonie werden sollte, sprach aus, was die Mehrzahl dachte. In seiner *History of the Plymouth Plantation* gibt er die Ansichten wieder, welche die Puritaner damals hatten: «Alle grossen und ehrenhaften Taten sind von Schwierigkeiten begleitet und müssen mit Mut angefasst und bewältigt werden. Die Gefahren waren gross, aber nicht unüberwindlich; die Schwierigkeiten waren mannigfach, aber nicht unlösbar; denn wenn man auch auf viel gefasst war, so brauchte doch nicht alles einzutreffen. Viele der Dinge, die wir befürchteten, werden uns vielleicht niemals zustossen; andere dürften durch vorausschauende Umsicht und die Anwendung richtiger Methoden in grossem Umfang verhindert werden; und mit Gottes Hilfe, mit Kühnheit und Geduld können alle Schwierigkeiten entweder ertragen oder überwunden werden. Derartige Versuche dürfen nicht ohne guten Grund und Vernunft unternommen werden, nicht übereilt oder leichtsinnig, wie es viele aus Neugier oder Gewinnsucht getan haben. Aber unser Fall war kein gewöhnlicher; unsere Ziele waren gut und ehrenhaft, unsere Berufung war rechtlich und dringend; und daher durften wir bei unserem Vorhaben auf Gottes Segen hoffen. Ja, sollten wir bei diesem Unternehmen unser Leben verlieren, so war uns der Trost Gottes gewiss, und unsere Bemühungen waren ehrlich gewesen. Hier lebten wir nur als Exilierte und in ärmlichen Verhältnissen; und da uns in diesem Land vielleicht grosses Unglück bevorstand, da die zwölf Friedensjahre nun vorüber waren und man nur noch den Lärm der Trommel und das Kriegsgeschrei hörte, wusste niemand, was kommen würde. Der Spanier konnte sich als ebenso grausam erweisen wie die Wilden Amerikas, und Hunger und Pestilenz konnten hier wie dort gleich schmerzhaft, und die Möglichkeit, nach einer Erlösung zu suchen, konnte weit geringer sein.»

Zunächst fassten sie den Plan, sich in Guayana niederzulassen; dann aber erkannten sie, dass es unmöglich war, sich ohne fremde Hilfe in dieses Abenteuer zu stürzen. Sie bedurften der Hilfe aus England. Folglich entsandten sie Boten nach London, die mit der einzigen Körperschaft verhandeln sollten, die an einer Auswanderung interessiert war, mit der Virginia-Kompanie. Eines der Mitglieder des Aufsichtsrats war ein einflussreiches Parlamentsmitglied mit Namen Sir Edwin Sandys. Unterstützt von der Kompanie nahestehenden Londoner Kaufleuten, setzte er sich für das Projekt ein. Hier, so schien ihm, waren

die idealen Siedler: zuverlässige, schwer arbeitende, in der Landwirtschaft bewanderte Männer. Sie bestanden auf Glaubensfreiheit, und so ergab sich die Notwendigkeit, die Zustimmung der anglikanischen Bischöfe zu gewinnen. Sandys und die Abgesandten der Puritaner begaben sich zum König. Jakob war skeptisch. Er wollte wissen, wie die kleine Gesellschaft sich in dem Gebiet der Kompanie in Amerika erhalten wolle. «Durch Fischfang», antworteten sie. Dies leuchtete Jakob ein. «Bei meiner Seele», war eine seiner nicht häufigen freundlichen Bemerkungen, «'s ist ein ehrenwert' Gewerbe, war es doch auch der Apostel Beruf.»

Man erteilte der Leydener Gemeinschaft die Erlaubnis, sich in Amerika niederzulassen, und beeilte sich, Anstalten für die Abreise zu treffen. 35 Mitglieder der Leydener Kongregation verliessen Holland und trafen sich in Plymouth mit 66 Wagemutigen aus den westlichen Grafschaften, und im September 1620 stach die *Mayflower*, ein Schiff von 180 Tonnen, in See.

Nach zweieinhalb Monaten auf dem winterlichen Ozean erreichte sie die Küste von Cape Cod und landete somit durch Zufall ausserhalb des Hoheitsgebietes der Virginia-Kompanie. Damit wurde die Londoner Urkunde ungültig. Schon vor der Landung gab es Streitigkeiten darüber, wer für Aufrechterhaltung von Zucht und Ordnung verantwortlich sei. Die Reisenden, die in Plymouth an Bord gegangen waren, stellten keine ausgesuchte Gesellschaft von Heiligen dar und hatten nicht die Absicht, sich der Autorität der Leydener unterzuordnen. Sich um Hilfe nach England zu wenden, war unmöglich. Wollten sie jedoch nicht allesamt Hungers sterben, so musste irgendeine Einigung erzielt werden.

Einundvierzig der etwas verantwortungsvolleren Mitglieder setzten daraufhin einen feierlichen Vertrag auf, der eines der bemerkenswertesten Dokumente der Geschichte ist, ein spontanes Bündnis zur politischen Organisation. «Im Namen Gottes. Amen. Wir, deren Namen hier unterzeichnet sind, die treuen Untertanen unseres erhabenen Herrschers und Herren, König Jakob, durch die Gnade Gottes König von Grossbritannien, Frankreich und Irland, Verteidiger des Glaubens, usw., haben zur Ehre Gottes und zur Verbreitung des christlichen Glaubens und zur Ehre unseres Königs und unseres Landes eine Reise unternommen, um die erste Kolonie in den nördlichen Bezirken Virginias zu gründen, und wollen uns feierlich und gemeinsam vor Gott und vor-

einander zu einer rechtlichen politischen Körperschaft zusammenschliessen, auf dass wir das oben erwähnte Ziel stets im Auge behalten und fördern und uns ihm unterordnen; und auf dass wir gute und allen gerechte Gesetze, Verfügungen, Statuten, Konstitutionen und Behörden verordnen, einsetzen und bestellen, die zum allgemeinen Wohl der Kolonie notwendig und ihr dienlich sind und denen wir alle gebührende Unterordnung und vollen Gehorsam zu leisten versprechen.»

Im Dezember gründeten diese Männer an der Küste Amerikas in der Bucht von Cape Cod die Stadt Plymouth. Nun begann wiederum der gleiche bittere Kampf mit der Natur, der schon in Virginia stattgefunden hatte. Sie konnten die Scheuern nicht füllen, aber Arbeit und Glauben hielten sie am Leben. Die Geldgeber in London ernteten keinen Gewinn. 1627 stellten sie ihre Zahlungen ein, und die Plymouth-Kolonie war auf ihre eigenen Einkünfte angewiesen. Dies war die Gründung Neu-Englands.

Während der nächsten zehn Jahre fand keine planmässige Auswanderung nach Amerika mehr statt. Aber die winzige Kolonie von Plymouth war ein Wegweiser in die Freiheit. 1629 löste Karl I. das Parlament auf, und die Zeit der sogenannten *Personal Rule*, der absolutistischen Herrschaft, begann. Im gleichen Mass, in dem die Reibungen zwischen der Krone und dem Volk wuchsen, gewann auch die Opposition gegen die anglikanische Kirche auf dem Land an Stärke. Der Absolutismus beherrschte den Kontinent, und es schien, als ginge England den gleichen Weg. Viele freidenkende Menschen begannen die Auswanderung in Erwägung zu ziehen, um in der Wildnis Freiheit und Gerechtigkeit zu finden.

Wie die Gemeinde von Scrooby geschlossen nach Holland emigriert war, beschloss nun eine weitere Gruppe von Puritanern aus Dorset, angeregt durch den Pfarrer John White, in die Neue Welt zu ziehen. Nach einem missglückten Start verschafften sie sich in London und in den östlichen Grafschaften Unterstützung von Geldgebern, die an Handel und Fischerei wie auch an der Auswanderung interessiert waren. Einflussreiche Pairs der Opposition gewährten ihre Hilfe. Nach dem Vorbild von Virginia bildete sich eine eingetragene Gesellschaft, die mit der Zeit den Namen *The Company of the Massachusetts Bay in New England* erhielt. Diese Neuigkeit verbreitete sich rasch, und es mangelte

nicht an Ansiedlern. Eine Vorhut gründete die Niederlassung Salem nördlich von Plymouth. Im Jahre 1630 folgte der Gouverneur der Gesellschaft, John Winthrop, mit etwa 1'000 Siedlern. Er war die führende Persönlichkeit des Unternehmens. Die Unsicherheit der Zeiten spiegelt sich in seinen Briefen wider, die uns enthüllen, weshalb seine Familie auswanderte: «Ich bin der festen Überzeugung», schrieb er über England, «dass Gott diesem Land schwere Prüfungen auferlegen wird, und zwar sehr bald. Aber seid guten Mutes ... wenn es der Herr für richtig befindet, so wird Er uns und anderen eine Zuflucht und ein Versteck weisen ... Schreckliche Zeiten sind im Kommen, wenn die Kirche in die Wildnis fliehen muss.» Die Wildnis, die Winthrop wählte, lag am Charles River, und in diesen sumpfigen Boden investierte man das Kapital der Gesellschaft. Hier erhob sich aus bescheidenen Anfängen die Stadt Boston, die im kommenden Jahrhundert das Herz des Widerstands gegen die britische Herrschaft bildete und auf lange Zeit hin die geistige Hauptstadt Amerikas bleiben sollte.

Die *Massachusetts Bay Company* war auf Grund ihres Gesellschaftsvertrags eine ausschliesslich zu Handelszwecken gegründete Kapitalinteressengemeinschaft, und die Salemer Niederlassung wurde während des ersten Jahres von London aus kontrolliert. Zufällig oder vielleicht auch absichtlich war in der Urkunde jedoch nicht vermerkt, wo die Gesellschafterversammlungen stattfinden sollten. Einige der puritanischen Aktionäre erkannten, dass sie die Gesellschaft samt ihren Direktoren und allem, was dazu gehörte, ohne jede Schwierigkeit nach Neu-England verlegen konnten. Man berief eine Generalversammlung ein, in der dieser schwerwiegende Beschluss gefasst wurde. Aus der Kapitalinteressengemeinschaft entstand die unabhängige Kolonie Massachusetts. Der puritanische Landadel, der dem Unternehmen vorstand, führte ein Abgeordnetensystem ein, wie er es in der Zeit vor der absolutistischen Herrschaft König Karls gekannt hatte. John Winthrop stand der Kolonie während ihrer Anfänge vor, und schon bald nahm sie an Umfang zu. Zwischen 1629 und 1640 erhöhte sich die Zahl der Kolonisten von 300 auf 14'000. Die Geldmittel der Gesellschaft boten kleinen Emigranten günstige Bedingungen. In England war das Leben der Landarbeiter meist hart. Hier in der Neuen Welt gab es Land für jeden Neuankömmling. Einschränkungen hinsichtlich der Wahl der Arbeitsplätze und ähnliche Vorschriften, wie sie die Landbevölkerung des Mutterlandes verbitterten und bedrückten, kannte man nicht.

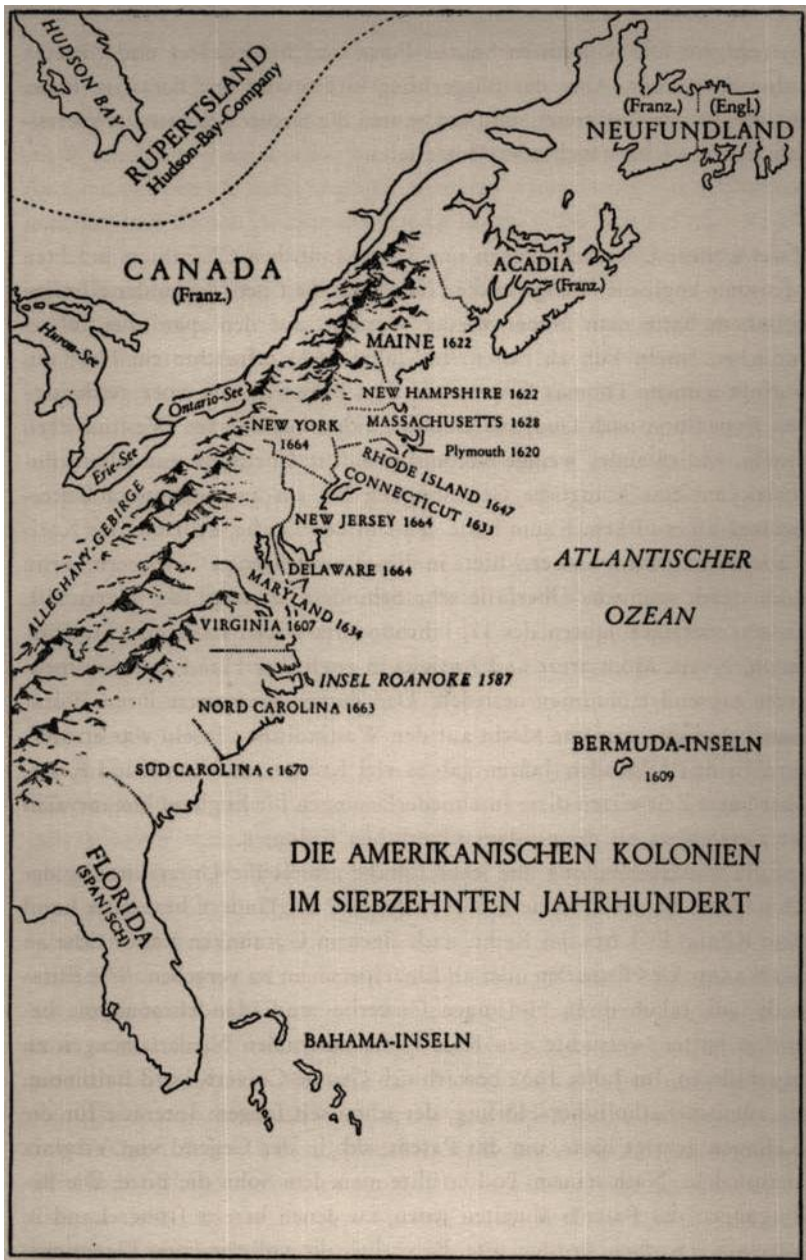
Die Führer und Geistlichen, die in Massachusetts regierten, deuteten den Begriff der Freiheit auf ihre Weise. Für sie durfte es nur eine Herrschaft der Gottesfürchtigen geben. Toleranz war ihnen genauso fremd wie den Anglikanern, und es kam zu religiösen Streitigkeiten. Keineswegs alle Siedler waren strenge Calvinisten; und als die Streitereien an Schärfe zunahmen, trennten sich unbotmässige Gruppen von der Mutterkolonie. Jenseits der Grenzen der Siedlungen winkten endlose Weiten. In den Jahren 1635 und 1636 zogen einige der Siedler in das Tal des Connecticut-Flusses und gründeten an seinen Ufern die Stadt Hartford. Zu ihnen gesellten sich viele Emigranten, die direkt aus England kamen. Diese Siedlungen bildeten das Kernstück der *River Towns*, der späteren Kolonie Connecticut. Dort führte man, dreitausend Meilen von der Heimat entfernt, fortschrittlichere Regierungsmassnahmen ein. Eine «Grundordnung» oder Konstitution wurde proklamiert, die dem 15 Jahre älteren Mayflower-Vertrag ähnelte. Man errichtete eine volkstümliche Regierung, an der alle freien Männer der Kolonie teilhatten. Diese Regierung konnte sich mit einiger Mühe behaupten, bis ihre Stellung nach der Restauration der Stuart-Monarchie formell festgelegt wurde.

Die Gründer Connecticuts waren von Massachusetts ausgezogen, um neue und grössere Länder zu finden, die sie besiedeln konnten. Andere trieben Religionsstreitigkeiten über die Grenzen der Mutterkolonie. Roger Williams, ein Gelehrter aus Cambridge, war von Erzbischof Laud gezwungen worden, die Universität zu verlassen. Er begab sich auf dem nun bekannten Weg in die Neue Welt und liess sich in Massachusetts nieder. Die gottesfürchtigen Männer, die er dort antraf, erschienen ihm beinahe ebenso unangenehm wie die anglikanische Kirche in England. Schon bald kam es zu Zusammenstössen zwischen Williams und den Behörden. Er wurde zum Führer der Idealisten und einfachen Leute, die in ihrer neuen überseeischen Heimat Zuflucht vor Verfolgung gesucht hatten. Die Behörden sahen in ihm einen Aufrührer und beschlossen, ihn nach England zurückzuschicken. Rechtzeitig gewarnt, entfloh er ihrem Zugriff. Andere folgten ihm, und er gründete im Süden von Massachusetts die Stadt Providence. Weitere Exilierte aus Massachusetts, von denen einige mit Gewalt vertrieben worden waren, kamen 1636 in seine Niederlassung, die spätere Kolonie Rhode Island. Roger Williams war der erste politische Denker Amerikas, und seine Gedanken beeinflussten nicht nur seine Siedlerfreunde, sondern auch

die Revolutionspartei in England. In vieler Hinsicht nahm er die politischen Gedanken John Miltons vorweg. Er war der erste, der die völlige Trennung von Kirche und weltlicher Regierung verwirklichte, und zu jener Zeit war Rhode Island der einzige Ort auf der Welt, wo völlige Religionsfreiheit herrschte. Diesem edlen Zweck dienten auch die Destillation und der Verkauf scharfer Getränke, der die Kolonie zum Blühen brachte.

Bis zum Jahr 1640 waren somit in Nordamerika fünf grosse englische Niederlassungen errichtet worden: Virginia, das auf dem Papier unmittelbar der Krone unterstellt und seit Erlöschen des Gesellschaftsvertrags im Jahr 1624 von einem ständigen Ausschuss des Geheimen Rats etwas stümperhaft verwaltet wurde; die ursprüngliche Niederlassung der Pilger in Plymouth, die sich aus Kapitalmangel nicht weiter ausgedehnt hatte; die blühende Massachusetts-Bay-Kolonie und ihre beiden Ableger Connecticut und Rhode Island.

Die vier letzteren waren die Neu-England-Kolonien. Trotz der religiösen Meinungsverschiedenheiten glichen sie sich sehr. Sie waren alle Küstenniederlassungen, die durch Handel, Fischfang und Schifffahrt miteinander verbunden waren und sich bald gezwungen sahen, gemeinsame Sache gegen ihre Nachbarn zu machen. Denn schon schwärmten die Franzosen von ihren älteren Stützpunkten in Kanada aus. Zuerst jedoch mussten sie eine Bande schottischer Abenteurer verjagen, die eine Zeitlang am Oberlauf des St.-Lorenz-Stroms gehaust hatte. Im Jahre 1630 befand sich der ganze Fluss in französischer Hand. Die einzige andere Wasserstrasse, den Hudson, beherrschten die Niederländer, die 1621 an seiner Mündung die Kolonie Neu-Niederland, den späteren Staat New York, gründeten. Die Engländer in Massachusetts hatten durch die Verlegung ihrer Gesellschaft nach der Neuen Welt die Beziehungen zur Regierung des Mutterlandes abgebrochen. Die Plymouth-Kolonie war nach Ausscheiden der Aktionäre im Jahre 1627 praktisch autonom. Jedoch trachtete man dort natürlich nicht nach Unabhängigkeit von England. Dies hätte die Kolonie dem Angriff und der Eroberung durch die Franzosen oder Holländer preisgegeben. Aber noch lagen diese Gefahren in der Zukunft. England war mittlerweile mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt. Im Jahre 1635 hatte Karl I. und sein Rat vorübergehend in Erwägung gezogen, eine Expedition nach Amerika



DIE AMERIKANISCHEN KOLONIEN IM SIEBZEHNTEM JAHRHUNDERT

zu entsenden, um dort die königliche Autorität zu festigen. Die Kolonisten bauten Forts und Blockhäuser und rüsteten sich zum Kampf. Aber der Bürgerkrieg in England liess derartige Pläne in den Hintergrund treten, und so konnten die Siedler sich fast ein Vierteljahrhundert lang ungehindert entfalten.

Zwei weitere Unternehmungen rein kaufmännischen Charakters brachten Menschen englischer Zunge in die Neue Welt. Seit den Tagen der Königin Elisabeth hatte man immer wieder versucht, auf den spanischen Westindischen Inseln Fuss zu fassen. Im Jahre 1623 erforschte ein Herr aus Suffolk namens Thomas Warner auf dem Rückweg von einer gescheiterten Expedition nach Guayana eine der kaum bevölkerten Westindischen Inseln. Er liess einige wenige Kolonisten auf St. Christoph und eilte heimwärts, um eine königliche Genehmigung für ein ausgedehnteres Unternehmen zu erwirken. Kaum hatte er sie in der Tasche, kehrte er ins Karibische Meer zurück und errichtete in diesen umstrittenen Gewässern, wenn auch durch spanische Überfälle sehr behindert, die englische Herrschaft. In den vierziger Jahren des 17. Jahrhunderts waren Barbados, St. Christoph, Nevis, Montserrat und Antigua in englischer Hand und von mehreren tausend Kolonisten besiedelt. Der Zucker garantierte ihren Wohlstand, und die spanische Macht auf den Westindischen Inseln war erschüttert. In den folgenden Jahren gab es viel Konkurrenzkampf und Krieg, aber lange Zeit waren diese Inselniederlassungen für England kommerziell weit ergiebiger als die nordamerikanischen Kolonien.

Eine weitere Siedlung aus jener Epoche erhielt die Unterstützung der Monarchie. In der Theorie gehörte alles von Engländern besiedelte Land dem König. Er hatte das Recht, nach eigenem Gutdünken Landstriche an anerkannte Gesellschaften oder an Einzelpersonen zu vergeben. Wie Elisabeth und Jakob ihren Höflingen Gewerbe- und Handelsmonopole bewilligt hatten, versuchte nun Karl I. die kolonialen Niederlassungen zu organisieren. Im Jahre 1632 bewarb sich George Calvert, Lord Baltimore, ein römisch-katholischer Höfling, der schon seit Langem Interesse für die Kolonien gezeigt hatte, um das Patent, sich in der Gegend von Virginia anzusiedeln. Nach seinem Tod erfüllte man dem Sohn die Bitte. Die Bedingungen des Patents ähnelten jenen, zu denen bereits früher Land in Virginia erworben worden war. Es verlieh die vollstän-

digen Eigentumsrechte an dem neuen Grundbesitz und versuchte das Grundherrschaftssystem auf die Neue Welt zu übertragen. Die Verwaltung der Kolonie oblag der Familie Baltimore, welche die oberste Instanz für jede Ernennung und Regelung war. Höflinge und Kaufleute schlossen sich dem Projekt an, und die neue Kolonie wurde, zu Ehren von König Karls Gemahlin Henriette Maria, Maryland genannt. Obgleich der Besitzer römisch-katholisch war, haftete seiner Regierung von Anfang an das Air der Toleranz an; denn Baltimore hatte die Siedlungserlaubnis nur bekommen, weil er die Religion der Staatskirche zur offiziellen Religion der neuen Siedlung erklärte. Die aristokratische Natur des Regimes wurde in der Praxis schon bald gemildert, und die örtliche Verwaltung, die Baltimore errichtet hatte, sollte auf Kosten seiner verbrieften Rechte an Macht zunehmen.

Während der ersten Jahrzehnte der grossen Auswanderungswelle überquerten mehr als 80'000 englischsprechende Menschen den Atlantik. Seit den Tagen der germanischen Invasion in Britannien hatte es keine derartige Völkerwanderung mehr gegeben. Sachsen und Wikinger hatten England kolonisiert. Nun ergriffen tausend Jahre später ihre Nachkommen Besitz von Amerika. Die verschiedensten Einwandererströme sollten in die Neue Welt münden und zur Mannigfaltigkeit der künftigen Vereinigten Staaten beitragen. Aber der englische Strom floss als erster und sollte der erste bleiben. Seine Führer waren von Anfang an mit der heimatlichen Regierung uneins. Die Schaffung von Städten und Niederlassungen inmitten der Wildnis, der Kampf mit den Indianern und die Einsamkeit und Neuartigkeit der Gegend vertieften die Kluft, die zwischen ihnen und der Alten Welt lag. Während der kritischen Jahre der Besiedlung und Konsolidierung Neu-Englands war das Mutterland vom Bürgerkrieg gelähmt. Als der englische Staat sein Gleichgewicht wiedergewonnen hatte, sah er sich unabhängigen, auf sich selbst gestellten Gemeinschaften gegenüber, die ihre eigenen Traditionen und Ideen entwickelt hatten.

KAPITEL III

KARL I. UND BUCKINGHAM

Von den vielen Schilderungen Karls I. zu Beginn seiner Regierung ist keine reizvoller als die Kamee, die wir den gründlichen Studien des deutschen Historikers Ranke verdanken. Karl war, so schreibt Ranke, «in der Blüte des Lebens, er vollendete soeben sein fünfundzwanzigste Jahr ... Zu Pferde nahm er sich gut aus: man sah ihn Tiere schwerer Führung mit Sicherheit bewältigen; er bestand im ritterlichen Waffenspiel; er traf sowohl mit der Armbrust als mit der Flinte zum Ziele und lernte selbst eine Kanone laden. Der Jagd lag er nicht viel weniger unermüdlich ob als sein Vater. Er konnte sich weder mit dem an Geist und Kenntnissen, noch an energischer Lebendigkeit und populärem Wesen mit seinem verstorbenen Bruder Heinrich messen ... Und an sittlichen Eigenschaften war er sowohl dem einen wie dem anderen überlegen. Er gehörte zu den jungen Menschen, von denen man sagt, dass sie keine Fehler haben: seine strenge Haltung streifte an jungfräuliche Verschämtheit; aus seinen ruhigen Augen sprach eine Seele von Ernst und Mässigung. Er besass eine natürliche Gabe der Auffassung, auch für verwickelte Fragen; er verstand zu schreiben. Von Jugend an erschien er haushälterisch, nicht freigebig, aber auch nicht karg; in allen Stücken pünktlich¹.» Er hatte jedoch an Kinderlähmung gelitten und stotterte ein wenig.

England wurde von einer schweren politischen und religiösen Krise überschattet. Schon zur Zeit König Jakobs hatte das Parlament begonnen, die Führung nicht nur in Hinsicht auf die Steuererhebung, sondern in immer stärkerem Mass auch in der Lenkung der Staatsgeschäfte, insbesondere der Aussenpolitik, zu übernehmen. Es ist bemerkenswert, in welchem Umfang sich die gebildeten Schichten des englischen Volks für Europa interessierten; und wie immer diese Schichten dachten und handelten, so handelte auch die breite Masse des Volks, das hinter ihnen stand.

¹ Ranke, Englische Geschichte [1955], Bd. I, S. 510 f.

Die Geschehnisse in Prag oder Regensburg schienen den Engländern ebenso wichtig wie die in York oder Bristol. Die Grenzen Böhmens und die Verhältnisse in der Pfalz hatten die gleiche Bedeutung wie viele häusliche Probleme. Diese grosszügige Weltanschauung galt nicht mehr, wie in den Tagen der Plantagenets, dynastischen Ansprüchen von überwiegend kontinentalem Interesse. Die heftigen Stürme religiöser Fehden liessen die Menschen weiter denken. Das englische Volk fühlte, dass seine Zukunft und seine Rettung auf alle Zeiten mit dem Sieg des reformierten Glaubens verknüpft waren, und beobachtete mit angespannter Aufmerksamkeit jede Episode, die dessen Fortschritte oder Rückschläge kennzeichnete. Der stürmische Wunsch, England solle die protestantische Sache anführen und verfechten, wann immer sie angegriffen wurde, spornte die parlamentarische Bewegung mit einer Vehemenz an, die weit grösser war, als sie je die nun auftauchenden heimischen Fragen hätten bewirken können. Lord Acton erklärt, dass «der Fortschritt der Welt im Hinblick auf die Selbstverwaltung zum Stillstand gekommen wäre, hätten nicht die religiösen Beweggründe des 17. Jahrhunderts ihn so machtvoll vorangetrieben».

Aber die weltlichen Probleme wogen trotzdem ungeheuer schwer. Man hatte die Tudor-Herrschaft als eine Erlösung von der Anarchie empfunden, die während der Kriege der Rosen geherrscht hatte; nun aber entsprach sie weder den Bedürfnissen noch dem Wesen einer unaufhörlich wachsenden Gesellschaft. Die Menschen richteten den Blick in die Vergangenheit. Bedeutende Rechtsgelehrte wie Coke und Selden schenkten ihre Aufmerksamkeit den Rechten, die das Parlament ihrer Meinung nach unter den Lancaster-Königen besessen hatte. Und indem sie noch weiter zurückgingen, sprachen sie mit Stolz von dem Werk Simon de Montforts, von der Magna Charta, ja sogar von noch älteren Rechten aus der grauen Vorzeit der angelsächsischen Monarchie. Aus diesen Studien gewannen sie die Überzeugung, sie seien die Erben eines ganzen Grundrechtssystems, das im Gewohnheitsrecht der Insel enthalten und jetzt für die unmittelbaren Probleme höchst gelegen und wichtig war. Die Vergangenheit schien ihnen beinahe eine schriftlich niedergelegte Verfassung anzubieten, von der sich die Krone zu entfernen drohte. Aber auch die Krone blickte zurück und konnte viele Präzedenzfälle von entgegengesetzter Art feststellen, vor allem in den vergangenen hundert Jahren, bei denen man von der königlichen Prärogative besonders gründlich Gebrauch gemacht hatte. König wie Parla-

ment hatten Doktrinen zur Hand, auf die sie mit ehrlicher Überzeugung pochten. Dies verlieh dem kommenden Kampf Pathos und Grösse.

Eine wesentlich kompliziertere Gesellschaftsform als die des England der Tudorzeit war im Entstehen. Der inländische wie der ausländische Handel nahmen an Umfang zu. Der Kohlenbergbau und andere Industrien entwickelten sich zusehends. Grössere Geschäftsunternehmen wurden gegründet. Und an der Spitze stand, als ewig junge Streiterin für Freiheit und Fortschritt, die Stadt London; London mit seinen Tausenden von fröhlichen, freimütigen Lehrlingen und seinen reichen Gilden und Handelsgesellschaften. Vor den Toren Londons traten viele der Landadeligen, die zahlreiche Parlamentsmitglieder stellten, in enge Beziehung zu den neuen Industrie- und Handelsunternehmungen. In jenen Jahren versuchten die Commons nicht so sehr die Gesetzgebung zu diktieren als vielmehr der Krone Zugeständnisse an das alte Gewohnheitsrecht zu entreissen, die, ehe es zu spät war, verhindern sollten, dass all dieser neue Aufschwung einer autokratischen Herrschaft zum Opfer falle.

Die Männer an der Spitze dieser rastlosen und für unsere Zeit unschätzbaren Bewegung waren bemerkenswerte Persönlichkeiten. Coke hatte den späteren Parlamenten Jakobs I. beigebracht, auf welche Argumente sie sich stützen und durch welche Methoden sie sich halten konnten. Seine Kenntnis des Common Law war einzigartig. Er grub eine wahre Rüstkammer von Präzedenzfällen aus und veranlasste eine Reihe Leute, sie aufzugreifen und zu aktualisieren. Ihm zur Seite standen zwei Landedelleute: einer aus dem Westen, aus Cornwall, mit Namen Sir John Eliot; der andere, Thomas Wentworth, ein Gutsherr aus Yorkshire. Diese beiden Männer waren ebenso kraftvoll wie charakterstark. Eine Zeitlang arbeiteten sie zusammen; eine Zeitlang waren sie Rivalen; eine Zeitlang waren sie Feinde. Auf entgegengesetzten Pfaden gingen sie beide ihren Weg bis zur Selbstaufopferung. Hinter ihnen standen, nicht weniger mutig, die Führer des puritanischen Landadels, Denzil Holles, Arthur Hazelrigg, John Pym. Pym sollte es noch weit bringen und die gemeinsame Sache noch weiter vorantreiben. Pym stammte aus Somerset, war Rechtsgelehrter, hatte eine betonte Abneigung gegen die Staatskirche und interessierte sich für die Kolonien. Er war ein Mann, der jeden Zug auf dem politischen Schachbrett zu überblicken vermochte und das Spiel rücksichtslos zu Ende spielen wollte.

Die Parlamente Jakobs wie nunmehr auch die Karls waren für den Krieg und für ein Eingreifen in die europäischen Geschehnisse. Sie wollten die ihnen jetzt zur Verfügung stehende Geldmacht benutzen, um den König und seine Minister auf diesen gefährlichen Weg zu locken. Sie wussten unter anderem genau, dass die Belastungen eines Krieges die Krone zwingen würden, an sie heranzutreten. Sie erkannten, dass durch die Anwendung ihrer Politik, die gleichzeitig auch ihr Glaube war, ihre Macht wachsen würde. Der Pazifismus Jakobs L., der oft so unwürdig gewesen war, hatte diese Falle im grossen Ganzen vermieden. Aber König Karl und Buckingham waren unternehmungslustige Männer mit dem Eifer der Jugend. Der König fühlte sich durch die Art, mit der man seines Vaters Bemühungen um eine spanische Heirat und seine eigene Person in Madrid missachtet hatte, beleidigt. Er war für den Krieg mit Spanien. Er wollte sogar das Parlament einberufen, ohne die neuen Wahlen anzuberaumen, die auf einen Thronwechsel hätten folgen müssen. Er vollzog sofort seine Vermählung mit der französischen Prinzessin Henriette Maria. Deren Ankunft in Dover inmitten eines Haufens französischer Papisten und Priester war für Karls Popularität die erste ernsthafte Erschütterung. Das neue Parlament bewilligte Zuschüsse für den spanischen Krieg. Aber seine Absicht, den ganzen Fragenkomplex der indirekten Besteuerung zu revidieren, wurde deutlich, als es beschloss, das Tonnen- und Pfundgeld, ohne das der König auch im Frieden nicht leben konnte, zum erstenmal seit vielen Regierungen nicht auf Lebensdauer, sondern nur für ein Jahr zu bewilligen. Diese Einschränkung verbitterte und verletzte Karl, hielt ihn aber nicht vom Krieg ab. So wurde er, schon zu Beginn seiner Regierung, in eine ungewöhnliche Abhängigkeit vom Parlament gedrängt, dessen wachsende Ansprüche ihn verärgerten.

Der Krieg mit Spanien ging schief. Buckingham führte eine Expedition nach Cadix, wo er den Heldentaten der Elisabethanischen Ära nachzueifern trachtete, aber er erreichte nichts. Bei seiner Rückkehr beschloss das Parlament diesen schillernden, verschwendungssüchtigen und unfähigen Minister abzusetzen. «Wir protestieren», wandte das Unterhaus sich an Karl, «gegen diese hohe Persönlichkeit, deren Einmischung in wichtige Staatsgeschäfte fürderhin verhindert werden muss, und werden keine weiteren Gelder bewilligen, solange deren Missbrauch diesem Euren Königreich mehr Schaden zufügt als Gewinn

bringt.» Buckingham wurde des Hochverrats bezichtigt, und um seinen Freund zu retten, löste der König eiligst das Parlament auf.

Nun ergab sich noch eine weitere Komplikation. Karl hatte gehofft, ein Bündnis mit Frankreich gegen die habsburgischen Herrscher Spaniens und des Reichs zu schliessen. Aber Frankreich zeigte kein Verlangen, wegen der Rückgewinnung der Pfalz für England zu kämpfen. Überdies kam es zu Streitigkeiten wegen der Erfüllung von Karls Ehekontrakt mit Königin Henriette Maria, und die Kluft erweiterte sich noch, als das Hugenottenproblem angeschnitten wurde. Der neue mächtige französische Minister, Kardinal Richelieu, war entschlossen, die Freiheit der Hugenotten in Frankreich zu beschneiden und ihnen insbesondere ihren Seestützpunkt La Rochelle abzunehmen. Natürlich war Englands Sympathie auf Seiten dieser französischen Protestanten, denen es schon zu Zeiten Heinrichs von Navarra seine Hilfe hatte angedeihen lassen, und dies führte allmählich zum Krieg zwischen den beiden Ländern. Um den Rochellaisen zu helfen, entsandte man im Jahr 1627 eine beachtliche Streitmacht unter Buchingham nach Frankreich. Sie landete an der Küste der Insel Ré, ihr Sturm auf die Zitadelle misslang, und sie zog sich in wilder Auflösung zurück. Somit zeichneten sich Buckingham's militärische Bemühungen wiederum durch Niederlage und Versagen aus. In der Heimat brachten die einquartierten Soldaten in Tausende von Bauernhäusern grosses Leid. Es wurde durch die willkürlichen Entscheidungen der Kriegsgerichte, die alle Streitigkeiten zwischen Soldaten und Zivilisten regelten, noch verschärft.

Der König wurde zwischen der dringenden Notwendigkeit, Geld für den Krieg aufzutreiben, und der Angst, das Parlament könne seinen Freund wieder unter Anklage stellen, hin- und hergerissen. In seiner Verzweiflung und, da ihm die Hände durch den Krieg gebunden waren, verfiel er auf recht zweifelhafte Methoden der Geldbeschaffung. Er forderte eine Zwangsanleihe; und als viele bedeutende Persönlichkeiten die Zahlung verweigerten, liess er sie ins Gefängnis werfen. Fünf dieser Gefangenen, die man die Fünf Ritter nannte, protestierten gegen diese Machenschaften. Aber das Oberhofgericht bestimmte, dass das *habeas corpus* gegen Inhaftierung «auf besonderen Befehl des Königs» nicht angewandt werden könne. Aus der darob entstehenden Empörung erwuchs die berühmte *Petition of Right*.

Zwangsanleihen genügten keineswegs, um das Schatzamt wieder zu füllen.

Und nachdem sich der König vergewissert hatte, dass die Anklage gegen Buckingham nicht wieder aufgenommen würde, willigte er in die Einberufung des Parlaments ein. Das ganze Land war nun in Gärung. Durch die Wahlen kehrten Männer zurück, die schworen, gegen die willkürlichen Eintreibungen vorzugehen. Das Parlament, das im März 1628 zusammentrat, verkörperte den Willen der wahren Führer der Nation. Es wünschte den Krieg zu unterstützen, wollte aber einem König und einem Minister, dem es misstraute, kein Geld bewilligen. Hoher und niederer Adel, das Ober- und das Unterhaus, waren gleichermassen entschlossen, das Besitzrecht und die zu dieser Zeit untrennbar damit verbundene Freiheit zu verteidigen. Der König drohte mit despotischen Massnahmen. Er müsse, so sagte er, «ausreichende Mittel haben, um uns zu sichern und unsere Freunde vor dem bevorstehenden Ruin zu bewahren . . . Jeder Mensch muss nun nach seinem Gewissen handeln. Wenn ihr aber (was Gott verhüten möge) eure Pflicht nicht erfüllt und dem Staat nicht gebt, wessen er bedarf, so muss ich ... zu anderen Mitteln greifen, die Gott mir in die Hand gegeben hat, um das zu retten, was die Torheit anderer Menschen sonst dem Verlust preisgibt. Nehmet dies nicht als eine Drohung; denn ich verabscheue es, andere als meinesgleichen zu bedrohen ... sondern als eine Mahnung.»

Wir dürfen nicht glauben, dass alle Fehler nur von einer Seite gemacht wurden. Das Parlament, das die Kriege gebilligt hatte, trieb ein böses Spiel mit dem König, indem es ihn der Schande aussetzte, den Hugenotten gegenüber sein königliches Wort brechen zu müssen, wollte er nicht der Prärogative verlustig gehen, deren sich seine Vorgänger so lange erfreut hatten. Die Taktiken des Parlaments waren hinterlistig, wurden aber durch seine Überzeugungen und durch die Tatsachen gerechtfertigt. Es bot nicht weniger als fünf Subsidien an, die sich auf insgesamt 300'000 Pfund beliefen und innerhalb von zwölf Monaten gezahlt werden sollten. Das genügte, um den Krieg weiterzuführen. Aber ehe es sie gesetzlich bestätigte, forderte es seinen Preis.

Folgende vier Resolutionen wurden einstimmig verabschiedet: dass kein freier Mann in seiner Bewegungsfreiheit eingeschränkt oder inhaftiert werden dürfe, wenn kein rechtlicher Grund dazu vorliege; dass das *habeas corpus* für jeden Gefangenen gelten solle, auch wenn dessen Gefangennahme auf Befehl des Königs oder seines Geheimen Rates erfolgt war; dass der Betroffene auf

freien Fuss gesetzt oder gegen Kautions entlassen werden solle, wenn kein rechtlicher Grund für die Inhaftierung nachgewiesen würde; dass es das hergebrachte und unanfechtbare Recht jedes freien Menschen sei, über sein Eigentum und seinen Grundbesitz uneingeschränkt zu verfügen, und dass keine Steuer, Anleihe oder freiwillige Abgabe durch den König oder seine Minister ohne allgemeine Zustimmung durch einen Parlamentsbeschluss erhoben werden dürfe.

Auf Cokes Rat hin entwarf das Unterhaus nun die *Petition of Right*. Sie hatte die Beschränkung der königlichen Prärogative zum Ziel. Die Petition wandte sich gegen Zwangsanleihen, Inhaftierungen ohne Verhandlung, Zwangseinquartierung und Anwendung des Kriegsrechts in Friedenszeiten. Diese und andere Vorgehen des Königs wurden als «den Rechten und Freiheiten des Untertanen und den Gesetzen und Statuten der Nation abträglich» bezeichnet. Erkannte der König die Petition nicht an, so würden ihm alle Subsidien versagt, und er musste die Kriege, zu denen ihn das Parlament veranlasst hatte, führen, so gut er es vermochte. Karl, der sich aufs Manövrieren verlegte, beriet sich heimlich mit den Richtern, die ihm versicherten, dass selbst seine Zustimmung zu diesen Freiheiten seine Prärogative letztlich nicht berühre. Davon war er nicht allzu überzeugt; und als seine erste ausweichende Antwort im Oberhaus bekanntgegeben wurde, erhob sich ein grosses Geschrei nicht nur aus den Reihen der Commons, sondern bei der Mehrzahl der Versammelten. Daher griff er wieder auf die Meinung der Richter zurück und gab seine volle Zustimmung, *que droict soit fait comme il est désiré*, wobei er gleichzeitig einen inneren Vorbehalt wahrte. «Nun», sagte der König, «habe ich mein Teil getan. Wenn dieses Parlament keine glückliche Entscheidung trifft, so ist dies seine Schuld. Ich bin frei von ihr.» Darüber herrschte allgemeine Freude. Das Unterhaus genehmigte alle Subsidien und glaubte, der Handel sei nun endgültig abgeschlossen.

Inmitten all der Wirren gelangen wir hier zur Grundlage der englischen Freiheit. Das Recht der vollziehenden Gewalt, einen Menschen, ob hohen oder niederen Standes, aus Staatsgründen zu inhaftieren, war verneint worden; und diese Verneinung, die in langwierigen Kämpfen erwirkt wurde, ist das Privileg jedes achtbaren Menschen aller Zeiten und aller Länder. Die Verurteilung durch ein Gremium von Gleichstehenden, und dies nur für Vergehen, die dem

Gesetz bekannt sind, kennzeichnet den Unterschied zwischen Sklaven und freien Menschen. Aber der König hatte das Gefühl, dies würde ihm Einschränkungen auferlegen. Und ohne Zweifel lassen sich plausible Gründe dafür anführen, dass gefährliche Personen in Zeiten der Gefahr in Gewahrsam genommen werden müssen. Noch waren die Ausdrücke «Schutzhaft» und «auf der Flucht erschossen» den Behörden nicht eingefallen. Wir verdanken sie dem Genius eines späteren Jahrhunderts.

Der parlamentarischen Bewegung in all ihren Ausdrucksformen lag eine grosse Furcht zugrunde. Man sah die Monarchien Europas immer autokratischer werden. Die Generalstände, die sich 1614 in Paris getroffen hatten, waren nicht wieder einberufen worden. Sie sollten in der Tat bis zum Eklat von 1789 nicht mehr zusammengerufen werden. Das Aufkommen stehender Heere von Männern, die im Gebrauch von Feuerwaffen ausgebildet und von Artillerie unterstützt wurden, hatte sowohl den Adel wie das einfache Volk aller Mittel zu selbständigem Widerstand beraubt. So rauh es auch in früheren Jahrhunderten zugegangen sein mochte, die «Piken und Bogen» waren eine letzte Zuflucht, die nur wenige Könige herauszufordern wagten. Aber das Parlament verfügte im Augenblick noch über keinerlei militärische Macht.

Beide Parteien drängten weiter nach vorne. Der König, der sein Geld bekommen hatte, verliess sich allzusehr auf die Zusicherung der Richter, dass seine Prerogative unversehrt sei. Das Unterhaus brachte weitere Beschwerden gegen die Zunahme des Papismus und des Arminianismus – der Form der Lehre der anglikanischen Hochkirche, die dem Calvinismus am meisten konträr war – vor und gegen die schlechte Kriegführung und den Schaden, den Handel und Wirtschaft durch die Ohnmacht der Flotte auf dem Kanal erlitten. Es erneuerte seine Angriffe gegen Buckingham und fragte den König, ob es seiner Sicherheit oder der Sicherheit des Reiches zuträglich sei, dass der Urheber so vieler Katastrophen weiterhin in seinem Amt verbleibe oder der geheiligten Person des Königs nahestehe. Aber der König und Buckingham hegten jetzt die Hoffnung, ein zweiter und erfolgreicher Feldzug könne den Hugenotten in La Rochelle Hilfe bringen. Karl verabschiedete das Parlament. Ehe er seiner wieder bedurfte, würden er und sein geschätzter Minister ihm militärische oder diplomatische Erfolge vor-

weisen, die allgemeine Freude auslösen würden. Es war weit besser, im Ausland Protestanten zu retten, als zu Hause Katholiken zu verfolgen. Ein König, der La Rochelle entsetzt hatte, konnte gewiss das Recht für sich in Anspruch nehmen, in seinem eigenen Land selbst gegenüber Papisten Nachsicht walten zu lassen. Dies war durchaus keine unehrenhafte Einstellung; aber das Schicksal wollte es anders.

Buckingham war sich des Hasses, der sich gegen ihn richtete, durchaus bewusst, und es versteht sich, dass er wenigstens genügend Rückhalt zu erwerben hoffte, um seine Verfolger zumindest in zwei Lager zu spalten, wenn er sich jetzt an der Spitze einer neuen Expedition nach La Rochelle begab. Aber im gleichen Augenblick, da seine Entschlüsse feststanden und er im Begriff war, sich als Oberkommandierender einer beachtlichen Streitmacht mit neuen Belagerungsmaschinen, die den Sperrdamm, mit dem Richelieu den belagerten Hafen gesichert hatte, zertrümmern sollten, in Portsmouth einzuschiffen, wurde er von einem fanatischen Marineleutnant erstochen.

Der Mörder, John Felton, scheint von der Natur all den dunklen Triebkräften ausgesetzt gewesen zu sein, die derartige Taten ermöglichen. Er war verbittert, weil er bei der Beförderung übergangen worden war. Er war verbittert, weil man Offiziere begünstigte, die nie die Feuerprobe bestanden hatten. Aber die Dokumente, die er hinterliess, beweisen, dass er höheren Gedanken nachgehungen hat. Die Einwendungen, die das Parlament gegen Buckingham's Verschwendungssucht und Korruption beim König vorbrachte, hatten ihn tief beeindruckt. Er glaubte, das Wohl des Volkes sei oberstes Gebot und Gott selbst «habe dieses Gebot erlassen: was immer dem Gemeinwesen nützlich oder dienlich sei, sollte als rechtmässig anerkannt werden». Nach der Tat mischte er sich unter die Menge. Als er aber hörte, wie die Menschen den Schuft schmähten, der den edlen Herzog gemordet hatte, trat er vor und sagte: «Es war kein Schuft, sondern ein ehrenwerter Mann. Ich bin dieser Mann.» Er war ein hagerer Mensch mit rotem Haar und düsteren, melancholischen Gesichtszügen. Er schleuderte der Menge, die ihm Abscheu bezeugte, entgegen: «In eurem Herzen freut ihr euch meiner Tat.» Auf einigen der Schiffe liessen ihn die Matrosen hochleben. Aber später, als er sein Ende gekommen sah, gewann er die Überzeugung, dass er gefehlt hatte. Er schloss sich der Ansicht an, «dass man auch um des Gemeinwohls willen niemals das geringste Böse, geschweige denn eine

abscheuliche Missetat begehen dürfe». Er bat um die Erlaubnis, vor seiner Hinrichtung dies bezeugen zu dürfen.

Der Tod Buckingham's war ein furchtbarer Schlag für den jungen König. Nie verzieh er Eliot, in dessen Anklagereden er die Ursache zu Felton's Tat sah. Gleichzeitig räumte diese ihm viele Schwierigkeiten aus dem Wege; denn mit dem Tod des Favoriten schwand auch der Zorn des Parlaments. Und überdies wurde seine Ehe zum erstenmal harmonisch. Bis jetzt hatte ihn «Steenie», der geliebte Freund seiner Knaben- und Jünglingsjahre, dem er sein Innerstes anvertrauen konnte, moralisch und geistig beherrscht. Drei Jahre lang hatte er in kühler Fremdheit neben Ihrer Majestät gelebt. Man behauptete sogar, die Ehe sei nie vollzogen worden. Und er hatte die Königin betrübt, indem er all ihre französischen Höflinge entliess. Der Tod Buckingham's war die Geburtsstunde der Liebe zu seiner Frau. Sie sollten fast nur Stürme durchzumachen haben, aber von nun an erlebten sie diese gemeinsam.

Obwohl das Unterhaus die fünf Subsidien bewilligt hatte, behielt es sich die Bewilligung des «Tonnen- und Pfundgelds» noch vor. Als das erste Jahr zu Ende ging, war die parlamentarische Partei im ganzen Land darüber verärgert, dass der König, dem Brauch seiner Vorfahren gemäss, weiterhin die Steuer durch seine Beamten einziehen liess. Wer die Zahlung verweigerte, wurde gepfändet oder inhaftiert. Das alles bewies des Königs Missachtung der *Petition of Right* und seine Absicht, die Zusage, die er gegeben hatte, nicht zu halten. Als die *Petition* in Druck erschien, stellte man fest, dass die erste ausweichende Antwort des Königs beigefügt war, nicht aber seine spätere deutliche Anerkennung. Die Expedition nach La Rochelle, die unter einem anderen Befehlshaber in See gestochen war, wurde ein Fehlschlag. Kardinal Richelieu konnte seine Sperre gegen die englischen Schiffe und Angriffswaffen erfolgreich verteidigen, und die Hugenotten übergaben schliesslich in ihrer Verzweiflung die Stadt dem König von Frankreich. Dieser Zusammenbruch rief in ganz England Erschütterung und Kummer hervor.

Als sich das Parlament zu Beginn des Jahres 1629 wieder versammelte, fehlte es in Innen- und Aussenpolitik nicht an Beschwerden. Doch waren es religiöse Fragen, die den Streit entfachten. Das Unterhaus zeigte sich in höchst

aggressiver Stimmung und steigerte sich in langen Debatten über die Nachgiebigkeit und Laxheit, mit der die Gesetze gegen die Papisten verabschiedet wurden, in schäumende Wut. Das einte die grosse Mehrheit der Mitglieder; und die Zeloten, die eifrig danach trachteten, die ihrer Ansicht nach korrupte Kirche zu säubern, vereinigten sich trotz ihrer Intoleranz mit den Patrioten, welche die Fundamente für die Freiheit Englands legten. Wie der Mohammedaner, der seine Heimat verteidigt, sich durch den Koran stärkt, wie das Rhinoceros sich auf sein Horn und der Tiger sich auf seine Krallen verlässt, so fand das abgekämpfte Parlament in den religiösen Vorurteilen der Engländer ein einigendes Band und schliesslich ein Mittel zum Krieg.

In einer ausführlichen Resolution erklärte das Unterhaus, dass jeder, der Papiasmus oder Arminianismus fördere, Tonnen- und Pfundgeld einsammle oder bei der Sammlung Hilfe leiste, ehe die Bewilligung dafür vorliege, oder diese Gelder gar zahle, zum Staatsfeind erklärt werde. Die persönlichen Beschuldigungen, mit denen man früher Buchingham überhäuft hatte, wurden nun auf Richard Weston, den Schatzkanzler, gehäuft, den man beschuldigte, ein Papist, wenn nicht gar ein Jesuit zu sein, der illegal Steuern eintrieb. All dies war in einer einzigen Protestakte enthalten. Der Sprecher, den man für den König gewonnen hatte, verkündete am 2. März, der König vertage das Haus bis zum 10., wodurch die Verlesung der Protestation vereitelt wurde. Eine Welle von Zorn ging durch die Versammlung. Als sich der Sprecher erhob, um zu gehen, wurde er von zwei resoluten und muskelstarken Mitgliedern, Holles und Valentine, zurückgehalten und mit Gewalt wieder auf seinen Platz gesetzt. Man verschloss die Türen des Saales, um dem Beamten mit dem schwarzen Stab, der die Trennung der Mitglieder auszusprechen hatte, den Eintritt zu verwehren. Die Protestation, die Holles aus dem Gedächtnis vortrug, wurde durch Abstimmung angenommen. Dann öffnete man die Türen, und die Mitglieder drängten ins Freie. Es sollte lange dauern, ehe sie wieder zusammentraten. Alle waren sich nun darüber im Klaren, dass König und Unterhaus unter keinen Umständen zusammenarbeiten konnten. Das für die folgende Woche anberaumte Parlament wurde aufgelöst, und die Zeit der absolutistischen Herrschaft König Karls begann.

KAPITEL IV

DIE ABSOLUTISTISCHE REGIERUNG

Die absolutistische Regierung des Königs wurde nicht heimlich oder schrittweise errichtet. Karl verkündete seine Absichten ganz unverhohlen. «Wir haben», so sagte er, «Unserem Volk nun sattsam bewiesen, dass Wir willens waren, mit dem Parlament zu regieren; aber die letzten Missstände haben Uns gegen Unseren Willen gezwungen, davon Abstand zu nehmen, und Wir würden es für eine Anmassung halten, wenn Uns jemand eine Zeit dazu vorschreiben wollte, zu der Wir ein Parlament einberufen müssen. Denn es steht ausschliesslich in Unserem Belieben, wann Wir es berufen, halten und auflösen, und Wir werden erst wieder darauf zurückkommen, wenn Unser Volk Unsere Interessen und Handlungen besser versteht, und wenn jene, die an dieser Unterbrechung schuld sind, ihre gerechte Strafe empfangen haben.»

Diese Politik erforderte andere grosszügige Massnahmen. Zunächst musste der Friede mit Frankreich und Spanien hergestellt werden. Ohne Unterstützung des Parlaments sah sich Karl ausserstande, auswärtige Kriege zu führen. Es war nicht schwierig, Frieden zu erwirken. In der Tat bekundeten die französische wie die spanische Regierung ihre Verachtung für die Umständlichkeit der Engländer bei der freiwilligen Auslieferung ihrer Gefangenen, die sie in La Rochelle und in den Niederlanden gemacht hatten. Als zweites bedurfte es der Gewinnung von zumindest einigen der parlamentarischen Führer. Darüber müssen lange Verhandlungen stattgefunden haben. Zu jener Zeit gab es nur wenige Menschen, die sich nicht um die Gunst der Krone bemüht hätten. Einige suchten sie durch Unterwürfigkeit, andere durch Opposition zu gewinnen. Eliot galt als unversöhnlich; aber Sir Henry Savile, Thomas Digges und Wentworth schienen als mögliche wie als gefügte Überläufer zu gelten. Digges hatte bewiesen, dass er willens war, für die parlamentarische Sache eine Gefängnisstrafe zu erleiden; unter der königlichen Sonne taute seine starre Entschlossen-

heit aber ziemlich rasch auf. Wentworth jedoch war der Mann, den es vor allen anderen zu gewinnen galt. Während der Debatten über die *Petition of Right* hatte er eine Richtung vertreten, die sich durch gewisse Vorbehalte auszeichnete. In den flammenden Schmähreden dieses Parlamentariers liess sich eine gewisse Bereitwilligkeit erkennen, die andere Seite nicht ganz zu überhören. Seine Fähigkeiten waren zweifellos aussergewöhnlich, ebenso aussergewöhnlich war auch sein Ehrgeiz. Seine düstere Kraft konnte das System, welches der König jetzt zu errichten trachtete, zum Scheitern oder zum Erfolg bringen.

Also wandte sich der König an Wentworth. In der Tat hatte dieser Streiter des Parlaments schon vor dem Tod Buckingham's deutliche Annäherungsversuche gemacht, die alle würdig und vernünftig getarnt waren. Wollte man eine autokratische Herrschaft errichten, so war es jetzt eine unerlässliche Notwendigkeit geworden, sich der Person Wentworth' zu versichern. Wentworth zeigte sich mehr als geneigt; er wusste, dass er über grössere Urteilsfähigkeit verfügte als die meisten anderen Menschen; er war ein geborener Verwaltungsbeamter; alles, was er anstrebte, war ein ihm gemässes Betätigungsfeld. Im Dezember 1628 wurde er zum Präsidenten des Council im Norden und zum Mitglied des Geheimen Rats ernannt. In diesem Augenblick sagte er sich nicht nur von all jenen Ideen los, deren fähigster Exponent er gewesen war, sondern auch von allen Freunden, die an seiner Seite gekämpft hatten. Er stand weiter in Macht und Gunst, während Eliot, sein Rivale, lange Zeit aber auch sein Kamerad, wegen Missachtung der königlichen Regierung verurteilt wurde und im Tower seinen Tod erwartete. Gerade sein ungewöhnlich praktischer Verstand führte Wentworth zu einer Einstellung, die in genauem Gegensatz zu allem stand, was er bisher vertreten hatte. Um diese plötzliche Sinnesänderung zu rechtfertigen, hat man die verzwicktesten Erklärungen vorgebracht. Man stellt ihn uns als den einzigen Mann dar, der eine Wiedervereinigung von Parlament und Monarchie hätte bewerkstelligen können. Wir müssen ihm jedoch die völlig andersartige Bewertung der damaligen Zeit von königlicher Gunst und von Pflicht gegenüber der Öffentlichkeit zugute halten. Wie Ranke so richtig, wenn auch kritisch bemerkt: «Von jeher unterschieden sich die englischen Staatsmänner dadurch, dass sie mit ihrer Tätigkeit im Rat und Kabinett auch eine parlamentarische verbanden, durch die sie sich den Weg zu der anderen bahnen

mussten ... Doch war die für die moralische und politische Ausbildung bedeutender Männer unendlich wichtige Regel, dass die eine Tätigkeit mit der anderen in übereinstimmendem Zusammenhang stehen müsse, noch nicht zum Bewusstsein gelangt. Von Wentworth namentlich liegt es am Tage, dass er der damaligen Regierung, von der er zurückgesetzt war, nur deshalb entgegengrat, um sich ihr notwendig zu machen. Seine natürliche Gesinnung war, wie er es einmal ausdrückt, nicht unter dem Brauenrunzeln, sondern unter dem Beifall seines Fürsten zu leben. Kaum war das Wort des Widerspruchs gegen die Regierung von seinen Lippen verhallt, so gesellte er sich ihr auf ihre Einladung bei, ohne dass ihr System verändert worden war.» Aus diesem Grund vereinigte Wentworth einen Hass auf sich, wie ihn sich andere Minister nicht einmal durch ihre Unfähigkeit zuziehen konnten. Er war «der Satan der Abtrünnigkeit», «der gefallene Erzengel», «der gedungene Verräter an der Sache des Parlaments». Weder seine administrativen Leistungen noch seine geschäftliche Gewandtheit, seine Redekunst und seine gewaltige Persönlichkeit vermochten bei seinen früheren Freunden diesen Verrat zu entschuldigen. Und sie hatten elf Jahre Zeit, um über dies alles nachzudenken.

Savile und Digges hatten bereits Ämter angenommen; und eine Reihe bedeutender Rechtsgelehrter, deren Ansichten denen der Krone stets entgegengesetzt gewesen waren, wurden gleichfalls dazu überredet, eine andere Tonart anzuschlagen. Daher verschrieb der König sich nun Wentworth. Die unbedeutenderen Figuren der parlamentarischen Bewegung wurden entweder vom König missbraucht oder brüteten und kochten wie Holles, Hazellrigg und Pym in Zurückgezogenheit.

Aber die dritte und unsentimentalste Vorbedingung für die Errichtung der autoritären Herrschaft war auch die vordringlichste – nämlich Geld. Wie konnte man dieses Geld beschaffen? Zunächst musste die Exekutive äusserste Sparsamkeit walten lassen – keine Kriege, keine wie immer gearteten Abenteuer, keine Unruhen; alle Staatsaktionen mussten auf ein Minimum reduziert, mit allen Mitteln musste Ruhe bewahrt werden. Dies waren die Grundregeln von König Karls neuem Regierungssystem. Rückblickend kann der heutige Mensch in dieser Willkürherrschaft zumindest einige der Resultate erkennen, die Bright und Cobden im 19. Jahrhundert anstrebten. Die Exekutive war völlig ohnmächtig. Allen auswärtigen Unternehmungen war daher der Weg versperrt.

Die Krone musste sich mit dem begnügen, was sie aus alten Steuern zusammenkratzen konnte. Noch in der Viktorianischen Zeit gebrauchte man das Sprichwort: «Eine alte Steuer ist keine Steuer.» Der Reichtum, den die Nation erarbeitete, floss in die Taschen des Volks. Im ganzen Land herrschte Friede. Grössere Fragen konnten nicht in Angriff genommen werden. Der König mit seinem eleganten, würdevollen Hof, dessen Gestalten van Dycks Pinsel festgehalten hat und dessen Sitten und Gesinnung beispielgebend waren, regierte in engstem Rahmen. Er war ein Despot, aber ein unbewaffneter Despot. Kein stehendes Heer verlieh seinen Erlassen Nachdruck. In der Umgebung des Königs war man Glaubensunterschieden gegenüber toleranter als irgendwo sonst im Land. Er war der ehrlichen Überzeugung, die seine Richter leidenschaftlich bestätigten und die sein Volk nur schwerlich ableugnen konnte, dass er vielen der alten Gesetze des Reiches gemäss regierte. Es ist eine Verdrehung der Tatsachen, wenn man diese Ära der absolutistischen Herrschaft als eine Zeit der Tyrannei im wahren Wortsinn bezeichnet. In späteren Jahren blickte England, das unter dem Joch von Cromwells Generalmajoren ächzte, auf diese geruhsamen dreissiger Jahre als auf eine Epoche der Beschaulichkeit und Musse zurück. Aber der Mensch hat nie nach reiner Ruhe gesucht. Seine Natur treibt ihn Geschicken entgegen, die sich, im Guten wie im Bösen, von jenen unterscheiden, in denen er nach Belieben verweilen und geniessen kann.

Die Prärogative der Krone bot ein weites und unklar begrenztes Feld, in welchem Steuern erhoben werden konnten. Der König nutzte mit Unterstützung seiner Richter die ihm zu Gebote stehenden Möglichkeiten bis zum Äussersten. Er bestand nicht nur weiterhin auf dem Tonnen- und Pfundgeld, an das sich jedermann gewöhnt hatte, sondern erhöhte oder änderte auch die Steuern für bestimmte Waren. Er ermächtigte Beauftragte, gegen eine bestimmte Taxe fragwürdige Ansprüche zu bestätigen und betrügerische Machenschaften beim Verkauf von Landbesitz zu legalisieren. Besonderen Gewinn zog er aus den Rechten der Krone, die Vormundschaft über die Besitzungen minderjähriger Erben auszuüben. Alle Personen, die der Aufforderung, sich bei seiner Krönung in den Ritterstand erheben zu lassen, nicht nachgekommen waren, wurden mit Geldbussen belegt. Die Anwesenheit bei der Krönung galt schon seit Langem als eine reine Formsache. Nun erschloss das Nichterscheinen eine neue Einkommensquelle. Karl baute die vereinzelt Monopole, deren sich

Königin Elisabeth und sein Vater erfreut hatten, zum Ärger des Parlaments zu einem System aus. Da die bestehende Akte gegen Monopole nicht hieb- und stichfest war, konnte Karl neue und gewinnbringende Bewilligungen erteilen, davon viele an Körperschaften, an denen Höflinge und Landbesitzer beteiligt waren. In der Praxis war dies eine Art indirekter Besteuerung, die von höchst interessierten Steuereinziehern vorgenommen wurde. Für jede Konzession zahlte man hohe Summen, und der jährliche Umsatz brachte noch einmal einen hübschen Profit. Die daraus Nutzen zogen, waren Feuer und Flamme für die autoritäre Regierung, die vielen anderen aber, die leer ausgingen, verstärkten die Reihen der Opposition. Das Anwachsen Londons beobachtete man in vielen Kreisen mit Beunruhigung. Mit den Vorstädten zählte es bereits über 200'000 Einwohner. In den überfüllten Wohnvierteln lauerte die Pest, und die Öffentlichkeit wehrte sich energisch gegen die Errichtung neuer Gebäude. Dennoch wurden viele Häuser gebaut, und London und andere Städte wuchsen. Die Beauftragten des Königs stellten nun die harte Alternative: Abreißen oder Busse zahlen. In manchen Fällen riss die arme, schlecht behaute Bevölkerung die Häuser, die sie errichtet hatte, wieder ein; in den meisten Fällen zahlte sie die Busse.

Inzwischen hatte Wentworth, der nun Statthalter in Irland war, dieses Königreich durch seinen Takt und seine Autorität der britischen Krone gefügiger gemacht als je zuvor oder später. Er legte interne Streitigkeiten bei, er schuf Ordnung und Wohlstand; er errichtete eine irische Armee und konnte eine beachtliche irische Subvention für den Unterhalt von Karls Krone aufbringen, und dies sogar mit allgemeiner Billigung. Seinen grossen Namen in der Geschichte erwarb er sich durch seine Verwaltungstätigkeit in Irland; nach sieben Jahren stand er an der Spitze eines Landes, das er an die Kandare genommen und ausgebeutet hatte, das aber ohne jede offenkundige Gewaltmassnahme und ohne Blutvergiessen wie Wachs in seinen Händen war.

Unter all diesen Umständen und durch äusserste Sparsamkeit gelang es König Karl, ohne das Parlament auszukommen. Aber im Verborgenen lauerten noch immer machthungrige Kräfte. Alle Ideen, die ihnen lieb und teuer waren, rumorten in ihren Köpfen; aber es fehlte ihnen ein Angriffspunkt, auf den sie ihre Energien hätten konzentrieren können. Die Verkehrsschwierigkeiten, die

Gefahr, das angenehme, geruhsame Leben eines friedlichen England lähmten ihren Tatendrang. Viele, die losgeschlagen hätten, wenn es ihnen möglich gewesen wäre, begnügten sich nun damit, in den Tag hinein zu leben. Das Land war gut; der Frühling, der Sommer und der Herbst boten ihre Freuden; im Winter gab es den Julblock und weitere Vergnügungen. Landwirtschaft und Fuchsjagd beschäftigten und besänftigten die ruhelosen Geister. Die Ernten brachten nun reichen Ertrag, und die Preiserhöhungen waren beinah zum Stillstand gekommen. Das Problem der arbeitenden Klasse war kaum mehr aktuell. Das Armenrecht wurde überaus human gehandhabt. Der niedere Adel hatte zwar keinen Anteil mehr an der Regierung, war aber immer noch Herr auf seinen eigenen Besitzungen. Er regierte seine Grafschaften durch die Grafschaftsgerichte, und solange er nichts Gesetzwidriges tat und, wenn auch murrend, seine Steuern bezahlte, liess man ihn in Frieden. Es bedurfte einer ungeheuren Anstrengung seitens der parlamentarischen Partei, um unter solchen Umständen ein Nationalgefühl und ein Interesse am Staat in ihm zu wecken. Die Unzufriedenen sahen sich nach Zündstoff um, der die schlummernden Kräfte der Nation entfachen konnte.

Schliesslich machten Karls Rechtsgelehrte und Spürhunde auf eine Unregelmässigkeit aufmerksam, die sich im Laufe der Jahre entwickelt hatte. Einem uralten englischen Gesetz zufolge, das vielleicht aus den Zeiten Alfreds des Grossen stammte, sollte das ganze Land für den Unterhalt der Flotte aufkommen. Seit langer Zeit zahlten jedoch nur die ans Meer angrenzenden Grafschaften für die Flotte. War aber diese Flotte nicht der Schild, welcher den Frieden und die Freiheit beschirmte, deren sich Britannien erfreute? Warum sollten nicht alle zahlen, da doch alle Nutzen davon hatten? Es konnte wohl kaum eine gerechtere Forderung an die Untertanen eines Inselstaates gestellt werden als die, dass sich alle Grafschaften gleichermassen in den Unterhalt der Flotte teilten. Hätte man dieses Ansinnen ordnungsgemäss einem loyalen Parlament vorgelegt, so hätte dieses es schon allein aus Billigkeitsgründen und nicht nur aus Gründen der Tradition einstimmig gutgeheissen. Aber der Missstand, die landeinwärts liegenden Grafschaften von der Besteuerung auszunehmen, hatte sich derart eingebürgert, dass nicht einmal Königin Elisabeth zur Zeit der Armada

eine Änderung vorgenommen hatte. Nun winkte dem König hier eine willkommene Gelegenheit. Im August 1635 erhob er im ganzen Land «Schiffsgeld».

Da trat neben vielen anderen ein Edelmann aus Buckinghamshire, ein früheres Parlamentsmitglied, das sich aktiv gegen die Krone betätigte, auf und verweigerte die Zahlung. Die an ihn gestellte Forderung belief sich auf nur 20 Schilling. Aber sich auf das Prinzip berufend, dass auch die berechtigtesten Steuern nur mit Einwilligung des Parlaments erhoben werden konnten, riskierte er Pfändung und Gefängnis; denn dies waren die Strafen für Steuerverweigerung. Beide Parteien nahmen die Weigerung des John Hampden als Schulbeispiel. Die Parlamentarier, die über keine anderen Möglichkeiten sich zu äussern verfügten, sahen hier einen Prozess, dem jedermann Aufmerksamkeit schenken, und begrüßten einen Märtyrer, der durch sein Opfer die allgemeine Trägheit wachrütteln würde. Sie wollten, dass das Volk sich gegen die Tyrannei auflehne. Die Krone hingegen fühlte sich durch die Logik ihrer Beweisführung bestärkt. Der Fall des Mr. Hampden wurde somit sofort und für alle Zeiten berühmt. Auf einem Obelisk in Princes Risborough steht noch heute Hampdens kühne Behauptung, die Grafschaften des Binnenlandes gehe die königliche Flotte nichts an, es sei denn, das Parlament zwingt sie, dafür zu zahlen. Die Krone obsiegte. Die Richter fällten ihren Spruch zu Recht. Man hat offenbar nicht einmal das Recht vergewaltigen müssen. Aber im ganzen Land gab es Schwierigkeiten. Für das Jahr 1637 zog man schliesslich neunzig Prozent des Schiffsgeldes ein, für 1639 aber nur mehr zwanzig Prozent. Die besitzende Klasse wurde allerorten aus ihrem geruhsamen Dasein aufgeschreckt und bediente sich wieder einmal der Sprache der *Petition of Right*.

Aber dies allein hätte noch nicht zu einer Volkserhebung geführt. Die parlamentarische Partei wusste, dass der Streit um eine blosser Verfassungsfrage zu keinem Erfolg geführt hätte. Deshalb schürte sie weiterhin religiöse Streitigkeiten, die das sicherste Mittel waren, um England aus seiner Apathie zu reissen. Und nun taucht die Figur eines Mannes auf, der mehr als alle anderen Karls böser Geist war – William Laud, der Erzbischof von Canterbury. Er war ein überzeugter Anglikaner, der sowohl Rom wie Genf aus tiefster Überzeugung heraus befehdete, und ein Führer jener Bewegung, die sich vom Calvinismus lossagte. Aber er besass einen Hang zur Politik, war ein Vertrauter Buckinghams gewesen und hatte angeblich sogar dessen erfolgreichste Reden verfasst.

Zu einer Zeit, da religiöse Fragen die allerwichtigsten waren, wechselte er mit grosser Gewandtheit von einer akademischen Laufbahn in Oxford zur Innenpolitik und in den Rat des Königs über. Die Elisabethanische Kirchenordnung war vom Staat abhängig. Die Kirche an sich besass nicht die Kraft, der Belastung allein Herr zu werden. So verknüpften sich die weltlichen Interessen der Regierung zwanglos mit den geistlichen. Der Staat unterstützte die Kirche in Besitzfragen, und die Kirche predigte die Gehorsampflcht und das Gottesgnadentum der Könige.

Laud war keineswegs der Urheber dieses Bündnisses, aber er machte sich mit verfrühtem Eifer daran, es zu festigen. Zu den Neuerungen, die er einführte, gehörte die Schranke vor dem Altar wie auch eine stärkere Betonung des Zeremoniells und der Würde des Klerus. Die Kluft zwischen Klerus und Gemeinde vertiefte sich, und die Kirchenführung nahm eine wesentlich bedeutendere Rolle ein. So hielten die religiösen Ideen des Königs Schritt mit seinen politischen, und es entstanden weitere Ärgernisse. Nun erschloss Laud der Krone eine neue Einkommensquelle. Nach Elisabeths Gesetzen war jedermann verpflichtet, in die Kirche zu gehen; man konnte denken, was man wollte, musste sich aber zum gemeinsamen Gottesdienst einfinden. Von diesem Brauch war man weitgehend abgekommen. Manche Menschen blieben der Kirche aus Gleichgültigkeit fern, andere aus Abneigung. Nun wurden überall in England Männer und Frauen vor den Richter zitiert, weil sie die Kirche nicht besucht hatten, und mussten jedesmal einen Schilling Strafe bezahlen. Das nun konnten in der Tat jeder einfache Mann und jede Frau verstehen. Dies gehörte nicht zu den Belangen der Richter und Rechtsgelehrten des Finanzgerichts; es war etwas Neues und Aufreizendes. Die ohnehin schon verbitterten Puritaner erblickten darin eine Verfolgung; sie sprachen ganz offen von den Scheiterhaufen von Smithfield, zu denen dieser Niedergang unvermeidlich führen müsse. Die Agitation des Parlaments, die während all dieser Jahre unter so viel Schwierigkeiten geführt worden war, fand nun in einem Augenblick, da des Königs Schwierigkeiten bereits unübersehbare Ausmasse angenommen hatten, starke Unterstützung.

Die Anklagen gegen Prynne und andere puritanische Schriftsteller vor den königlichen Gerichtshöfen und die Anprangerung, Brandmarkung und der Verlust der Ohren, die sie zur Bestrafung erleiden mussten, waren vereinzelt Schandmale einer Regierung, die im Vergleich zu der anderer Länder in der

jüngsten Vergangenheit oder der nahen Zukunft mild und gutartig war¹. Es ist in der Tat keineswegs sicher, ob es in England, hätte man es in Ruhe gelassen, zu einem Aufstand gekommen wäre. In Schottland, der Heimat der Stuarts und Karls Geburtsland, wurde die Fackel entzündet, die den Riesenbrand verursachte. Laud war mit den kirchlichen Verhältnissen, die im nördlichen Königreich herrschten, nicht einverstanden und vermochte den König zu bewegen, sich um ihre Verbesserung zu bemühen. Die Schotten sollten das englische Gebetbuch einführen und engere Beziehungen zu ihren englischen Brüdern knüpfen.

Abgesehen von dem Wunsch, auf der ganzen Insel eine Übereinstimmung der Liturgie zu erreichen, hegte König Karl auch praktische und weltliche Absichten. Sein Vater hatte in Schottland die Bischöfe wieder eingesetzt, weil er auf diese Weise die vorlauten presbyterianischen Geistlichen massregeln wollte. Ausserdem hatte Jakob den schottischen Adel im Widerstand gegen die Ansprüche der schottischen Nationalkirche unterstützt. Karl hatte bei seiner Thronbesteigung den Adel durch ein Gesetz vor den Kopf gestossen, durch welches er den kirchlichen Landbesitz, den dieser sich seit der Reformation angeeignet hatte, ihm wieder abnehmen wollte. Überdies war er entschlossen, das Einziehungssystem des Zehnten zu verbessern, das grösstenteils in den Händen des Adels lag. Die Lasten, welche die kleinen Grundbesitzer zu tragen hatten, sollten verringert und die Besoldung des Klerus erhöht werden. Karls Plan, das Episkopat in Schottland zu stärken, trieb also den schottischen Adel in Opposition. Inzwischen stellten die Bischöfe fest, dass sie als Vertreter des fernen Königs nicht nur bei den Grundbesitzern, sondern auch bei ihrem eigenen Klerus unbeliebt waren. Um die Position der schottischen Bischöfe zu stützen, wurde ein neues kanonisches Recht ausgearbeitet, das die Stellung der Krone stärker betonte. In London entwarf man ein neues Gebetbuch, beziehungsweise eine Liturgie, welche die Form des Gottesdienstes in Schottland festlegte. Diese Bücher erschienen im Jahr 1636. Die Konsequenzen scheint niemand vorausgesehen zu haben.

Karl und seine Ratgeber hatten nicht beabsichtigt, die Lehre anzutasten, geschweige denn sich dem Papismus zu nähern. Sie wünschten lediglich, den Standpunkt der protestantischen Staatskirche klarzustellen. Sie legten die königliche Suprematie mit erneutem Nachdruck dar und schrieben für das Heilige

1 Geschrieben 1938. W. S. C.

Abendmahl einen etwas umständlicheren Ritus vor. Auf diese Weise beleidigten sie gleichzeitig die besitzende Klasse, die religiösen Überzeugungen aller Schichten und den Freiheitssinn der schottischen Nation. Der Ärger, den man erregte, war allgemein und wandelte sich sofort in ein äusserst heftiges Vorurteil. Das schottische Volk glaubte und wurde in diesem Glauben durch seine Führer noch bestärkt, dass man es durch königliche Autorität zwingen wolle, den ersten verhängnisvollen Schritt zum römischen Katholizismus zu tun. Jeder Glaubenssatz und jedes Wort im neuen Gebetbuch wurden mit tiefem Misstrauen untersucht. War der König nicht mit einer papistischen Frau verheiratet, die in ihrer Privatkapelle dem Götzendienste huldigte? Wurden nicht in ganz England die Papisten in einer Weise geduldet, die dem protestantischen Glauben immer gefährlicher wurde? Bestand nicht gar die Absicht, den Weg nach Rom zu ebnen?

Als sich die geistlichen und weltlichen Würdenträger Schottlands im Juli 1637 in der St.-Giles-Kirche zu Edinburgh zur ersten feierlichen Lesung des neuen Gebetbuchs versammelten, konnte man viele Geistliche und einflussreiche Laien sehen, die aus ganz Schottland in die Stadt gekommen waren. Ein Wutausbruch und viele Schmähungen gingen über den Dechanten nieder, als er die neue Verfügung verlesen wollte. Eine Frau niederen Standes schleuderte sogar ihren Schemel gegen diesen Wolf im Schafspelz, der nun mitten unter ihnen die Maske fallen liess. Die Feierlichkeit artete in einen Tumult aus. Die alte Hauptstadt wurde von einer Woge der Leidenschaft erfasst, vor der die bischöflichen und königlichen Beamten erzitterten. Edinburgh hatte die Krone herausgefordert, und niemand war da, der der Stadt hätte Widerpart bieten können. König Karl zeigte sich überrascht, als ihn die Nachricht erreichte. Er versuchte, seine schottischen Untertanen zu beruhigen. Er erging sich nachdrücklich über seinen Hass gegen die Papisten und erklärte sich bereit, das neue Gebetbuch zu ändern. Aber es war vergebens: nur eine sofortige Einziehung des anstössigen Buchs hätte die Wogen glätten können. Stattdessen begann ein langwieriges Argumentieren über unwesentliche Punkte, das wiederholte Konzessionen von Seiten des Königs und wachsende Verärgerung in ganz Schottland zur Folge hatte. Wieder einmal sehen wir einen langen Abschnitt wortreicher Verhandlungen und den Austausch von Schriftsätzen den Auftakt zu einer gewaltsamen Umwälzung bilden. Die Schotten, von ihren Rechtsgelehrten

klug beraten, kleideten ihren Widerstand in die Form einer Petition, einer Grossen Bittschrift, unter deren Druck das neue Gebetbuch zurückgezogen wurde. Aber zu spät. Ein Sturm war entfacht, der die Menschen vor sich hertrieb. Noch immer bezeugte man dem König Respekt und Loyalität. Es waren die Bischöfe, über die sich der Zorn ergoss. Schliesslich änderte der König seine ursprüngliche Taktik völlig. Sie hatte lediglich eine Gegenbewegung ins Leben gerufen, die an Heftigkeit immer mehr zunahm. Während des ganzen Jahres 1637 schien König Karl Zugeständnisse zu machen, ja sich sogar zu entschuldigen, wiewohl er gleichzeitig die Anwendung von Gewalt erwog. Inzwischen bildete die schottische Nation eine gemeinsame Front, welche die bestehenden Einrichtungen der Kirche wie des Staats in Frage stellte.

Zu Beginn des Jahres 1638 stellte man die Petition zugunsten der Unterzeichnung eines Covenant zurück. Dieser Covenant enthielt kaum etwas Neues. Es handelte sich fast nur um eine Wiederholung des Glaubensbekenntnisses, auf das man sich fünfzig Jahre zuvor unter König Jakob VI. geeinigt hatte. Damals hatte man unter dem Druck der europäischen Religionskriege den Wunsch verspürt, gegen die Macht und die Missetaten Roms Stellung zu nehmen. Nun aber wurde der Covenant zum feierlichen Bündnis einer ganzen Nation. Jeder, der unterzeichnete, schwor «der oben erwähnten wahren Religion anzuhängen und sie zu verteidigen und die Ausübung aller Neuerungen in Fragen des Gottesdienstes zu unterlassen, bis sie durch freie Versammlungen und in Parlamenten erprobt und erlaubt werden». Was immer den Schwächsten unter ihnen angetan würde, sollte sie alle angehen. Am 28. Februar 1638 wurde der Covenant in der Blackfriars-Kirche zu Edinburgh verlesen. Dem Grafen von Sutherland, der als erster seinen Namen daruntersetzte, folgte eine lange Reihe von Adligen, die sich von etwas getrieben fühlten, was man die «dämonische Raserei» des Pöbels nennt. Die Schriftrolle wurde in der Kirche unterzeichnet, und viele schnitten sich eine Ader auf, um ihren Namen mit Blut zu schreiben. Abschriften davon wurden in fast jeder Stadt und jedem Dorf zur Unterschrift aufgelegt. Der Covenant verkörperte den unerschütterlichen Entschluss eines ganzen Volkes, lieber unterzugehen als sich dem Papst zu beugen. Der König hatte nichts dergleichen beabsichtigt oder sich auch nur träumen lassen; dies aber war der Sturm, den er entfesselt hatte.

Er begegnete ihm durch eine neue Schein-Konzession. Der Marquis von Ha-

milton, ein erfahrener schottischer Staatsmann, der seinem König auf das Blutgerüst folgen sollte, wurde als weltlicher Beauftragter in den Norden entsandt, um dort wieder Freunde zu gewinnen. Hamilton konnte jedoch lediglich dem königlichen Rückzieher den Anstrich von Würde verleihen. Er kämpfte gegen einen Orkan. Man beschloss, eine Generalversammlung einzuberufen. Der Ausschuss der Covenanters, der in Edinburgh tagte, machte sich an die Organisation einer Wahl, wie man sie in dieser Form nie zuvor gekannt hatte. Die Versammlung, die in der St.-Mungo-Kathedrale zu Glasgow zusammentrat, war von den religiösen Überzeugungen des nördlichen Königreichs beherrscht und von einem gewichtigen weltlichen Element unterstützt, das, umgeben von begeisterten Anhängern aller Schichten, mit Schwert und Dolch bewaffnet inmitten der Kirche sass.

Ehe Karl Hamilton nach Schottland entsandte, fand zwischen den beiden eine bedeutungsvolle Unterredung statt. Der König meinte, Hamilton solle Truppen aufstellen und den Aufstand niederschlagen, falls die Versöhnung nicht zustandekomme. «Aber», sagte Hamilton, «was geschieht, wenn ich für diesen Zweck nicht genügend Soldaten in diesem Land finde?» «Dann», antwortete Karl, «wird Verstärkung aus England kommen, und ich selbst werde sie begleiten. Denn ich bin entschlossen, lieber mein Leben zu wagen als eine Verletzung der höchsten Autorität zu dulden.» Dieser Fall trat nun ein. Der König sah sich einer feindseligen, wohlorganisierten Versammlung gegenüber, die zur Beilegung religiöser Unstimmigkeiten zusammengekommen war, nun aber von bewaffneten Laien angeführt wurde, deren Ziele ausgesprochen politische und deren Forderung die endgültige Abschaffung des Episkopats waren. Er befahl die Auflösung der Versammlung. Die Versammlung jedoch erklärte, sie sei entschlossen, in einer Dauersitzung weiterzuberaten. Diesen Schritt tat sie im vollen Bewusstsein seiner Bedeutung. Man hat die Weigerung der Generalversammlung von Schottland im November 1638, sich auf Befehl des königlichen Beauftragten aufzulösen, mit jener der französischen Nationalversammlung von 1789 verglichen, als diese sich zum erstenmal dem königlichen Willen widersetzte. Umstände und Tatsachen waren zweifellos verschieden. Beide Ge-

schehnisse führten jedoch durch eine ursächliche Kettenreaktion zum gleichen Ende, nämlich zur feierlichen Enthauptung eines Königs.

Hamilton, der verhinderte Friedensstifter, der sich wegen des Rats, den er dem König gegeben hatte, grosse Vorwürfe machte, kehrte wieder nach Whitehall zurück. Nun sprach er sich für drastische Massnahmen aus. Man debattierte lange im Königlichen Rat über die Angelegenheit. Weshalb sollte man einerseits, so wurde gefragt, gegen ein ganzes Volk, das noch immer der Krone seine Liebe und Verehrung bekundete, das Schwert ziehen? Und wie sollte man es ohne Geld und bewaffnete Streitkräfte und ohne die Unterstützung eines einigen England mit Krieg überziehen? Ausserdem konnten Karls Minister nicht umhin, auf den tödlichen Rückschlag aufmerksam zu machen, den die schottische Revolte für die englische Situation bedeuten konnte, die äusserlich so ruhig, in Wirklichkeit aber so gespannt und unsicher war. Trat dieser Fall ein, wohin würde das führen? Über zehn Jahre lang hatte sich die königliche Autorität mit Unterstützung der Gerichte nun wirksam, wenn auch nicht reibungslos, ohne Parlament behauptet. Hier im Norden zeigte sich offener Widerstand. Laud in England und Wentworth in Irland standen in ständigem Schriftwechsel, und beide trachteten nur danach, dieses Land zu unterwerfen, solange das noch möglich war. Das war die herrschende Anschauung, und sowohl König wie Covenanters sahen sich nach Waffen und Geldern für einen Krieg um.

Nun musste eine Streitmacht aufgestellt werden. Der Königliche Rat richtete sein Augenmerk auf Wentworth' Truppen in Irland, ja sogar auf Spanien. Es ging die Rede, man wolle 2'000 spanische Infanteristen anwerben, die das Kernstück einer Armee bilden sollten, um das sich die englandfreundlichen Schotten, von denen es besonders im östlichen Hochland viele gab, scharen konnten. Aber die Covenanters verfügten über weit bessere Hilfsquellen jenseits des Meeres. Die bedeutende Rolle, die schottische Brigaden und schottische Generale unter Gustav Adolf in Deutschland gespielt hatten, hatte Schottland eine einmalige militärische Reserve hinterlassen. Im Dreissigjährigen Krieg war Alexander Leslie zum Rang eines Feldmarschalls aufgestiegen. Nun rief man ihn, damit er in der Heimat für die gleiche Sache kämpfen solle. Für ihn war dies lediglich eine Flankenoperation im gewaltigen Kampf der Protestanten gegen die katholische Kirche. Schottland rief seine Krieger im Ausland

nicht vergebens zu Hilfe. Zu Tausenden strömten sie zurück: ausgebildete Offiziere und Soldaten, die kampferprobten Führer vieler harter Feldzüge. Sie wurden sofort das Kernstück einer disziplinierten Armee mit einem wohlorganisierten Stab und einem überdurchschnittlich begabten Oberkommandierenden. Der schottische Adel neigte sich vor Leslies militärischem Ruf. Er gehorchte seinen Befehlen. Alle persönlichen Streitigkeiten traten in den Hintergrund. In wenigen Monaten und lange, ehe im Süden irgendwelche wirkungsvollen Vorbereitungen getroffen werden konnten, besass Schottland die stärkste bewaffnete Streitmacht der ganzen Insel. Es verfügte über Militärexperten und glänzende Offiziere. Mehr noch: eine tiefe und sich allmählich bis zum Fanatismus steigernde religiöse Leidenschaft beflügelte das Land. Die Priester standen mit umgegürtetem Schwert, die Büchse in der Hand, den Ausbildern zur Seite. Die Soldaten sangen in frommer Ergebenheit ihre Psalmen. Und vor allem herrschte nicht nur auf religiösem, sondern auch auf politischem Gebiet strenge Zurückhaltung. Noch immer zollte man dem König Achtung. Gelegentlich liess man ihn sogar hochleben. Aber die Banner zeigten den Wahlspruch «Für Christus und den Covenant». Die Richtlinien der Feindschaft waren mit kalter, pedantischer, unerschütterlicher Entschlossenheit festgelegt. Im Mai 1639 stand diese etwa 20'000 Mann starke Armee an der schottischen Grenze der schwächeren, undisziplinierteren und unzuverlässigeren Streitmacht gegenüber, die Karl und seine Ratgeber aufgestellt hatten.

Von Anfang an war es klar, dass im königlichen Lager nicht der einträchtige Wunsch nach einem Krieg gegen die Schotten bestand; im Gegenteil, man leitete aufrichtig gemeinte Verhandlungen ein, und am 18. Juni unterzeichnete man die sogenannte «Pazifikation von Berwick». Die Schotten versprachen, ihre Armee aufzulösen und die königlichen Burgen zurückzugeben. Der König verpflichtete sich, im kommenden August eine Generalversammlung und ein Parlament einzuberufen; er versprach weiter, dass er diese beiden fortan regelmässig einberufen werde und dass jene die Entscheidungen über kirchliche, dieses die über weltliche Angelegenheiten treffen solle. Er lehnte es ab, die Verfügungen der Glasgower Versammlung anzuerkennen, da sie auf seine Herrscherpflicht ein schlechtes Licht warfen. Er erkannte aber einstweilen die Abschaffung des Episkopats an. So weit hatte er sich von dem zuversichtlichen Plan einer Staatskirchen-Liturgie bereits entfernt. Karl betrachtete jedoch die

Pazifikation nur als ein Mittel, um Zeit zu gewinnen, und die Covenanters waren sich darüber bald im Klaren. In ganz Schottland erwachte nun der Geist der Unabhängigkeit. Über die Rückgabe der königlichen Festungen zeigte man sich erzürnt und über die Auflösung der schottischen Armee beunruhigt. Als Hamilton nach Schottland zurückkehrte, sah er sich von zunehmender Feindseligkeit umgeben. Das schottische Parlament, das sich Ende August 1639 in Edinburgh versammelte, stellte die Forderung, dass des Königs Geheimer Rat sich fortan vor ihm zu verantworten und dass der König bei der Ernennung von Truppenkommandeuren, insbesondere aber von Festungskommandanten, den Anweisungen dieses Parlaments zu folgen habe. Es erkannte die Jurisdiktion des Schatzamtes, insbesondere die Verschlechterung des Hartgeldes, nicht an; und es verlangte sogar, dass Ehren und Titel in Übereinstimmung mit seinen Wünschen verliehen werden sollten. Als diese Absichten deutlich wurden, konnte Hamilton zunächst nur durch Aufschübe und schliesslich durch eine Vertagung bis zum Juni 1640 eine Atempause gewinnen. Ehe die Versammlung auseinanderging, übertrug sie einem gewichtigen Ausschuss, der de facto die schottische Regierung war, die absolute Vollmacht.

Die Schotten waren im komplizierten Gefüge Westeuropas nicht nur die glühenden Parteigänger des Protestantismus, sondern auch die Freunde Frankreichs gegen den österreichisch-spanischen Bloch. Die isolationistische Außenpolitik König Karls war in ihren Augen eine nicht zu rechtfertigende Begünstigung der katholischen Interessen. Nun trachteten die Schotten danach, ihr traditionelles Bündnis mit Frankreich noch enger zu gestalten. Gegen Ende des Jahres 1639 sah sich Karl einem unabhängigen Staat und einer unabhängigen Regierung im Norden gegenüber, die zwar ihm als König formell Treue bekundete, aber entschlossen war, sowohl im Inland wie im Ausland ihre eigene Politik zu verfolgen. Dadurch wurde nicht nur die königliche Prämrogative, sondern auch die Integrität seiner Besitzrechte angetastet. Er sah sich genötigt, zu den Waffen zu greifen. Aber wie?

Hamilton stellte nach seiner Rückkehr aus Schottland die harte Frage: «Wenn der königliche Weg gewählt wird, wie soll dann das Geld beschafft werden, und ist dies überhaupt ohne ein Parlament möglich?» Nun berief man Wentworth aus Irland zurück, um den Rat zu stärken. Er stand bei Hof in hohem Ansehen. Er hatte in Irland nicht nur Ordnung hergestellt, sondern auch den Anschein

von Loyalität erweckt. Irlands Sympathien waren auf Seiten der Katholiken. Dem Statthalter, der als aufgeklärter Despot regiert hatte, war es gelungen, eine irische Armee von 8'000 Mann aufzustellen, zu besolden und auszubilden. Er glaubte sich imstande, Schottland und später auch England das System einer autokratischen Regierung, mit dem er auf der Schwesterinsel so viel Erfolg gehabt hatte, aufzwingen zu können. «Gründlich» lautete seine Maxime; und wir können nicht beurteilen, wie weit er es noch gebracht hätte. Nun warf er sein Gewicht in die Waagschale der Partei, die den Krieg mit Schottland befürwortete. Er hoffte, die alte Feindschaft der Engländer gegen die Schotten wieder wecken zu können, war der Krieg erst einmal ausgebrochen. Er träumte von einem neuen Flodden; und er war durchaus bereit, seine irische Armee in Schottland einzusetzen, wann immer sich die Notwendigkeit dazu ergab.

In diesem entscheidenden Augenblick: hätte sich die englische Monarchie sehr wohl den Absolutismus, der sich in ganz Europa einbürgerte, zu eigen machen können. Die Ereignisse nahmen jedoch einen anderen Verlauf. Der König beabsichtigte keineswegs, von den alten Gesetzen, wie er sie kannte, abzuweichen. Er besaß vor der Tradition von Kirche und Staat eine Achtung, die Wentworth, dem rücksichtslosen, begabten Abenteurer, dessen persönliche Macht durch die Krise nur zunahm, fehlte. Aber Wentworth erkannte deutlich genug, dass die königlichen Einkünfte für die Kosten des Feldzugs nicht ausreichten. Daher entschied er, dass man das Parlament einberufen müsse. Sein allzu großes Selbstvertrauen liess ihn glauben, die Commons würden sich als umgänglich erweisen. Er täuschte sich. Man unternahm aber den folgenschweren Schritt. Nach fast elf Jahren der absolutistischen Herrschaft erliess der König Schreiben zur Einberufung eines neuen Parlaments, und in ganz England wurden Wahlen abgehalten. So begann der weltberühmte Kampf des Parlaments gegen den König.

Die parlamentarischen Kräfte waren, wenn sich dies auch nach aussen hin nicht bemerkbar machte, weder untätig noch erfolglos gewesen. In vielen Teilen des Landes war es ihnen mit sanfter Gewalt gelungen, die örtliche Verwaltung fest in die Hand zu bekommen. Als nun plötzlich Wahlen anberaumt wurden, konnten sie sofort ein Parlament aufstellen, das dort anknüpfte, wo das vorhergehende aufgehört hatte. Mehr noch, sie stellten mit der angestauten Wut

und Verbitterung einer elfjährigen Knebelung die gleichen Fragen wie 1629 zur Debatte. Karl war zu eben jener Macht, die er so verächtlich entlassen hatte, als Bittsteller zurückgekehrt. Am 13. April 1640 trat das Parlament zusammen. Zeit und Geschicke hatten die Gesichter auf den Bänken verändert. Nur ein Viertel der früheren Mitglieder erschienen wieder. Eliot lag tot im Tower; Wentworth hiess nun Graf von Strafford und war des Königs Erster Minister. Aber unter den Alten ragte ein Mann hervor – fähig, unterrichtet und rachsüchtig. Von dem Augenblick an, da das neue Parlament, das später das Kurze genannt wurde, zusammentrat, war Pym die beherrschende Figur. «Er kannte die Irrtümer und Fehler der Regierung», schrieb sein Zeitgenosse Clarendon, «und wusste genau, wie er sie noch schlimmer darstellen konnte, als sie waren.» In einer langen imposanten Ansprache legte er das Hauptthema sowie die noch hinzugekommenen Beschwerden dar. Karl und seine obersten Ratgeber Strafford und Laud fanden bei der neuen Versammlung keinen Rückhalt. Im Gegenteil, die Stimmung war derart, dass sie nach wenigen Tagen das Parlament in einem Augenblick äusserster Unbesonnenheit wieder auflösten. Die Einberufung hatte lediglich ganz England in Erregung versetzt und in den Streit einbezogen.

Die Einberufung des Parlaments hatte sich nun endgültig als ein Fehlschlag erwiesen, und «Gründlich» wurde für Strafford die Tageslosung. Die schottische Armee stand an der Grenze, und man konnte ihr nur schwache, undisziplinierte Truppen entsgeschicken. Um bewaffnete Männer in den Kampf zu führen, bedurfte es sowohl der notwendigen Geldmittel wie eines ausreichenden Grundes. Beide waren nicht zu finden. Viele Mitglieder des Hochadels stellten dem König zur Verteidigung des Reiches Geld oder Anleihen zur Verfügung. Das katholische England, stumm und geächtet, aber dennoch dankbar, leistete seinen Beitrag, der ebenso heimlich gegeben wie empfangen wurde. Aber welchen Nutzen boten diese kläglichen Summen für einen Krieg?

Strafford wollte seine irischen Truppen herüberbringen; aber die Angst vor der Reaktion, die dieser Schritt auslösen konnte, lähmte den Rat. Als Präsident des Nordischen Rats redete Strafford in York auf den Adel in schroffen, heftigen Wendungen ein. Man nahm seine Worte kühl auf; die Wirkung war enttäuschend. Schliesslich überschritten die Schotten ohne Zwischenfall den Tweed. Die Kavallerie stellte sich stromaufwärts in den Fluss, um die Strömung aufzu-

halten, bis das Fussvolk ans andere Ufer gewatet war. Erst am Tyne trafen sie auf Widerstand. Dort aber standen die feindlichen Streitkräfte wie vor der Pazifikation von Berwick einander gegenüber. Die schottischen Heerführer erhielten bei ihrem Einmarsch ermutigenden Zuspruch von Seiten der parlamentarischen und puritanischen Bewegungen in ganz England, deren führender Kopf Pym war. Mehrere Tage lang blieb alles still. Da kam eines Morgens ein schottischer Reiter, der sein Pferd am Fluss tränkte, den englischen Vorposten zu nahe. Einer drückte ab; der Schuss traf; der unvorsichtige Reiter wurde verwundet; die gesamte schottische Artillerie eröffnete das Feuer, und das englische Heer floh. Ein Zeitgenosse schrieb: «Noch nie rannten so viele vor so wenigen mit so wenig Grund davon.» Die englischen Soldaten erklärten in wortreichen Reden, nicht die Furcht vor den Schotten, sondern ihre eigene Unzufriedenheit sei der Grund zur Flucht gewesen, und insbesondere die Tatsache, dass sie noch keinen Sold empfangen hätten. Dies hinderte die schottische Armee nicht daran, schon sehr bald vor den Toren Newcastle zu erscheinen. Dort erklärten die schottischen Generale, sie seien die Wahrer der englischen Freiheit, und forderten die Unterstützung aller, die mit dem Parlament und den Puritanern einig seien. Inzwischen versuchte Strafford in York fieberhaft, eine Front gegen die Invasion zu bilden. Vergebens hoffte er, die Entweihung englischen Bodens werde das langersehnte Erwachen des Nationalgefühls zur Folge haben, und vergebens versuchte er, im Rat eine Stimmenmehrheit für die Heranbringung der irischen Truppen zu erwirken.

Zur gleichen Zeit bedrängten viele der Lords, die jetzt in London zusammenkamen, den König, er möge ein Magnum Consilium einberufen, eine Versammlung der Pairs ohne die Commons. Seit Jahrhunderten war eine derartige Versammlung nicht mehr zusammenberufen worden. Aber befand man sich jetzt nicht in einer Krise, die dies erforderte? Karl stimmte zu. Doch diese altmodische Institution konnte nur empfehlen, man möge das Parlament einberufen. Der König konnte das Land nicht allein verteidigen. Nur das Parlament konnte es vor der schottischen Aggression retten. In diesem Augenblick war Karls moralische Stellung am schwächsten. Er erlebte die Stunde seiner tiefsten Ohnmacht. Während seine Feinde auf seine Vernichtung sann und sie schliesslich auch erreichten, wiesen sie ihm ein Ziel, wofür zu sterben wohl wert war.

KAPITEL V

DIE REVOLTE DES PARLAMENTS

Unerbittliche Mächte zwangen den König, das zu tun, was er am meisten fürchtete. Das schottische Invasionsheer hatte Durham und Northumberland in Besitz genommen. Seine Führer standen in vertrautem Schriftwechsel mit der parlamentarischen und puritanischen Partei Englands. Sie stellten nicht nur Forderungen, die das nördliche Königreich berührten, sondern auch solche, von denen sie wussten, sie würden im Süden nicht ohne Wirkung bleiben. Sie wachten sorgsam darüber, dass der Transport von Steinkohle, die zu Wasser von Newcastle nach London gebracht wurde, nicht einen Tag lang aussetzte; gleichzeitig aber bildeten ihre marodierenden Truppen für die besetzten Grafschaften eine schwere Belastung. Der König konnte nichts gegen sie ausrichten. Strafford glaubte, Yorkshire halten zu können; das war aber auch alles. Der Geheime Rat wandte sich wegen eines Waffenstillstands an die Schotten, die zur Erhaltung ihrer Armee auf englischem Boden 40'000 Pfund im Monat forderten, bis ihre Bedingungen erfüllt wären. Diese Summe konnte nach langem Hin und Her auf 850 Pfund pro Tag reduziert werden. So hatte die bettelarme Krone beide Heere, die mit dem Schwert in der Scheide einander gegenüberlagen, auf die Dauer einer unabsehbaren Verhandlungsperiode zu unterhalten. Der sogenannte «Bischofskrieg» war vorüber; der eigentliche Krieg sollte erst beginnen.

Da erhob sich von überall die laute Forderung nach der Einberufung des Parlaments. Mehr als die Hälfte der Lords war in London geblieben. Eine Abordnung dieser Herren erschien unter Führung des Grafen von Bedford, der in enger Verbindung mit Pym stand, vor dem Geheimen Rat und forderte ein Parlament. Man liess sogar durchblicken, man werde, falls der König die Einberufung nicht selbst vornähme, dies ohne ihn tun. Die Königin und die Ratgeber, die in ihrer Begleitung waren, schrieben Brandbriefe an Karl, dass sie keinen

anderen Ausweg sähen. Auch der König war zu der gleichen Erkenntnis gekommen. In diesen Tagen wandelten sich seine Ansichten grundlegend. Er sah ein, dass er seine Auffassung von der Monarchie revidieren musste. Durch die Einberufung des neuen Parlaments erkannte er auch eine Wandlung der Verhältnisse zwischen Volk und Krone an.

Die Einberufung des Parlaments lockerte für eine Weile die Spannung, und die Wahl der Mitglieder nahm die Parteigänger voll in Anspruch. Aber erst auf eindringliche Bitten jener Lords, die in Opposition zum König standen, und auf Grund deren persönlicher Haftung erklärte die Stadt London sich bereit, für die Dauer der Sitzungsperiode 50'000 Pfund vorzuschüssen, um die schottische Armee im siegreichen Besitz von Nordengland zu halten und eine Meuterei der englischen Armee zu verhindern.

Es gibt keine sicherere Methode, ein Volk in Atem zu halten, als eine rasche Folge allgemeiner Wahlen. Die Wogen der Leidenschaft schlugen hoch; das Bier floss in Strömen. Ähnlich wie bei der überaus gründlichen Vorbereitung der schottischen Wahlen von 1639 eilten nun die Führer der populären Partei von Grafschaft zu Grafschaft, um ihre Anhänger anzufeuern. Auch der König appellierte, nicht ohne Erfolg, an die grossen Lords, welche zu ihm standen. An manchen Orten traten vier bis fünf rivalisierende Kandidaten auf; doch die Stimmung war ausgesprochen gegen den Hof. «Wir wählten», so lautet ein Pamphlet aus dem Jahre 1643, «nicht jene, die für ihre Fähigkeiten bekannt waren, sondern jene, die mit ihren Oberen übers Kreuz waren.» Drei Fünftel der Mitglieder des Kurzen Parlaments, 294 von 493, wurden wiedergewählt, und fast alle der Neugewählten waren Gegner der Regierung. Nicht einer der Männer, die sich in der Opposition einen Namen gemacht hatten, wurde zurückgewiesen. Der König konnte sich nur auf ein Drittel aller Mitglieder verlassen.

So wurde am 3. November 1640 das zweitlängste und denkwürdigste Parlament, das je in England getagt hat, eröffnet. Seine Stärke entsprang einer Verschmelzung von politischen und religiösen Ideen. Es wurde von dem Bedürfnis einer wachsenden Gesellschaft getragen, sich auf eine breitere Grundlage als jene der patriarchalischen Tudor-Herrschaft zu stützen. Aus taktischen Gründen manipulierte dieses Parlament mit der militärischen Bedrohung seitens der schottischen Invasoren. In London erschienen schottische Beauftragte und Geistliche. Sie waren über die Herzlichkeit erstaunt, mit der man sie als die

Befreier Englands begrüßte. Sie stellten fest, dass einige ihrer englischen Parlamentarierfreunde den Bischöfen noch feindlicher gegenüberstanden als sie selbst. Die Verhandlungen verzögerten sich von Woche zu Woche und verursachten der Krone Kosten, die nur das Parlament decken konnte. Für beide Königreiche forderte man gemeinsam und mit Nachdruck weitgehende Änderungen auf dem zivilen und kirchlichen Sektor, die seit Jahrhunderten gleichgeblieben waren. Die Thronbesteigung Jakobs I. hatte die Vereinigung der Kronen Englands und Schottlands zur Folge gehabt; nun aber vereinten sich die führenden politischen Parteien beider Länder auf eine Weise, die von den Vorstellungen Jakobs oder seines Sohnes wesentlich abwich, und arbeiteten Hand in Hand für eine gemeinsame Sache. Das war eine hochexplosive Ladung in einer grosskalibrigen Kanone, deren Mündung sich auf König Karl und seine vertrauten Minister richtete.

Einer der wichtigsten und verhasstesten Minister war Strafford. Pym und Hampden, die führenden Persönlichkeiten im neuen Unterhaus, übernahmen sofort die Führung einer grossen und empörten Majorität. Die Krone bot nun dem Prinzip, «erst Missstände beheben, dann Forderungen stellen», keinen Widerstand mehr. Aber die Missstände, die das Unterhaus bemängelte, konnten nur mit Blut getilgt werden. Strafford besass überzeugende Beweise für einen Schriftwechsel, den Pym und andere mit den eindringenden Schotten geführt hatten. Dies war offener Hochverrat, wenn des Königs Gesetz noch galt. Man rechnete damit, Strafford werde diesen schwerwiegenden Fall aufrollen; aber Pym kam ihm zuvor. Der ganze Zorn der parlamentarischen Partei, die ganze Erbitterung der verratenen einstmaligen Kameraden, der Zwang zur Selbsterhaltung, dies alles entlud sich nun gegen den «verruchten Grafen» in einem Wutausbruch, wie ihn England weder vorher noch nachher erlebt hat. Am Morgen des 11. November verschloss man die Türen der St.-Stefans-Kapelle und legte den Schlüssel auf die Tafel; kein Fremder konnte eintreten, kein Mitglied sich entfernen. Am späten Nachmittag trugen Pym und Hampden in Begleitung von 300 Mitgliedern die Hochverratsanklage gegen Strafford hinüber ins Oberhaus. Auf Befehl des Königs war Strafford nach London gekommen. Am Morgen hatten ihn die Pairs mit Ehrerbietung begrüßt. Als er erfuhr, was ihm bevorstand, kehrte er in die Kammer zurück. Aber nun war alles anders. Dumpfes Murren empfing ihn. Stimmen wurden laut, die verlangten, er solle sich zu-

rückziehen, solange man über seinen Fall verhandele. Man zwang ihn, dies auch zu tun. In weniger als einer Stunde war aus dem mächtigen Minister ein angeklagter Gefangener geworden. Zu seiner eigenen und zur allgemeinen Bestürzung kniete er an der Barre des Oberhauses, um die Anweisungen seiner Pairs entgegenzunehmen. Man nahm ihm sein Schwert ab, und er musste dem Gentleman-Usher¹ in Gewahrsam folgen. Als er auf seinem Weg zu dessen Haus durch die Menge schritt, zeigte sich die Bevölkerung von erschreckender Feindseligkeit. Ein solcher Sturz erinnert zumindest in seiner Heftigkeit an das Schicksal von Sejanus, dem verhassten Minister des Tiberius.

Die Ächtung erstreckte sich auf alle Minister, die von nun an als die königlichen Minister bezeichnet wurden. Erzbischof Laud, der vor dem Oberhaus des Hochverrats angeklagt wurde, erhielt bei dem Versuch, sich zu verteidigen, Redeverbot und wurde auf dem Wasserwege in den Tower gebracht. Sir Francis Windebanke, der Staatssekretär, und einige andere flohen nach dem Kontinent. Der Lordsiegelbewahrer, Sir John Finch, verliess den Wollsack im Oberhaus, erschien vor dem Unterhaus in seiner Amtstracht, das Siegel des Reiches in seinem gestickten Beutel, und verteidigte sich in so bewegenden Worten, dass es allen die Rede verschlug. Dennoch erwirkte er dadurch nur den Aufschub, den er benötigte, um ausser Landes zu fliehen. All dies vermochte der sprühende Zorn der Commons, unterstützt von den Londonern und den fernen Streitkräften Schottlands, und wurde von den Pairs geduldet.

Der wesentlichste Zug der puritanischen Revolution ist in unseren Augen ihre gemässigte Zurückhaltung. Man kämpfte in unversöhnlicher Gegnerschaft um seine Sache, und das nicht nur im Parlament, wo sich die Männer in unverhohlenem Zorn befehdeten und willens waren, einander aufs Schafott zu schicken, sondern auch in den Strassen Londons, wo der Mob oder einzelne Banden miteinander ins Handgemenge gerieten. Dennoch behielt die Achtung vor Gesetz und Menschenleben die Oberhand. In diesem tödlichen Kampf wurde die rohe Gewalt lange in Schach gehalten, und selbst als der Bürgerkrieg ausbrach, respektierte man all jene Konventionen, die auch noch die extremsten Handlungen der Menschheit vor der tierischen Barbarei früherer und späterer Zeiten bewahrten.

¹ Türhüter des Oberhauses. [Anm. des Übersetzters.]

Gerüchte und böse Vorahnungen bedrückten die Commons. Sie hatten Sorge getragen, die schottische Armee zu bezahlen, damit sie in England einfallt; die englischen Truppen aber waren zu kurz gekommen. Man sprach von Meuterei und Militärputschen. Mit kaltblütigem Geschick nutzte Pym diese Gerüchte, die in der Tat das geringste Anzeichen parlamentarischer Schwäche hätten Wirklichkeit werden lassen. Die aggressiven Tendenzen der Majorität im Unterhaus drückten sich in der Forderung nach Abschaffung des Episkopats aus. Die Schotten, die nun in London grossen Einfluss hatten und im Norden die Herren waren, wollten das presbyterianische System der Kirchenverwaltung einführen. Damit wäre wahrlich der Spiess umgedreht worden. Man legte dem Haus eine Petition mit 15'000 Unterschriften vor, die von der Mehrheit gutgeheissen worden war und derzufolge das Episkopat «mit Wurzeln und Zweigen» ausgerottet werden sollte. Aber nun machten sich zum erstenmal starke Gegenkräfte bemerkbar. 700 Geistliche, die den Ansichten des Königs feindlich gegenüberstanden, unterzeichneten eine zweite Petition, in welcher der Erzbischof die Begrenzung der bischöflichen Macht auf geistliche Belange und auch innerhalb dieser noch gewisse Einschränkungen vorschlug. Das war eine Art des Widerstands, welcher der anderen Seite Ansatzpunkte bot. Man wusste, dass der König das Episkopat, das sich auf die Apostolische Sukzession gründete, als mit dem christlichen Glauben untrennbar verbunden betrachtete. Das englische Episkopat ging bis auf die Zeit des heiligen Augustinus zurück, und auch Heinrichs VIII. Bruch mit Rom hatte seine Fortdauer nicht beeinträchtigt. Der König hielt an seinem angestammten Recht, Bischöfe zu ernennen, fest. Seine Gegner erblickten darin ein gefährliches Machtinstrument. Auf religiösem Gebiet stritten sich nun Männer, die zwar alle Christen und Protestanten waren, sich aber über die Methode der Kirchenverwaltung nicht einigen konnten. Sie waren gewillt, in dieser Frage einander bis zum Äussersten zu bekriegen. War aber auf dem politischen Sektor die Opposition gegen die Selbstregierung des Königs überwältigend stark, so waren die Gewichte in der kirchlichen Frage viel gleichmässiger verteilt. Pym erkannte das und beschloss, eine Debatte im Plenum hinauszuzögern. Beide Petitionen wurden daher an einen Ausschuss verwiesen.

Inzwischen hatte das Verfahren gegen Strafford begonnen. Von Anfang an bereitete die Anklage gegen den verhassten Minister dem Unterhaus Schwie-

rigkeiten, stützte es sich doch zugegebenermassen auf verschiedenartige Interpretationen von Recht und Gesetz. Dass er der Erzfeind all dessen war, wofür die Majorität kämpfte, ja in der Tat der Erzfeind der Rechte und Freiheiten der Nation, war offenkundig. Es war aber nicht möglich, Beweise dafür zu erbringen, dass er sich des Hochverrats schuldig gemacht hatte. Die Führer der Nation, die Magnaten, Politiker und Geistlichen, versammelten sich auf der grossen hölzernen Tribüne, die eigens zu diesem Zweck in Westminster Hall errichtet worden war. In dem einen Drittel drängten sich die Zuhörer. Der König und die Königin sassen täglich in ihrer eigenen Loge und hofften, dass sich die Vertreter der Anklage zur Mässigung bestimmen liessen. Strafford verteidigte sich mit grandioser Gewandtheit. Jeden Morgen kniete er vor dem Lord Steward nieder und verneigte sich vor den Lords und vor der Versammlung. Jeden Tag vermochte er durch seine Logik und sein Auftreten der Anklage die Spitze zu nehmen. Erfolgreich widerlegte er die Theorie des «kumulativen Verrats», auf den sich die Urheber des *Impeachment* [der öffentlichen Anklage wegen Hochverrats vor dem Oberhaus] schon bald beschränken mussten. Wie konnte man aus einer Reihe angeblicher Vergehen einen Hochverrat errechnen? Strafford veranschaulichte aufs eindringlichste den Kernspruch der englischen Freiheit: «Ohne Gesetz kein Verbrechen.» Welches Gesetz hatte er gebrochen? Er bediente sich jedes oratorischen oder, wie seine Feinde sagten, schauspielerischen Kunstgriffs, um nicht nur auf den Verstand, sondern auch auf das Gefühl seiner Zuhörer einzuwirken. Der König bearbeitete die Pairs Tag und Nacht. Er liess nichts unversucht, um Strafford zu retten. Er hatte ihm sein königliches Wort gegeben, dass er keinen Schaden an Leib und Leben erleiden werde. Allmählich gewann sich Strafford nicht nur die Sympathien der Zuschauertribünen, auf denen sich die Frauen aller führenden Persönlichkeiten drängten, sondern auch die der Pairs selbst. Am 13. Tag konnte der Gefangene sich berechtigte Hoffnungen machen.

Nun holten Pym und seine Kollegen zum tödlichen Schlag aus. Sir Henry Vane, der Sekretär des Geheimen Rats, besass einen Sohn, der ein begeisterter Kämpfer für die separatistische Sache war. Dieser Sohn hatte sich eine Veruntreuung zuschulden kommen lassen, die ihm nach vielen stürmischen Jahren das Leben kosten sollte. Er hatte ein Dokument von der Sitzung des Königlichen Rats vom 5. Mai 1640 gestohlen, das sein Vater aufbewahrt hatte. Die

dunklen, Strafford zugeschriebenen Sätze lauteten: «Es soll alles getan werden, was in Ihrer Macht steht. Sie haben Ablehnung erfahren und sind vor Gott und den Menschen gerechtfertigt, Ihre Armee in Irland hier einzusetzen, um dieses Königreich zu unterwerfen. Ich bin restlos davon überzeugt, dass Schottland keine fünf Monate lang standhalten kann.»

Das Unterhaus behauptete, dieses Schriftstück überführe Strafford des Verbrechens, den Einsatz einer irischen Armee zur Unterwerfung Englands angeraten zu haben. Die Worte schienen sich auf Schottland zu beziehen, und Schottland hatte sich zu der Zeit, da sie geäußert wurden, im Aufstand gegen den König befunden. Vane der Ältere, der Sekretär des Rats, konnte oder wollte im Kreuzverhör nicht sagen, ob sich die Worte «dieses Königreich» auf England oder Schottland bezogen. Die übrigen Mitglieder des Rats erklärten auf Befragen, sie könnten sich nicht an die Worte erinnern; die Debatte habe sich mit den Möglichkeiten einer Unterwerfung Schottlands befasst, nicht aber mit England; und es sei niemals die geringste Andeutung gefallen, dass die irische Armee anderswo als in Schottland eingesetzt werden sollte. Man muss sich allgemein darüber im Klaren gewesen sein, dass eine irische Armee, wenn sie in Schottland erfolgreich eingesetzt worden war, danach auch anderweitig Verwendung hätte finden können; doch dieser Punkt stand nicht zur Diskussion. Straffords Antwort berührte den Kern des ganzen Prozesses. «Wohin führt es», so sagte er, «wenn man das, was im Geheimen Rat des Königs von den Mitgliedern geäußert wird, halb verstanden oder missverstanden denselben zum Verbrechen macht? Niemand würde noch ferner den Mut haben, dem König offen seine Meinung zu sagen.» Auch die Richter neigten zu Straffords Ansicht. Es stand ausser Frage, dass er seinen Fall gewonnen hatte.

Die Commons, die ihre Felle davonschwimmen sahen, stellten die Forderung, neue Beweise vorbringen zu dürfen. Strafford verlangte, dass man auch ihm das gleiche Recht zubillige. Das Oberhaus entschied zu seinen Gunsten. Und dann ertönten plötzlich aus der Masse der hier versammelten Parlamentsmitglieder laute Rufe: «Zurückziehen! Zurückziehen!» Die Commons zogen sich in die St.-Stefans-Kapelle zurück und verrammelten wiederum die Türen. Sollte dieser Feind der englischen Rechte mit Hilfe eines gesetzlichen Verfahrens entkommen? Sie wussten, dass er ihr Feind war, und sie wollten um jeden

Preis sein Blut fließen sehen. Sie würden von einer Gerichtsverhandlung Abstand nehmen und ihn durch Parlamentsbeschluss für schuldig erklären. Pym und Hampden schlugen diese Anwendung der *Bill of Attainder* nicht selbst vor. Sie liessen den Vorschlag durch einen ihrer wichtigsten Anhänger unterbreiten; als er aber vorgebracht wurde, liehen sie ihm ihr ganzes Gewicht und das Gewicht der zornigen, aufgeregten City draussen vor der Tür. Die Lords taten, als wüssten sie nichts von den Vorgängen im Unterhaus, und hörten Straffords Schlussrede mit offenkundiger Sympathie an. Er traf sie mitten ins Herz. «Meine Lords, es ist mein augenblickliches Unglück, aber ein dauerndes Unglück für Euch ... und wenn Eurer Lordschaft ten Weisheit nicht Vorsorge trifft, so wird das Vergiessen meines Blutes vielleicht der Auftakt dazu sein, dass Euer Blut vergossen wird. Ihr, Eure Besitzungen, Euer Wohlstand, alles ist in Gefahr, wenn solch gelehrte Herren wie diese, die mit derartigen Verfahren wohl vertraut sind, gegen Euch losgehen werden; wenn Euren Freunden und Euren Ratgebern der Weg zu Euch verwehrt wird; wenn man Euren erklärten Feinden gestattet, gegen Euch auszusagen; wenn jedes Eurer Worte und jede Absicht und jeder Umstand als ein Akt des Hochverrats ausgelegt wird, und dies nicht auf Grund eines Statuts, sondern einer willkürlichen Folgerung, einer rhetorisch aufgebauchten Auslegung, die jeden Rechts entbehrt. Ich überlasse es Euer Lordschaften zu überlegen, wohin diese schrecklichen und gefährlichen Präzedenzfälle führen werden.

Diese Herren sagen mir, dass sie das Gemeinwohl gegen meine Willkürherrschaft verteidigen. Gestattet mir die Bemerkung, dass ich zur Verteidigung des Gemeinwohls gegen ihren willkürlichen Verrat das Wort ergreife. Denn wenn ich mir die Freiheit erlauben darf, so möchte ich darauf hinweisen, welcher Schaden dem König und dem Land erwachsen wird, wenn Ihr und Eure Nachfahren durch jene Herren verhindert werden, an den wichtigsten Angelegenheiten des Königreichs teilzuhaben. Wäre es nicht im Interesse Eurer Lordschaften und im Interesse einer Heiligen im Himmel [seine erste Frau], die mir hier auf Erden zwei kostbare Pfänder hinterlassen hat [bei diesen Worten überwältigte ihn sein Gefühl], so hätte ich mir nie die Mühe gegeben, diese gebrechliche Hülle meines Leibes zu erhalten ... Noch fände sich ein besserer Augenblick als dieser, um mich von ihm zu trennen, da ich hoffen kann, dass der bessere Teil der Welt glaubt, dass ich durch dieses mein Unglück vor Gott,

meinem König und meinem Land Zeugnis von meiner Unschuld abgelegt habe.» Aber am 21. April 1641 wurde die Bill of Attainder mit 204 gegen 59 Stimmen vom Unterhaus verabschiedet. Bei der Minorität befand sich auch Lord Digby, der als einer der führenden Opponenten gegen die Krone ins Parlament gekommen war. Mit allen Gaben, die ihm zur Verfügung standen – und es waren aussergewöhnliche –, plädierte er gegen seine eigene Partei. Aber er erreichte lediglich, dass man ihn als Renegaten verdächtigte. Eine Woge von Panik und Zorn erfasste die Versammlung. Jedes Knistern im Gebälk über ihren Köpfen liess sie an die Pulververschwörung denken. Man nannte die Namen der 59 weit und breit als die Namen von Verrätern, die einen Verräter verteidigten. Die Haltung der Menge, die täglich die Zugänge zum Parlament belagerte, wurde immer drohender. Die Pairs, die Strafford geneigt waren, wurden durch die Raserei, von der sie sich umgeben sahen, eingeschüchtert. Als Oliver St. John sich in einer grossen Konferenz beider Häuser für die Bill of Attainder aussprach, bediente er sich nicht rechtlicher, sondern revolutionärer Argumente. Das Parlament sei nicht wie die niederen Gerichtshöfe an bestehende Gesetze gebunden, sondern berechtigt, gegebenenfalls neue Gesetze zu machen. Sein einziger Leitgedanke müsse die Sorge um das allgemeine Wohl sein: es sei der politische Körper, der alles umfasse, König wie Bettler, und der mit dem Einzelnen verfahren könne, wie es für das Wohl der Allgemeinheit am besten sei; der eine Ader öffnen könne, um das verdorbene Blut abfliessen zu lassen. Man habe gesagt, das Gesetz müsse der Schuld vorangehen; dass es keine Übertretung geben könne, wo kein Gesetz sei. Aber dies könne für den, welcher alle Gesetze habe umstossen wollen, nicht gelten: «Man hat es niemals als Grausamkeit oder Gemeinheit angesehen», sagte St. John, «die Füchse und Wölfe zu erschlagen, weil sie reissende Tiere sind. Der Heger stellt Fallen für Iltisse und andere Schädlinge, um sein Gehege vor ihnen zu bewahren.»

Als Strafford diesen grausamen Schrei nach Vergeltung hörte, erhob er seine Hände über sein Haupt, als wolle er die Gnade des Himmels erleben, weil er wusste, dass auf Erden alles verloren war. Nur die Hälfte der Lords, die während des Impeachment anwesend gewesen waren, wagten es, für die Bill of Attainder zu stimmen, und Strafford wurde mit grosser Mehrheit in sein Verderben geschickt. Sie hatten die Überzeugung gewonnen, dass der König ihn

nach einem Freispruch dazu benutzen würde, dem Parlament den Krieg zu erklären, und wie der Graf von Essex, der unzufriedene Sohn von Königin Elisabeths Günstling, brutal bemerkte: «Mausetot hat keinen Spiessgesellen.»

Es gab jedoch noch andere Möglichkeiten. Der König versuchte, sich des Towers und somit des Gefangenen zu bemächtigen. Aber der Kommandant, Sir William Balfour, schloss vor den Bewaffneten, die Einlass begehrten, die Tore. Er wies ausserdem eine ungeheure Bestechungssumme, die ihm Strafford anbot, zurück. Der «Schrei nach Gerechtigkeit» schallte durch Londons Strassen. Ein tausendköpfiger Mob, der zum grössten Teil bewaffnet war, erschien vor dem Palast und forderte in Sprechchören Straffords Kopf. Im Parlament kursierte das Gerücht, man werde nun die Königin des Hochverrats anklagen.

Das war die bitterste Stunde in Karls Leben, der kein anderes Leid gleichkam. Die Frage lautete nun nicht mehr, ob er Strafford retten könne, sondern ob mit diesem auch die königliche Autorität dahinschwände. Er wandte sich hilfesusuchend an die Bischöfe, die ihm, bis auf zwei Ausnahmen, den Rat gaben, er solle seine persönlichen Gefühle von denen des Herrschers trennen. Aber es war Strafford selbst, der ihn aus seiner Qual erlöste. In einem noblen Brief, den er vor dem Urteilsspruch des Oberhauses geschrieben hatte, beschwor er den König, er möge die Monarchie oder den Frieden des Reiches nicht durch ein Versprechen, das er ihm gegeben habe, gefährden. Und endlich machte Karl das Zugeständnis, das ihn bis zu seinem letzten Atemzug verfolgen sollte. Er unterschrieb die Bill of Attainder. Aber noch regte sich sein Gewissen. Unter Ausserachtlassung seiner königlichen Autorität sandte er am folgenden Tag den jungen Prinzen von Wales ins Oberhaus mit der Bitte, man möge die Todesstrafe in lebenslängliche Haft umwandeln. Die Pairs, die noch tagten, weigerten sich, und selbst die Bitte um einige Tage Aufschub, damit der Verurteilte seine weltlichen Angelegenheiten regeln könne, wurde abgeschlagen.

Eine ungeheure Menschenmenge, wie sie die Insel bisher noch nie gesehen hatte, drängte sich zur Richtstätte. Strafford starb mit Haltung und Würde. Ohne Zweifel war er ein Mann, der sich seiner Herrschergaben bewusst war und den grossen Ehrgeiz und der Wunsch nach Macht beflügelten. Über das Parlament hatte er die Macht gesucht, gefunden hatte er sie in der Gunst der Krone. Er machte sich ein System zu eigen, das seinen Interessen entsprach,

und durchtränkte es mit seinem starken Wesen. Die Umstände seiner Verurteilung und die Anwendung der Bill of Attainder warfen auf seine Verfolger ein schlechtes Licht. Sie mordeten einen Menschen, den sie nicht überführen konnten. Hätte dieser Mensch aber seine Laufbahn beenden können, so hätte er vielleicht auf viele Jahrzehnte hinaus dem englischen Volk den Blick auf die bürgerliche Freiheit versperrt.

In dem Aufruhr, den Straffords Prozess und seine Hinrichtung verursachten, liess der König verschiedene Dinge schleifen. Die *Triennial Bill*, welche die Einberufung des Parlaments zumindest einmal innerhalb von drei Jahren festsetzte, wenn nötig auch gegen den Willen der Krone, machte der absolutistischen Herrschaft, die Karl bis dahin ausgeübt hatte, ein Ende. Der Festsetzung des Tonnen- und Pfundgeldes auf nur ein Jahr folgten eine Kontrolle der Schiffsgelderhebung und eine Wiedergutmachung für alle, die in dieser Angelegenheit wegen Zahlungsverweigerung Nachteile erlitten hatten. Der König musste wohl oder übel diesen Anordnungen zustimmen. Er muss aber an Leib und Seele gebrochen gewesen sein, als er eine Massnahme billigte, die dazu diente, «Schäden zu verhüten, welche durch unangebrachte Vertagung oder Auflösung des derzeitigen Parlaments eintreten könnten», es sei denn, das Parlament gebe dazu seine Einwilligung. Er erklärte sich mit dieser Massnahme am gleichen Tag einverstanden, an dem er den Strafbeschluss gegen Strafford unterzeichnete. Tatsächlich wurde das Parlament, das seither das Lange Parlament genannt wird, auf Grund dieser Verfügung zu einer dauernden Einrichtung. Man traf noch viele weitere Änderungen, die zeitbedingt waren und herrschende Missstände beheben sollten. Die Richter, deren Amtseinsetzung bisher im Belieben der Krone stand, verblieben nun je nach ihrem Verhalten in Amt und Würden. Die Sternkammer, die, wie wir wissen, Heinrich VII. dazu gedient hatte, die Rechte der Barone zu beschneiden, sich im Laufe der Zeit aber zu einem Druckmittel gegen das Volk ausgewachsen hatte, wurde abgeschafft. Ebenso erging es dem Court of High Commission, dem die Herstellung der Einheitlichkeit des religiösen Bekenntnisses oblag. Die Jurisdiktion des Geheimen Rats wurde genau und eng begrenzt. Die Prinzipien der Petition of Right hin-

sichtlich persönlicher Freiheit, insbesondere der Sicherheit vor willkürlicher Inhaftierung, wurden endgültig festgelegt. Karl bestätigte diese schwerwiegenden Entscheidungen. Er hatte begriffen, dass er als Treuhänder der monarchischen Rechte zu weit gegangen war. Von nun an stellte er sich auf eine breitere Basis. Das ganze Tudor-System, das die Stuarts ererbt hatten, war in seinen Grundfesten erschüttert.

Aber nun war alles aus den Fugen, und in einem England der Willensstärke, der Rauheit und des Starrsinns sahen sich die Menschen ohne Rücksicht auf ihre früheren Handlungen nach einem sicheren Halt um. Von dem Tag an, da Straffords Haupt unter der Axt fiel, setzte eine konservative Reaktion ein, die zwar einseitig war, aber die ganze Nation erfasste. Karl, der zu Beginn der Parlamentssession mit seiner Handvoll verhasster Minister beinahe allein gewesen war, sah sich nun immer mehr von einer starken und tiefen Strömung der öffentlichen Meinung getragen. Hätte er diese sich unbehindert entfalten lassen, so wäre er vielleicht zu einer sehr guten Regelung gekommen. Die Ausschreitungen und der Fanatismus der Puritaner, ihr Kampf gegen die Kirche, ihr Bündnis mit den schottischen Invasoren erweckten einen Antagonismus, dem der bisher hilflose Hof nur zusehen konnte, aus dem die Krone aber mit Geduld und Umsicht sicher, wenn auch in ihren Rechten beschränkt, hätte hervorgehen können. Von nun ab spielte sich der Kampf nicht mehr zwischen König und Volk, sondern zwischen den beiden Polen und Anschauungen ab, die bis zu den Wirrnissen der Neuzeit um die Herrschaft in England gekämpft haben. Erst im zwanzigsten Jahrhundert war es Männern und Frauen nicht mehr möglich, ihre politischen Ahnen in diesem alten Konflikt zu erkennen.

Karl glaubte nun seine Chance in einer Versöhnung mit Schottland zu sehen. Das gemeinschaftliche Vorgehen einer schottischen Armee im Norden und einer puritanischen Partei in Westminster liess keinen Widerstand zu. So beschloss der König, sich nach Schottland zu begeben und in Edinburgh ein Parlament zu eröffnen. Pym und seine Anhänger konnten schwerlich etwas dagegen einwenden. Die Gemässigten begrüßten dieses Vorhaben. «Wenn der König einen vollkommenen Frieden mit den Schotten erwirkt», schrieb sein scharfsinniger Sekretär, Sir Edward Nicholas, «so wird dies den Weg zu einer glücklichen und guten Lösung aller hier bestehenden Meinungsverschiedenheiten eröffnen.» Der König begab sich also nach Schottland. In welche Ferne waren die Tage der neuen Liturgie und die Träume einer Einheit von Kirche

und Staat in den beiden Königreichen entrückt! Karl erklärte sich mit dem, was er am meisten verabscheut hatte, einverstanden. Er bemühte sich, die Herzen der Covenanters zu gewinnen. Er lauschte in frommer Ergebenheit ihren Predigten und sang die Psalmen nach dem Ritus der schottischen Kirche. Er stimmte der Errichtung des totalen Presbyterianismus in Schottland zu. Aber es war alles vergebens. Man beschuldigte Karl der Mitwisserschaft an einem gescheiterten Versuch royalistischer Parteigänger, den schottischen Führer, den Marquis von Argyll, zu entführen. Die Schotten sahen sich in ihrem Starrsinn bestärkt, und der König kehrte niedergeschlagen nach England zurück.

Auf dieser traurigen Szene sollte sich nun ein grauenhaftes Drama abspielen. Die Hinrichtung Straffords entfesselte in Irland all jene elementaren Kräfte, denen sein System so erfolgreich die Zügel angelegt hatte. Das einst so gefügige irische Parlament in Dublin hatte sich beeilt, seine Beschwerden gegen Straffords Regierung vorzubringen. Gleichzeitig lehnte das römisch-katholische keltische Volk den englischen Protestantismus aufs schärfste ab. Straffords disziplinierte irische Armee wurde aufgelöst. Karls Minister bemühten sich, die religiösen Überzeugungen der Iren für die königliche Sache zu gewinnen. Aber all dies endete in chaotischem Ruin. Die Leidenschaften der ansässigen Bevölkerung und der hungrigen geknechteten Massen machten sich ungehemmt Luft und richteten sich gegen den Landadel, die Grundbesitzer und die Protestanten innerhalb und ausserhalb des Pale. Eine wahrhaftige Jacquerie, die an Frankreichs dunkelste Zeiten erinnerte, brach im Herbst 1641 über das ganze Land herein. Die besitzende Klasse flüchtete sich mit Kind und Kegel in die wenigen Garnisonsstädte. «Aber», schreibt Ranke, «wer vermöchte die Wut und ihre Greuel zu schildern, die sonst weit und breit in dem offenen Land über die Unbeschützten und Waffenlosen hereinbrachen. Viele Tausende sind umgekommen; ihre Leichen erfüllten das Land und dienten den Geiern zum Frass ... Der religiöse Abscheu trat in einen scheusslichen Bund mit der Furie des nationalen Hasses. Die Motive der sizilianischen Vesper durchdrangen sich mit denen der Bartholomäusnacht¹.» Unsagbare Greuelthaten wurden von überall berichtet, und die Regierung schlug durch die Lords Justices erbarmungslos zurück. In weiten Landstrichen proklamierte man die allgemeine Niedermetze-

¹ Ranke, Englische Geschichte [1955], Bd. I, S. 816.

lung der männlichen Einwohner und die völlige Verwüstung des Landes. Als die Kunde von diesen Greueln nach England drang, versetzte sie den Gemüthern der Menschen einen Schock, der trotz der eigenen Sorgen lange anhielt. Die königlichen Interessen erlitten dadurch grossen Schaden. Die Puritaner sahen in den irischen Ausschreitungen, oder jedenfalls behaupteten sie, es darin zu sehen, das Schicksal, das ihnen bevorstand, wenn die papistischen Tendenzen der Bischöfe durch das Schwert einer absolutistischen Herrschaft unterstützt würden. In ihren Augen waren die Einwohner Irlands wilde Tiere, die man unverzüglich erschlagen müsse, und die Grausamkeiten, die sie ihrerseits in der Stunde ihres Triumphes verüben sollten, empfingen ihren Impuls aus diesem Augenblick.

Die blossе Tatsache, dass Karl von London abwesend war und dadurch den parlamentarischen Mächten freie Hand gelassen hatte, war den königlichen Interessen dienlicher gewesen als die grösste Aufmerksamkeit, die er den englischen Angelegenheiten hätte schenken können. Im Laufe des September und des Oktober war die konservative Reaktion zu einer Flut angeschwollen. Wer konnte nun den Hof einer militärischen Verschwörung bezichtigen, da die englische und die irische Armee aufgelöst worden waren? Die Engländer waren, ungeachtet ihrer religiösen und verfassungsmässigen Überzeugungen, nicht geneigt, sich für den Unterhalt einfallender schottischer Truppen besteuern zu lassen. Der Presbyterianismus sagte der Masse des englischen Volkes wenig zu. Soweit es an der Elisabethanischen Kirche nicht Genüge fand, suchte es geistlichen Trost oder Erbauung bei überspannten Sekten, die in dem allgemeinen Tumult der Reformation oder aus dem Puritanismus selbst entstanden waren, wie Wiedertäufer und Brownisten, die beide dem Presbyterianismus wie den Bischöfen feindlich gegenüberstanden. Gegen Ende des Jahres 1641 war das Unterhaus weit vorangekommen. Pym und seine Anhänger hatten immer noch die Oberhand und waren noch extremer geworden. Aber es gab eine ebenso entschlossene Opposition. Die Lords waren nun mit den Commons uneins, und eine grosse Mehrheit stellte sich in den Sitzungen auf die Seite des Königs. Die Puritaner waren nicht mehr Diener der nationalen Sache, sondern hatten sich zu einer aggressiven Partei entwickelt. Aber selbst in diesem starr-

sinnigen Zeitalter hatten die Streitigkeiten ein Ausmass und eine Schärfe erreicht, dass man sie nicht mehr in einem blossen Wortgefecht hätte austragen können. Es zuckte den Männern in der rechten Hand, die Schwerter zu ergreifen, durch die allein sie ihrer Sache Nachdruck verleihen zu können glaubten.

In dieser gewitterschwülen Stunde versuchten Pym und Hampden, ihre Kräfte um sich zu scharen, indem sie die sogenannte «Grosse Remonstranz» vorlegten. Dieses umfangreiche Dokument, an dem viele Ausschüsse monatelang gearbeitet hatten, war de facto ein Partei-Manifest. Es sollte all das vor die Öffentlichkeit bringen, was seitens des Parlaments unternommen worden war, um alten Missständen abzuhelpfen, und darüber hinaus die künftige Politik der parlamentarischen Häupter verkünden. Pym hoffte, unter seinen verschiedenen Anhängern die Einigkeit wiederherstellen zu können, und liess daher die extremeren Forderungen nach geistlicher Reform fallen. Die Macht der Bischöfe sollte zwar beschnitten, diese selbst aber sollten nicht abgeschafft werden. Trotzdem fühlten sich die immer stärker werdenden Konservativen, die «episkopale Partei», wie sie manchmal genannt wurden, durch die Remonstranz beleidigt und beschossen, gegen sie zu opponieren. Der von Pym eingeschlagene Weg passte ihnen nicht. Sie wünschten den König «auf dem angenehmeren Weg zu gewinnen, indem sie nämlich seine Irrtümer verheimlichten, statt sie öffentlich bekanntzugeben». Pym jedoch legte alles darauf an, den Streit noch weiter zu treiben. Er wollte an das Volk appellieren und für das Parlament die absolute Kontrolle über die königlichen Minister erreichen. Er hatte bereits in einer Botschaft anlässlich der irischen Rebellion gefordert, der König solle «solche Ratgeber und Minister beschäftigen, die sein Parlament für gut befunden hat». Würde dies nicht bewilligt, so drohte er damit, dass das Parlament die irischen Angelegenheiten selbst in die Hand nähme. Dies war eine offene Herausforderung der königlichen Autorität. Dem König standen aber nun Ratgeber zur Seite, die sich von denen des vergangenen Jahres grundlegend unterschieden. Viele seiner früheren Gegner, zu denen in erster Linie Digby und dessen Vater, der Graf von Bristol, zählten, waren Gegner Pym's. Bischof Williams, der Laud am heftigsten kritisiert hatte, wandte sich nun gegen Lauds Ankläger. Falkland und Colepeper stemmten sich gegen die Gewalttätigkeit der Majorität und sollten schon bald Ämter in der königlichen Regierung einnehmen. Edward Hyde, der später unter dem Namen Clarendon als Historiker berühmt wurde,

eröffnete die Debatte, indem er eindringlich darauf hinwies, man müsse nun auf den Frieden hinarbeiten: Brächte man die Remonstranz durch und würde man sie gar noch veröffentlichen, dann nähmen die Streitigkeiten nur noch an Schärfe und Ausdehnung zu.

Die Debatte war lang und ernst, und man spürte die heftige und verhaltene Leidenschaft, mit der sie geführt wurde. Endlich gelangte die Remonstranz gegen Mitternacht in etwas abgeänderter Form zur Abstimmung. Wäre das Parlament ein Jahr früher zusammengetreten, so hätte sich die Königspartei nicht auf ein Drittel ihrer Mitglieder verlassen können. Nun wurde die Grosse Remonstranz mit nur 11 Stimmen Mehrheit verabschiedet. Die Majorität brachte eine Eingabe ein, sie solle im Druck erscheinen. Darüber entstand bei den Commons eine Meinungsverschiedenheit. Gegen ein Uhr morgens verlangte ein Rechtsgelehrter des Middle Temple, Mr. Geoffrey Palmer, der Schreiber solle die Namen derer, welche protestierten, notieren. Die Gepflogenheit des Protests durch eine Minderheit war und blieb auch lange Zeit im Oberhaus üblich; aber das Prinzip der Commons bestand darin, dass die Stimme der Mehrheit auch die Stimme des Parlaments sei. Palmer schien zu fragen, wer bereit sei, Protest zu erheben. Eine grosse Menge erhob sich mit dem Ruf: «Wir alle, alle!» Man schwenkte gefiederte Hüte, legte die Hände an die Schwerter, und einige zogen sie sogar und umklammerten die Knäufe. «Mir war», schrieb ein Mitglied, Philipp Warwick, über diesen Augenblick in dem überfüllten, spärlich erleuchteten Raum der Kapelle, «wir alle sässen in jenem Tal der Schatten des Todes und würden wie die jungen Männer Abners und Joabs einander an den Haaren reissen und unsere Wehren einander in den Leib stossen.» Nur Hampdens gewandter, rechtzeitiger Vermittlung war es zu verdanken, dass es nicht zu einem blutigen Handgemenge kam. Hier aber verliess man den Pfad der Debatte; und allein der Krieg versprach noch, ein Sprungbrett in die Zukunft zu werden.

Ein bisher kaum beachteter Abgeordneter für Cambridge, Oliver Cromwell, der ziemlich ungehobelte Manieren hatte, aber ein Abkömmling Thomas Cromwells war, sagte beim Verlassen des Hauses zu Falkland: «Wäre die Remonstranz abgelehnt worden, so hätte ich morgen früh mein ganzes Hab und Gut verkauft und England auf immer den Rücken gekehrt; und ich weiss, dass viele ehrenhafte Männer den gleichen Entschluss gefasst hätten.» Er und auch

Pym blickten über den Ozean nach neuen Ländern, wo die Sache, für die sie zu sterben oder zu töten bereit waren, gedeihen konnte, und sei es in der Wildnis. Ihre Gefühle erweckten in Amerika einen Widerhall, der erst ein Jahrhundert später, und auch dann nach viel Blutvergiessen, zum Schweigen gebracht werden konnte.

Dem König, der trotz seiner Niederlage in Schottland und trotz der irischen Katastrophe spürte, dass er immer mehr Unterstützung gewann, unterliefen nun verschiedene, einander widersprechende Fauxpas. Einmal versuchte er ein Ministerium zu bilden, das auf der Mehrheit des Unterhauses beruhte. Ein Dutzend Lords der Oppositionspartei waren vereidigte Mitglieder des Geheimen Rats. Als sich aber innerhalb weniger Wochen herausstellte, dass diese Edelleute anfangen, respektlos vom König zu sprechen, schalten die Londoner Fraktionen sie Abtrünnige. Karl, der noch immer verzweifelt nach einem Halt suchte, forderte Pym selbst auf, Schatzkanzler zu werden. Ein derartiges Vorhaben entbehrte jeder realen Grundlage. Colepeper nahm an seiner Statt den Posten ein, und Falkland wurde sein Staatssekretär. Als nächstes beschloss Karl, in einer plötzlichen Sinnesänderung, fünf seiner Hauptopponenten im Unterhaus wegen Hochverrats anzuklagen. Zu dieser unbesonnenen Tat veranlasste ihn Königin Henriette Maria. Sie warf ihm Feigheit vor und beschwor ihn, er möge jene, die Tag und Nacht nach seinem und ihrem Leben trachteten, hart anfassen. Ansonsten solle er ihr nicht mehr unter die Augen treten. Jedenfalls redete sich der König ein, dass Pym beabsichtige, gegen die Königin Anklage zu erheben.

Auf diese Weise aufgestachelt, begab sich Karl in Begleitung von drei- bis vierhundert Bewaffneten – wir dürfen sie jetzt «Kavaliere» nennen – ins Unterhaus. Man schrieb den 4. Januar 1642. Noch nie zuvor hatte ein König seinen Fuss in die Kammer gesetzt. Als seine Offiziere an die Tür pochten und es bekannt wurde, dass er persönlich erschienen sei, blickten die Mitglieder aller Parteien einander erstaunt an. Seine Anhänger besetzten die Türen. Bei seinem Eintritt erhoben sich alle. Der Sprecher, William Lenthall, verliess seinen Platz und kniete vor ihm nieder. Der König setzte sich in den Stuhl des Sprechers und forderte, nachdem er das Haus seines Wohlwollens versichert hatte, die Auslieferung der fünf angeklagten Mitglieder – Pym, Hampden, Holles, Hazel-

rigg und Strode. Aber eine verräterische Hofdame der Königin hatte Pym rechtzeitig eine warnende Botschaft zukommen lassen. Die angeklagten Mitglieder hatten sich bereits an der Landungstreppe von Westminster eingeschifft und befanden sich bei der Bürgerwehr und den Behörden der City in Sicherheit. Lenthall, der Sprecher, konnte keine Auskunft geben. «Ich habe keine Augen, etwas zu sehen, noch Ohren, um etwas zu hören, ausser was das Haus mir gebietet», sagte er flehend. Der König, der sich seines Irrtums bereits bewusst war, liess seine Augen über die zitternde Versammlung schweifen. «Ich sehe, die Vögel sind ausgeflogen», sagte er matt. Und nach einigen höflichen Floskeln zog er sich an der Spitze seiner enttäuschten, murrenden Anhänger wieder zurück. Als er aber die Kammer verliess, erhob sich ein dumpfes, anhaltendes Murren: «Privilegium!» Bis zum heutigen Tag nehmen die Abgeordneten der City bei der Eröffnung einer Sitzungsperiode ihre Plätze auf der Bank des Schatzamtes ein, in immerwährender Anerkennung der Dienste, welche die City geleistet hat, als sie die fünf beschützte.

Nach dieser Episode war der Zorn Londons nicht mehr zu bändigen. Der tobende Mob, der sich durch die Strassen wälzte und vor dem Palast lärmte, veranlasste Karl, mit seinem Hof aus der Hauptstadt nach Hampton Court zu fliehen. Er sollte London nur mehr zu seinem Prozess und seiner Hinrichtung wiedersehen. Eine Woche nach seinem Eindringen in das Unterhaus wurden die fünf Mitglieder von der City zurück ins Parlament eskortiert. Es war ein Triumphzug. Mehr als zweitausend Bewaffnete begleiteten sie den Fluss hinauf, und auf beiden Seiten marschierten starke Streitkräfte, von denen jede acht Kanonen mit sich führte, der Flottille voran. Von diesem Augenblick an war London für den König unwiderruflich verloren. Er zog sich in Etappen nach Newmarket, Nottingham und York zurück. Dort harnte er in den ersten Monaten des Jahres 1642, während der unablässige Streit, der England zerriss, ihm allmählich wieder zu seiner Autorität und einer bewaffneten Streitmacht verhalf. Nun gab es zwei Regierungszentren. In London regierten Pym, die Puritaner und die Überreste des Parlaments mit diktatorischer Gewalt im Namen des Königs. Der König, um den sich viele der besten Elemente des alten England geschart hatten und der nun von der Tyrannei des Londoner Mobs befreit war, wurde wiederum ein Fürst mit souveränen Rechten. Um diese beiden Zentren sammelten sich langsam die Truppen und Hilfskräfte, die den Bürgerkrieg austragen sollten.

KAPITEL VI

DIE GROSSE REBELLION

Die Verhandlungen zwischen König und Parlament, die sich über die ersten Monate des Jahres 1642 hinzogen, liessen die Gegensätze nur noch deutlicher zutage treten und gaben beiden Seiten die Möglichkeit, ihre Kräfte zu sammeln. «Zwischen der Partei des Königs und uns geht es um die Streitfrage», schrieb ein Hauptmann der Rundköpfe, wie man die militante Gruppe der parlamentarischen Partei nannte, «ob der König wie ein Gott nach seinem eigenen Belieben regieren und die Nation wie wilde Tiere durch schiere Kraft gebändigt werden soll; oder ob das Volk durch Gesetze, die es selbst gemacht hat, regiert werden und unter einer Regierung leben soll, die sein eigener Wille eingesetzt hat.» Noch genauer hätte er sagen können, «die angeblich sein eigener Wille eingesetzt hat». Am 1. Juni 1642 legte das Parlament dem König neunzehn Propositionen vor. In diesem Ultimatum wurde gefordert, dass der Rat, des Königs hohe Staatsbeamte und die Erzieher seiner Kinder vom Parlament ernannt werden sollten; dass dem Parlament «die Gewalt über das Schwert», nämlich die absolute Kontrolle über die Militia und über die zur Rückeroberung von Irland notwendige Armee, übertragen und dass eine Kirchenregelung nach dem Willen des Parlaments beschlossen werden sollte. Man forderte, kurz gesagt, den König auf, seine Herrscherrechte über Kirche und Staat preiszugeben. Aber hinter diesen scheinbar klaren Verfassungsfragen stand ein Religions- und Klassenkonflikt. Im Parlament waren die Puritaner in der Überzahl, am Hof die Männer der Hochkirche. Die «neuen Klassen» der Kaufleute und Gewerbetreibenden und der vermögenden Lehnsbauern in manchen Grafschaften beanspruchten einen Anteil an der politischen Macht, die bislang fast ausschliesslich Aristokratie und Fideikommissherren in Anspruch genommen hatten.

Betrachtet man aber die Abgrenzung der verschiedenen Parteien bei Ausbruch des Bürgerkriegs, so lassen sich keine eindeutigen Unterscheidungen

feststellen. Der Bruder kämpfte gegen den Bruder, der Vater gegen den Sohn. Der Aufruf der royalistischen Partei verhallte zwar im Leeren, war aber nichtsdestoweniger sehr laut. Sie forderte Loyalität gegenüber der Krone statt gegenüber dem Parlament. Puritanischer Eifer stand gegen anglikanische Einheit. Die Royalisten zogen das uralte Licht göttlich gesegneten Herrschertums dem fernen Schimmern der Demokratie vor. «Gott sprach: ‚Rühret nicht an den, den ich gesalbt habe‘», schrieb ein Ritter der Kavalierteil, als er sich widerwillig das Schwert zum Kampf umgürtete. Auf beiden Seiten zogen Männer voll Zweifel in den Kampf, doch vom Glauben an ihre hochgespannten Ideale geleitet. Aber auf beiden Seiten gab es auch andere – liederliche Höflinge; ehrgeizige Politiker, die nach Kampf dürsteten; arbeitslose Söldner, die bereit waren, Gewinn aus dem nationalen Konflikt zu ziehen. Aber im grossen Ganzen wurde der Streit nun zu einer tragischen Auseinandersetzung zwischen Loyalitäten und Idealen.

Der arrogante Ton und die stetig wachsenden Forderungen der parlamentarischen Partei wiesen die Richtung des Kampfes und trieben dem König seine Streiter zu. Der grössere Teil des Adels scharte sich allmählich um das royalistische Banner; die Kaufleute und Händler neigten im Allgemeinen zum Parlament; aber ein beträchtlicher Teil der Aristokratie stand hinter Pym, und viele Stadtbezirke stellten ergebene Royalisten. Unter dem Landadel und den Bauern der einzelnen Grafschaften herrschten sehr unterschiedliche Ansichten. In der Umgebung Londons sympathisierte man mehr mit dem Parlament, während der Norden und der Westen grösstenteils königstreu blieben. Beide Seiten kämpften im Namen des Königs, und beide Seiten hielten die parlamentarische Institution hoch. Die Rundköpfe sprachen immer von «König und Parlament». Die Befehle an ihren Oberbefehlshaber, den Grafen von Essex, wiesen diesen an, den König und die Prinzen aus den Händen der bösen Ratgeber, die sich ihrer bemächtigt hatten, zu «befreien», wenn nötig mit Gewalt. Karl schwor sich, als ein konstitutioneller Monarch zu leben und die Gesetze des Reiches zu achten. Bei diesem Streit hiess es nie «hie Autokratie, hie Republikanertum», sondern, um es in Rankes bündiger Formulierung zu sagen: «Die eine Partei wünschte ein Parlament, aber nicht ohne den König, und die andere den König, aber nicht ohne das Parlament.» Hinter allen politischen und Klassen-

problemen stand als treibende Kraft der Religionsstreit. Mit Cromwells Worten: «Es war nicht die Religion, um die man zunächst kämpfte, aber Gott liess den Streit schliesslich auf diese Frage hinausgehen; und er drängte uns mit allen Mitteln auf diesen Weg; und es stellte sich schliesslich heraus, dass es der war, der uns am meisten am Herzen lag.»

Mehr als siebenzig Jahre hindurch hatte in England völliger Friede geherrscht. Mit Ausnahme weniger Offiziere, die auf dem Kontinent gedient hatten, wusste niemand in militärischen Dingen Bescheid. Zunächst waren die Kavaliere, die in der Fechtkunst ausgebildet und in der Jagd bewandert waren, mit ihren Wildhütern und Gefolgsleuten gegenüber den Rundköpfen militärisch im Vorteil. Von York aus richtete der König sein Augenmerk auf Hull, wo die Waffen seiner entlassenen Armee gegen die Schotten gelagert waren. Der Prinz von Wales und der Herzog von York, Knaben im Alter von zwölf und neun Jahren, statteten Hull einen Besuch ab und wurden ehrerbietig empfangen. Als aber der König selbst Einlass begehrte, schloss der Befehlshaber, Sir John Hotham, die Tore und liess die Wälle besetzen. Da der König nur über ein paar tausend Mann örtlicher Rekruten oder Miliz verfügte, musste er den Affront hinnehmen. Es war mehr als das, es war ein schwerer Schlag: Waffen waren lebenswichtig. Am 22. August pflanzte Karl seine Standarte in Nottingham auf, wo Stadt und Grafschaft ihre Loyalität bekundet hatten, und wandte sich an seine getreuen Untertanen um Hilfe. Dies war das alte Signal zur Erfüllung der feudalen Lehnspflicht, und diese Botschaft erweckte im ganzen Land Erinnerungen an die Vergangenheit. Der Genius de Quinceys hat die Tragödie derer beleuchtet, die «im Frieden miteinander Umgang pflogen, die Tafel miteinander teilten und durch Heirat oder Blutsbande miteinander verbunden waren; und die dennoch nach einem bestimmten Tag im August 1642 einander nie mehr zulächelten, noch einander trafen, es sei denn auf dem Schlachtfeld; und die bei Marston Moor, bei Newbury oder bei Naseby die Bande der Liebe mit grausamem Säbel durchschlugen und die Erinnerung an alte Freundschaft mit Blut abwuschen».

In Nottingham verfügte der König über nur 800 Berittene und 300 Mann Fussvolk, und zunächst schien es zweifelhaft, ob überhaupt eine königliche Armee

aufgestellt werden könne. Aber die Heftigkeit des Parlaments kam ihm zustatten. Als der September sich seinem Ende zuneigte, besass er 2'000 Berittene und 6'000 Mann Fussvolk. Wenige Wochen später hatte sich diese Zahl verdoppelt, und im ganzen Land hob man weitere Streitkräfte für ihn aus. Die Königin, die in Holland Asyl gefunden hatte, sandte Waffen und erfahrene Offiziere, die aus dem Erlös der Kronjuwelen bezahlt waren. Aber die Flotte, über deren Unterhalt es zwischen Karl und seinem Volk zum Streit gekommen war, hielt zum Parlament, und es fiel schwer, ihre Blockade zu durchbrechen. Die Feudalherren versorgten den König mit Geld. Der Marquis von Newcastle soll beinahe eine Million Pfund für die royalistische Sache ausgegeben haben, und der Marquis von Worcester sieben- bis achthunderttausend. Die Universität Oxford schmolz ihr Silber ein, und diesem Beispiel folgte man in manchem Schloss und manchem Herrenhaus. Als die Universität Cambridge das gleiche tun wollte, hinderte Cromwell sie mit Waffengewalt daran. Inzwischen rekrutierten und bildeten die Rundköpfe dank der grosszügigen Fonds aus dem Reichtum und der regulären Besteuerung Londons eine Armee von 25'000 Mann aus, die unter Essex' Führung stand. Wie bei den Royalisten, so wurden auch hier die meisten Regimente von prominenten Leuten persönlich aufgestellt. Wo aber der König nur den Auftrag geben konnte, ein Regiment oder eine Truppe aufzustellen, konnte das Parlament auch die Ausrüstung beschaffen. Die Qualität der parlamentarischen Streitkräfte war minderwertig, aber sie machten durch Eifer wett, was ihnen an Disziplin oder militärischem Geschick mangelte. Die Londoner Militia, die von deutschen Ausbildern gedrillt wurde, war bereits achtunggebietend.

Der König setzte sich nun unter geschickter Umgehung der Essexschen Armee nach Westen ab, um sich mit seinen Waliser Verstärkungen zu vereinigen, und wandte sich dann südwärts gegen das Themsetal und London. Auf diese Nachricht hin brach in der Hauptstadt eine Panik aus. Man richtete eilig eine Botschaft an den König, in der man ihm nahelegte, er möge zu seinem Parlament zurückkehren. Gleichzeitig befahl man Essex, sich an seine Fersen zu heften. Karl wollte nicht riskieren, von den in London stationierten Truppen und seinen Verfolgern in die Zange genommen zu werden. Am 23. Oktober wandte sich die königliche Armee bei Edgehill in Warwickshire gegen ihre

Verfolger und griff diese an, ehe deren Nachhut, die sich dem Dorf Kineton näherte, eingetroffen war. Die Schlacht zeichnete sich auf beiden Seiten durch ebenso grossen Dilettantismus wie Eifer aus. Prinz Rupert von der Pfalz, des Königs Neffe, und sein jüngerer Bruder, Prinz Moritz, die beide unmittelbar vom europäischen Kriegsschauplatz dem Onkel zu Hilfe geeilt waren und das Kommando über die Kavallerie übernommen hatten, stürmten und überrannten mit ihrem linken Flügel die gesamte parlamentarische Reiterei. Von seiner eigenen Angriffslust, vielleicht aber auch von der Disziplinlosigkeit seiner Soldaten mitgerissen, verfolgte Rupert die Rundköpfe bis in das Dorf Kineton, wo er den Gepäckross plünderte. Inzwischen mussten der König und die königliche Infanterie ohne jede Unterstützung dem Angriff der parlamentarischen Fusssoldaten und mehrerer starker berittener Einheiten standhalten. Nach einem wirren und blutigen Handgemenge wurden sogar Karls eigene Leibwachen aufgerieben. Seine Kanonen gingen verloren. Vorübergehend erbeutete man die königliche Standarte, und ihr Träger, Sir Edmund Verney, wurde niedergemacht. Aber das Eintreffen der parlamentarischen Nachhut unter Hampden vertrieb Rupert und seine Kavallerie von dem Gepäckross. Sie kehrten eben noch rechtzeitig auf das Schlachtfeld zurück, um die Niederlage abzuwenden. Beide Parteien zogen sich auf ihre Stellungen vom Morgen zurück und musterten einander voll Misstrauen und Verwirrung. Mindestens 5'000 Engländer lagen auf der Walstatt; 1'200 wurden vom Pfarrer von Kineton beerdigt.

Edgehill, das den Krieg so leicht zugunsten des Königs hätte beenden können, wurde als eine unentschiedene Schlacht angesehen. Essex hatte guten Grund, seinen Marsch zur Deckung Londons, der mehr ein Rückzug war, wieder aufzunehmen. Der König besetzte Banbury und zog im Triumph in Oxford ein, das nun sein Hauptquartier wurde und es auch bis zum Schluss blieb.

Man hat sich oft gefragt, ob Karl London vor Essex hätte erreichen können und was geschehen wäre, hätte er sich dorthin begeben. Prinz Rupert hatte am Morgen von Edgehill darauf gedrängt, dies zu tun. Es ist wahrscheinlich, dass die königliche Armee in schwere Kämpfe mit den Londonern verwickelt worden wäre, während Essex, der ihr zahlenmässig noch überlegen war, immer näher rückte. Nun aber griff man von Oxford aus an, und der König begnügte sich damit, die örtlichen Streitkräfte, die ihm den Weg versperrten, zu entwaffnen und auseinanderzusprengen.

Gleichzeitig unterbreiteten parlamentarische Gesandte dem König eine neue Adresse, und ohne dass es zu einem formellen Waffenstillstand gekommen wäre, trat man in Verhandlungen ein. Während Essex' Vorhut sich eilig der Hauptstadt näherte und bereits Verbindung mit deren Verteidigern hatte, griff Rupert, der durch Überläufer von Essex' Truppen Verstärkung erhalten hatte, sie bei Brentford an der Themse an und riß sie völlig auf. Jede Seite beschuldigte die andere des Verrats. Das Parlament erklärte, seine unschuldigen Männer seien während der Waffenstillstandsverhandlungen überfallen und mit deutscher Grausamkeit misshandelt worden. Die Royalisten wiesen auf die militärische Tatsache hin, dass Essex stündlich seine Verbindung mit den Londoner Streitkräften herstellen könne. Keine Seite hatte Grund zur Klage. Man warf Karl ungerechterweise Arglist vor. Dies lässt die Bedingungen des Krieges und die Tatsache, dass auf Schlüsselstellungen gerichtete Truppenbewegungen stattfanden, völlig ausser acht.

Einige Tage später sah sich der König bei Turnham Green, wenige Meilen westlich von London, den vereinten Kräften von Essex' Feldheer und der Londoner Garnison gegenüber. Sie waren ihm um mehr als das Doppelte überlegen. Nach einer Kanonade zog er sich nach Oxford zurück. Man hat die Ansicht geäußert, er habe Glück gehabt, so glimpflich davongekommen zu sein. Aus dieser Tatsache können wir die schwerwiegende Entscheidung, London nach Edgehill nicht anzugreifen, besser verstehen. Bei einem Sturmangriff hätte alles gelingen können; andererseits hätte der König aber auch von den überlegenen Streitkräften umzingelt, gefangen und vernichtend geschlagen werden können. So endete der Kampf des Jahres 1642.

Im ganzen zornentflammten England, das in jeder Grafschaft, in jeder Stadt, in jedem Dorf und eigentlich fast in jeder Familie zerfallen war, blickten aller Augen auf den Zusammenprall und die Bewegungen der beiden Hauptarmeen. Beide Seiten hegten die Hoffnung, dass diese eine Entscheidung und dann den Frieden herbeiführen würden. Als sich aber herausstellte, dass nichts dergleichen geschah, sondern ein langer Kampf zwischen gleichstarken Kräften bevorstand, drängte die ganze angestaute Feindseligkeit zur Entladung. Kampf

ENGLAND WÄHREND DES BÜRGERKRIEGES



und Plünderung verheerten das ganze Land. Die Verfassungsfrage, der Religionsstreit und zahllose lokale Zwistigkeiten vereinten sich zu einer Woge des Parteienhasses. Die Fronten dieses Krieges stimmen geographisch weitgehend mit jenen überein, nach denen sich die konservativen und liberalen Parteien im 19. Jahrhundert in ihren Wahlkämpfen richteten. Die Spaltungen des grossen Bürgerkriegs beherrschten das englische Leben zwei Jahrhunderte hindurch, und viele seltsame Beispiele, die von ihrer Hartnäckigkeit zeugen, haben sich in den englischen Wahlbezirken bis in die Zeit des heutigen allgemeinen Wahlrechts erhalten.

Zu Beginn des Jahres 1643 kam es zu einem allgemeinen Krieg. Klassen und Interessen wie auch Parteien und Glaubensbekenntnisse gingen nach Kräften gegeneinander vor. Die Häfen und Städte sowie die Arbeiterdistrikte hielten meist zum Parlament. Alles, was man unter der Bezeichnung *Old England* zusammenfassen könnte, scharte sich um Karl. In den beiden grossen Gebieten des Nordens und des Westens blühte des Königs Weizen. Im Norden traf Königin Henriette Maria aus Holland ein. Der Blockade trotzend, brachte sie eine beachtliche Schiffsladung von Geschützen und Munition nach Bridlington an der Küste von Yorkshire. Die parlamentarischen Kriegsschiffe waren in ihrem Kielwasser gefolgt. Indem sie sich so nah an die Küste wagten, wie es die Ebbe zuliess, feuerten sie ihre Kanonen auf das Haus ab, in dem die Königin übernachtete. Ihre Leute versicherten ihr, man werde ihr Schiff und seine unschätzbare Fracht verteidigen, und so eilte sie barfuss ins Dorf, um vor den pfeifenden Geschossen Schutz zu suchen. Die Kanonade auf die Person der Königin durch den parlamentarischen Admiral Batten betrachtete man in einem Zeitalter, dem Geschlecht, Rang und Ritterlichkeit noch etwas galten, als unverantwortlich und anstössig. In unserem Zeitalter erlebten wir, dass eine Kaiserin in einem Keller abgeschlachtet wurde, ohne dass das Kollektivbewusstsein der Zivilisation merklich darauf reagierte.

Henriette Maria zog unter Hochrufen in York ein. Eine gewaltige Menge getreuen Volks um jubelte den imposanten Zug von Geschützen, der ihr folgte. Manche hatten geglaubt, dass sie, eine Frau, den König zum Frieden drängen werde. Sie brachte jedoch im Gegenteil einen Kampfgeist mit sich, so wild und unbeherrschbar wie der Margaretes von Anjou.

Die entscheidende Kampfhandlung fand zunächst nicht im Norden statt. Das Parlament setzte bereits gelinde Zweifel in Essex' Befähigung zum General.

Die Friedenspartei begünstigte ihn, aber jene, die den totalen Krieg wünschten, waren für Sir William Waller, dem man nun das Kommando über die parlamentarische Armee im Westen übertrug. Die Männer Cornwalls bewiesen jedoch eine lebhaftige Anhänglichkeit an die königliche Sache und ungewöhnliche Gewandtheit und Tapferkeit im Kampf. Hier hatte auch der klügste und geschickteste General der Royalisten, Sir Ralph Hopton, den Oberbefehl. Zwischen Hopton und Waller wurden drei erbitterte Schlachten kleineren Ausmasses ausgetragen. Beide verband eine herzliche persönliche Freundschaft; aber, wie Waller an seinen Gegner schrieb, «jeder musste seine Bürde mit Anstand und Treue tragen». Bei Lansdowne vor Bath stürmten Hoptons cornwallsche Truppen Wallers Stellung. Das Glanzstück von Wallers Armee war die Londoner Kavallerie. Ihre Reiter waren derart gepanzert, dass sie wie «wandelnde Festungen» wirkten und auf beiden Seiten «die Hummern» genannt wurden. Die Royalisten trieben die Hummern einen Hügel hinauf, wo sie ihnen fürchterliche Verluste zufügten. Waller wurde geschlagen, aber Hoptons Verluste waren so schwer, dass er in Devizes Zuflucht suchen musste. Hopton selbst wurde durch die Explosion des fast einzigen Pulverwagens seiner Armee verwundet. Seine Reiterei unter Prinz Moritz suchte das Weite. Aber der Prinz, der in Eilmärschen mit neuer Kavallerie aus Oxford zurückkehrte, fand Waller auf Roundway Down zu seinem Empfang bereit. Die Royalisten griffen an und trieben die Hummern kopfüber die steilen Hänge hinunter, während Hopton aus der Stadt ausrückte und mit seiner Infanterie den Sieg vervollständigte.

Durch diese Erfolge angespornt, stiess Rupert mit der Oxford-Armee zu Hoptons Streitkräften und schlug vor, die Stadt Bristol anzugreifen, deren Übergabe er dann auch erzwang. Bristol war die zweitwichtigste Stadt des Königreichs, und ihre Einwohner waren im grossen Ganzen königstreu. Sie hatten den Widerstand der parlamentarischen Besatzung unterminiert. In Rupert sahen sie ihren Befreier. Die im Hafen liegenden Kriegsschiffe bekannten sich zum König und liessen Hoffnung auf ein königliches Geschwader aufkommen, mit dem man den Bristolkanal beherrschen konnte. Im Westen hatte nun König Karl die Oberhand.

Auch in Yorkshire hatte seine Sache gesiegt. Dort führten Lord Fairfax und sein Sohn, Sir Thomas, die parlamentarischen Streitkräfte an. Diese stammten in der Hauptsache aus Leeds, Halifax und Bradford, «drei dichtbevölkerten und

reichen Städten», von denen Clarendon einige Jahre nach dem Ereignis schreibt, «da sie völlig von den Tuchmachern abhingen, natürlich den Adel schlecht machten». Die Fairfaxes belagerten York. Aber der Marquis von Newcastle, ein Mann ohne militärische Begabung, reich, wohlbeleibt, stolz, aber treu ergeben, führte seine Gefolgsleute, die tapferen «Weissröcke», zu seinem Entsatz und überwältigte im weiteren Verlauf des Sommers die Fairfaxes bei Adwalton Moor. Nun erschienen auf parlamentarischer Seite eine Menge mit Sichel und Keulen bewaffneter Bauern, die sogenannten «Knüppelmänner». Diese stürzten sich beherzt ins Gemetzel. Die Niederlage beliess dem Parlament als einzige Festung im Norden die Stadt Hull. Der Kommandant von Scarborough, Hugh Cholmley, ein vornehmes Parlamentsmitglied, war den Rundköpfen bereits abtrünnig geworden und mit seinen Streitkräften übergelaufen; das hatte die Übergabe der Stadt zur Folge. Nun wurde auch der Kommandant von Hull, Hotham, ein bislang tief überzeugter Anhänger der Rundköpfe, zur königlichen Sache bekehrt, was zum Teil der Überredungskunst eines seiner Gefangenen, Lord Digby, zum Teil fraglos auch den Erfolgen des Königs zu verdanken war. Als Hull mit seinem Kriegsmaterial 18 Monate zuvor hätte die Entscheidung bringen können, wäre es Hotham ein leichtes gewesen, Stadt und Vorräte auszuliefern. Nun aber hatte er unter den Einwohnern einen Widerstandsgeist hochgezüchtet, den er nicht mehr umzustimmen vermochte. Man verhaftete ihn und seinen Sohn und brachte die beiden auf dem Seeweg nach London. Inzwischen machten die Royalisten auch in den Midlands Fortschritte. In Leicestershire hatten die Hastings und in Lincolnshire die Cavendishs die Oberhand. Charles Cavendish selbst war zwar in einem schweren Kampf bei Gainsborough von Oberst Cromwell besiegt und getötet worden, der zum erstenmal die berittenen Truppen des östlichen Grafchaftsverbands, die er aufgestellt und ausgebildet hatte, ins Treffen führte; aber er konnte die Royalisten nicht daran hindern, Lincoln zu erobern. Auf keiner Seite ist es der Kavallerie jemals gelungen, die Städte zu halten.

Karl besass eine gewisse strategische Begabung. Ihm eignete zwar nicht jene Scharfsicht und rasche Entschlossenheit, welche grosse Heerführer auszeich-

net, aber seinem militärischen Weitblick entging nichts, und er bewies Mut im Kampf. Seit Beginn des Jahres 1643 beschäftigte ihn der Plan eines Generalangriffs auf London. Hopton von Westen, Newcastle von Norden und er selbst von Oxford kommend sollten gemeinsam auf die Hauptstadt marschieren und das Zentrum der Rebellion niederzwingen. Bis zum Hochsommer schien auf Grund der militärischen Erfolge dieser zur Entscheidung drängende Plan aussichtsreich; aber der König besass weder die notwendigen Mittel noch die Macht, seine Streitkräfte derart zu konzentrieren. Die schweren Kämpfe im Westen hatten ihn seine besten Gefolgsleute gekostet, Hoptons kleine Armee marschierte tapfer ostwärts durch Hampshire und Sussex und wurde dort aufgehalten, während die westlichen Royalisten, die sie hätten verstärken sollen, sich damit begnügten, vor Plymouth haltzumachen, dessen parlamentarische Besatzung die ganze Umgebung plünderte. In der Tat erschwerte die Loyalität einer einzigen parlamentarischen Stadt in einem sonst royalistischen Gebiet es dem König, örtliche Truppen für einen nationalen Feldzug abzuziehen. Newcastle konnte von einem Landangriff auf Hull nicht abgehalten werden, wo die starke Flut die Errichtung einer Sperre, die den Hafen vom Meer abgeschnitten hätte, verhinderte. Ohne seine nördlichen Streitkräfte konnte der König in den Midlands, wo die Kräfte sich die Waage hielten, nichts ausrichten. Die Königin und andere ungestüme Ratgeber drängten auf einen Handstreich gegen London. Andererseits war Gloucester der einzige Stützpunkt, der dem Parlament zwischen Bristol und York noch verblieben war. Fiel es, so stand der Severn den royalistischen Flottillen und Nachschubbarken offen, und überdies waren dann Oxford und der Westen mit dem royalistischen Wales verbunden. So entschloss sich der König auf dem Höhepunkt seines Kriegsglücks zur Belagerung Gloucesters. Wahrscheinlich tat er das Richtige. England war ein eigensinniges Land; die Menschen trugen ihre örtlichen Kämpfe aus, ohne sich um schlechte Nachrichten von anderswo zu bekümmern, und liessen sich durchaus nicht leicht durch sensationelle Umwälzungen beeinflussen. Ausserdem glaubte man allgemein, der Kommandant Massey könne sich unter dem Druck ernsthafter Versprechungen zu einem Seitenwechsel bereitfinden. Demgemäss wurde am 5. August die Stadt belagert.

Inzwischen war Pym, der Herr des Parlaments, das Herz und die Seele des Kriegs der Rundköpfe, in London in ernste Bedrängnis geraten. Bis jetzt war

alles schiefgegangen, jede Hoffnung war zunichte geworden. Als Führer der Regierung war er verpflichtet, Geld für einen immer unpopulärer werdenden Krieg mittels Methoden zu erheben, die sich mit den von ihm verfochtenen Prinzipien ebensowenig vereinbaren liessen wie jene, die Karl 1640 gegen die Schotten angewandt hatte. Zwangsanleihen und direkte Besteuerung fast aller Bürger gehörten zu seinem Programm. In der Hauptstadt machten sich nun starke royalistische Strömungen bemerkbar, die sich in einer Friedensbewegung zusammenfanden. Der Gemeinderat der City war unnachgiebig, aber die royalistische Stimmung war zu stark, als dass man sie hätte zum Schweigen bringen können. Einmal befanden sich 70 Kaufleute im Gefängnis, weil sie sich geweigert hatten, Steuern zu zahlen, die sie für ungesetzlich hielten. Ein andermal rotteten sich Hunderte von Frauen vor Westminster zusammen, um eine Eingabe für den Frieden zu machen. Als die Soldaten in die Menge ritten, versuchten die erregten Frauen, sie aus den Sätteln zu zerren. «Lasst uns den Hund Pym in die Themse werfen!» schrien sie. Aber die Soldaten zogen die Schwerter und jagten die Frauen mit äusserster Brutalität um den Palace Yard, so dass viele nur mit Verletzungen entkommen konnten. Das Oberhaus, in dem nun kaum noch zwanzig Pairs sassen, verabschiedete eine klar formulierte und feierliche Resolution, in der Friedensverhandlungen gefordert wurden. Sogar die Commons stimmten in einem schwach besetzten Haus mit knapper Mehrheit den Vorschlägen der Lords zu. Pym's Leben ging zu Ende. Er hatte Krebs. Sein bedeutendster Kollege, Hampden, war zu Anfang des Jahres nach einem Zusammenstoss mit Ruperts Kavallerie bei Chalgrove Field seinen Verwundungen erlegen. Es schien, als ob der einzige Lohn für Pym's Kämpfe das Scheitern seiner Sache und der nahende Tod inmitten einer allgemeinen Katastrophe sein sollte. Unverzagt ertrug er alles; und seine letzte Lebensregung mag sehr wohl der Waage des Schicksals einen anderen Ausschlag gegeben haben. Alle puritanischen Kräfte in London wurden aufgeboten, um gegen den Frieden zu stimmen. Die Prediger feuerten ihre Gemeinden an, und kriegerische Horden besetzten Westminster. Das Unterhaus widerrief seine versöhnliche Resolution. Und die Entsetzung Gloucesters war nun die Forderung des Tages.

Der Graf von Essex war als General zu Recht in Misskredit geraten und wurde politischer Lauheit verdächtigt. Obwohl der Sache, der er sich ver-

schworen hatte, in unwandelbarer Treue verbunden, suchte er dennoch nach einer friedlichen Beilegung. Sein Plan war zwar in der Form phantastisch, in der Absicht aber ernst zu nehmen. Er schlug vor, der König solle sich von seiner Armee zurückziehen und als ein erhabener Neutraler abseits stehen, während sich Kavaliere und Rundköpfe, Reiterei, Fussvolk und Artillerie in gleicher Stärke, an einem festgelegten Ort trafen und kämpften, bis Gott seine Entscheidung fälle, die von allen anerkannt werden solle. Dies war ein Friedensvorschlag in kriegerischem Gewände. Nun aber befahl man ihm, Gloucester zu entsetzen. Er übernahm diese Aufgabe, vielleicht in der Hoffnung, England somit daran zu hindern, sich selbst zu zerfleischen. Die Londoner Militia oder Bürgerwehr forderte in plötzlicher Entschlusskraft, ins Feld geschickt zu werden. Als sie durch die jubelnde Volksmenge marschierte, spielten sich in den Strassen Begeisterungsszenen ab. Das herrschende Element der Hauptstadt hatte wieder einmal seine unbestrittene Macht bewiesen.

In Gloucester hatte Kommandant Massey den König im Stich gelassen. Der strenge Puritanismus innerhalb seiner Mauern verwehrt ihm den Weg des Verrats. Als Karl sich an die Stadt wandte, schickte man ihm zwei grobe Burschen, die ihm mitteilten, «sie könnten den Befehlen Seiner Majestät nur Folge leisten, wenn ihnen diese durch beide Häuser des Parlaments übermittelt würden». Kaum waren sie dem König aus den Augen, da steckten sie sich schon die orangefarbenen Kokarden von Essex' Armee an ihre Mützen. Dies wurde als äusserst ungezogen empfunden. Aber die orangenen Kokarden sollten sich bald höchst nachdrücklich bemerkbar machen. Des Königs Mittel, ja überhaupt die Kriegskunst des damaligen England reichten für eine erfolgreiche Belagerung nicht aus. Verglichen mit den gigantischen, planvollen Operationen späterer Zeiten waren die Belagerungen des englischen Bürgerkriegs kläglich und primitiv. Wenige Batterien versuchten mit dürftigen Pulverladungen und Kugeln ein Loch in die Mauer zu schiessen, in dem beide Seiten mit Schwert und Musketen so lange kämpfen konnten, bis ihnen der Proviant ausging oder die Einwohner aus Angst vor Brandschatzung die Kapitulation erzwangen. Der König hatte vor Gloucester keinerlei Fortschritte erzielt, als Anfang September Essex und die Londoner Armee in überlegener Stärke anrückten. Es blieb keine andere Wahl, als die Belagerung aufzugeben und sich nach Oxford zurückzuziehen.

Essex zog triumphierend in Gloucester ein, sah sich aber sofort knapp an Nachschub und Lebensmitteln, und zwischen ihm und der Heimat stand ein gewaltiges feindliches Heer. Beide Armeen marschierten in Richtung auf London, und am 20. September kam es bei Newbury in Yorkshire zu einem Treffen. Es gab einen langen, erbitterten Kampf. Wieder schlug Ruperts Reiterei ihre Gegner. Aber auf die Londoner Pikeniere und Musketiere konnte sie keinen Eindruck machen. Ein Drittel der Truppen wurde verwundet, und auf royalistischer Seite fiel mancher Edelmann, darunter auch Lord Falkland, der im Tod die langgesuchte Erlösung von einer Welt und einem Kampf fand, die er nicht mehr länger ertragen konnte. Als die Nacht hereinbrach, war die Schlacht noch unentschieden. Es blieb Essex keine andere Wahl, als sie im Morgenrauen wieder aufzunehmen. Aber der König zog sich, niedergeschlagen durch den Verlust so vieler persönlicher Freunde und knapp an Pulver, zurück, und den Rundköpfen stand der Weg nach London offen.

Des Königs grosser Plan für das Jahr 1643 war fehlgeschlagen. Dennoch hatte ihm der Feldzug bedeutende Vorteile gebracht. Er hatte den grösseren Teil Englands in der Hand. Noch immer waren seine Truppen im grossen Ganzen den Rundköpfen überlegen. Viel von dem Boden, den er zu Beginn des Krieges verloren hatte, war zurückerobert worden. Es begann eine umfangreiche Abwanderung in das königliche Lager. Jedermann konnte sehen, wie gleichwertig sich die Kräfte waren, die das Königreich zerrissen. Die Männer beider Parteien wandten sich dem Frieden zu, nicht jedoch Pym. Er richtete seinen Blick auf die Schotten; gegen beträchtliche Geldsummen konnte er eine schottische Armee von nicht weniger als 11'000 Mann zum Eingreifen bewegen. Am 25. September gewann er das Parlament dafür, eine Feierliche Liga und einen Covenant untereinander und mit den Schotten zu unterzeichnen, demzufolge der Krieg mit unermüdlichem Eifer weitergeführt werden sollte. Es war ein Militärbündnis, das in Form eines religiösen Manifestes abgefasst war. Da starb am 8. Dezember Pym. Der Erfolg war ihm zwar nicht beschieden, aber das Missgeschick hatte ihn auch nicht lähmen können. Um der öffentlichen Sache willen hatte er seine Privatangelegenheiten vernachlässigt. Seine Besetzung wäre unter den Hammer gekommen, hätte nicht das Parlament als Ausdruck seiner

Trauer und seiner Dankbarkeit seine Schulden bezahlt. Er bleibt der berühmteste unter den alten Anhängern des Parlaments und der Mann, der mehr als jeder andere England vor dem Absolutismus bewahrt und ihm den Weg gewiesen hat, den es seither gegangen ist.

Ranke zollt Pym hohes Lob. «Ein für Zeiten einer Umwälzung so recht geschaffenes Talent, ebenso fähig, das Bestehende zu erschüttern, zu zerstören, wie das werdende zusammenzuhalten; ebenso entschlossen in der Durchführung grosser Massregeln wie in der Anwendung kleiner Mittel; verwegen in seinen Entwürfen, praktisch in ihrer Ausführung, zugleich listig und unerschütterlich, kühn und vorsichtig, systematisch und beugsam, voll von Rücksicht für seine Freunde, ohne alle Rücksicht gegen die, deren Rechte er bekämpfte. In Pym ist etwas von Sieyès und von Mirabeau; er ist einer der grössten revolutionären Köpfe, welche die Geschichte kennt. Persönlichkeiten wie diese stehen in der Mitte zwischen dem, was da war, das sie auf immer erschütterten, und dem, was folgte, wiewohl sich dies in der Regel auf andern Grundlagen entwickelt, als welche sie gelegt haben¹.»

Während des Winters trat eine Pause ein. Karl eröffneten sich neue Aussichten durch den Tod Richelieus, des grossen französischen Ministers, wodurch der Bruder seiner Gemahlin, Ludwig XIII., wieder mehr Macht erhielt, und durch die freundliche Hilfe des Königs von Dänemark. In Irland hatte der Graf von Ormonde, der Statthalter, einen Waffenstillstand mit den Katholiken geschlossen, die trotz aller Grausamkeiten, die verübt und erduldet worden waren, noch immer die Monarchie anerkannten. Im royalistischen Lager erwog man sogar, irische Papisten nach England zu bringen, und Gerüchte, die darüber in Umlauf waren, taten der königlichen Sache grossen Abbruch. Aber der sogenannte «Stillstand» in Irland machte es möglich, irische protestantische Regimenter und andere königliche Truppen nach England zu bringen, wo sie eine bedeutende Rolle spielten.

Karl hatte das Parlament, das gegen ihn Krieg führte, nie aufgelöst; denn hätte er dies getan, so hätte er nicht nur seine Zustimmung zu dem Gesetz, das er 1641 so unweise anerkannt und damit so gut wie verwirgt hatte, sondern auch viele andere Gesetze aufgehoben, auf die seine Anhänger grossen Wert

¹ Ranke, Englische Geschichte [1955], Buch II, S. 61.

legten. Daher erklärte er, das Parlament zu Westminster sei von nun an kein freies Parlament mehr, und berief alle, die ausgeschlossen worden waren oder es verlassen hatten, zu einer Gegenversammlung. Der Widerhall war beachtlich. Am 22. Januar 1644 traten in Oxford 83 Pairs und 175 Commonsers zusammen.

Aber diese Vorteile gingen durch die Ankunft einer schottischen Armee von 18'000 Mann zu Fuss und 3'000 Mann zu Pferd, die im Januar den Tweed überschritten, wieder verloren. Das Londoner Parlament hatte sich diese Hilfe pro Monat 31'000 Pfund sowie die Ausrüstung kosten lassen. Aber die Schotten, obwohl in gewissem Sinn ein Söldnerheer, trachteten noch nach anderen Dingen als nur nach Geld. Sie hatten die Ausrottung des Episkopats im Sinne und wollten England mit Waffengewalt das System der presbyterianischen Kirchenverfassung aufzwingen. Welch eine Wendung seit jenen, kaum sechs Jahre zurückliegenden Tagen, da Karl und Laud ihnen die englische Liturgie auf gezwungen hatten! Nun verteidigten die Schotten nicht mehr ihre eigene Religionsfreiheit; sie versuchten die weit grössere und stärkere englische Nation zu ihren Ideen zu bekehren. Den ehrgeizigen Schotten eröffneten sich glanzvolle Aussichten. Sie hatten von beiden Welten das Beste; man hatte sie eingeladen, in ein reiches Land auf dessen eigene Kosten für die Sache Gottes des Allmächtigen und ihrer eigenen besonderen Gottesdienstform einzufallen. Jenseits der Grenze erwartete sie pünktliche Barzahlung und sicheres Seelenheil. Um der Ehre Schottlands willen muss gesagt werden, dass die Edinburger Versammlung, die sich für ein derartiges Vorgehen hergab, eine starke Minorität aufwies. Sie wurde erfolgreich überstimmt.

KAPITEL VII

MARSTON MOOR UND NASEBY

Zu Beginn des Jahres 1644 stand der grösste Teil des Landes hinter dem König, und in Oxford trat ein ansehnliches, von ihm einberufenes Parlament zusammen. Es schien, als könne er in England einen militärischen Sieg erringen. Doch die Schotten stellten das Gleichgewicht wieder her. Auf ihrem Vormarsch nach Süden brachten sie die königstreuen Grafschaften des Nordens unter ihre Gewalt. Sie stürmten die Stadt Newcastle und präsentierten Westminster die Rechnung. Ihr Übergewicht gab den Ausschlag. Ihre nach London entsandten Beauftragten verfolgten drei wesentliche Ziele: Erstens sollte ganz England sich zum Presbyterianismus bekennen; zweitens forderten sie ihren Anteil an der Regierung Englands mittels des «Ausschusses für beide Königreiche», der auf Grund der Feierlichen Liga und des Covenant ins Leben gerufen worden war und nicht nur für die Kriegführung, sondern auch für die allgemeine Politik zuständig war; drittens forderten sie die Beibehaltung der Monarchie. Sie zollten der Majestät und Heiligkeit der Krone wortreiche Huldigungen und sprachen deutlich gegen alle republikanischen Tendenzen; denn sie wünschten ein schottisches Herrscherhaus auf dem englischen Thron zu sehen. Dies alles diente ihren Zwecken.

Trotz der bedrängten Lage jener, welche die Sache des toten Pym und des toten Hampden verfochten, wurden diese Änderungsvorschläge doch nicht widerspruchslos hingenommen. Die parlamentarischen Steuerzahler nahmen Anstoss an den Kosten, die die schottische Armee verursachte. Das Oberhaus, oder vielmehr was davon noch in Westminster verblieben war, widersetzte sich dem Plan eines «Ausschusses für beide Königreiche», da er im Widerspruch zu ihren verfassungsmässigen Rechten stand. Man gab ihnen zur Antwort, der Krieg müsse von den beiden vereinigten Nationen gemeinsam geführt werden. Aber die schwerwiegendste Meinungsverschiedenheit herrschte auf religiösem Gebiet. Nun betrat Oliver Cromwell die Szene. Der Abgeordnete für Cam-

bridge galt, obwohl er bis jetzt noch kein Oberkommando innegehabt hatte, als der beste Offizier auf parlamentarischer Seite. Bei Gainsborough war er an der Spitze der Truppen des östlichen Graf Schafts verbands in dunkler Stunde siegreich gewesen. Sein Regiment verfügte über Disziplin und andere Vorzüge, die jeden Truppenverband auf beiden Seiten zu übertreffen schienen. Man konnte ihn nicht übersehen. Man konnte ihn nicht bändigen. Cromwells Aufstieg zum Gipfel der Macht während des Jahres 1644 hatte seine Ursache sowohl in seinen Triumphen auf dem Schlachtfeld wie in seinem Widerstand gegen die Presbyterianer und Schotten in Westminster. Er kämpfte um Gewissensfreiheit für alle, ausser für Papisten und für Episkopalisten. Alle kleinen protestantischen Sekten sahen in ihm ihren Beschützer.

Als die Versammlung englischer und schottischer Theologen zu Westminster hitzig und leidenschaftlich die schwerwiegenden Fragen der Kirchenverwaltung unter Christen diskutierten, zeigte sich eine gewaltige Kluft zwischen den Presbyterianern und den Kongregationalisten oder Independenten. Die Kongregationalisten machten nur ein Siebentel der Versammlung aus, aber ihr Eifer und ihr Mut liessen sie innerhalb der Armee zu einem Machtfaktor werden. Sie lehnten jede Form der Ordination ab, die durch Handauflegen geschah. Dies, so erklärten sie nicht ohne Logik, rieche nach Episkopat. Sie meinten, man könne die Aufgabe der Reformation nur erfüllen, indem man auf die ursprüngliche Einrichtung der unabhängigen Kirchen zurückgehe. Sie waren, was Korrektheit der Lebensführung anbetraf, weniger streng als die Presbyterianer oder die älteren Puritaner, verlangten aber, dass jedes Mitglied in einem Zustand der Gnade sein solle, über den die Gemeinde befinden musste. Sie hatten ihre eigenen Geistlichen, weigerten sich aber, diesen auch nur einen Bruchteil der geistlichen Macht zu übertragen, welche der anglikanische Priester oder der presbyterianische Geistliche beanspruchte. Diese Kongregationen waren eine Brutstätte extremer politischer Ansichten. Die presbyterianische Disziplin war ihnen ebenso ein Greuel wie das Episkopat. Die schottischen Beauftragten und Theologen waren über solche Lehren der geistlichen Anarchie entsetzt; aber weder sie noch ihre englischen Kollegen konnten es sich leisten, mit Cromwell und seinen Independenten zu streiten, solange die Royalisten nicht unterworfen waren. Sie hielten es für besser, ihre Armee erst tief nach England eindringen

und sich in den Krieg verwickeln zu lassen, ehe sie mit diesen «abtrünnigen Brüdern» verfuhrten, wie diese es verdienten. So leistete die Theologie nicht zum ersten und nicht zum letzten Male den Waffen Vorschub. Und letzten Endes war es das Bündnis der Anglikaner und Presbyterianer gegen ihre gemeinsamen Feinde, die Independenten, das sowohl die Monarchie wie die Staatskirche restaurierte.

Im Norden musste der Marquis von Newcastle sich nun einerseits mit der schottischen Armee, anderseits mit den beiden Fairfaxes schlagen. Er machte die unter solchen Umständen üblichen militärischen Schachzüge. Im Frühjahr marschierte er nordwärts gegen die Schotten und überliess die Abwehr der Rundköpfe Lord Bellasis. Am 11. April wurde Bellasis bei Selby von den Fairfaxes überwältigt. Somit war Newcastles Nachhut ungedeckt, und er konnte nichts weiter tun, als sich in York zu verschanzen, wo man ihn schliesslich heftig belagerte. Der Verlust Yorks wäre das Ende der königlichen Sache im Norden gewesen. Deshalb sandte Karl Prinz Rupert mit einer starken berittenen Einheit, die auf dem Vormarsch Verstärkung erhielt, zur Entsetzung der Stadt und zur Unterstützung des bedrängten und getreuen Marquis. Rupert erkämpfte sich seinen Weg nach Lancaster und teilte nach beiden Seiten schwere Schläge aus. Er befreite das von der Gräfin von Derby verteidigte Lathom House und schlug die Belagerer vernichtend. Stockport wurde geplündert, Bolton gestürmt. Am 1. Juni stiess Lord Goring mit 5'000 Berittenen zum Prinzen. Gemeinsam nahmen sie Liverpool ein.

Nun schrieb der König einen Brief an Rupert, der folgende Stelle enthielt: «Wenn York verlorenght, gebe ich nicht mehr viel für meine Krone, es sei denn, Ihr helft mir durch Euer rasches Kommen und einen wunderbaren Sieg im Süden, ehe sich die Wirkungen der nördlichen Macht hier bemerkbar machen können ... Ich befehle und beschwöre Euch bei dem Gehorsam und der Zuneigung, die Ihr mir meines Wissens entgegenbringt, dass Ihr alle neuen Vorhaben beiseitestellt und unverzüglich, wie es zuerst Eure Absicht war, mit Eurer gesamten Streitmacht zur Entsetzung Yorks marschirt; sollte dies aber misslingen ..., dass Ihr unverzüglich mit Eurer ganzen Streitmacht direkt nach Worcester marschirt, um mir und meiner Armee beizustehen. Andernfalls und ohne dass Ihr York entsetzt habt, indem Ihr die Schotten schlagt, mir jedweder Erfolg, den Ihr späterhin erzielen möget, keinen Nutzen mehr bringen wird.»¹

¹ Gardiner, *History of the Great Civil War* [1901], vol. i, p. 371.

Rupert bedurfte keines Ansporns und sah in diesen umständlichen Sätzen einen Kampfbefehl und den Auftrag, bei erster Gelegenheit eine Schlacht zu schlagen. «Bei Gott», sagte Colepeper zu Karl, als er erfuhr, dass der Brief abgesandt war, «Ihr seid von Sinnen. Denn auf diesen zwingenden Befehl hin wird er nun alles, was sich ihm in den Weg stellt, angreifen.» Und so geschah es auch.

Rupert rettete York in letzter Minute: Der Sprengstollen der Angreifer war bereits hochgegangen, in die Mauern waren schon Breschen geschlagen. Die Schotten und die Rundköpfe setzten sich gemeinsam nach Westen ab, zogen durch Leeds und trafen sich mit den Streitkräften aus Ostanglien, die unter dem Befehl Lord Manchesters und Cromwells standen. Somit waren die drei puritanischen Armeen vereint und zählten 20'000 Mann zu Fuss und 7'000 Mann zu Pferd. Ihre Vorhuten lagen auf einer Hügelkuppe bei Marston Moor. Rupert traf sich mit dem Marquis von Newcastle, und ihre vereinten Streitkräfte zählten 11'000 Mann zu Fuss und 7'000 Mann zu Pferd. Der Marquis war gegen einen Kampf. Er hielt den nördlichen Kriegsschauplatz im Augenblick für gesichert. Er erwartete Verstärkung aus Durham. Er war darüber erstaunt, dass Rupert ihm übergeordnet sein sollte. Er hätte es gern gesehen, wenn der Prinz sich nach Süden abgesetzt hätte, um sich mit dem König zu vereinen; aber Rupert sagte, er habe «einen Brief des Königs mit dem deutlichen, unmissverständlichen Befehl, den Feind anzugreifen». «Geschehe, was wolle», sagte der Marquis zu seinen Freunden, «ich werde nicht vor einem Kampf zurückschrecken; denn ich habe kein anderes Ziel, denn als treuer Untertan Seiner Majestät zu leben und zu sterben.» Also folgte die royalistische Armee dem Feind nach Marston Moor und befand sich am 2. Juli in der Nähe von dessen Feldlager. Die allgemeine Ansicht hat, zwar nicht einstimmig, aber doch überwiegend, Ruperts Entschluss zu kämpfen verurteilt. Noch fragwürdiger aber war seine Taktik. Obwohl er sein Fussvolk im Zentrum hielt, spaltete er seine bisher unbesiegte Reiterei in Schwadronen auf und hatte somit diese Einheit, mit der er so oft den Sieg errungen und verschenkt hatte, nicht mehr unter seinem persönlichen Kommando. Einen Gefangenen fragte er ängstlich: «Ist Cromwell da?»

Einen ganzen Tag lang standen beide Heere bei wechselndem Regen und Sonnenschein in enger Fühlung. Rupert glaubte, es stünde bei ihm, die Schlacht am folgenden Morgen zu beginnen; aber um sechs Uhr abends wurde er selbst

von der gesamten Streitmacht der Rundköpfe angegriffen, die seiner Infanterie zahlenmässig um das Doppelte überlegen war. Man sah eine gewaltige Säule stahlgepanzelter Kavallerie sich in raschem Trab nähern. Es war Cromwell mit seinen Eisenseiten. Die königliche Armee, die zwar aufgestellt war, aber gerade ihre Abendmahlzeit bereiten wollte, verfügte weder über den Vorteil einer Verteidigungsstellung, noch war sie auf den Angriff gefasst. Trotzdem lieferte sie einen glorreichen Kampf. Gorings Kavallerie auf dem linken Flügel schlug den rechten Flügel der Rundköpfe, überfiel die Schotten im Zentrum und brachte sie zur Auflösung und warf sie in die Flucht. Alexander Leslie, der alte Kämpe, jetzt Lord Leven, verliess das Schlachtfeld, erklärte alles für verloren und wurde zehn Meilen weiter von einem Konstabler gefangengenommen. Aber Cromwell rettete mit Hilfe der verbliebenen Schotten unter David Leslie den Tag. Nun hatten die heldenhaften, gefürchteten Kavaliere zum erstenmal einen gleichwertigen Gegner und ihren Meister gefunden. «Wir jagten die gesamte Reiterei des Prinzen vom Schlachtfeld», schrieb Cromwell. «Gott liess sie wie Halme unter unseren Schwertern fallen. Dann griffen wir ihre Regimenter zu Fuss mit unserer Reiterei an und machten alles nieder, was sich uns in den Weg stellte.»

Marston Moor war die grösste und auch die blutigste Schlacht dieses Krieges. Es wurde kaum Pardon gewährt, und es gab 4'000 Gefallene. Newcastles «Weissröcke» kämpften bis zum Tod und fielen, wo sie standen. Sie hatten sich gebrüstet, sie würden ihre weissen Röcke mit dem Blut des Feindes färben. Diese waren in der Tat gerötet, aber von ihrem eigenen Blut. Die Nacht erst konnte der Verfolgung Einhalt gebieten. Eine Katastrophe furchtbarsten Ausmasses hatte des Königs Sache getroffen. Seine Nordarmee war vernichtet und der ganze Norden verloren. Das Ansehen von Ruperts Kavallerie war geschwunden. Der Marquis floh gebrochenen Herzens ins Exil. Nur Rupert, der sich durch nichts abschrecken liess, sammelte die Überreste seiner Armee und führte sie sicher nach Shrewsbury.

Der Erfolg des königlichen Feldzugs im Süden täuschte zumindest für eine Weile über die Katastrophe von Marston Moor hinweg. Karl bewies als Feldherr unerwartete Fähigkeiten. Er hatte am Leben der Feldlager mit ihrem Getümmel und ihrer Lebendigkeit Geschmack gefunden. Sabran, der französi-

sche Gesandte, dem er eine lange Audienz zu Pferde gewährte, lobte ihn in den höchsten Tönen. «Er ist voll Scharfblick und Urteilsvermögen, lässt sich in seiner gefährlichen Position niemals zu einer übereilten Handlung verleiten, trifft alle wesentlichen und auch unwesentlichen Anordnungen selbst, unterschreibt nichts, was er nicht gelesen hat, und ist zu Pferd oder zu Fuss stets an der Spitze seiner Truppen.» Bis zum Mai konnte Karl nur 10'000 Mann zusammenbringen, um den beiden Armeen von Essex und Waller, deren jeder über die gleiche Anzahl Männer verfügte, entgegenzutreten. Er erhoffte sich von den Gegensätzlichkeiten zwischen den Generalen der Rundköpfe die Chance, sie getrennt angreifen zu können. Stattdessen rückten diese gemeinsam gegen Oxford vor. Die Stadt war für eine Belagerung schlecht gerüstet und konnte ausser dem royalistischen Feldheer keinesfalls noch eine Besatzung unterhalten. Nicht nur im Parlament, sondern auch in des Königs Umgebung erwartete man, dass dieser in Oxford eingeschlossen und zur Übergabe gezwungen würde. Es gelang Karl jedoch, nachdem er Vorsorge für die Verteidigung der Stadt getroffen hatte, mit grossem Geschick den vereinten Armeen auszuweichen und Worcester zu erreichen.

Wie er vorausgesehen hatte, waren daraufhin die beiden Generale der Rundköpfe gezwungen, ihre Streitkräfte zu teilen. Waller verfolgte den König, der sich allmählich nach Norden absetzte, während Essex Richtung auf den royalistischen Westen nahm. Dann schwenkte der König nach Osten und versetzte Waller am 6. Juni bei Cropredy Bridge in Oxfordshire einen schweren Schlag, indem er seine gesamte Artillerie eroberte. Marston Moor hatte ihn nicht gebrochen. Nachdem er Waller überlistet und überholt hatte, setzte er sich im Laufe des August plötzlich nach Westen in Marsch, um Essex in den Rücken zu fallen. Essex hatte einige Fortschritte zu verzeichnen und sowohl Lyme wie Plymouth entsetzt. Er stiess aber in Gegenden, deren ganze Bevölkerung den Rundköpfen feindlich gesinnt war, auf heftigen Widerstand. Nun stand ihm plötzlich der König selbst gegenüber. Essex war zahlenmässig unterlegen und von seinem Nachschub abgeschnitten. Nachdem er die Aufforderung, sich zu ergeben, zurückgewiesen hatte, ritt er mit seinen Offizieren gen Plymouth, befahl seiner Reiterei, sich mit dem Schwert einen Weg aus der Falle zu hauen, und überliess den Rest seiner Armee ihrem Schicksal. Am 2. September ergaben sich 8'000 Mann bei Lostwithiel in Cornwall.

Der Winter kam heran, aber der Krieg ging in unverminderter Heftigkeit weiter. Die Kavaliere liessen sich durch ihre fortwährenden Gebietsverluste und die Überlegenheit der Rundköpfe an Mann und Material nicht entmutigen und verteidigten sich in jeder Grafschaft, in der sie noch einen Stützpunkt hatten. Nun warf das Parlament seine Hauptstreitkräfte gegen den König in den Kampf. Manchester und Waller erhielten Verstärkung durch Cromwell. Die royalistische Stellung, deren Mittelpunkt Oxford war, umfasste ein System befestigter Städte, das sich über ganz Wales und den Westen von England erstreckte. Zwischen ihnen manövrierte der König. Am 27. Oktober kam es bei Newbury wiederum zu einem Treffen der beiden Armeen, und wiederum verlief die Schlacht, der ein royalistischer Rückzug folgte, unentschieden. Es wurde später November, ehe die Kriegshandlungen zum Stillstand kamen. Im Triumph kehrte Karl nach Oxford zurück. Dieser Feldzug war die Krönung seiner militärischen Laufbahn gewesen. Angesichts misslicher Verhältnisse hatte er sich mit wenig Geld und wenig Mitteln gegen eine doppelte und dreifache Übermacht behauptet. Überdies besass das Parlament immer das Übergewicht einer weit überlegenen Artillerie.

Cromwell verliess das Schlachtfeld, um sich wieder seinen Pflichten als Parlamentsmitglied zu widmen. Seine Differenzen mit den Schotten und seine Opposition gegen die presbyterianische Gleichschaltung machten sich in der Politik der Rundköpfe bereits bemerkbar. Nun unternahm er einen heftigen und wohlvorbereiteten Angriff auf die Kriegführung und die mangelhaften Leistungen laxer und hochgeborener Generale wie Essex und Manchester. Essex war nach Lostwithiel genügend diskreditiert, aber Cromwell bezichtigte auch Manchester, er habe die zweite Schlacht von Newbury durch Fahrlässigkeit und mangelnden Eifer verloren. Er selbst trachtete nach der Macht und der Befehlsgewalt, von der er überzeugt war, dass er sie handhaben konnte. Aber er ging dabei vorsichtig zu Werk. Während er eine völlige Neuordnung der parlamentarischen Armee nach einem neuen Muster, das dem seines östlichen Grafschaftsverbandes ähnelte, befürwortete, schlugen seine Freunde im Unterhaus eine sogenannte Selbstentäußerungsakte vor, welche Mitglieder beider Häuser vom Militärdienst ausschloss. Die Handvoll Lords, die noch in Westminster

tagten, erkannten nur allzu klar, dass dies einen Angriff auf ihre Vorrangstellung in der Kriegführung, wenn nicht gar auf ihre soziale Stellung bedeutete. Es sprachen aber so überzeugende militärische Gründe für diese Massnahme, dass weder sie noch die Schotten, die bereits Angst vor Cromwell hatten, ihre Billigung verhindern konnten. Essex und Manchester, die von Anbeginn in diesem Streit gegen den König gekämpft, die Regimenter aufgestellt und in unerschütterlicher Treue dem Parlament gedient hatten, wurden verabschiedet. Sie verschwinden vom Schauplatz der Geschichte.

Während der Wintermonate wurde die Armee in Übereinstimmung mit Cromwells Ideen neu organisiert. Die alten Regimenter, welche die parlamentarischen Adligen persönlich aufgestellt hatten, wurden aufgelöst, ihre Offiziere und Mannschaften in völlig neue Formationen übernommen. Diese, die Neue Armee, bestand aus 11 Kavallerieregimentern von je 600 Mann, 12 Infanterieregimentern von je 1'200 Mann und 1'000 Dragonern, also insgesamt aus 22'000 Mann. Man machte ausgiebigen Gebrauch von der Zwangsrekrutierung, um die Mannschaften aufzufüllen. Im Bezirk Sussex konnte man durch drei Konskriptionen im April, Juli und September 1645 ganze 149 Mann zusammenbringen. Man benötigte 134 Mann Bewachung, um sie unter die Fahnen zu führen.

Im Hauptquartier des Königs glaubte man, diese Massnahmen würden die parlamentarischen Truppen demoralisieren, und zweifellos war es zunächst auch so. Aber die Partei der Rundköpfe verfügte nun über eine gleichmässige militärische Organisation, an deren Spitze Männer standen, die auf dem Schlachtfeld gross geworden waren und ausser ihren militärischen Leistungen und ihrem Glaubenseifer nichts aufzuweisen hatten. Sir Thomas Fairfax wurde zum Oberkommandierenden gewählt. Cromwell war als Abgeordneter für Cambridge zunächst vom Kriegsdienst ausgeschlossen. Es stellte sich aber bald heraus, dass seine Selbstentäusserungsakte nur für seine Rivalen galt. Die zwingende Notwendigkeit des neuen Feldzugs und die militärischen Missstimmigkeiten, deren er allein Herr werden konnte, zwangen sogar die widerstrebenden Lords, eine Ausnahme zu seinen Gunsten zu machen. Im Juni 1645 wurde er zum General der Kavallerie ernannt und war somit der einzige Mann, der ein hohes militärisches Kommando und eine hervorragende parlamentarische Stellung auf sich vereinte. Von diesem Augenblick an wurde er zur beherrschenden Figur auf beiden Gebieten.

Mitten in diesen schwerwiegenden Ereignissen brachte man Erzbischof Laud, der kränkelnd im Tower dahinvegetierte, aufs Schafott. Rundköpfe, Schotten und Puritaner fanden sich zu diesem Racheakt einträchtig zusammen. In namentlicher Abstimmung wies das Unterhaus Lauds Antrag ab, man möge ihn doch enthaupten, statt ihn zu hängen, zu schleifen und zu vierteilen. Über Nacht jedoch milderte man diesen barbarischen Beschluss, und nachdem der alte Mann eine starrsinnige Rede gestammelt hatte, hackte man ihm in würdiger Form den Kopf ab.

Der Wunsch aller Engländer nach Beendigung dieses unnatürlichen Krieges griff nun auch auf die hitzigsten Parteigänger über. Die «Knüppelmänner» tauchten wieder auf. In vielen Teilen des Landes vereinigten sich Bauern und Landarbeiter in grosser Zahl mit Städtern, bewaffneten sich, so gut sie konnten, und protestierten gegen die Eintreibungen und Plünderungen durch die Streitkräfte. Sie neigten nun mehr zum König als zum Parlament. In Uxbridge, in der Nähe Londons, leitete man, vor allem um den Schotten einen Gefallen zu erweisen, Friedens Verhandlungen ein. Viele setzten ihre Hoffnungen auf diese Verhandlungen, nicht aber die Hitzköpfe im Parlament. Zwanzig Tage lang waren das Dorf und seine Wirtshäuser ein Tummelplatz der Delegierten beider Parteien. Sie tagten und verhandelten mit feierlichem Zeremoniell. Aber weder König Karl noch der Exekutivausschuss der Rundköpfe zeigten im Geringsten Neigung, in den beiden Hauptpunkten nachzugeben – dem Episkopat und der Kontrolle über die Streitkräfte. Im vierten Jahr des Krieges liessen diese Fragen noch immer keinen Kompromiss zu. Uxbridge lieferte nur den Beweis für die leidenschaftliche Zähigkeit, mit der beide Parteien ihren Anspruch auf die Regierungsgewalt verfochten.

Die Feindschaft der Schotten gegen Cromwell und der Druck, mit dem sie den Presbyterianismus gesetzlich gegen das unabhängige Sektierertum durchzusetzen versuchten, hatten nun ihren Höhepunkt erreicht. Der Widerhall von Marston Moor mischte sich in die lärmenden doktrinären Streitigkeiten. Die Independenten operierten mit Episoden aus der Schlacht. Leven und ein Teil der schottischen Armee hätten das Hasenpanier ergriffen, während Cromwell und seine Eisenseiten durch ihre Standhaftigkeit den Sieg errungen hatten. Die Schotten gaben die Vorwürfe zurück, indem sie Cromwell persönlicher Feigheit in der Schlacht bezichtigten. Aber dieses Argument verfiel nicht. Ihre un-

verantwortliche und unerträgliche Einmischung in englische Belange hatte ihnen, wenn sie auch gut bezahlt worden war, eine gewaltige Animosität eingetragen, und ihr Hauptziel, den Presbyterianismus zu erzwingen, wurde nun durch Kräfte vereitelt, an die man bislang nicht gedacht hatte, die aber eine scharfe und schlagkräftige Klinge führten.

In diesem Augenblick betrat der Marquis von Montrose die Szene. Er war ein Covenanter gewesen, nach einem Streit mit Argyll aber auf die Seite des Königs übergegangen. Nun stellte er sich der Geschichte als ein edler Charakter und ein glänzender Heerführer vor. Er bekundete Karl seine Treue und beunruhigte ganz Schottland durch eine Reihe von Siegen, die er gegen überlegene Streitkräfte errang, obgleich seine Leute oft nur mit Steinen werfen konnten, ehe sie das zweischneidige schottische Schwert zogen. Dundee, Aberdeen, Glasgow, Perth und Edinburgh befanden sich zeitweilig in seiner Gewalt. Er schrieb Karl, er versichere ihm, dass er ganz Schottland zu seiner Rettung herbringen wolle, wenn er nur ausharre. Aber da fand im Süden eine entscheidende Schlacht statt.

Am 14. Juni 1645 wurde die letzte Kraftprobe ausgetragen. Karl traf nach der Eroberung Leicesters, das gebrandschatzt wurde, in dem schönen Jagdgelände unweit Naseby auf Fairfax und Cromwell. Die Kavaliere hatten sich so oft durch ihren Angriffsgeist gerettet, den Rupert neben anderen militärischen Eigenschaften aufs höchste verkörperte, dass sie ohne zu zögern die doppelt so starke Armee der Rundköpfe hügelaufwärts angriffen. Diese Aktion nahm den nun schon fast zur Gewohnheit gewordenen Verlauf. Rupert zersprengte den linken parlamentarischen Flügel, und obgleich seine Soldaten sich, wie bei Edgehill, von der parlamentarischen Bagagekolonne ablenken liessen, kehrte er doch zurück, um mit aller Kraft gegen das Zentrum der gegnerischen Infanterie anzugehen. Aber Cromwell, der am anderen Flügel stand, trieb alles vor sich her und übernahm auch das Kommando über die Reserven der Rundköpfe. Die auf allen Seiten von einer überwältigenden Übermacht bedrängte königliche Infanterie kämpfte bis zum letzten Blutstropfen. Der König wollte ihr mit seiner letzten Reserve, die ihn schützend umgab, zu Hilfe eilen. Er erliess auch tatsächlich den Befehl, aber einige seiner Staboffiziere fielen ihm umsichtig in die Zügel. Die königlichen Reserven schwenkten nach rechts und zogen sich etwa eine Meile weit zurück. Dort stiessen sie auf Rupert, der überall nur Erfolg erzielt hatte und die königliche Kavallerie ohne Verluste aus der Schlacht

führte. Die Infanterie wurde getötet oder gefangengenommen. Man gewährte Pardon, und das Gemetzel war weniger grausam als bei Marston Moor. Einhundert irische Frauen, die man im königlichen Lager fand, wurden aus moralischen Erwägungen wie auch aus nationalen Vorurteilen von den Eisenseiten mit dem Schwert niedergemacht. Naseby war das letzte Aufbäumen der Kavalierie in einer offenen Feldschlacht. Es gab noch viele Belagerungen, Entsetzungen und kleinere Gefechte, aber die endgültige Entscheidung des Bürgerkriegs war gefallen.

Cromwell gab später seine Eindrücke in abstossenden Sätzen wieder: «Über Naseby kann ich nur sagen: als ich den Feind in voller Schlachtordnung uns, *einer Kompanie ,armer, unwissender Männer‘* – so bezeichnet er erprobte Soldaten, die bestausgerüsteten, diszipliniertesten und höchstbesoldeten Truppen, die England je gesehen hatte und die ihren Gegnern ums Doppelte überlegen waren –, «kühn entgegenmarschieren sah, da konnte ich, um die Schlacht zu lenken, in der mir der General den Oberbefehl über die gesamte Reiterei übertragen hatte, allein auf meinem Pferd, nur Gott um den Sieg anflehen, weil Gott Dinge, die sind, durch Dinge, die nicht sind, zunichte machen kann. Davon war ich fest überzeugt – und Gott tat es auch.»

KAPITEL VIII

DIE AXT FÄLLT

Im Frühling des Jahres 1646 war jeder bewaffnete Widerstand gegen die parlamentarische Armee niedergeschlagen. Sir Jacob Astley, der mit dem letzten Aufgebot des Königs bei Stow-on-the-Wold gefangen und geschlagen worden war, sagte zu seinen Häschern: «Na, Jungens, nun habt ihr eure Arbeit getan und könnt nach Hause gehen und spielen – es sei denn, ihr geratet einander in die Haare.»

Die Puritaner hatten triumphiert. Im grossen Ganzen hatte der Mittelstand, der geschlossen für das Parlament war, die Aristokratie und den Landadel, die uneins waren, geschlagen. Die neue Geldmacht der City hatte über die alten Getreuen gesiegt. Das Stadtvolk hatte das Landvolk gemeistert. Was eines Tages die *Chapel*¹ werden sollte, hatte die Kirche besiegt. Es gab zwar eine Menge Gegenbeispiele, aber im Allgemeinen war dies der Stand der Dinge. Die Verfassung jedoch war noch immer nicht ausgearbeitet. Alles, wofür sich Karl in den Tagen seiner *Personal Rule* eingesetzt hatte, war beseitigt worden. Aber weit grössere Aufgaben, für die die Nation und die Zeit im Augenblick weder reif noch bereit waren, zeichneten sich am Horizont ab. Sie alle betrafen das Amt und die Person des Königs. Karl war nun einverstanden, die Befehlsgewalt über die Streitkräfte aufzugeben, aber um der Institution der englischen Episkopalkirche willen war er bereit, den Kampf allein fortzusetzen. Im Herbst 1645 war Montrose bei Philiphaugh nahe der Grenze von Einheiten der regulären schottischen Armee in England geschlagen worden. Dennoch fasste Karl den Plan, sich an die schottische Regierung zu wenden. Er sah die tiefe Kluft, die sich jetzt zwischen Schottland und den Eisenseiten öffnete. Er besass keinerlei materielle Hilfsquellen, gab sich aber der Hoffnung hin, dass ein jeder Macht entblösster Souverän für seine dringendsten Bedürfnisse sich auch aus der gegnerischen Ecke Unterstützung holen könne. Überdies hatte er Aussicht

¹ Kirchen der Dissidentengemeinden. [Anm. des Übersetzers.]

auf Hilfe von Frankreich, wohin sich Königin Henriette Maria geflüchtet hatte. Aber alle Bemühungen, die sie seinetwegen unternahm, sollten sich als eitel erweisen, und sie sah ihren Gemahl nie wieder.

Nach qualvollen Monaten, in denen Rupert die Stadt Bristol allzu leichtfertig übergab und eine royalistische Festung nach der anderen fiel, beschloss der König, allein nach London zu gehen, um mit seinen Untertanen über die Kriegsverluste zu beraten – wonach ein vielfaches Bedürfnis bestand. Offensichtlich fürchtete der König nicht für die Sicherheit seiner Person. Der Gemeinderat in London und eine starke Gruppe im Parlament und unter den Rundköpfen waren dem Plan gewogen; aber schliesslich beschloss Karl, sich den Schotten anzuvertrauen. Ein französischer Unterhändler liess sich das mündliche Versprechen geben, dass des Königs Person und Ehre nicht verletzt werden sollten und dass man ihn nicht zwingen werde, gegen sein Gewissen zu handeln. Auf Grund dieses Versprechens begab er sich ins Hauptquartier der schottischen Armee, die gemeinsam mit den Rundköpfen Newark belagerte. Newark fiel, und die Schotten wandten sich sofort nach Norden.

Der König hatte sich eingeredet, er sei ein Gast; aber schon sehr bald merkte er, dass er ein Gefangener war. Als er während des Marsches einen schottischen Offizier bat, er möge ihm sagen, wie es um ihn stehe, untersagte General David Leslie kategorisch jede weitere Unterhaltung. Obwohl man den König mit grösster Zuvorkommenheit behandelte, hielt man ihn unter scharfer Bewachung und verbot ihm jeden Verkehr mit seinem persönlichen Gefolge. Seine Fenster standen unter Bewachung, damit kein unzensurierter Brief auf die Strasse geworfen werden konnte. Soldierart in Newcastle festgehalten, begann er ein zähes Feilschen – das sich fast über ein Jahr erstreckte – um die nationalen Belange, die auf dem Spiel standen. Er rang mit den Schotten, die ihn zur Anerkennung des Covenant zu zwingen versuchten und verlangten, er solle den Presbyterianismus in England einführen. Gleichzeitig erörterte er die Verfassungsfragen, die ihm das englische Parlament vorlegte. Die Mitglieder des Parlaments hatten die Absicht, Karl so lange gefangenzuhalten, bis sie ihm einen konstitutionellen und religiösen Käfig gebaut hatten, und inzwischen seinen Namen und seine Unterschrift für alles zu benutzen, was ihrem eigenen Interesse günstig war. Er sollte den Covenant unterzeichnen; die Bischöfe sollten abgesetzt werden; die Flotte und das Heer sollten für die nächsten zwanzig Jah-

re dem Parlament unterstehen. Eine endlose Liste von Strafen und Bussen, die als *branches* und *qualifications* bezeichnet wurden und all seine treuen Freunde und Anhänger einem Strafgesetz unterstellten, das ebenso undefinierbar war wie jenes, welches das Haus Lancaster nach Towton vernichtet hatte. Ein moderner Schriftsteller von bemerkenswerter Einsicht formuliert dies etwa so: «Karl brauchte nur seine Krone, seine Kirche und seine Freunde aufzugeben, dann hätte er König von England bleiben können ... König von England – ein Gefangener in einem fremden Lager, der keinen seiner eigenen Kapläne mehr sehen durfte, sondern das Gebetbuch allein in seinem Schlafzimmer lesen musste, und somit zu jener gefährlich anziehenden Figur wurde, einem Mann, dem Unrecht geschehen war¹.»

Natürlich hoffte der König, aus den Unstimmigkeiten zwischen Parlament und Heer, zwischen englischer und schottischer Regierung Gewinn zu schlagen. Er zögerte so lange, bis die Regierungen der beiden Länder über seinen Kopf hinweg sich einigten. Im Februar 1647 lieferten die Schotten, denen man als erste Rate die Hälfte der Summe, die ihnen für ihre Dienste in England zustand, ausbezahlt hatte, Karl unter der Bedingung, dass ihm kein Leid geschehe, an Bevollmächtigte des Parlaments aus und kehrten in ihr Land zurück. Diese, wenn auch höchst praktische, Transaktion hatte und hat noch heute etwas Schätziges an sich. Der Gassenhauer

Der verräterische Schott¹
verkauft seinen König für ein Grot²

war in aller Munde. Die Verwirrung und das Elend des Jahres 1646 mit seinen nicht enden wollenden Religions- und Verfassungsstreitigkeiten und der völligen Lähmung des nationalen Lebens erweckte heftige und allgemeine Unzufriedenheit, und aller Augen richteten sich mit erneuter Sympathie auf den König.

Nachdem die Schotten ihren Lohn empfangen hatten, wurde Karl von seinen neuen Besitzern mit grösster Zuvorkommenheit nach Holmby House in Northamptonshire gebracht. Sofort zeigte sich, wie populär er war. Die Reise von Newcastle nach Süden war wie ein Staatsbesuch mit jubelnden Menschen und Glockengeläute. Der Wunsch der Nation galt der Rückkehr des Königs, der Befreiung von den grausamen Kriegen und der Wiederauferstehung des alten

¹ G.M. Young, *Charles I and Cromwell* [1935].

² Anmerkung des Übersetzers: Englische Silbermünze von geringem Wert.

England, wenn natürlich auch mit einigen wesentlichen Änderungen. War Karl auch auf dem Schlachtfeld geschlagen worden wie vordem im Kampf mit dem Parlament, so war er doch immer noch die wichtigste Person Englands. Jedermann war für den König, vorausgesetzt, dass er tat, was das Volk wünschte. Aller materiellen Waffen entblösst, war er sich mehr denn je der Macht bewusst, die er verkörperte. Aber ein dritter und neuer Partner hatte nun die englische Szene betreten. Das 22'000 Mann starke Heer der Eisenseiten war zwar noch nicht der Herr, aber auch nicht mehr der Diener jener, die es geschaffen hatten. An seiner Spitze standen seine berühmten und erprobten Generale: sein Oberkommandierender Thomas Fairfax, Oliver Cromwell, seine ruhmreiche Sonne, und Henry Ireton, sein führender Kopf und weitgehend auch sein Gewissen. Aber der Boden, der unter seinem bedrohlichen Aufmarsch erbebt, war bereits von politischen und religiösen Kontroversen zerwühlt, die hinreichten, um einen Bürger- und Klassenkrieg von weit grösserer Heftigkeit als den eben beendeten auszulösen.

Das Parlament war durch die Wahl neuer Mitglieder verjüngt worden, welche die leeren Sitze der Royalisten auffüllten. Nun besass es eine starke Gruppe von Independenten, welche die Armee unterstützten. Aber die Majorität verkörperte noch immer die presbyterianischen Interessen und bemühte sich um eine stark eingeschränkte Monarchie. Die Armee teilte keineswegs die religiösen Ansichten ihrer presbyterianischen Auftraggeber. Ihre tapfersten Kämpfer, ihre feurigsten Prediger, ihre leidenschaftlichsten Sektierer standen einer presbyterianischen Kirche fast ebenso ablehnend gegenüber wie dem Episkopat. Sie differierten mit den Schotten ebenso wie mit Erzbischof Laud. Auf Grund der Vielzahl und Stärke ihrer Sekten war den Eisenseiten Religionsfreiheit eine Selbstverständlichkeit. Sie waren wohl gerüstet, andere zu beherrschen; wer aber sollte sie beherrschen?

Nun, da der Krieg gewonnen war, bedurften die meisten Parlamentsmitglieder und ihre Führer der Armee nicht mehr. Sie musste stark reduziert werden. Die Zivilgewalt sollte regieren. Die Ausgaben mussten gekürzt werden. Eine grosse Anzahl Regimenter sollte in Irland die Massaker von 1641 rächen. In England mussten angemessene Garnisonen aufrechterhalten werden. Was die übrigen Angehörigen des Heeres betraf, so sollten sie sich nach Hause begeben und ihr späteres Leben vom Dank des Unterhauses vergolden lassen. Aber da

stellte sich eine in solchen Fällen höchst peinliche Sache heraus: man war mit der Auszahlung des Soldes im Rückstand. Im März 1647 schuldete man dem Fussvolk die Löhnung für 18, der Reiterei die Löhnung für 43 Wochen. In dem einst so grosszügigen Parlament von Westminster glaubte man, eine Sechswochen-Löhnung würde die Schuld tilgen. Die Soldaten waren durchaus nicht der gleichen Meinung. Waren sie sich auch in vielen Dingen uneins – was ihren Sold anbetraf, dachten sie alle dasselbe. Sie waren entschlossen, weder nach Irland zu gehen noch ihrer Entlassung in die Heimat zuzustimmen, ehe die Soldfrage und andere Angelegenheiten, an denen sie interessiert waren, geregelt waren. Damit begann ein ernster Streit zwischen Parlament und Armee, bei dem jede Seite einen Sieg errungen zu haben glaubte, für den ihr Dank gebühre.

Während der ersten Phase dieses Streites hielt sich das Parlament für befugt, Befehle zu erteilen. Cromwell versicherte als Abgeordneter für Cambridge im Namen des allmächtigen Gottes, die Armee werde sich auflösen, sobald sie den Befehl dazu erhalte. Er musste sich aber andernorts anders geäussert haben; denn als die Armee die Entscheidung des Parlaments empfing, antwortete sie mit einer respektvollen Petition von Seiten der Offiziere. Mit diesem Dokument, das wahrscheinlich von Ireton aufgesetzt worden war, forderten sie für sich und die Mannschaften die rückständige Löhnung, Zusicherung der Strafflosigkeit für ihre im Krieg begangenen Taten, eine Garantie, dass kein weiterer Wehrdienst verlangt werde, und eine Rente für Kriegsversehrte, Witwen und Waisen. «Nachdem», so meinten sie, «der Krieg uns zu manchen Handlungen zwang, die das Gesetz nicht billigen würde [und die wir in Friedenszeiten niemals begangen hätten], erbitten wir untertänigst, dass man vor unserer Entlassung durch Parlamentsbeschluss ausreichende und befriedigende Vorkehrung trifft [wozu die königliche Zustimmung zu erwirken wünschenswert wäre], die uns Strafflosigkeit und Schutz für alle derartigen Dienste zusichert.» Selbst nach Marston Moor und Naseby hielten die siegreichen Eisenseiten sich nur an das, was mit königlicher Billigung geschah. Sie verlangten eine gültige und dauerhafte Garantie für das ganze Land, und trotz der überwältigenden Mehrheit in Westminster vermochte allein die Krone diese Garantie zu geben. Das ist der springende Punkt, in dem sich die englische Revolution von allen übrigen Revolutionen unterscheidet: Jene, die materiell die anderen weit übertrafen, waren

durchaus auch fest überzeugt, dass diese Überlegenheit ihnen keine Sicherheit geben konnte. Es gibt kaum etwas Bezeichnenderes für das englische Volk als die angeborene Hochachtung vor Gesetz und Tradition, die es auch noch im Aufstand bewahrt. Die Überzeugung, dass das im Namen des Königs erlassene Gesetz das einzige Fundament sei, auf das sie bauen konnten, wurzelte tief in den Herzen der Männer, die des Königs Macht gebrochen hatten.

Die parlamentarischen Führer empfingen die Petition der Offiziere mit Missvergnügen. Sie scheinen des Glaubens gewesen zu sein, alles in der Hand zu haben. Schliesslich befahlen sie jedem Regiment, sich an einen anderen Standort zu begeben, damit es einzeln aufgelöst oder nach Irland geschickt werden könne. Die Antwort der Armee war, dass sie sich in Newmarket konzentrierte. Dort beschloss sie feierlich, nicht eher auseinanderzugehen, als bis ihren Wünschen Rechnung getragen worden sei. Sobald ein annäherndes Gleichgewicht zwischen Obrigkeit und Gewalt hergestellt zu sein schien, suchten beide Parteien nach Verbündeten. Die Presbyterianer im Parlament wandten sich an die Schotten, die Heerführer an den König. Die Generale – Cromwell, Ireton und der Oberkommandierende Fairfax, um sie ihrer Bedeutung nach aufzuzählen – merkten, dass sie im Begriff standen, noch tiefer zu sinken als die verabscheuungswürdigen Parteipolitiker, die den Sieg für ihren persönlichen Besitz hielten und nichts weiter tun zu müssen glaubten, als sich seiner Beute zu erfreuen und diese innerhalb eines kleinen ausgewählten Kreises zu verteilen. Bis zu diesem Punkt war die Armee – Generale, Offiziere und Mannschaften – einer Meinung.

Cromwell und Ireton waren der Ansicht, es sei viel gewonnen, wenn sie dem Parlament zuvorkämen und sich des Königs bemächtigten. Konnten sie ihn überzeugen, so hatten sie alles gewonnen. Ireton stand bereits in geheimer Verbindung mit dem König. Nun begab sich auf Befehl von Ireton und Cromwell Anfang Juni der Kornett Joyce mit rund 400 Eisenseiten zu Pferd nach Holmby House, wo der König, von seinem Hofstaat umgeben, in Gesellschaft von Bevollmächtigten des Parlaments friedlich residierte. Der Oberst der parlamentarischen Garde floh; Karl, der von seiner persönlichen Unantastbarkeit überzeugt war, verbrachte die Nacht in heiterer Gelassenheit. Die Offiziere seines Hofstaats und die Truppe tauschten Höflichkeiten aus.

Am Morgen deutete Kornett Joyce mit dem gebührenden Respekt an, er sei

gekommen, um den König fortzuführen. Karl machte keine Einwände. Er trat auf die Terrasse und betrachtete die Mauer aus Stahl und Leder beinahe mit Besitzermiene. «Ich habe», so sprach Joyce zu seinen Soldaten, «drei Dinge in eurem Namen versprochen. Ihr werdet der Person Seiner Majestät kein Leid zufügen. Ihr werdet ihn nicht zwingen, etwas gegen sein Gewissen zu tun. Ihr werdet seinen Dienern gestatten, ihn zu begleiten. Versprecht ihr das?» «Wir versprechen es», brüllten die Soldaten. «Und nun, Mr. Joyce», sagte der König, «erzählt mir, wie Euer Auftrag lautet. Habt Ihr etwas Schriftliches von Sir Thomas Fairfax?» Kornett Joyce war verlegen. Er sah sich hilflos um, aber schliesslich deutete er auf das Regiment: «Hier!» «In der Tat», sagte der König, mit gezwungenem Lächeln und im Vertrauen auf Souveränität und Gottesgnaden tum, «dies vermag ich ohne Buchstabieren zu lesen: eine ansehnliche und propere Gesellschaft von Herren, wie ich sie schon öfters gesehen habe ... Und wo geht es nun hin, Mr. Joyce?»

Der Kornett und jene, die ihn entsandt hatten, wollten die Wünsche des Königs nur so lange berücksichtigen, als er in ihrer Gewalt war. Nach Oxford? Aber der König fand das Klima dort ungesund. Nach Cambridge? Das klang schon besser. Der König fand Newmarket reizvoll. Jedenfalls lag das Heer dort. So ritten sie alle zusammen los, eine klirrende, nicht unlustige Gesellschaft, die das Gefühl hatte, Englands Schicksal in Händen zu halten. Drei Tage lang kampierte der König in Childerley bei Newmarket. Die Universität Cambridge überschüttete ihn mit Treuekundgebungen, deren es während des Bürgerkriegs ermangelt hatte. Bald darauf kamen auch Cromwell, Ireton und Fairfax. Der königliche Gefangene wurde nach Hatfield und von dort nach Hampton Court gebracht, wo die Offiziere des Hofstaats mit Erstaunen feststellten, dass der König stundenlang mit den Rebellengeneralen plaudernd und lachend und augenscheinlich in bester Stimmung im Garten spazierenging. Schliesslich setzte man folgende königliche Botschaft auf: «Seine Majestät erachtet die Vorschläge des Parlaments als schädlich für die wesentlichsten Interessen der Armee und all derer, die der Armee nahestehen. Überdies glaubt Seine Majestät, nach Einsicht in die Vorschläge der Armee ... beide Häuser würden mit Ihm darin einig gehen, dass diese Vorschläge allen Interessen gerechter werden und eine festere Grundlage zu einem dauerhaften Frieden sind als die Vorschläge, die das Parlament unterbreitet. Daher proponiert Er [als den von Ihm für den Frie-

den am dienlichsten erachteten Weg], dass beide Häuser unverzüglich über die oben erwähnten Vorschläge beraten.»¹

Hinter all diesen Vorgängen steht eine wichtige politische und persönliche Unterhandlung. Niemand kennt die genauen Einzelheiten. Man sprach von einem religiösen Kompromiss, den die Nation hätte ertragen können; von einer Verfassung, in der die Macht zwischen Parlament und Krone gleichmässig verteilt war, von einer ausreichenden Straffreiheit und Belohnung für die Armee nach deren Auflösung. Man erwog ferner, Cromwell in den Grafenstand zu erheben, zum Ritter des Hosenbandordens zu machen und dass er als Vizekönig die irischen Unruhen unterdrücken und die Verwaltung des «Gründlich», für die Strafford sein Leben hatte lassen müssen, in anderer Form wieder einführen sollte. Ireton, der konstruktivste politische Geist dieser Epoche, hätte als Grosssiegelbewahrer die Verfassung der Insel formen und damit den mühsamen Weg vieler Generationen im Fluge vorwegnehmen können. Zu diesem Zeitpunkt stand es in der Macht des englischen Volkes, eine greifbare Regelung nach seinem Sinn zu erreichen. Aber das war natürlich zu schön, um wahr zu sein. Die Menschheit kann der Mühsal ihres Erdenwallens nicht so leicht entkommen. Bei seinen Verhandlungen mit den Heerführern war Karl nie ganz aufrichtig gewesen; noch immer setzte er seine Hoffnungen auf die Hilfe von Seiten der Schotten. Das Parlament hinwiederum wies die Vorschläge der Armee wie die des Königs zurück. Es hielt weiterhin an seiner eigenen Politik fest und hegte ebenfalls die Hoffnung, die Schotten könnten dazu veranlasst werden, die Krieger, die ihnen in der Not geholfen hatten, preiszugeben. Hier zeigten sich Hindernisse. Weitere sollten von der Armee selbst kommen.

Bisher hatten die Generale die Offiziere und die Offiziere die Mannschaften in Schach gehalten. Nun aber brodelte alles von überschüssiger Kraft und hitzigen Gedanken und machte sich in religiösem Fanatismus Luft. Die Soldaten hatten sich in das Alte Testament vertieft. Ehud und Eglon, Saul und Samuel, Ahab und Jehu spukten in ihren Köpfen. Insbesondere bewunderten sie das Verhalten Samuels, als er Agag vor den Augen des Herrn zerstückelte, obwohl er zierlich einherschritt. Die Generale legten es darauf an, für das Land, für den König und für sich selbst zu einer guten Einigung zu kommen. Die Mannschaf-

¹ Young, p. 67.

ten hatten tiefer gehende Grundsätze. Die einzige Chance für das Zustandekommen einer Einigung zwischen Karl und Cromwell bestand darin, diese Einigung auf schnellstem Wege zu bewerkstelligen. Es gab jedoch Verzögerungen. Die Generale waren in der Hauptsache damit beschäftigt, ihre Männer in Schach zu halten. Aber das übliche Geschwafel schien auf eine militärische Versammlung, in deren Augen der König bereits der «Blutige Mann» war, keinen Eindruck zu machen. Es erstaunte sie, dass die verehrten Führer sich so weit herabwürdigten, mit ihm zu feilschen. Die Stimmung der Soldaten wurde zusehends düsterer; und die Generale erkannten, dass sie ihnen zu entgleiten drohten.

Die Presbyterianer im Unterhause merkten nun, dass sie der Armee nicht Herr werden konnten. Aber die City von London, die Lehrburschen und der Pöbel, die noch keineswegs davon überzeugt waren, erinnerten sie an ihre Pflicht. Aufruhr und Ausschreitungen zwangen das Unterhaus, die versöhnlichen Vorschläge, die es – sehr gegen seinen Willen – der Armee gemacht hatte, wieder fallen zu lassen. Aus Angst vor dem Londoner Pöbel begaben sich der Sprecher und 50 bis 60 Parlamentsmitglieder in das Hauptquartier der Armee bei Hounslow und erbaten von Cromwell Schutz. Dieser wurde gewährt. Am 6. August marschierte die Armee nach London, besetzte Westminster, drang in die City ein und wurde mit allem bis auf ihre eigenen Probleme fertig.

Im Herbst 1647 hielt die Armee zu Putney eine hitzige Versammlung ab. Die Generale, insbesondere Ireton, bemühten sich, den Tumult in ruhige Bahnen zu lenken. Man bildete ein Militärparlament oder einen Armee-Debattier-Club. Die Regimenter hatten Delegierte aufgestellt, die sie «Agenten» oder «Agitatoren» nannten. Ireton hatte die militärische Verfassung entworfen. Er war zu allem bereit, solange die soziale Ordnung und das Eigentumsrecht nicht angetastet wurden. In Putney hob ein wochenlanges erbittertes Ringen an. Ein eigens bestellter Sekretär schrieb alles nieder. Die Aufzeichnungen gelangten schliesslich in ein College in Oxford, und so erhielt man im 19. Jahrhundert Einblick in das äusserst farbige Geschehen. Eine Reihe neuer Figuren tauchten auf: Sexby, Rainborow, Wildman und Goffe, der predigende Oberst. Diese Männer sprachen mit Überzeugung und Kraft und trafen jedesmal den Nagel

auf den Kopf. Cromwell hörte Sätze wie die folgenden: «Der geringste Mann in England muss sein Leben genauso leben können wie der höchste» und: «Kein Mensch ist an ein Regierungssystem gebunden, an dessen Errichtung er nicht mitgewirkt hat.» Das war eine scharfe Mixtur aus feurigem Evangelium und kaltem Stahl.

Die Lehre vom natürlichen Recht auf politische Gleichheit entsetzte Ireton ebenso, wie sie Burke oder Fox entsetzt haben würde. Er suchte entschlossen die Mitte zwischen einem Parlament, das nicht aufgelöst, und einer Armee, die nicht entlassen werden konnte. Seine präzisen Argumente appellierten zwar an Cromwells Intellekt, nicht aber an sein politisches Urteilsvermögen. Bei den «Agenten» der Soldaten kamen sie nicht an. Als General Ireton sich über das Prinzip verbreitete, demzufolge nur diejenigen wahlberechtigt sein sollten, die das besaßen, was wir heute das «Interesse am Wohlergehen des Landes» nennen, wurden seine Zuhörer nachdenklich. Als er darauf hinwies, dass ein Anspruch auf politische Gleichberechtigung, der auf göttlichem Recht oder auf dem Naturrecht basiere, das Eigentumsrecht verletze, als er sagte: «Mit dem gleichen Naturrecht hat der Mensch ein Anrecht auf alles, was er sieht», schrakten die Soldaten vor dieser Folgerung keineswegs entsetzt zurück. Ihre Ideen nahmen schon bald jene der Reformbewegung von 1837 bis 1848 vorweg: Wahlberechtigung aller Männer von mehr als 21 Jahren, gleiche Wahlbezirke, alle zwei Jahre Parlamentswahlen und viele weitere kommende Dinge.

Cromwell nahm dies alles zur Kenntnis und machte sich seine Gedanken. Sein Weltbild war elisabethanisch. Seiner Meinung nach mussten solche Ansprüche zur Anarchie führen. Als die Versammlung den Sprechern zujubelte, die den Tag verkündeten, an dem König, Lords und Besitz keine Vorrangstellungen mehr einnehmen würden, wanderten seine Gedanken zurück zu seinen ländlichen Besitzungen. Hier wurde offenkundig gefährlicher Unsinn geredet. Iretons Argumente, die beschwichtigen sollten, eröffneten nur neue umstürzlerische Möglichkeiten. Cromwell musste bei all diesem politischen Gerede auch noch an die Disziplin denken. Noch war er Herr der Lage. Er nutzte seine Macht ohne zu zögern. Er setzte einen Beschluss durch, auf Grund dessen die wortführenden Offiziere und Agitatoren wieder zu ihren Regimentern zurückbeordert werden sollten. Er liess den Obersten Heeresrat durch einen Rat ablösen,

der aus seinen Offizieren zusammengesetzt war. Die politischen Konzeptionen der Eisenseiten von Putney sollten erst in unserer Zeit verwirklicht werden.

Im Spätherbst des Jahres 1647 erkannten Cromwell und Ireton, dass sie den König und die Armee auch dann nicht würden aussöhnen können, wenn der Sold und die Straffreiheit zugesichert waren. Sie konnten die Truppen nicht gängeln. Religiöse Ideen, die Pym und Hampden verabscheut hätten, ein Republikanertum, welches das Lange Parlament beharrlich vermieden hatte, und darüber hinaus Fragen des Besitzes, des Wahlrechts und, wenn dem Wort nach damals auch unbekannt, Sozialismus und Kommunismus – dies alles nistete in den Konventikeln und Konklaven der Soldaten. So blieb nichts anderes übrig, als nach einer Möglichkeit zu suchen, die gefährlichen, schillernden Verbindungen, die man eingegangen war, wieder zu lösen. Das war nicht schwierig. Das royalistische England, auf dem Schlachtfeld geschlagen und finanziell ruiniert, lebte und atmete noch immer und wartete auf seine Stunde. Das Parlament brachte weiterhin seine wohlfundierten politischen Ziele zum Ausdruck. An der Grenze lauerten die Schotten, erfüllt von religiösem Fanatismus und persönlicher Habgier. Karl, dem all dies wohlbekannt war, richtete sein Augenmerk anderwärts. Unter diesem Druck von allen Seiten zerbrach schliesslich die Verbindung zwischen dem geschlagenen König und den siegreichen Generalen. Es war für einen Oberst der Eisenseiten nicht schwer, Karl im Auftrag seiner Vorgesetzten anzudeuten, dass sein Leben in Gefahr sei und öffentliche Versammlungen stattfinden, in denen von brutalen Männern die Hinrichtung des Königs zum Wohl der Allgemeinheit erörtert werde. Die Bewegungsfreiheit des Königs erfuhr jedoch keinerlei Beschränkungen.

Im November ritt der König, überzeugt, dass ihn eine Soldateska, deren Offiziere die Kontrolle verloren hatten, ermorden würde, bei Nacht und Nebel davon und erreichte in längeren Etappen Schloss Carisbrooke auf der Insel Wight. Dort, wo ein Esel Tag und Nacht das Schöpfrad dreht, lebte er beinahe ein Jahr lang – schutzlos und sakrosankt zugleich, ein König ohne Thron, ein begehrtes Werkzeug, eine fesselnde Figur, ein edles Opfertier. Noch immer verkörperte er ein Prinzip, das entweder nutzbringend angewandt oder vernichtet werden musste; aber in England stand er nicht mehr hoch im Kurs. So blieben noch die

Schotten. Mit ihnen schloss er ein Geheimabkommen, auf Grund dessen Royalismus und Presbyterianismus gemeinsame Sache machen sollten. Aus dieser Verbindung entstand kurz darauf der zweite Bürgerkrieg.

Bis zu welcher äussersten Grenze sowohl Cromwell wie Karl in ihren Bemühungen um eine Einigung gegangen waren, sollte sich nun herausstellen. Die Armee stand im Begriff zu meutern. Es kam zu einem Komplott, das auf die Verhaftung und Ermordung der Generale abzielte. Die Obersten erwogen die Anklage gegen Cromwell. Er nahm «den gleichen Weg wie Hotham». Am 15. Dezember gingen die Generale gegen die Truppe vor. Einige Regimenter unterwarfen sich sofort; aber die unter dem Befehl von Robert Lilburne und Thomas Harrison standen, meuterten. Der Historiker Gardiner hat die Szene festgehalten: «Sie erschienen auf dem Kampfplatz mit Exemplaren der Schrift *Agreement of the People* am Hut, denen sie noch die Devise «Freiheit für England, Rechte für die Soldaten!» hinzugefügt hatten. Einige zurechtweisende Worte von Fairfax konnten Harrisons Regiment rasch zur Ordnung rufen, aber Lilburnes Regiment war nicht in solch versöhnlicher Stimmung. Cromwell, der erkannte, dass mit Reden allein hier nichts auszurichten war, ritt die Linien ab und befahl den Männern in scharfem Ton, die Zettel von ihren Hüten zu entfernen. Als man ihm den Gehorsam verweigerte, sprengte er mit gezogenem Schwert zwischen die Meuterer. Sein steinernes Gesicht und seine entschlossene Haltung erzwangen den Gehorsam. Die militärische Disziplin lebte wieder auf, und die Soldaten, eben noch so trotzig, rissen sich die Zettel von den Hüten und winselten um Gnade. Man verhaftete die Rädelsführer, und ein improvisiertes Kriegsgericht verurteilte drei von ihnen zum Tode. Man gestattete diesen dreien jedoch, um ihr Leben zu würfeln. Der Verlierer, ein gewisser Arnold, wurde vor den Augen seiner Kameraden erschossen. Somit war um den Preis eines einzigen Menschenlebens die Manneszucht wiederhergestellt, ohne die sich die Armee in ein Chaos aufgelöst hätte.»¹

Der zweite Bürgerkrieg unterschied sich in Ursache und Umständen wesentlich von dem ersten. Die Rollen fast aller Hauptakteure waren umgeschrieben, wenn nicht gar vertauscht. Der König und seine Prärogative galten nicht mehr als Hin-

¹ Gardiner, *History of the Great Civil War* [1901], vol. IV, p. 23.

ernisse für das parlamentarische Recht, sondern als Wahrer der englischen Freiheit. Dieser Meinung wären ein Grossteil der Mitglieder des Langen Parlaments und fast das gesamte Oberhaus gewesen, hätte man ihnen zu tagen gestattet. Die Schotten, die früher so sehr gegen den König gewesen waren, glaubten nun fest, dass ihnen aus der entgegengesetzten Ecke Gefahr drohe. Wales war geschlossen königstreu. London, früher die Hochburg von Pym und Hampden, neigte nun lebhaft zu einer Wiedererrichtung der königlichen Herrschaft. Der Mob, der Karl aus der Hauptstadt verjagt hatte, tobte noch immer; aber nun schmähete er die Soldateska und schrie: «Lang lebe der König!» Die Hälfte der Flotte, die bislang für Karl eine grosse Gefahr gebildet hatte, meuterte zu seinen Gunsten. Die Mehrzahl der beteiligten Schiffe segelte nach Holland und beschwor den Prinzen von Wales, er solle ihr Admiral werden. Die gesamte royalistische Streitmacht, an Leib und Beutel ausgeblutet, in ihrem Gefühl und in ihrer Stellung schwer beleidigt, brannte darauf, das Schwert zu ziehen. Die Masse des Volks verharrte noch immer verhältnismässig ruhig. In diesem Augenblick war noch nichts von der allgemeinen Leidenschaft zu spüren, durch die die Restauration von 1660 heraufbeschworen wurde. Aber alle führenden Persönlichkeiten der englischen Gesellschaft schlossen sich zusammen, und selbst die Masse war von dem Gefühl beherrscht, der König und das Parlament seien durch eine neue Tyrannèi, die dem arbeitenden Volk Unheil bringen würde, beiseite geschoben. Karl, der Gefangene von Carisbrooke, war nun wahrhaft König, mehr denn in den glanzvollsten Tagen der Personal Rule.

Die Geschichte des zweiten Bürgerkriegs ist kurz und einfach. König, Lords und Commons, Grundherren und Kaufleute, die City und das Land, die Bischöfe und die Presbyterianer, die schottische Armee, das Waliser Volk und die englische Flotte, sie alle wandten sich nun gegen das Neue Heer. Das Heer schlug sie allesamt. Und an seiner Spitze stand Cromwell. Zunächst mochte seine Sache aussichtslos geschienen haben: aber gerade diese Tatsache machte alle internen Streitigkeiten zunichte. Fairfax, Cromwell und Ireton waren nun wieder mit ihren tapferen Kriegeren vereint. Die Armee marschierte und kämpfte. Sie marschierte nach Wales, sie marschierte nach Schottland, und hier wie dort konnte ihr nicht Einhalt geboten werden. Eine einzige Abteilung genügte, um einen allgemeinen Aufstand in Cornwall und im Westen zu unter-

drücken. Sie zerschlug die royalistischen Streitkräfte in Colchester; und hier zeigte sich, dass ein neuer Wind wehte. Die Befehlshaber der Royalisten, Lucas und Lisle, wurden nach der Kapitulation entgegen allen früheren Gepflogenheiten auf Befehl von Fairfax vor den Mauern der Stadt erschossen. Nachdem Cromwell den Waliser Aufstand unterdrückt hatte, setzte er sich rasch nach Norden ab, sammelte seine Streitkräfte und überfiel das schottische Heer, das sich auf dem Marsch durch Lancashire befand. Obwohl unter der Führung von David Leslie, war es nicht mehr das alte schottische Heer. Die erfahrenen schottischen Streitkräfte unter Lord Leven wichen aus. Die Invasoren wurden abgeschnitten, gefangengenommen und bei Preston vernichtet. Die Flotte, die noch vor einigen Jahren so machtvoll gegen den bedrängten König gestanden war, konnte angesichts dieser alles meisternden, zornentbrannten Armee, die – zerlumpt, fast barfuss, aber in funkelnder Rüstung, mit scharfem Schwert und von ihrer falschen Mission erfüllt – über das Land hinwegbrauste, nur wenig ausrichten.

Gegen Ende des Jahres 1648 war alles vorüber. Cromwell war Diktator. Die Royalisten waren geschlagen; das Parlament war zu einem blossen Werkzeug geworden; die Verfassung ein Schemen. Die Schotten waren verdrängt, die Waliser wieder in ihren Bergen. Die Flotte war reorganisiert, London eingeschüchtert. König Karl, auf Schloss Carisbrooke, wo der Esel das Schöpfrad treibt, sollte die Rechnung bezahlen. Mit seinem Leben.

Wir dürfen uns durch die Viktorianischen Schriftsteller nicht dazu verleiten lassen, diesen Triumph der Eisenseiten und Cromwells als einen Sieg der Demokratie und des parlamentarischen Systems über Gottesgnadentum und die Träume der Alten Welt anzusehen. Es war der Sieg von 20'000 entschlossenen, rücksichtslosen, disziplinierten militärischen Fanatikern über alles, was England je gewollt oder erträumt hatte. Es bedurfte langer Jahre und nicht endender Unruhen, um ihn auszulöschen. So barg dieser Kampf, für den wir heute soviel Verständnis und Anteilnahme aufbringen, die Ansätze zu einer konstitutionellen und beschränkten Monarchie, führte aber schliesslich nur zu einer Autokratie des Schwertes. Das harte, gewaltige, funkensprühende Wesen, dessen sprunghafter opportunistischer und egozentrischer Kurs aus den Annalen der

Geschichte deutlich wird, war nun Herr, und die folgenden zwölf Jahre verzeichnen seinen wohlgemeinten, wirren Zickzackkurs.

Die Frucht des Sieges, die am mühelosesten gepflückt werden konnte, war offensichtlich der Kopf des Königs. Zugegeben, er hatte sich niemals von Carisbrooke entfernt. Aber war er nicht die Triebfeder jener gewaltigen Bewegung Englands gegen die Armee, ihre Herrschaft, ja sogar ihre Löhnung? War er nicht der Angelpunkt, um den sich die öffentliche Meinung drehte? Verkörperte er nicht alles, was die Eisenseiten entweder hassten oder nicht verstehen konnten? War er nicht eine Trophäe, die man auf Märschen und in Schlachten gewonnen hatte? In diesem Augenblick grössten Zauderns von Seiten der Regierung, da alles fluktuierend und ungewiss war, bot sich die einmalige Gelegenheit zu einer Tat, die jeder verstehen und die das Heer einigen konnte. Es war allein die Hinrichtung Karl Stuarts, des «Blutigen Mannes», welche die Soldaten befriedigen und ihren Führern wieder Gehorsam verschaffen konnte.

An einem stürmischen Abend, an dem der Regen auf die Insel Wight niederprasselte, sah man viele Boote mit Soldaten der Eisenseiten, die über die Meerenge gerudert und in Newport und Cowes an Land gesetzt wurden. Der königliche Hofstaat zog Erkundigungen ein und war auf der Hut. Des Königs Freunde drängten zur Flucht, die zu diesem Zeitpunkt noch möglich schien. Karl, der sich in neuen und hoffnungsträchtigen Verhandlungen mit dem Parlament befand, vertraute so sehr auf die Stärke seiner Position, dass er die Gelegenheit vorbegehen liess. Es war die letzte. Wenige Tage später wurde er auf das Festland gebracht und in Hurst Castle gefangengesetzt. Die neuen Härten des zweiten Bürgerkriegs bestimmten das Reglement, dem er jetzt unterworfen war. Bis zu diesem Augenblick hatte man immer seiner persönlichen Würde und Bequemlichkeit Rechnung getragen. Nun war er fast ohne eigene Bedienung in der Düsternis eines kleinen Gefängnisturms, den keine Kerze erhellte, eingesperrt. Es fand noch eine letzte Unterhandlung statt; sie war nichts weiter als ein Gespräch mit einem Mann, dessen Schicksal bereits besiegelt war. Und in dieser Finsternis wuchs der König über sich selbst hinaus. Seine turbulente, unter einem bösen Stern stehende Regierung hat ihn oft von seiner schlechtesten Seite gezeigt. Aber in seinen letzten Tagen schenkte ihm das Schicksal die wahrhaft grossartige und unantastbare Rolle eines Verfechters der englischen – nein, der britischen, denn die ganze Insel war mit einbezogen – Rechte und

Freiheiten. Nach einiger Verzögerung wurde er während der Weihnachtstage nach London gebracht. Zunächst fürchtete er, Oberst Harrison, der Offizier, der ihn abholte, sei sein Mörder; aber das war ein Irrtum. Die Armee wollte sein Blut auf die Weise fließen sehen, die ihre Macht und ihre Überzeugungen am wirkungsvollsten verkörperte. Cromwell, der seinen fiebernden Legionen nichts anderes zu bieten hatte, konnte ihnen nun endlich ein grauenvolles und alles in den Schatten stellendes Sühneschauspiel bieten. Auf der Reise nach der Hauptstadt stellte Karl eines Abends Oberst Harrison die unverblümete Frage: «Seid Ihr gekommen, um mich zu ermorden?» «Dem ist nicht so, Sir», sagte der Oberst, «das Gesetz gilt gleichermassen für gross und klein.» Karl schlief in Frieden; vor Mord war er sicher. Das Gesetz schützte ihn.

Die kurze Woche, die der König in Windsor ausruhen durfte, muss ein lebhafter Kontrast zu den Entbehrungen von Hurst Castle gewesen sein. Einige Mitglieder seines Stabes und seines Hofstaats standen zu seiner Verfügung. Der König speiste jeden Abend in grossem Stil und wurde kniend bedient. Die parlamentarischen Offiziere sassens mit ihm zu Tisch und begrüsst ihn und verabschiedeten sich von ihm mit tiefen Verneigungen. Welch seltsames Zwischenspiel! Nun aber nach London; dort sollte ihn einiges erwarten. «Würden Eure Majestät die Gnade haben, aufzubrechen?»

London war der Armee auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Als die Parlamentsmitglieder im Unterhaus ihre Plätze hatten einnehmen wollen, hatte ein Denunziant neben Oberst Pride gestanden und ihm alle, von denen man glaubte, sie könnten sich dem Willen der Armee widersetzen, bezeichnet. Fünfundvierzig Mitglieder, die Einlass begehrten, wurden verhaftet, und von den insgesamt mehr als 500 Männern nahmen 300 ihre Sitze nicht wieder ein. Das war «Prides Reinigung». Der grosse Schauprozess für den «Blutigen Mann» sollte vor der Nation und der Welt in Szene gehen. Man forschte in den englischen Rechtsbüchern nach Präzedenzfällen bis in die graue Vorzeit, konnte aber für ein derartiges Vorhaben keine Rechtfertigung, ja nicht einmal einen Vorwand finden. Für Fürstenmorde gab es viele Beispiele. Eduard II. auf Schloss Berkeley, Richard II. zu Pontefract: beide hatte ein furchtbares Schicksal ereilt; aber diese Vorgänge waren vom Geheimnis unwittert, von den Behörden abgeleugnet und seinerzeit vertuscht worden. Hier aber wollte die siegreiche Armee dem

englischen Volk zeigen, dass es von nun an gehorchen müsse. Und Cromwell, der achtzehn Monate zuvor König Karls Vizekönig von Irland hätte sein können, sah jetzt in dieser Bluttat seine einzige Chance, an der Macht und am Leben zu bleiben. Vergebens wies Fairfax darauf hin, dass der Hieb, der den gefangenen König tötete, dessen Sohn in Holland zum uneingeschränkten Besitzer all seiner Rechte machte. Es fand sich kein englischer Jurist, der die Anklageschrift verfasst oder das Tribunal einberufen hätte. Ein holländischer Rechtsgelehrter, Isaac Dorislaus, der lange in England gelebt hatte, vermochte in altertümlichen Floskeln das Vorhaben schriftlich zu formulieren. Der Befehlston, in dem das Gericht einberufen wurde, hatte in der englischen Geschichte nicht seinesgleichen. Er geht auf das Altertum zurück, wo Senat oder Prätorianer den Sturz von Tyrannen befahlen. Eine vom gefügigen Überrest des Unterhauses erlassene Anordnung ernannte einen Gerichtshof von 135 Kommissaren, von denen kaum 60 erschienen, damit er den König verurteile. Die Zimmerleute richteten Westminster Hall für sein denkwürdigstes Schauspiel her. Hier wurde nicht nur ein König getötet, sondern ein König, der um diese Zeit den Willen und die Traditionen fast des ganzen britischen Volkes verkörperte.

Je mehr wir uns in die Einzelheiten dieser berühmten Verhandlung vertiefen, desto dramatischer wird sie. Der König, der sich auf das Gesetz und die Verfassung stützte, die er in den Jahren seines Glanzes bis zum äussersten gedehnt und zu seinen Gunsten ausgelegt hatte, bot seinen Feinden eisernen Widerstand. Er betrachtete seine Richter, nach Aussagen von Morley, «mit unverhohlenem Zorn». Er weigerte sich, das Tribunal anzuerkennen. Für ihn war das Ganze eine monströse Ungesetzlichkeit. John Bradshaw, der Präsident des Gerichtshofs, konnte keinen logischen Gegenbeweis antreten. Aber Cromwell und die Armee konnten den König enthaupten, und das war ihr Ziel, koste es, was es wolle. Das überwältigende Mitgefühl der grossen Menge, die sich in Westminster Hall versammelt hatte, gehörte dem König. Als man ihn am Nachmittag der letzten Sitzung, in der man ihm das Wort verweigerte, aus dem Saal führte, begleitete ihn das leise, leidenschaftliche Flüstern: «Gott schütze den König!» Aber die von ihren Korporalen angefeuerten Soldaten brüllten, zu allem entschlossen: «Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Hinrichtung! Hinrichtung!»

Bis zum letzten Augenblick wahrte man die persönliche Würde und die Form. Man gab dem König jede Möglichkeit, seine weltlichen Angelegenheiten zu ordnen und die Tröstungen der Kirche zu empfangen. Es handelte sich hier nicht um eine Abschächtung, sondern um eine Zeremonie, ein Opfer oder, in den Worten der spanischen Inquisition, um einen «Akt des Glaubens». Am Morgen des 30. Januar 1649 wurde Karl vom St.-James-Palast, wohin man ihn von seiner bequemen Behausung am Fluss verbracht hatte, nach Whitehall geführt. Es schneite, und er hatte warmes Unterzeug angezogen. Er ging entschlossenen Schritts zwischen den Eisenseiten, die ihn bewachten, und sagte, als sie die halbe Meile bis zum Banqueting House zurücklegten: «Geht schneller!» Dort unternahm man keinen Versuch, seine Wünsche zu durchkreuzen, sofern sie nicht im Gegensatz zu den eigenen Plänen standen. Aber die meisten der Männer, die das Todesurteil unterzeichnet hatten, zitterten vor der Tat, die sie verantworten mussten, und vor der letzten Vergeltung. Nur mit grösster Mühe hatte Cromwell eine ausreichende Anzahl der Unterzeichnenden zusammenhalten können. Fairfax, von Hause aus kein schlechter Mensch und noch immer Oberkommandierender, war empört. Man musste ihn im Auge behalten. Ireton und Harrison blieben mit dem todgeweihten König innerhalb des Gebäudes. Auch Cromwell war dort und war überhaupt überall, wo es not tat.

Um ein Uhr mittags teilte man Karl mit, dass seine Stunde gekommen sei. Durch ein Fenster des Banqueting House trat er auf das Schafott. Eine Unmenge Soldaten sperrte, in Reihen hintereinander aufgestellt, den Platz gegen eine gewaltige Menschenmenge ab. Der König betrachtete mit verächtlichem Lächeln die Stricke und Flaschenzüge, die man aus der phantastischen Vorstellung heraus, er würde sich auch tätlich gegen die Anerkennung des Tribunals wehren, das ihn verurteilt hatte, zu seiner Fesselung bereitgelegt hatte. Man gewährte ihm freie Rede. Seine Stimme drang nicht über die Truppen hinaus; deshalb sprach er zu jenen, die auf dem Schafott versammelt waren. Er sagte, er «sterbe als guter Christ und habe allen vergeben, besonders jenen, die an seinem Tod schuld seien [nannte aber keinen Namen]. Er wünsche, dass sie in sich gingen und den rechten Weg für den Frieden des Königreiches fänden, und dieser Weg sei nicht der der Eroberung. Er glaube nicht daran, dass das Wohl des Volkes darin bestehe, Anteil an der Regierung zu haben; denn Untertan und

Herrscher seien voneinander verschieden. Und wenn er einer willkürlichen Regierung nachgegeben und alle Gesetze nach dem Willen des Schwerts geändert hätte, so hätte er nicht zu leiden brauchen, und er sei somit ein Märtyrer für sein Volk.»

Er schickte sich in den Tod und half dem Scharfrichter, sein Haar unter einer kleinen weissen Atlasmütze zu verbergen. Er legte selbst sein Haupt auf den Block und gab das Zeichen, auf das hin sein Kopf durch einen einzigen Hieb vom Rumpf getrennt wurde. Man zeigte das abgeschlagene Haupt der Menge, und jemand rief: «Dies ist der Kopf eines Verräters!» Eine unübersehbare Menge war herbeigeströmt und wurde von den heftigsten, wenn auch unausgesprochenen Gefühlen bewegt. Beim Anblick des blutigen Hauptes «ging ein derartiges Stöhnen durch die Tausende, die anwesend waren», schrieb ein zeitgenössischer Chronist, «wie ich es nie zuvor gehört habe und nie wieder in meinem Leben hören möchte».

Ein seltsames Schicksal war diesem König von England zuteil geworden. Keiner hatte sich den Tendenzen seines Zeitalters mit solch unzeitgemässer Starrköpfigkeit widersetzt. In seiner Glanzzeit war er ein überzeugter Gegner all dessen gewesen, was wir heute unsere parlamentarische Freiheit nennen. Aber je mehr ihn das Unheil verfolgte, umso mehr wurde er zur Verkörperung aller englischen Freiheiten und Traditionen. Seine Fehler und Missetaten entsprangen nicht so sehr einem persönlichen Wunsch nach willkürlicher Macht als der Auffassung vom Königtum, die ihm angeboren und dem Land seit Langem vertraut war. Am Ende stand er gegen eine Armee, welche das gesamte parlamentarische Regierungssystem zerstört hatte und im Begriff war, England in eine Tyrannei zu stürzen, die unnachgiebiger und kleinlicher war als jede andere vorher oder nachher. Er wich nicht um Haaresbreite von der Sache ab, an die er glaubte. Hatte er auch zweifellos bei den Verhandlungen und Manövern mit seinen Feinden Lug und Trug walten lassen, so erwuchs dies aus der Bösartigkeit und dem wechsel vollen Charakter des Streits und wurde durch das Verhalten der anderen Seite reichlich wettgemacht. Aber niemals liess er von seinem obersten Grundsatz ab, mochte es sich um Religion oder Staat handeln. Unbeirrbar hielt er am Allgemeinen Gebetbuch der reformierten Kirche und am Episkopat fest, von dem er glaubte, dass es das Christentum verkörpere. Durch seine Stetigkeit, die er sich in allen Wechselfällen der unruhigen und rasch dahineilenden Jahre bewahrt hatte, bewahrte er sich auch die Leitsterne

seines Lebens. Er war kein Märtyrer im Sinne eines Menschen, der für ein metaphysisches Ideal stirbt. Stets waren seine eigenen königlichen Interessen mit den höheren Zielen vermischt. Manche glaubten, in ihm einen Kämpfer für die kleinen Unterdrückten gegen die emporkommende Plutokratie zu sehen. Das ist ein Irrtum. Man kann nicht behaupten, dass er der Verteidiger der englischen Freiheit oder der englischen Kirche gewesen sei. Und dennoch starb er für beide und bewahrte sie durch seinen Tod nicht nur für seinen Sohn und Erben, sondern auch für uns.

SECHSTES BUCH

DIE RESTAURATION

KAPITEL I

DIE ENGLISCHE REPUBLIK

Die englische Republik war noch vor der Hinrichtung des Königs ins Leben getreten. Am 4. Januar 1649 beschlossen die Handvoll Mitglieder des Unterhauses, welche die Vorhaben Cromwells und der Armee unterstützt hatten, dass «jede gerechte Macht vor Gott vom Volke ausgehe ... dass die Commons von England, wie sie im Parlament versammelt sind, als gewählte Vertreter in dieser Nation die höchste Macht verkörpern». Am 9. Januar verabschiedete man ein Gesetz, dass der Name einer einzelnen Person nicht länger mehr bei Gesetzesdurchführungen, die das Grossiegel bekräftigte, erwähnt werden sollte. Man legte ein neues Siegel vor, dessen eine Seite die Karte von England und Irland und dessen andere Seite eine Abbildung des Unterhauses zeigte mit der Umschrift «Im ersten Jahr der durch die Gnade Gottes hergestellten Freiheit». Eine Statue Karls I. wurde umgestürzt, und auf den Sockel schrieb man die Worte: «Exit der Tyrann, der letzte der Könige.» Am 5. Februar erklärte man, das Oberhaus «sei unnütz und gefährlich und solle abgeschafft werden». Es trat von Stund an nicht mehr zusammen. Eine Anzahl von Pairs, die im zweiten Bürgerkrieg in Gefangenschaft geraten waren, wurden nun die Opfer von Vergeltungsmassnahmen, und die Lords Hamilton und Holland, Staatsmänner von höchsten intellektuellen Fähigkeiten und grossen Verdiensten, wurden enthauptet.

Das Land sollte nun ein Staatsrat regieren, den alljährlich das Parlament wählte. Seine 41 Mitglieder bestanden aus Pairs, Richtern und Parlamentsmitgliedern, zu denen die meisten der Königsmörder gehörten. Dieser Staatsrat war furchtlos, fleissig und unbestechlich. Die Justiz hing eine Zeitlang in der Schwebe. Sechs der zwölf Richter weigerten sich, ihr Amt weiter auszuüben, aber die restlichen, die man in aller Form ihres Treueids entbunden hatte, erklärten sich bereit, der Republik zu dienen. Die sehr konservativen Elemente

an der Spitze der Armee hielten streng am Common Law und an der unveränderten Rechtsprechung in allen nichtpolitischen Fragen fest. Die Mitarbeit der Richter an dem neuen Regime wurde für die Verteidigung der Privilegien und des Besitzrechts gegen die Angriffe der Levellers, Agitatoren und Extremisten als unumgänglich notwendig angesehen. Diese bildeten nun überhaupt das Kernproblem. So heftig und wild sich die Levellers auch gebärdeten, die Männer an der Macht scheuten kein Mittel, sie niederzuhalten. Sogar Ireton war aus dem neuen Staatsrat, der alle Macht in sich vereinigte, ausgeschlossen worden. Für Cromwell und seine Kollegen waren die Forderungen der Extremisten nichts Neues. Sie waren ursprünglich von fünf Kavallerieregimentern vorgebracht worden, welche das *Agreement of the People* unterzeichnet hatten, die John Lilburne 1647 zur Zeit der gescheiterten Unterhandlungen zwischen Cromwell und dem König aufgesetzt hatte.

Es war von vordringlicher Wichtigkeit, die Armee zu trennen und zu verteilen, und Cromwell war willens, den grösseren Teil in einen Vergeltungsfeldzug im Namen Jehovas gegen die götzendienerischen und blutbesudelten irischen Papisten zu führen. Man glaubte, den Fanatismus der Mannschaften durch ein derartiges Unternehmen in gewünschte Bahnen lenken zu können. Die Regimenter, die nach Irland kommen sollten, wurden ausgelost, und man loste so lange, bis das Los nur jene Regimenter traf, in denen die Levellers am stärksten vertreten waren. In der Armee kursierte eine Flugschrift über *England's New Chains*. Es kam zu Meutereien. Hunderte von Veteranen rotteten sich zusammen, um «die Herrschaft des Volkes», das Wahlrecht der Männer und alljährliche Parlamentswahlen zu fordern. Diese Stimmung beschränkte sich nicht allein auf die Armee. Eine Gruppe unter Führung von Gerard Winstanley, die als «the Diggers» bekannt wurde, verkündete neben diesen Grundprinzipien kühn den Gedanken gleicher Besitz- und Bürgerrechte für alle.

Eine Reihe von Menschen erschien auf den Gemeindeäckern in Surrey und machte sich daran, diese auf Gemeinschaftsbasis zu bebauen. Diese «Diggers» tasteten die Einfriedungen nicht an und überliessen deren Bestellung den dazu Befugten; aber sie erklärten, die ganze Erde sei «Gemeingut», und das Gemeindeland solle allen gehören. Sie erklärten weiterhin, dass der enthauptete König seine Rechte von Wilhelm dem Eroberer ableitete, in dessen Begleitung eine Menge Adelige und Abenteurer nach England gekommen seien, die in den

Zeiten der Sachsen die Masse des Volks gewaltsam ihrer alten Rechte beraubt hätten. Historisch gesehen hatten sechs Jahrhunderte Gewohnheitsrecht diesen Anspruch, der an sich schon höchst anfechtbar war, verjähren lassen, aber sie bestanden nun einmal darauf. Die Herrscher des Gemeinwesens hielten dies alles für einen gefährlichen und subversiven Unsinn.

Niemand war mehr entsetzt als Cromwell. Das Besitzrecht lag ihm fast ebenso am Herzen wie die religiöse Freiheit. «Ein Edelmann, ein Gentleman, ein Landmann», sagte er, «ist von grossem, ja von grösstem Nutzen für das Land.» Der Staatsrat jagte die «verhinderten» Bauern vom Gemeindeland und brachte die rebellischen Offiziere und Soldaten erbarmungslos zur Strecke. Wieder einmal hatte Cromwell eigenhändig einen Aufstand unterdrückt, und der Kavallerist William Thompson, ein Anhänger Lilburnes, wurde auf seinen Befehl auf einem Kirchhof in Oxfordshire erschossen. Thompsons Ansichten und Beharrlichkeit führten dazu, dass ihm manche die Krone des «ersten Märtyrers der Demokratie» verliehen. Ausserdem entliess Cromwell jeden Mann, der sich nicht freiwillig für den irischen Krieg meldete, ohne Zahlung des rückständigen Solds aus der Armee. Vom Rat als Befehlshaber ernannt, gab er seiner Mission nicht nur eine martialische, sondern auch eine priesterliche Note. Er schloss sich den puritanischen Geistlichen an, indem er zu einem Heiligen Krieg gegen die Iren aufrief, und begab sich in einer Kutsche, die von sechs flämischen Pferden gezogen wurde, zu einem Staatsbesuch in religiösen Angelegenheiten nach Charing Cross. All dies war Teil einer bis ins letzte ausgeklügelten Politik angesichts der militärischen und sozialen Gefahren, die, wären sie nicht im Keim erstickt worden, einen neuen grimmigen und unabsehbaren Klassenkampf in England entfesselt hätten.

Cromwells irischer Feldzug von 1649 war ebenso kaltblütig und alttestamentarisch wie die Einstellung der Puritaner. Das Temperament des irischen Volkes sowie die Gefahr, die ihm drohte, hätten es dazu veranlassen können, sich mit Duldung der katholischen Kirche und in Anerkennung des monarchischen Gedankens zu einigen, um dann mit den protestantischen Royalisten, die unter der Führung des Marquis von Ormonde eine Armee von 12'000 Mann aufgestellt

hatten, ein festes Bündnis zu schliessen. Aber die Ankunft des päpstlichen Nuntius Rinuccini hatte die mannigfachen Missstimmigkeiten und Fehden wieder aufleben lassen. Noch ehe Cromwell landete, war Ormondes Armee ernstlich geschwächt. Schon 1647 hatte dieser Dublin einem parlamentarischen General überlassen. Später hatte er die Städte Drogheda und Wexford besetzt, die zu verteidigen er fest entschlossen war. Auf sie marschierte nun Cromwell mit seinen 10'000 Veteranen los. Ormonde hätte besser daran getan, sich mit seinen regulären Truppen im offenen Feld zu halten und abzuwarten, bis die Grausamkeiten der puritanischen Invasoren ihm das irische Volk zugetrieben hätten. Stattdessen setzte er seine Hoffnung darauf, dass Cromwell an einer langen Belagerung von Drogheda, das er von 3'000 Mann, der Blüte der irischen Royalisten und englischen Freiwilligen, hatte besetzen lassen, sich die Zähne ausbeissen würde. Cromwell erkannte, dass die Vernichtung dieser Männer nicht nur das Ende von Ormondes Militärmacht bedeuten, sondern auch in ganz Irland einen Schrecken auslösen würde, der ihm zustatten käme. Er entschloss sich zu einem Terrorakt, der für seine Bewunderer im 19. Jahrhundert höchst peinlich werden sollte.

Nachdem er die Garnison erfolglos zur Übergabe aufgefordert hatte, schoss er mit seiner Artillerie eine Bresche in die Wälle, und beim dritten Angriff, den er selbst führte, erstürmte er die Stadt. Das nun folgende Blutbad war so grauenhaft, dass es sogar die Gemüter der damaligen rauhen Zeit erschütterte. Alles wurde niedergemacht. Keiner entkam; alle Priester und Mönche wurden abgeschlachtet. Die Leichen untersuchte man sorgfältig nach Wertgegenständen. Der Kommandant, Sir Arthur Ashton, hatte ein künstliches Bein, von dem die Eisenseiten glaubten, es sei aus Gold. Man fand sein Vermögen jedoch in seinem Gürtel. Drei Tage lang dauerte die Jagd auf alle, die sich versteckt hielten. An diesen Tatsachen ist nicht zu rütteln, da Oliver sie mit eigenen Worten in seinem Brief an John Bradshaw, den Präsidenten des Staatsrats, beschrieb: «Gott hat es gefallen, unsere Bemühungen bei Tredah [das war seine Schreibweise für Drogheda] zu segnen. Nach einer Kanonade stürmten wir. Der Feind stand in einer Stärke von 3'000 Mann in der Stadt. Er leistete heftigen Widerstand; und nachdem fast 1'000 unserer Männer hatten eindringen können, warf sie der Feind wieder zurück. Aber Gott verlieh unseren Männern neue Kraft. Sie wagten wiederum einen Versuch und drangen ein; sie warfen den Feind aus seinen Verteidigungsstellungen ... Nachdem wir so eingedrungen waren, ver-

weigerten wir ihnen den Pardon, da wir die Stadt ja am Tag zuvor zur Übergabe aufgefordert hatten. Ich glaube, wir haben die gesamte Besatzung mit dem Schwert niedergemacht. Ich glaube nicht, dass auch nur 30 mit dem Leben davongekommen sind. Jene, denen es gelang, befinden sich in sicherem Gewahrsam und sehen der Verschickung nach den Barbados-Inseln entgegen ... Gar wunderbar ist die Gnade, die uns widerfuhr. Der Feind, der nicht gewillt gewesen war, es zu einer offenen Schlacht kommen zu lassen, hatte fast die ganze Blüte seiner Soldaten in diese Festung gelegt... unter dem Befehl seiner hervorragendsten Offiziere ... Ich glaube und habe es auch nicht anders gehört, dass alle Offiziere mit Ausnahme eines einzigen ihr Leben liessen ... Dies erfüllte den Feind mit grossem Schrecken, und ich bin der festen Überzeugung, dass unsere Unerbittlichkeit durch Gottes Güte viel Blutvergiessen verhindern wird ... Ich wünsche, dass alle aufrichtig Gesinnten Gott allein dafür preisen; denn ihm allein gebührt der Ruhm für dieses gnädige Geschick.»

In einem anderen Brief an den Speaker Lenthall beschreibt er weitere Einzelheiten. «Etliche der Feinde zogen sich in den Mill-Mount zurück: eine stark befestigte und sehr schwer zugängliche Stellung ... Dort befand sich der Kommandant, Sir Arthur Ashton, mit seinen angesehensten Offizieren. Als die Unseren gegen sie empordrangen, gab ich ihnen den Befehl, sie alle mit dem Schwert niederzumachen. Und in der Tat verbot ich ihnen in der Hitze des Gefedits, jedweden, den sie mit der Waffe in der Hand in der Stadt antrafen, zu verschonen. Und ich glaube, dass sie in jener Nacht etwa 2'000 Männer mit dem Schwert niedermachten. Etliche der Offiziere und Soldaten waren über die Brücke in den anderen Stadtteil geflohen, wo etwa hundert von ihnen den Kirchturm von St. Peter besetzt hatten ... Sie weigerten sich, dem Befehl zur Übergabe nachzukommen. Daraufhin befahl ich, dass man den Turm der St.-Peters-Kirche in Brand setze, worauf man einen von ihnen in den Flammen rufen hörte: «Gottverdammte, gottverfluchte! Ich brenne, ich brenne!» Ich bin überzeugt», fügt Cromwell hinzu, «dass dies ein gerechtes Gottesurteil über jene unseligen Barbaren ist, die ihre Hände mit soviel unschuldigem Blut besudelt haben.»¹ Ähnliche Grausamkeiten wiederholten sich wenige Wochen später beim Sturm auf Wexford.

¹ Thomas Carlyle, *Oliver Cromwell's Letters and Speeches*, 1846, vol. ii, pp. 59-62.

In den sicheren und geruhsamen Zeiten der Königin Viktoria, als Liberale und Konservative, Gladstone und Disraeli, sich über die Vergangenheit stritten, als irische Nationalisten und radikale Nonkonformisten sich wieder zu ihren alten Schlachtrufen bekannten, bildete sich eine Schule, die mit Schauern, manchmal aber auch in verstohlener Bewunderung diese barbarischen Verbrechen bestaunte. Die Menschen glaubten, derartige Szenen gehörten auf immer der Vergangenheit an, und sie könnten es sich an der Schwelle eines friedlichen Zeitalters des Gelderwerbs und der Diskussionen leisten, den rauhen Kriegern, welche den Grundstein zu einer liberalen Gesellschaft gelegt hatten, ihre Anerkennung zu zollen. Das 20. Jahrhundert hat seine Intellektuellen mit aller Schärfe aus solch eitlen Träumereien wachgerüttelt. Wir haben die Technik der Terrorakte in unserem eigenen Zeitalter mit cromwellscher Brutalität und in weit grösserem Umfang erlebt. Wir wissen über Despoten und deren Launen und Machtmittel zuviel, um der philosophischen Objektivität unserer Grossväter zu huldigen. Man tut gut daran, sich die simple Wahrheit ins Gedächtnis zu rufen, dass die Massenabschlachtung von unbewaffneten oder entwaffneten Männern das Andenken der Sieger, ungeachtet ihrer Erfolge, mit einem unauslöschlichen Makel befleckt.

In Olivers unwölkter Seele regten sich offenkundige Zweifel. Er schreibt von «Reue und Bedauern», die mit derartigen Verbrechen untrennbar verbunden sind. Noch während er sie verübt, bringt er schon verschiedene Entschuldigungen vor, die von Carlyle begierig auf gegriffen werden. Er glaubte, durch ein abschreckendes Beispiel weit grösseres Blutvergiessen verhindert zu haben. Dies erwies sich aber als unzutreffend. Nachdem Cromwell Irland verlassen hatte, zog sich der Krieg noch zwei Jahre lang in scheusslicher und mörderischer Weise hin. In seinem Hass gegen den Papismus, in dem er eine weltweite Verschwörung alles Bösen sah, versuchte er die royalistische Besetzung Droghedas mit der römisch-katholischen Bauernschaft Irlands gleichzusetzen, die 1641 die protestantischen Grundherren niedergemetzelt hatte. Er hätte wissen müssen, dass nicht der geringste Zusammenhang zwischen der Besetzung von Drogheda und jenen acht Jahre zurückliegenden Greueln bestand. Er schützte «die Hitze des Gefechts» vor, obwohl seine Truppen noch nicht einmal hundert Mann verloren hatten und die Hitze des Gefechts nach Rankes objektiver Beurteilung «mit kaltblütiger Berechnung durchsetzt» gewesen ist,

«mit einer Gewaltsamkeit, welche Absicht war». Vor allem aber muss das menschliche Gewissen vor dem Monstrum eines Parteigottes zurückschrecken, den ein ehrgeiziger, selbstsüchtiger Politiker, auf dessen Lippen die Worte Rechtschaffenheit und Gnade der pure Hohn sind, aus sich heraus projiziert. Man kann nicht einmal zwingende Notwendigkeit oder die Sicherheit des Staates geltend machen. In Irland zog Cromwell, der über eine überwältigende Streitmacht gebot und diese mit gnadenloser Grausamkeit einsetzte, die Massstäbe menschlichen Verhaltens in den Schmutz und hüllte den Weg der Menschheit in arge Finsternis. Cromwells irische Massaker finden in der Geschichte aller Länder während und seit der Steinzeit zahllose Parallelen. Man muss deshalb Männern, die solcher Taten fähig sind, jedes Anrecht auf Ehre absprechen, sei es nun der Glanz, der einen grossen Feldherrn umspielt, oder der anhaltende Nimbus, der die Härten eines erfolgreichen Fürsten oder Staatsmannes verdeckt.¹

Wir haben die vielen Bande kennengelernt, die hin und wieder die Bewohner der Westlichen Inseln miteinander verknüpften und selbst in Irland Protestanten wie Katholiken eine erträgliche Lebensform ermöglichten. All dies hat Cromwell für immer verdorben. Durch ein nicht zu Ende geführtes Schreckensregiment, durch eine ungerechte Landverteilung, durch die offizielle Ächtung der katholischen Religion, durch die bereits geschilderten Bluttaten riss er zwischen den Nationen und den Bekenntnissen neue Klüfte auf. «Hölle oder Connaught» waren die Bedingungen, welche er den Einwohnern des Landes auferlegte, und diese ihrerseits benützten dreihundert Jahre lang als Ausdruck ihres bittersten Hasses die Worte «Der Fluch Cromwells komme über euch!» Die Folgen der Cromwellschen Herrschaft in Irland haben der englischen Politik, zuweilen sogar bis auf den heutigen Tag, geschadet. Selbst die Geschicklichkeit und die redlichen Bemühungen vieler Generationen haben sie nicht wiedergutmachen vermocht. Eine Weile lang stellten sie ein schweres Hindernis für den Frieden der englischsprechenden Völker in der ganzen Welt dar; noch heute lastet auf uns allen «der Fluch Cromwells».

In dem Augenblick, da die Axt das Haupt Karls I. vom Rumpf trennte, wurde sein ältester Sohn nach Ansicht der meisten seiner Untertanen und auch Euro-

1 Geschrieben 1938-39. - W. S. C.

pas König Karl II. Innerhalb von sechs Tagen, so rasch die Reiter die Kunde nordwärts bringen konnten, proklamierten die schottischen Stände ihn zum König von Grossbritannien, Frankreich und Irland. Ihre Vertreter in London forderten seine Anerkennung. Die Oligarchie, die sich «Parlament» nannte, wies daraufhin die Gesandten aus und erklärte, sie hätten «den Grund zu einem neuen und blutigen Krieg gelegt». Karl II. hatte Asyl im Haag gefunden. Die allgemeine Stimmung in Holland ihm gegenüber war freundlich, und über die Hinrichtung seines Vaters war man entsetzt. Der holländische Rechtsgelehrte Dorislaus, der sich bei der Aufstellung des Königsmördertribunals so beflissen gezeigt hatte, wurde von schottischen Royalisten umgebracht, als er beim Abendbrot sass. Und obgleich man ein Gerichtsverfahren gegen die Meuchelmörder einleitete, wurde ihr Verbrechen doch weithin begrüsst.

Als sich seine Armee aufgelöst hatte, war Montrose auf Anraten des nunmehr toten Königs aus Schottland geflohen. Zunächst glaubte er, die Hinrichtung in Whitehall habe seinem Leben jeden weiteren Sinn geraubt. Ein Priester, der ihm die Pflicht der Vergeltung predigte, schenkte ihm wieder neuen Lebensmut. Mit einer Handvoll Getreuer landete er in Caithness; er wurde von den Regierungstruppen geschlagen und gegen einen armseligen Judaslohn an sie ausgeliefert. Man schleppte ihn durch viele schottische Städte und erhängte ihn in Edinburgh an einem besonders hohen Galgen inmitten einer überaus erregten Menschenmenge. Sein kühner Geist erhob ihn über alle äusseren Missgeschicke. Er beschämte seine erbittertsten Gegner durch seine noble Haltung und hinterliess einen Namen, der in den schottischen Balladen und Romanzen noch lange gefeiert wurde. Sein Körper wurde in ungewöhnlich viele Stücke zerschnitten, die man an die Stätten seiner Triumphe verteilte. Aber zur gleichen Zeit, da Argyll und die Covenanters einen unorthodoxen Royalisten derart barbarisch bestrafte, bereiteten sie ihrerseits einen Krieg gegen England zugunsten der Monarchie vor und führten nachdrückliche Verhandlungen mit dem jungen König.

Karl II. erlegte man schwere Bedingungen auf. Bekenntst du dich, so sagte die schottische Regierung, zum Covenant und als ein Streiter für die presbyterianische Sache, dann werden wir dich nicht nur zum Herrn über ganz Schottland machen, sondern gemeinsam mit dir in England einmarschieren, wo sich uns Presbyterianer wie Royalisten anschliessen werden, um die geheiligte Ma-

jestät der Krone wider Republikaner und Königsmörder zu errichten. In dieser dunkelsten Stunde erfolgte die Proklamation des Fortbestehens der Monarchie. Aber der Preis, den sie erpressten, war masslos. Karl II. musste sich verpflichten, das Episkopat auszurotten und England eine kirchliche Verfassung aufzuzwingen, die im Gegensatz zu all dem stand, wofür sein Vater gekämpft hatte. Er war sorgfältig und streng erzogen worden und mit den religiösen und politischen Kontroversen seines Zeitalters vertraut. Er zögerte lange, ehe er die furchtbare Entscheidung traf, seine Seele dem Teufel zu verkaufen und seine Sache zu verraten, um sein Leben zu retten; denn so sah er den Handel, den er im Interesse der Krone abschloss. Die unerbittlichen schottischen Beauftragten, die ihn Tag für Tag in Holland aufsuchten, wussten sehr wohl, was bei diesem Handel alles auf dem Spiel stand. «Wir zwangen ihn», sagte einer von ihnen, «einen Covenant zu unterzeichnen und zu beschwören, von dem wir aus klaren und augenscheinlichen Gründen wussten, dass er ihm in tiefster Seele verhasst war ... Sündhaft erklärte er sich mit etwas einverstanden, was man ihm noch sündhafter auf gezwungen hatte.» Sogar Königin Henriette Maria, die das Blut ihres geliebten Gemahls zu rächen hatte und der die eine protestantische Ketzerei so gut oder so schlecht dünkte wie die andere, war voller Zweifel, ob ihr Sohn unterschreiben solle.

Die Erfüllung des Kontrakts war so bitter wie seine Unterzeichnung. Noch ehe der König in Schottland landete, erpresste man von ihm ganz präzise Zusicherungen. Als er aus den Fenstern des Hauses sah, in das man ihn in Aberdeen einlogiert hatte, traf sein Blick auf einen grausigen Gegenstand. Es war die eingeschrunppte Hand Montroses, seines getreuen Dieners und Freundes, die man an die Mauer genagelt hatte. In Wirklichkeit war er ein Gefangener derjenigen, die ihn gebeten hatten, ihr Herrscher zu sein. Er lauschte endlosen Predigten, Ermahnungen und Vorhaltungen. Er beugte das Knie in einem Raum, der für ihn der Tempel Baals war. Wir mögen die diamantene Härte der schottischen Regierung und Geistlichen hinsichtlich ihrer Überzeugungen und Vorhaben bewundern, müssen aber dankbar sein, dass es uns erspart blieb, jemals mit einem von ihnen zu tun zu haben.

Die schottische Taktik zielte im Wesentlichen darauf ab, den neuen Krieg mit England streng von der Invasion zu trennen, die zwei Jahre zuvor bei Pres-

ton so kläglich fehlgeschlagen war. All jene, die bei diesem unter einem schlechten Stern stehenden Versuch teilgehabt hatten – *the Engagers*, wie man sie wegen der Vereinbarung mit Karl I. nannte –, waren von dem neuen Vorhaben ausgeschlossen. Eine Säuberung der Armee entblösste diese von dreibis viertausend der erfahrensten Offiziere und Soldaten. Ihre Stellen nahmen die «Söhne von Geistlichen, Beamten und anderen derart geheiligten Kreaturen ein, die kaum je ein anderes Schwert gesehen oder gekannt hatten als das des Geistes». Dennoch verfügte man wieder über eine Armee, die für die Krone kämpfte, und sowohl Kardinal Mazarin in Frankreich wie Prinz Wilhelm von Oranien in Holland kamen Schottland zu Hilfe. Die Notwendigkeit, zu kämpfen, und der Wunsch, zu siegen, zwangen den unglücklichen jungen König zur Abgabe einer Erklärung, in der er bat, «wegen seines Vaters Widerstand gegen die Feierliche Liga und den Covenant und weil seine Mutter sich des Götzendienstes schuldig gemacht hatte, dessen Duldung in des Königs Haus nur eine furchtbare Herausforderung eines zornigen Gottes sein konnte, der die Sünden der Väter an den Kindern vergilt, vor Gott demütig zu büssen». Karl überlegte, ob er es wagen könne, seiner Mutter je wieder unter die Augen zu treten; und in der Tat erklärte sie ihm, sie wolle nie mehr seine politische Ratgeberin sein. Unter diesen ungewöhnlichen Voraussetzungen versammelte sich eine grosse schottische Armee an der Grenze.

Die Bedrohung im Norden liess Cromwell aus Irland zurückkehren. Fairfax, der sich seinen früheren Genossen gänzlich entfremdet hatte, weigerte sich, in Schottland einzufallen, und so ernannte der Staatsrat endlich Cromwell offiziell zum Oberbefehlshaber, der er in Wirklichkeit schon längst gewesen war. In seinen Eisenseiten, die frisch von ihrer irischen Metzelei kamen, besass er ein schweres, scharfes und bluttriefendes Schwert. Er scheute sich nicht, vor dem Kampf noch einmal zum Wort Zuflucht zu nehmen. Er rang in seelenvollem Ungestüm mit Männern, die von vielen der Grundsätze, die er vorbrachte und als politische Waffe benützte, glaubten, es gehe um Erlösung oder Verdammnis. «Ich beschwöre euch», rief er in furchtbarer Herausforderung, «beim Blut Jesu Christi: denkt an die Möglichkeit, dass ihr euch geirrt haben könnt!» Es war vergebens. Wäre es nicht so kostspielig und so gefährlich gewesen, Armeen im Felde zu halten, dann hätten sie bis zum Jüngsten Tag fröhlich weiter gestritten.

Inzwischen waren jedoch die englischen Truppen in die Lowlands eingefallen und hatten sich eines Küstenstreifens bemächtigt, wo sie durch ihre Flotte über die See verpflegt werden konnten. Die Heere setzten sich gegeneinander in Bewegung. David Leslie war kein geringer Gegner, und seine Armee war zahlenmässig weit überlegen. Cromwell wurde nach Dunbar zurückgedrängt und hing für sein täglich Brot von Wind und Wetter ab. Er hätte noch immer südwärts über das Meer entkommen und in den Häfen der Ostküste Vorräte fassen können. Aber dies war nicht die Krönung einer Laufbahn, in der sich Erfolg an Erfolg reihte.

Im schottischen Lager war man geteilter Meinung. Leslie sprach sich dafür aus, Cromwell laufen zu lassen. Die sechs führenden Geistlichen vertraten die entgegengesetzte Ansicht. Nun sei der Augenblick gekommen, die Rache des Herrn über jene Schuldigen zu bringen, die danach trachteten, geistliche Anarchie in die reformierte Kirche zu tragen. Bigotterie siegte über Strategie. Die fromme schottische Armee kam von ihren befestigten Höhenstellungen herab und umzingelte Cromwell und seine Heiligen, um deren Einschiffung zu verhindern. Beide Seiten wandten sich vertrauensvoll an Jehova. Und der Allmächtige, der so wenig Unterschiede in Glauben und Eifer bei ihnen feststellen konnte, muss rein militärischen Faktoren die Entscheidung überlassen haben. Man schrieb wiederum den 3. September. Seit dem Massaker von Drogheda war ein Jahr verstrichen. Man durfte wohl weitere Manifestationen der göttlichen Gunst erwarten. «Wir setzen grosse Hoffnung in den Herrn, dessen Gnade wir in so hohem Mass erfahren haben», bemerkte Oliver frohgemut. Ein Offizier aus Yorkshire, John Lambert, von dem wir noch mehr hören werden, überzeugte ihn von der Schwäche der südlichen schottischen Flanke, die er überflügelte. Im ersten Morgengrauen griff Cromwell, nach einer Finte auf dem rechten Flügel, beherzt auf dem linken an. «Nun», rief er aus, als die Sonne hinter ihm aus dem Meer stieg, «mag Gott erscheinen und seine Feinde in alle Winde zerstreuen!» Kaum hatte die Schlacht zwischen diesen politisch-religiösen Kriegern begonnen, da war sie auch schon zu Ende. Die Schotten, die ihren rechten Flügel zurückweichen sahen, flohen unter Zurücklassung von dreitausend Gefallenen. Neuntausend kamen als Gefangene in Olivers schlecht verproviantiertes Feldlager. Die Armee der Presbyterianer war vernichtet.

Diese Katastrophe führte die schottische Politik aus dem Schlepptau des Dogmas. Nationale Sicherheit lautete nun die Parole. In aller Eile machte man sich jetzt daran, die *Engagers* zu versöhnen und die gelichteten Reihen mit den Offizieren und Mannschaften, die man so unbedachtsam abgehalfert hatte, wieder aufzufüllen. Dankbar nahm man die Dienste englischer Royalisten an. Der König wurde zu Scone gekrönt. Nun erhielten in diesem Religionskrieg die politischen Erwägungen das Übergewicht. Der Plan, nach Süden zu marschieren, Cromwell in Edinburgh, das er besetzt hatte, zurückzulassen und in England die royalistischen Kräfte aufzurufen, nahm die Mehrheit des schottischen Rats für sich ein. Aber die religiösen Elemente und jene, die später die Radikalen genannt werden sollten, waren noch stark genug, um dies zu vereiteln. Die sechs presbyterianischen Geistlichen, die angeblich wussten, was dem Allmächtigen gefiel, verbreiteten die Behauptung, die Niederlage von Dunbar sei die Folge der Entfremdung Jehovas von einer Armee, welche die Sache des Sohnes eines Königs verfocht, der kein Anhänger des Covenants war. Auf Grund dieser Behauptung oder dieses Vorwands quittierten viele den Dienst.

Nun fiel im Jahre 1651 eine schottische Armee in England ein, deren Ziele eher royalistisch als presbyterianisch waren. Es spricht für Cromwells politische und militärische Klugheit, dass er dies zuliess. Er hätte sie in Eilmärschen kurz vor der Grenze überholen können; aber er wollte sie von ihrem Nachschub abschneiden. Die Ereignisse sollten ihm recht geben. Die weissgebluteten, aller Geldmittel beraubten und eingeschüchterten englischen Royalisten zeigten sich zu jeder neuen Mitwirkung unfähig. Die meisten ihrer aktiven Führer waren bereits hingerichtet worden. Karl II. betrat als König den Boden seiner Heimat. Von eisigem Schweigen umgeben, marschierte er an der Spitze seiner Truppen. Aber Cromwell konnte ihm nun nicht mehr so leicht auf den Fersen bleiben; und seine Konzentration aller Streitkräfte des Gemeinwesens gegen die Eindringlinge aus dem Norden war eine Meisterleistung. An seinem Schicksalstag, dem 3. September, wurden bei Worcester 16'000 Schotten zum Kampf gestellt, nicht nur von den 20'000 Veteranen der Neuen Armee, sondern auch von der englischen Militia, die in grosser Zahl herbeigeeilt waren, um sich diesem neuerlichen Einfall der verhassten, sich in die englischen Belange mischenden Schotten entgegenzustellen. Leslie, der den Oberbefehl hatte, zögerte

mit der schottischen Kavallerie in der Stadt, bis der Tag verloren war. Karl entledigte sich seiner Aufgabe mit Auszeichnung. Er ritt im heftigsten Getümmel die Reihen ab und feuerte die Regimenter an, ihre Pflicht zu tun. Dieser Kampf war einer der erbittertsten der Bürgerkriege, aber er war vergebens und bedeutete das Ende der schottischen und royalistischen Streitkräfte. Nur wenige kehrten nach Schottland zurück. Für Cromwell war diese Schlacht «die krönende Gnade», Karl II. schenkte sie das romantischste Abenteuer seines Lebens. Mit Mühe entkam er dem blutigen Schlachtfeld. Auf seinen Kopf waren 1'000 Pfund ausgesetzt. Man durchkämmte das Land auf der Suche nach ihm. Einen ganzen Tag lang hielt er sich in dem berühmten Eichbaum bei Boscobel versteckt. Seine Verfolger gingen dicht an ihm vorüber. Auf jeder Seite gab es Männer, die mit Vergnügen den Preis für seine Gefangennahme in Empfang genommen hätten. Aber auf jeder Seite gab es auch verschwiegene, zuverlässige und unwandelbar treue Freunde. Nahezu fünfzig Personen erkannten den König und wurden somit Mitwisser seiner Flucht und setzten sich schwerer Bestrafung aus. Die Magie der Worte «Der König, unser Herr» übte auf alle Schichten der Bevölkerung ihren Zauber aus. «Der König von England, mein Herr, euer Herr, und der Herr aller guten Engländer weilt in eurer Nähe und ist in grosser Bedrängnis; könnt ihr uns ein Boot verschaffen?» «Ist er wohlauf? Ist er in Sicherheit?» «Ja.» «Gott sei's gedankt.» Dies war die Stimmung aller, denen man das Geheimnis anvertraute oder die es selbst entdeckten.

So befand sich der König nach sechs Wochen schwerster Gefahr wieder im Exil. Der getreueste seiner überlebenden Helfer, Lord Derby, zahlte den höchsten Preis der Treue auf dem Schafott. Lady Derby, die so tapfer ihr Heim in Lathom House verteidigt hatte, hoffte noch immer, sie könne die Königsstandarte über der Isle of Man wehen lassen, deren Unabhängigkeit die Derbys proklamiert hatten; aber parlamentarisches Gedankengut und dann auch parlamentarische Truppen bezwangen dieses letzte Refugium des Royalismus. Die kühne Herrin ihrer Sippe wurde lange inhaftiert und lebte später in grösster Armut. Das war das Ende des Bürgerkriegs oder der Grossen Rebellion. England war bewältigt, Irland eingeschüchtert, Schottland niedergeworfen. Die drei Königreiche waren unter einer Regierung in London vereinigt, die unumschränkte Macht ausübte. Das denkwürdigste Kapitel englischer Geschichte wurde von

unwiderstehlichen Kräften abgeschlossen, die für eine Weile uneingeschränkt herrschten, aber nichts erreichten. In bitteren oder tragischen Epochen können freie Menschen immer in der grossartigen Lehre der Geschichte, dass die Tyrannei sich nur bei servilen Völkern zu behaupten vermag, Trost finden. Die Jahre, die jenen, die sie zu erleiden haben, endlos erscheinen, sind nur eine Sekunde des Missgeschicks im Lauf der Welt. Neue und natürliche Hoffnungen entspringen dem menschlichen Herzen, so wie jeder Frühling das bebaute Land wieder zum Blühen bringt und den getreuen, geduldigen Landmann belohnt.

KAPITEL II

DER LORDPROTEKTOR

Die Monarchie war dahin, die Lords waren gegangen, die Kirche von England lag danieder. Von den Commons waren nur noch die wenigen Überlebenden vorhanden, die man verächtlich den Rumpf nannte. Der Rumpf nahm sich selbst sehr wichtig. Er war die überlebende Verkörperung der parlamentarischen Sache. Seine Mitglieder waren des Glaubens, das Land werde noch auf Jahre hinaus ihrer Führung bedürfen. Während Cromwell in Irland und Schottland kämpfte, regierten diese puritanischen Granden erfolgreich mit Hilfe ihres gewählten Staatsrates. Obwohl sie sich wortreich über Fragen der Religion ergingen, verfolgten sie eine praktische Politik, der zwar ein Odium anhaftete, die aber doch nicht der Kraft entbehrte. Sie bildeten eine Oligarchie, die ihr Entstehen dem Krieg verdankte und noch immer Krieg führte. Und dazu brauchten sie Geld. Dies kam in der Hauptsache aus einer Verbrauchs- und einer Vermögenssteuer, welche die Weisheit späterer Zeiten dem britischen Finanzsystem erhalten hat. Die geschlagenen Royalisten, die geächteten Katholiken boten sich als Einkommensquelle an. Sie belegte man mit schweren Geldbussen. Nur indem sie ihn teuer auslösten, konnten sie einen Teil ihres Besitzes retten. In grossem Umfang wurde Land verkauft. Und da bei der Thronbesteigung Karls II. nur Land, welches unmittelbar konfisziert worden war, freigegeben wurde, kam es zu einer endgültigen Neuverteilung von Landbesitz, die, obwohl innerhalb der gleichen Schicht vorgenommen, die neuen Besitzer zu einer Interessengemeinschaft zusammenschloss. In späteren Jahren sollte diese der Sammelpunkt für die Whigs und ihre Lehren werden. Der Dualismus des englischen Lebens nach der Restauration fand sein weltliches Gegenstück in zwei Arten von Landadel, die sich in Interessen, Traditionen und Ideen unterschieden, aber jeweils auf Grundbesitz basierten. Hier sehen wir eines der dauernden Fundamente der langlebigen Parteiensysteme.

Es war ein nationalistisches Rumpfparlament, das gleichzeitig schutzzöllnerisch und kriegerisch war. Seine Navigationsakte untersagte jede Wareneinfuhr, die nicht auf englischen Schiffen oder denen des Erzeugerlandes erfolgte. Die Rivalität mit den Holländern, die den Ostseehandel und den Gewürzhandel mit den Westindischen Inseln kontrollierten und den Heringsfang beherrschten, provozierte bei der protestantischen Schwesterrepublik den ersten Krieg in der englischen Geschichte, der vorwiegend aus wirtschaftlichen Gründen geführt wurde. Robert Blake, ein Kaufmann aus Somerset, der sich im Bürgerkrieg ausgezeichnet hatte, jedoch über keinerlei Erfahrung in der Seefahrt verfügte, wurde zum Admiral ernannt. Er war der erste und berühmteste der «Generale zur See», die wie Prinz Rupert bewiesen, dass der Krieg zur See nichts anderes ist als die gleiche Melodie, auf einem anderen Instrument gespielt. Die englische Flotte konnte sich gegen die Holländer und die zahlreichen royalistischen Freibeuter glänzend behaupten. Blake lernte rasch, wie man Seekapitäne befehligt. Er lehrte die Flotte Disziplin und Einigkeit und bewies in seinem letzten Unternehmen gegen die Piraten des Mittelmeers, dass Küstenbatterien, die damals für unbezwingbar galten, durch Breitseiten von Schiffen zum Schweigen gebracht werden konnten.

Das Rumpfparlament florierte nur, solange sein Lord General im Felde stand. Bei seiner siegreichen Heimkehr stellte er mit Erstaunen fest, wie unbeliebt diese Institution war. Auch ihr wenig repräsentativer Charakter schockierte ihn. Vor allem aber fiel ihm auf, dass die Armee, die bisher anderorts in Gottes Belangen beschäftigt war, ihre neuen zivilen Herren und Zahlmeister mit Missfallen betrachtete. Er bemühte sich, zwischen dem zusammengeschrumpften Parlament und seinem gigantischen Schwert zu vermitteln; aber selbst er konnte mit seiner Kritik nicht hinter dem Berg halten. Er verabscheute den Krieg gegen die protestantischen Holländer. Er missbilligte Konzessionsakte und Verratsakte, die sich beide über althergebrachte Freiheiten hinwegsetzten. Schliesslich überzeugte er sich von dem «Stolz, Ehrgeiz und der Selbstsucht» der verbliebenen Parlamentsmitglieder. Er sah Böses voraus, falls sie, wie er nun mit Beunruhigung feststellte, ihren Wunsch nach einer dauernden Herrschaft verwirklichten. Er hatte für sie die gleiche Verachtung übrig, mit der Napoleon bei seiner Rückkehr aus Ägypten das Direktorium bedachte. Die Oligarchen, die sich der Täuschung hingaben, mit der Hinrichtung des Kö-

nigs habe die parlamentarische Suprematie Endgültigkeit erlangt, und sich ihrer schwankenden Fundamente nicht bewusst waren, blieben unbelehrbar. Die Ansichten des Lord General waren klar, und seine Sprache war deutlich. «Diese Männer», hatte Oliver gesagt, «gehen nicht eher, als bis sie die Armee beim Schopfe pacht.»

Und er begab sich am 20. April 1653 in Begleitung von 30 Musketieren ins Unterhaus. Er nahm seinen Platz ein und folgte eine Weile der Debatte. Dann erhob er sich und hielt eine Rede, die immer zorniger wurde, je länger sie dauerte. «Marsch! Marsch!» schloss er. «Ich werde eurem Gewäsch ein Ende machen. Ihr seid kein Parlament.» Er befahl seinen Musketieren, das Haus zu räumen und die Türen zu schliessen. Während man die empörten Politiker, von denen die meisten kraftvolle und hitzige Männer waren, auf die Strasse setzte, fiel das Auge des Generals auf den Amtsstab, das Symbol der Autorität des Sprechers. «Was soll dieser Narrenstab?» fragte er. «Schafft ihn fort!» In dieser Nacht kitzelte ein Witzbold aus dem Volk an die Tür der St.-Stephans-Kapelle: «Haus zu vermieten. Unmöbliert.» Dahin war es also mit jenen berühmten Bestrebungen gekommen, für die sich Selden und Coke verwandt und für die Pym und Hampden ihr Leben verbraucht hatten. Nun sanken, jedenfalls für den Augenblick, all die verfassungsmässigen Sicherheitsvorkehrungen und Errungenschaften, die im Lauf der Jahrhunderte von Simon de Montfort bis zur Petition of Right geschaffen und gehütet worden waren, in den Staub. Nun regierte der Wille eines einzigen Mannes. Ein konfuser, von Selbstzweifeln gequälter, aber explosiver Geist wurde für kurze Zeit der Wahrer des mühsam geschaffenen Werks von Jahrhunderten und der Kontinuität der Mission Englands.

Als der Abbé Sieyès nach Napoleons Ausstossung aus der republikanischen gesetzgebenden Versammlung am 18. Brumaire, der auch er angehörte, nach Paris zurückkehrte, bemerkte er zu seinen Kollegen im Direktorium: «Messieurs, wir haben unseren Meister gefunden.» England – nein, England, Schottland und Irland hatten nun ihren Meister; und das war auch alles, was sie hatten. Aber wie sehr unterschied sich dieser Meister von dem gleisnerischen Abenteuerer des 19. Jahrhunderts! Napoleon war von sich überzeugt. Er kannte keine Skrupel. Er wusste, was er wollte. Er wünschte die uneingeschränkte Macht in Händen zu halten und diese Macht so lange zu nutzen, bis er und seine Familie

die Welt beherrschten. Er kümmerte sich nicht um die Vergangenheit; er wusste, dass es nicht in seiner Macht stand, die ferne Zukunft zu lenken. Aber die Gegenwart war sein Preis und seine Beute.

Cromwell, obzwar schlau und rücksichtslos, wenn es der Augenblick gebot, war zu allen Zeiten ein widerstrebender und sich selbst rechtfertigender Diktator. Er kannte und beklagte den willkürlichen Charakter seiner eigenen Herrschaft, konnte sich aber mühelos selbst einreden, dass seine Macht sowohl vom Himmel wie von Erden stammte. War er nicht der neue Moses, der erwählte Schirmherr des auserwählten Volkes? Hatte er nicht den Befehl, es in das Gelobte Land zu führen, wenn es ein solches tatsächlich gab? War er nicht auch der einzige Wächter zur Wahrung «der verschiedenen Formen der Frömmigkeit in dieser Nation» und auf dem zivilen Sektor vor allem der Beschützer des Eigentums von Gottesdienern, die gegen royalistische Verschwörer oder wahnsinnige, tobende Levellers auf der richtigen Seite gestanden hatten? War er nicht der Lord General, den das nun aufgelöste Parlament ernannt hatte, der Befehlshaber über alle Streitkräfte, der überlebende Besitzer der gesamten Staatsmacht und, wie er sagte, «eine Person, die uneingeschränkte und unbegrenzte Macht über drei Nationen besass»?

Cromwell strebte nur nach persönlicher Macht, um die Dinge so zu ordnen, wie es seiner Vorstellung entsprach, nicht um seiner eigenen Person oder um seines Ruhmes willen, sondern für das England seiner Jugendträume. Er war ein gigantischer Nachzügler des Elisabethanischen Zeitalters, ein «Landedelmann der Tudorzeit, der in ein falsches Zeitalter geboren wurde», der Schottland und Irland zu ihrer Bündnistreue zwingen wollte und England als «den Schrecken der westlichen Welt, von kraftvollen Bauern, ehrenwerten Stadtvätern, gelehrten Geistlichen, blühenden Universitäten und unüberwindlichen Flotten geschmückt und verteidigt» zu sehen wünschte¹. Aussenpolitisch kämpfte er noch immer gegen die spanische Armada, brannte er noch immer darauf, seine rotberochten Eisenseiten gegen die Richtstätten und Scheiterhaufen irgendeines Grossinquisitors oder den götzendienerischen Aberglauben eines italienischen Papstes ins Feld zu führen. Waren diese nun nicht reif für die Sichel, für jene gleiche Sichel, die bei Marston Moor und Naseby die bösen Kavaliere niedermähte und die Papisten von Wexford und Drogheda ausrottete?

¹ G. M. Young, *Charles I and Cromwell* [1935].

Vergebens wies John Thurloe, der fähige und ergebene Sekretär des Staatsrates, auf die nur allzu deutliche Tatsache hin, dass Spanien sich im Zustand des Verfalls befand und dass die Bedrohung der Zukunft in der immer stärker zunehmenden Macht des geeinten Frankreich lag, das Richelieu und Mazarin geschmiedet hatten. Der Meister bemerkte nichts von alledem. Er schliff sein schweres Schwert für Don Quijote und die Nachfolger Torquemadas.

Die Folgen von Cromwells aussenpolitischen Erfolgen und Fehlschlägen waren die ganze Regierungszeit Karls II. hindurch zu spüren. Cromwell bemühte sich, die Weltinteressen des Protestantismus und die besonderen Bedürfnisse des britischen Handels und der britischen Schifffahrt zu fördern. Im Jahre 1654 beendete er den zwei Jahre zuvor begonnenen Seekrieg gegen die Holländer. Er machte sich zum glühenden Anwalt für ein Bündnis zwischen den Republiken England und Holland, das die Basis einer protestantischen Liga bilden sollte, die nicht nur in der Lage war, sich selbst zu verteidigen, sondern auch die katholischen Grossmächte anzugreifen. Die holländischen Führer begnügten sich damit, einen Krieg vorzubereiten, der ihren Handelsunternehmungen möglichst wenig Schaden zufügte, da sie schon von vornherein wussten, dass sie geschlagen würden.

Inzwischen ging der Konflikt zwischen Frankreich und Spanien immer weiter. Cromwell konnte wählen, auf welche Seite er sich stellen wollte. Trotz der schwerwiegenden Einwände, die der Rat vorbrachte, liess er im September 1654 ein Expeditionskorps nach den Westindischen Inseln in See stechen und Jamaika besetzen. Dieser Agressionsakt führte langsam, aber unvermeidlich zu einem Krieg zwischen England und Spanien und in der Folge zu einem Bündnis zwischen England und Frankreich. Im Juni 1658 schlugen 6'000 englische Veteranen in Flandern unter Marschall Turenne die Spanier in der Schlacht auf den Dünen und halfen so bei der Eroberung des Hafens von Dünkirchen mit. Bei der Blockade der spanischen Küsten erwies sich die Stärke von Britanniens Seemacht, und einer von Blakes Kapitänen vernichtete vor Teneriffa eine Silberflotte. Cromwells imperatorischer Blick ruhte lange auf Gibraltar. Er untersuchte die Möglichkeiten einer Eroberung des sagenhaften Felsens. Sie sollte

für die Tage Marlboroughs aufgespart bleiben, aber England verblieb aus Cromwells spanischem Krieg Dünkirchen und Jamaika.

Es bereitete Cromwell keine Schwierigkeit, seine räuberischen Ziele im spanischen Krieg mit seinen Bemühungen um eine europäische protestantische Liga in Einklang zu bringen. Er war stets bereit, gegen die religiösen Verfolgungen der Protestanten auf dem Kontinent ins Feld zu ziehen. Als er 1655 erfuhr, dass auf Befehl des Herzogs von Savoyen eine protestantische Sekte in den Tälern nördlich Piemonts, die sogenannten Waldenser, unterdrückt und massakriert wurde, brach er seine Verhandlungen mit Frankreich ab und drohte damit, die Flotte gegen den savoyischen Hafen Nizza auslaufen zu lassen. Als man ihm berichtete, dass zwischen so guten protestantischen Nachbarn wie den Schweden und den Dänen ein Krieg ausgebrochen war, versuchte er die Holländer zu überreden, mit ihm gemeinsam zu vermitteln, und erreichte auch einen vorübergehenden Waffenstillstand. Im grossen Ganzen kam Cromwells Aussenpolitik jedoch mehr dem britischen Handel und der britischen Seefahrt zugute und vermochte der Gegenreformation kaum Einhalt zu gebieten. Das Mittelmeer und der Kanal wurden von Piraten gesäubert, der Aussenhandel wurde erweitert, und die ganze Welt lernte die britische Seemacht achten. Der Dichter Waller durfte mit Recht schreiben:

Das Meer ist unser; und alle Völker neigen
Die Segel, unserer Flotte Ehre zu bezeigen;
Und eure Macht reicht hin, wo Wind nur weht
Und wo ein schwellend Segel über den Erdball geht.

Und Dryden:

Er hat zu Festlandsbürgern uns gemacht,
Die die Natur einstmals Gefangnen gleich gehalten;
Er hat den britischen Leu auf edler Wild gebracht
Und ihn zu brüll'n gelehrt auf Belgiens Halden.

Aber wie sollte man ein würdiges, gefügiges Parlament finden, gottesfürchtig und mit tief eingewurzelttem Verantwortungsgefühl für seine Aufgabe, das dem Lordprotektor Unterstützung und Zuspruch bot? Er suchte nach einem Parlament, dessen Autorität ihn vom Vorwurf eines Despotismus, ähnlich jenem,

wofür er den «Blutigen Mann» gestraft hatte, freisprechen sollte, das ihn unterstützen und, in respektvollen Grenzen, seine Initiative korrigieren sollte, ohne ihn freilich von seinen Idealen abzulenken oder ihn in der Handhabung seines Schwerts und Siegels zu behindern. Aber ein solches Parlament gibt es nicht. Parlamente sind unbequeme Einrichtungen. Sie haben die Angewohnheit, eigene kollektive Ansichten zu bilden, die sie von jenen, die sie gewählt haben, übernehmen. Cromwell suchte nach der richtigen Art von Parlament, das seine eigene Diktatur beschränken sollte, ohne dabei seinen Willen zu durchkreuzen, und er suchte alle Himmelsrichtungen danach ab. Nacheinander versuchte er es mit einer puritanischen Oligarchie, mit einer Mittelstandsversammlung, die mit einigen Männern durchsetzt war, die ihre Karriere der Armee verdankten, dann, in seiner Verzweiflung, mit einer reinen Militärdiktatur, und schliesslich kehrte er zu einem System zurück, das, bis auf den Namen, eine konstitutionelle Monarchie war. Er hatte das Rumpfparlament um einer überfälligen allgemeinen Wahl willen aufgelöst. Er ersetzte es durch ein Gremium puritanischer Edelleute, das nicht gewählt, sondern aufs sorgfältigste ausgewählt war und in der Geschichte nach einem seiner Mitglieder, Praise-God Barebone, «Barebones Parlament» genannt wurde. Dies sollte ein Parlament von Heiligen mit vertrauenswürdiger politischer Vergangenheit werden. Die unabhängigen oder kongregationalistischen Kirchen stellten Wahllisten auf, aus denen der Rat der Offiziere 129 englische Vertreter und – dies kennzeichnet ihren Sinn für Proportionen – 5 schottische und 6 irische Kandidaten wählte. Sie, so sagte Cromwell in seiner Ansprache vor der Versammlung im Juli 1653, seien «Menschen, die Gott erkoren habe, in seinem Sinne zu arbeiten und sein Lob zu verkünden». Aber ein gewichtiger unvollendeter Satz aus dieser Rede beweist uns, dass ihn sein Gewissen drückte, weil er Ernennungen statt Wahlen vorgenommen hatte. «Könnte man euch mit jenen vergleichen, die durch das Volk in freien Wahlen gewählt worden wären, wer vermöchte zu sagen, wie bald Gott unserem Volke die Kraft für seine Aufgabe verliehen hätte, und keinem läge dies mehr am Herzen als mir.»

Die politische Haltung der Heiligen war für ihren Einberuf er eine tiefe Enttäuschung. In atemberaubender Eile machten sie sich daran, jede Schwierigkeit aus dem Weg zu räumen, die ihnen bei der Erschaffung eines neuen Himmels und einer neuen Welt im Wege stand. Sie versuchte, die Kirche zu entstaatli-

chen und den Zehnten abzuschaffen, ohne die geringste Vorsorge für den Unterhalt des Klerus zu treffen. In einer einzigen Sitzung hoben sie das Kanzleigericht auf. Sie bedrohten das Eigentumsrecht und äusserten levellistische Ideen. Mit einer Unbesonnenheit, die man nur mit Eingebungen von oben rechtfertigen konnte, reformierten sie das Steuersystem in einer Weise, welche die Sicherheit für die Besoldung der Soldaten in Frage zu stellen schien. Das gab schliesslich den Ausschlag. Die Armee zeigte die Zähne. Cromwell, auf dessen Rat die Heiligen nicht mehr hörten, sah in ihnen eine Gesellschaft gemeingefährlicher Narren. Später bezeichnete er die Tatsache, dass er sie einberufen hatte, als «die Geschichte meiner eigenen Schwäche und Torheit». Die Armeeführer, die den Skandal einer abermaligen Zwangsauflösung verhindern wollten, holten eines Morgens sehr früh und noch ehe die anderen erwacht waren, die gemässigten Heiligen aus den Betten und zwangen sie, eine Resolution zu verabschieden, durch welche sie ihre Macht an den Lord General, von dem sie sie erhalten hatten, wieder zurückgaben. Cromwell verschwendete seine Kraft nicht damit, sich gegen ihren Wunsch zur Wehr zu setzen. Er erklärte, dass seine eigene Macht wieder «unbegrenzt und uneingeschränkt wie zuvor» sei, und machte sich auf die Suche nach weiteren Möglichkeiten, um sie so anständig wie möglich zu bemänteln.

Seine hohe Stellung hing trotz ihrer offenkundigen Stärke von der prekären Gleichgewichtsverteilung zwischen Parlament und Armee ab. Er konnte zwar stets die Armee gegen das Parlament ausspielen; aber ohne ein Parlament fühlte er sich mit der Armee sehr alleingelassen. Auch die Armeeführer waren sich der Kluft, die sie, was militärischen Rang und soziale Stellung anbetraf, von ihren furchtgebietenden Mannschaften trennte, wohl bewusst. Auch sie konnten ihre Position nur halten, weil sie die Interessen und Ansichten der Soldateska verfochten. Sie mussten etwas finden, das sie bekämpfen konnten, da sie sonst ihre Daseinsberechtigung verloren hätten. So bedurfte dieser ganze Haufen ernsthafter, praktischer und bislang sieghafter Revolutionäre eines Parlaments, und sei es auch nur, um etwas zu haben, das sie wieder stürzen konnten. Ireton war in Irland gestorben, aber Lambert und andere Heerführer verschiedenen Rangs entwarfen ein «Regierungsinstrument», das in der Tat die erste und letzte schriftlich festgelegte englische Verfassung war. Die Exekutive eines Lordprotektors, die man Cromwell übertragen hatte, erhielt als Gegengewicht

und Kontrollorgan einen auf Lebenszeit ernannten Staatsrat aus sieben Armeeführern und acht Zivilisten. Ausserdem errichtete man eine einzige Kammer, deren Mitglieder auf Grund einer neuen Besitzqualifikation im Land gewählt werden sollten. Die alte hatte den Besitz einer jährlichen Vierzig-Schilling-Pacht zur Voraussetzung, die neue das Verfügungsrecht über einen privaten Grundbesitz von 200 Pfund Kapital wert. Das Wahlrecht wurde dadurch vermutlich nicht eingeschränkt. Aber alle jene, die gegen das Parlament gekämpft hatten, waren von der Wahl ausgeschlossen. Cromwell nahm das Instrument dankbar an und erhielt den Titel eines Lordprotektors.

Aber wiederum ging mit dem Parlament alles schief. Kaum trat es im September 1654 zusammen, da machte sich auch schon eine wilde und lebhafte Gruppe von Republikanern, denen auch die geringste Dankbarkeit gegenüber den Armeeführern oder dem Protektor für deren offenkundigen Respekt vor republikanischen Ideen mangelte, daran, die neue Verfassung in Stücke zu reissen. Cromwell schloss die Republikaner sofort aus dem Parlament aus. Aber selbst dann versuchte die verbleibende parlamentarische Mehrheit die durch das Instrument garantierte Religionsfreiheit zu beschränken, des Lordprotektors Kontrolle über die Armee zu beschneiden und sowohl deren Stärke wie die Besoldung zu verringern. Damit trieben sie das Spiel zu weit. Bei der nächstbesten Gelegenheit, die ihm das Instrument bot, löste Cromwell das Unterhaus auf. Seine Abschiedsrede war eine lange Liste von Vorwürfen. Die Abgeordneten, sagte er, hätten ihre Gelegenheiten verpasst, durch ihren Angriff gegen die Armee die nationale Sicherheit untergraben und die politische Atmosphäre vergiftet. «Es sieht ganz so aus», fügte er streng hinzu, «als ob man von Anfang an beabsichtigt habe, einen Streit vom Zaun zu brechen, statt dem Volk eine Regierung zu geben.» Da war er nun wieder bei dem alten und ewig neuen Problem angelangt. «Ich bin ebensosehr wie jeder andere für eine Regierung mit Billigung des Volks», sagte er zu einem kritischen Republikaner. «Wo aber» – *welch treffende Frage* – «werden wir diese Billigung finden?»

Nun kam es zur offenen, wenn auch etwas verschämten Militärdiktatur. Ein royalistischer Oberst namens Penruddock konnte im Jahre 1655 Salisbury einnehmen. Der Putsch war rasch unterdrückt. Aber dieser Aufstand in Verbindung mit der Aufdeckung einer Reihe misslungener Verschwörungen durch

Thurloe, dem der höchst wirkungsvolle Geheimdienst unterstellt war, überzeugte den Lordprotektor von der drohenden Gefahr. «Das Volk», hatte Cromwell dem Parlament erklärt, «wird seine Sicherheit stets über seine Leidenchaften und seine wahre Sicherheit über äusserliche Formen stellen.» Er machte sich nun daran, England und Wales in elf Bezirke zu unterteilen, deren jedem ein Generalmajor mit dem Befehl über einen Reiterzug und eine neuorganisierte Miliz vorstand. Den Generalmajoren übertrug man drei Funktionen: Polizei und öffentliche Ordnung, die Einziehung besonderer Steuern bei erwiesenen Royalisten und die strikte Aufrechterhaltung puritanischer Moral. Einige Monate lang machten sie sich mit grossem Eifer an ihre Aufgabe.

Keiner wagte es, sich den Generalmajoren zu widersetzen; aber der Krieg mit Spanien war kostspielig, und die Steuern reichten nicht aus. Wie Karl I. sah sich auch Cromwell gezwungen, wieder ein Parlament einzuberufen. Die Generalmajore versicherten ihm, sie seien in der Lage, ein gefügiges Haus aufzustellen. Es gelang aber den Levellers, den Republikanern und den Royalisten, die Unzufriedenheit mit der Militärdiktatur für ihre Zwecke auszunutzen, und viele, die als Gegner des Protektors bekannt waren, wurden ins Parlament gewählt. Cromwell konnte durch geschickte Anwendung einer Klausel des Instruments einhundert seiner Gegner vom Parlament ausschliessen; weitere fünfzig bis sechzig zogen sich unter Protest zurück. Selbst nach dieser Säuberungsaktion stiess sein Versuch, eine Bestätigung der örtlichen Gewalt der Generalmajore zu erlangen, auf derart heftigen Widerstand, dass er sich gezwungen sah, ohne diese auszukommen. In der Tat waren viele der noch verbliebenen Mitglieder «über das willkürliche Handeln der Generalmajore so aufgebracht», dass sie «gierig nach solchen Kräften suchten, die durch das Gesetz regiert und in Schranken gehalten werden».

In diesem Stadium beschloss eine Gruppe von Richtern und Landedelleuten, Cromwell die Krone anzutragen. «Der Rang eines Protektors», sagte einer von ihnen, «ist weder durch Regeln noch durch Gesetze eingeschränkt. Der Rang eines Königs ist es jedoch.» Daher 1657 der Entwurf zur Abänderung der Verfassung – *Humble Petition and Advice* –, welcher den Verfassungsvorschlag enthielt, der nicht nur die Restauration des Königturns, sondern auch die ausdrückliche Wiedereinrichtung des Parlaments einschliesslich eines ernannten

Oberhauses und einer beträchtlichen, Einschränkung der Macht des Staatsrates vorsah. Obwohl er diese Würde nur als eine «neue Feder an seiner Mütze» bezeichnete, fand Cromwell den Gedanken, König zu werden, nicht ohne Reiz und erklärte, er sei «von der mündlichen Vereinbarung höchst angetan». Aber die Heerführer und noch mehr die Soldaten zeigten sofort ihre unversöhnliche Abneigung gegen allen monarchischen Pomp. Und Cromwell musste sich mit dem Recht begnügen, seinen Nachfolger auf den Thron des Protektors zu ernennen. Im Mai 1657 nahm er die wesentlichsten Punkte der neuen Verfassung, nicht aber den Titel eines Königs an.

Die Republikaner sahen mit Recht voraus, dass diese theoretische Wiedererichtung der Monarchie den Weg zu einer Stuart-Restauration eröffnete. Cromwell hatte sich auf Grund der Bedingungen des Entwurfs einverstanden erklärt, den Mitgliedern, die er ausgeschlossen hatte, die Rückkehr nach Westminster zu gestatten, während man ihm seine fähigsten Anhänger nahm, um das neue Oberhaus zu füllen. Die Republikaner konnten somit gegen das neue Regime innerhalb und ausserhalb des Parlaments vorgehen. In übertriebener Angst vor einer gegen ihn gerichteten Verschwörung löste Cromwell im Januar 1658 das wohlwollendste Parlament, das er je gehabt hatte, plötzlich wieder auf. Er schloss seine Verabschiedungsrede mit den Worten: «Gott sei Richter zwischen mir und euch.» «Amen», antworteten die von keiner Reue geplagten Republikaner.

Die Wahrung aller Privilegien und Machtbefugnisse, die sie zu Hause innehatten, und die Angriffs- und Eroberungspolitik im Ausland beanspruchten fast die ganze Kraft Cromwells und seines Rats. In der sozialen Gesetzgebung waren sie von einmaliger Sterilität. Ihre Behandlung des Armenrechts hat man «eine Verbindung von Härte und Versagen» genannt. Unter der absolutistischen Herrschaft Karls I. in den Jahren 1629 bis 1640 herrschten wesentlich bessere Zustände und wurden weit mehr Verbesserungen eingeführt als zur Zeit jener, die für sich beanspruchten, im Namen Gottes und der Herrschaft der Heiligen zu regieren. Sie waren der Ansicht, Armut solle eher bestraft denn gelindert werden.

Wie ihre Brüder in Massachusetts widmeten sich auch die englischen Puritaner tatkräftig der Unterdrückung des Lasters. Jedes Wetten und alle Glücksspiele wurden verboten. Im Jahre 1650 verabschiedete man ein Gesetz, das

Ehebruch mit dem Tode bestrafte, eine Grausamkeit, die durch die Tatsache gemildert wurde, dass sich die Geschworenen durch nichts von der Schuld der Angeklagten überzeugen liessen. Mit allem Nachdruck ging man gegen die Trunkenheit vor, und eine grosse Anzahl Bierwirtschaften wurden geschlossen. Das Fluchen war ein Vergehen, das nach einem genau gestaffelten Tarif von Bussgeldern bestraft wurde: ein Herzog zahlte bei der ersten Straffälligkeit 30, ein Baron 20 und ein Landedelmann 10 Schilling. Das gemeine Volk konnte gegen Entrichtung von 3 Schilling 4 Pences seinen Gefühlen Luft machen. Viel konnten sie sich für ihr Geld nicht leisten. Ein Mann wurde bestraft, weil er sagte: «Gott ist mein Zeuge», ein anderer für die Beteuerung «Bei meinem Leben». Das waren arge Zeiten. Die kirchlichen Feiertage, die man als einen abergläubischen Unfug ansah, ersetzte man durch einen monatlichen Fasttag, und gegen das Weihnachtsfest gingen diese Fanatiker mit besonderer Erbitterung vor. Das Parlament war ob der fleischlichen und sinnlichen Genüsse, die es mit sich brachte, tief bekümmert. Am Weihnachtstag schickte man vor dem Abendessen Soldaten durch London, die ohne ausdrückliche Befugnis in die Privathäuser eindrangten und die Braten aus den Küchen und Bratröhren holten. Überall wurde belauert und spioniert.

Im ganzen Land schlug man die Maibäume um, damit die alten Volkstänze nicht zu Unmoral oder zumindest zu Leichtsinn verführten. Am Sabbat spazierenzugehen, es sei denn zur Kirche, war verboten, und man bestrafte einen Mann, weil er in ein benachbartes Kirchspiel gegangen war, um dort eine Predigt zu hören. Man schlug sogar vor, den Leuten zu verbieten, sich am Sabbat vor das Haus zu setzen oder auf der Schwelle zu stehen. Das Halten von Tanzbären und Kampfhähnen wurde dadurch wirksam unterbunden, dass man die Bären erschoss und den Hähnen den Kragen umdrehte. Jede Form von Sport, Pferderennen und Ringkämpfen war verboten, und zahllose Gesetze versuchten die männliche und die weibliche Kleidung jedweden Zierats zu berauben.

Hier lässt sich unschwer erkennen, dass der Wunsch nach Amt und Würden gar leicht zur Heuchelei führt. Wenn ein säuerliches Aussehen, himmelwärts gedrehte Augen, salbungsvolles Genäsel und mit Texten aus dem Alten Testament gespickte Reden Mittel zum Erfolg waren, so konnten sich auch solche, die von Natur aus nicht an derartigen Gewohnheiten krankten, ihrer bedienen,

Aber hinter diesem ganzen Gespinst aus Scheinheiligkeit und Bosheit stand eine Armee disziplinierter Sektierer, die hinsichtlich ihrer Stärke und Besoldung unaufhörlich Zugeständnisse erpresste und gegen die niemand aufkommen konnte. Schon sehr bald bereicherten sich ihre Generale und Obersten an den üppigen Besitzungen, die man den Krongütern abgedrückt hatte. Fleetwood wurde der Eigentümer von Woodstock Manor, Lambert von Wimbledon, Okey von Amp thill und Pride von Nonesuch. Hazelrigg und Birch sicherten sich fette Pfründen aus den Bistümern Durham und Hereford. Für die Masse des Volks bestand jedoch die Herrschaft Cromwells aus zahllosen erbärmlichen und kläglichen Willkürakten, und seine Regierung machte sich in einem Ausmass verhasst wie keine andere englische Regierung vor oder nach ihr. Zum erstenmal sah sich das englische Volk von einer Zentrale regiert, an deren Kontrolle es keinerlei Anteil hatte. Ärger und Hass schwelten besonders heftig, weil sie sich nur unter Schwierigkeiten Luft machen konnten. Die früheren Könige mochten den Adel ausgebeutet und die Reichen besteuert haben; hier aber handelte es sich um Persönlichkeiten, die durch gesetzlose blutige Grausamkeiten emporgekommen waren und sich anmassten, das Leben und die Gewohnheiten jedes einzelnen Dorfes umzuwälzen und die seit Jahrhunderten überlieferten Sitten umzumodeln. Was Wunder, dass überall im Land im Schatten der Eichen die Menschen träumerisch den guten alten Zeiten nachhingen und den Tag herbeisehten, wo «dem König sein Eigen wiedergehören sollte»?

Je näher wir dem Gipfel der Macht kommen, umso mehr verblassen die abstossenden Züge dieses Bildes, und es wird farbig, ja sogar reizvoll. Wir sehen den Lordprotektor in all seiner Glorie, den Streiter des Protestantismus, den Schiedsrichter Europas, den Schirmherrn von Kunst und Wissenschaft. Wir verspüren die Würde seines Auftretens allen gegenüber und seine zärtliche Zuneigung zur Jugend. Wir verspüren etwas von seiner Leidenschaft für England, die so glühend ist wie die Chathams und in mancher Hinsicht sogar noch inniger und gefühlvoller. Niemand kann sich der Erkenntnis verschliessen, dass er seine Macht auf eine moralische Basis zu gründen strebte und dass sein Verantwortungsgefühl gegenüber seinem Land und seinem Gott ihn weit über sich selbst hinaushob. Obwohl Cromwell sich mühelos einredete, er sei das erwählte Oberhaupt des Staates, war er doch stets bereit, seine Macht mit anderen zu teilen, vorausgesetzt natürlich, dass diese mit ihm übereinstimmten. Er war ge-

willt, ja sogar darauf erpicht, durch ein Parlament zu regieren, solange dieses Parlament die Gesetze und Steuern, deren er bedurfte, verabschiedete. Doch weder sein Schmeicheln noch seine drastischen Massnahmen konnten seine Parlamente dazu bewegen, ihm zu gehorchen. Immer wieder sah er sich gezwungen, mit der Macht des Schwertes zu drohen oder sie in Anwendung zu bringen, und die Lösung, die er anstrebte, um eine verfassungsmässige Alternative zu Absolutismus und Anarchie zu finden, wurde in der Praxis zu einer militärischen Autokratie.

Trotzdem unterschied sich Cromwells Diktatur in vieler Hinsicht von der Diktatur in ihrer heutigen Form. Obwohl die Presse geknebelt und die Royalisten missbraucht, die Richter eingeschüchert und die örtlichen Privilegien beschnitten waren, bestand immer eine wirksame Opposition von Mund zu Mund, die von überzeugten Republikanern angeführt wurde. Man unternahm keinerlei Versuche, um die Person des Diktators eine Partei zu gründen, geschweige denn einen Parteistaat zu errichten. Man achtete persönlichen Besitz, und bei dem Prozess, der den Kavaliern Geldbussen auferlegte und sie dann durch teilweise Abgabe ihres Grundbesitzes diese ablösen liess, sah man streng auf die Form. Nur wenige Menschen wurden wegen politischer Verbrechen zum Tode verurteilt, und keiner wurde ohne Gerichtsverhandlung seiner Freiheit beraubt. «Was wir freiwillig erreichen», hatte Cromwell 1647 der Armee gegenüber geäussert, «ist doppelt soviel wert wie das, was wir durch Zwang erreichen, und wird uns und unseren Nachfahren umso rechtmässiger gehören ... Was man durch Gewalt erreicht, erachte ich für nichts.»

Die Gewissensfreiheit, wie sie Cromwell meinte, erstreckte sich nicht auf das öffentliche Bekenntnis des römischen Katholizismus, der Prälatenkirche und des Quäkertums. Er untersagte das öffentliche Zelebrieren der Messe und liess Hunderte von Quäkern ins Gefängnis werfen. Aber derartige Beschränkungen der Andachtsfreiheit hatten ihren Grund weniger in religiösen Vorurteilen als in der Furcht vor einer Störung der öffentlichen Ordnung. Religiöse Toleranz war das Hauptanliegen des Cromwellschen Zeitalters und fand in der Person des Lordprotektors ihren getreuesten Streiter. Überzeugt, dass die Juden ein nützliches Element in der bürgerlichen Gemeinschaft seien, öffnete er ihnen

wieder die Tore Englands, die ihnen Eduard I. vor beinahe vierhundert Jahren verschlossen hatte. In der Praxis gab es verhältnismässig wenig Verfolgungen aus rein religiösen Gründen, und sogar die Katholiken wurden nicht ernstlich belästigt. Cromwells dramatische Intervention für einen blasphemischen Quäker und Unitarier, den das Parlament nicht nur zum Tode verurteilt, sondern auch gefoltert hätte, beweist, dass viele Milderungen auf ihn zurückzuführen sind. Einem Mann, der in diesem bitteren Zeitalter schreiben konnte: «Wir wollen keinen anderen Zwang ausüben als den der Erleuchtung und der Vernunft», und der von einem Zusammengehen und dem rechten gegenseitigen Verstehen von Juden und Nichtjuden träumte, darf man seinen Platz im Siegeszug der liberalen Ideen nicht absprechen.

Obwohl er sehr leidenschaftlich werden konnte, wenn man seinen Zorn erregte, war er doch ein Mann, den häufig innere Zweifel und Widersprüche quälten. Seine strenge puritanische Erziehung und die seelischen Belastungen seiner Jugend hatten ihn, auch wenn er überzeugt war, dass er zu dem auserwählten Volk Gottes gehörte, über seine eigene Rechtschaffenheit im Zweifel gelassen. Schrieb er auch seine politischen und militärischen Siege einem besonderen Eingreifen der Vorsehung zu, so konnte er doch einem Freund schreiben, er fürchte, er neige dazu, «der jenseitigen Fügung zuviel Gewicht beizumessen». Diese Ungewissheit über seine eigene Person entschuldigt den Opportunismus und spiegelt sich in seinem berühmten Ausspruch wider: «Keiner erreicht solche Höhen wie der, der seinen Weg nicht kennt.» In seinen letzten Lebensjahren wurden seine Zweifel hinsichtlich politischer Ziele immer deutlicher, und er verliess sich immer mehr auf die Ansichten und Ratschläge anderer. Und so stand dieser Mann im ewigen Konflikt zwischen seiner Überzeugung, er sei im Besitz des göttlichen Rechts, zum Wohl des Volkes zu regieren, und einer echten christlichen Zerknirschung ob seiner eigenen Unwürdigkeit. «Ist es möglich, der Gnade verlustig zu gehen?» fragte er seinen Kaplan auf dem Totenbett. Nachdem dieser ihn beruhigt hatte, sagte er: «Dann bin ich gettet; denn ich weiss, dass ich einmal der Gnade teilhaftig war.»

Am 3. September 1658, dem Jahrestag der Schlachten von Dunbar und Worcester und des Massakers von Drogheda, kam der Tod im Heulen und Toben eines gewaltigen Unwetters zum Lordprotektor. Cromwell war immer ein guter und getreuer Familienvater gewesen, und beim Tod seiner liebsten und am wenigsten puritanischen Tochter war ihm das Herz gebrochen. Er bestimm-

te seinen ältesten Sohn Richard, einen harmlosen Landedelmann, zu seinem Nachfolger, und für den Augenblick focht niemand sein Vermächtnis an. Wenn auch sein Schwert die Sache des Parlaments in einer ungeheuerlichen Krise gerettet hat, so muss er doch vor der Geschichte ein Vertreter der Diktatur und der Militärherrschaft bleiben, der trotz all seiner Fähigkeiten als Soldat und Staatsmann in ewigem Widerspruch zum Genius des englischen Volkes steht.

Gehen wir jedoch der Sache auf den Grund, so erkennen wir, dass Cromwell England nicht nur gegen den Ehrgeiz der Generale, sondern auch gegen die ungezügelten und unvorstellbaren Formen der Unterdrückung verteidigt hat, zu der die Veteranen der Eisenseiten ihre Macht hätten missbrauchen können. Mit all seinen Fehlern und all seinen Misserfolgen war er in der Tat der Lordprotektor der ewigen Rechte des alten England, das er liebte, gegen die furchtbare Waffe, die er und das Parlament zur Verteidigung dieser Rechte geschmiedet hatten. Ohne Cromwell hätte es vielleicht keinen Fortschritt gegeben, ohne ihn keinen Zusammenbruch und ohne ihn kein Auf erstehen. Inmitten der Ruinen aller Institutionen, ob sozial oder politisch, die bisher das Leben der Insel gelenkt hatten, ragt er hervor, gigantisch, strahlend, unentbehrlich, das einzige Instrument, durch das wieder Zeit gewonnen werden konnte zu Heilung und neuem Wachstum.

KAPITEL III

DIE RESTAURATION

Es erwies sich als unmöglich, die Lücke, die der Tod des Lordprotektors gerissen hatte, wieder zu füllen. Cromwell hatte in seinen letzten Stunden in «sehr dunklen und unvollständigen» Worten seinen ältesten Sohn Richard zu seinem Nachfolger ernannt. Der «wackelige Dick», wie ihn seine Feinde spöttisch nannten, war ein achtbarer Mann mit den besten Vorsätzen, aber ohne die Kraft und die Fähigkeiten, die der Ernst der Stunde erforderte. Er wurde zunächst von der Armee anerkannt und ordnungsgemäss an seines Vaters Stelle gesetzt; als er aber versuchte, seine gesetzliche Gewalt auszuüben, musste er feststellen, dass er sie nur der Form nach besass. Gegen die erste Ernennung, die Richard Cromwell in der Armee, deren Oberkommandierender sein Schwager Charles Fleetwood war, vornehmen wollte, wurde vom Rat der Offiziere Einspruch erhoben. Richard gelangte zur Einsicht, dass einerseits der Befehl über die Armee nicht erblich war, andererseits aber dieser Posten besetzt werden musste. Sein Bruder Henry, ebenso fähig wie energisch, trachtete wie Richard danach, die zivile Macht zu stärken, wenn nötig auch auf Kosten der monarchistischen Attribute, die das Amt des Protektors in sich barg. Auf Henry Cromwells Rat wurde ein Parlament einberufen.

Es war dies natürlich ein Parlament, von dem alle Royalisten formell ausgeschlossen waren, ein Parlament, für das eine Mehrheit von Anhängern des Protektorats zu gewinnen der nimmermüde Thurloe nichts unversucht liess. Trotzdem brachte es sofort die wichtigen Fragen der Regierung zur Sprache. Nachdem Richard es mit der gebührenden Feierlichkeit eröffnet und seine «Thronrede» gehalten hatte, machten sich die Commons unverzüglich daran, die Prinzipien des Gemeinwesens wieder in Kraft zu setzen und die Armee unter ihre Kontrolle zu bringen. Sie stellten die Gültigkeit aller Beschlüsse in Frage, da die Säuberungsaktion von 1657 das Parlament seines wahren Wesens als

Volksvertretung beraubt hatte. Sie versuchten, die Treuepflicht der Armee von der Person des Protektors auf sich selbst zu übertragen. Die Führer der Armee waren jedoch fest entschlossen, sich ihre unabhängige Macht zu bewahren. Sie beschwerten sich über das Verhalten der Commons und erklärten, «die gute alte Sache» sei in Gefahr. «Um dieser Sache willen», sagten sie, «haben wir uns mit Blut befleckt. Wir schauern bei dem Gedanken, dass wir eines Tages Rechenschaft geben müssen, wenn die mit Blut erkauften Freiheiten des Volkes wieder verraten werden.» Die Commons empfanden es als unerträglich, dass die Armee innerhalb des Reichs einen eigenen Stand bilden wolle. Sie forderten die anwesenden Offiziere auf, wieder zu ihren militärischen Pflichten zurückzukehren. «Es wäre schlecht um das Parlament bestellt», erklärten sie, «wenn es diesen nicht mehr befehlen könnte, sich auf ihre Posten zu begeben.» Sie beschlossen, jeder Offizier solle seinen Antrag schriftlich einreichen, damit die Sitzungen und Debatten des Parlaments nicht unterbrochen würden.

In ihrem Konflikt mit der Armee erklärten sie sich einverstanden, dem Protektor das Oberkommando zu übertragen. Dies löste den Streit aus. Beide Seiten sammelten ihre Kräfte. Aber obwohl es zunächst so aussah, als hätten sowohl das Protektorat wie das Parlament einen Teil der Offiziere und eine Anzahl Regimenter zu ihrer Verfügung, gab der Wille der niederen Offiziere und der Mannschaften den Ausschlag. Vier Monate nachdem Richard Cromwell sein erlauchtes Amt angetreten hatte, sah er sich sogar von seiner Leibwache verlassen. Man forderte die sofortige Auflösung des Parlaments, und ein Offiziersausschuss wartete die ganze Nacht darauf, dass diesem Antrag stattgegeben werde. Am Morgen leistete man der Anweisung Folge. Die Mitglieder des Unterhauses, die sich versammeln wollten, wurden wieder einmal von den Truppen zurückgewiesen. Die Armee war Herr der Lage, und an ihrer Spitze standen die Rivalen Fleetwood und Lambert. Diese Generale wären es zufrieden gewesen, hätte man Richard eine beschränkte Würde belassen. Aber der Mannschaften hatte sich eine feindliche Stimmung gegen das Protektorat bemächtigt. Sie hatten sich in den Kopf gesetzt, es solle eine reine Republik geben, in welcher ihre militärischen Interessen sowie die Lehren der Sektierer und Wiedertäufer die erste Stelle einnahmen.

Sogar in dieser Stunde des unblutigen und vollständigen Sieges verspürte die Armee das Bedürfnis nach einer zivilen Sanktion ihrer Handlungen. Wo aber

konnte sie eine solche finden? Schliesslich bot sich ein Ausweg. Sie erklärten, sich daran zu erinnern, dass die Mitglieder der parlamentarischen Versammlung, die im April 1653 getagt hatte, «Streiter für die gute alte Sache gewesen waren und in all ihren Bemühungen Gottes Hilfe empfangen hatten». Sie begaben sich in die Wohnung des früheren Sprechers Lenthall und luden ihn und seine noch lebenden Kollegen von 1653 ein, ihr Amt von Neuem anzutreten, und so nahmen denn diese erstaunten puritanischen Granden, 42 an der Zahl, die Plätze wieder ein, von denen man sie sechs Jahre zuvor verjagt hatte. So wurde der Rumpf des Langen Parlaments exhumiert und der erstaunten Nation präsentiert.

Man bildete einen Staatsrat, in welchem die drei Hauptanführer der Republikaner, Vane, Hazelrigg und Scott, zusammen mit acht Generalen und achtzehn weiteren Parlamentsmitgliedern tagten. Für Oliver Cromwells Söhne, deren Einverständnis mit der Abschaffung des Protektorats erwünscht war, wurde gesorgt. Man bezahlte ihre Schulden; man versah sie mit Häusern und Einkünften. Richard nahm diese Vorschläge sofort an, Henry nach einigem Zögern. Beide blieben bis zum Ende ihres Lebens unbehelligt. Das Grosssiegel des Protektorats wurde zerbrochen. Die Armee erklärte, dass sie Fleetwood als ihren Oberbefehlshaber anerkenne, verpflichtete sich aber, dass die Ernennung hoher Offiziere im Namen des Gemeinwesens durch den Sprecher unterzeichnet werden solle. Man arbeitete eine republikanische Verfassung aus, die auf dem Prinzip der Volksvertretung beruhte, und alle Behörden des Landes unterstellten sich ihr. Aber der naturbedingte Streit zwischen Armee und Parlament ging weiter. «Ich sehe nicht ein», bemerkte General Lambert, «weshalb sie nicht ebenso unserer Gnade ausgeliefert sein können wie wir der ihren.»

Während diese Auseinandersetzungen die republikanische Verwaltung in London aufrieben, entstand auf dem Land eine um sich greifende royalistische Bewegung. Die jüngsten Umwälzungen im Herzen der Regierung hatten eingefleischte Gegner des Hauses Stuart an die Macht gelangen lassen. Es schienen gute Gründe für die Anwendung von Gewalt vorzuliegen. Im Sommer 1659 tauchten in mehreren Grafschaften bewaffnete Kavaliere in der seltsam anmutenden Begleitung presbyterianischer Verbündeter auf. Am stärksten waren sie in Lancashire und Cheshire, wo der Einfluss der Derbys noch lebendig

war. Sir George Booth stand schon bald an der Spitze einer beachtlichen Streitmacht. Gegen ihn trat nun Lambert mit 5'000 Mann an. Am 19. August wurden die Royalisten bei Winnington Bridge vom Schlachtfeld verjagt, wenn auch Lambert in seinem Bericht schreibt: «Auf beiden Seiten kämpfte die Reiterei wie Engländer.» Andernorts zersprengte die Zusammenrottungen der Kavaliere die örtliche Miliz. Die Revolte wurde so rasch erstickt, dass Karl II. zu seinem Glück nicht die Möglichkeit hatte, sich an ihre Spitze zu setzen. Mit derselben Leichtigkeit war es der Armee gelungen, die Anhänger des Protektorats und der Monarchie zu stürzen. Das Waffenklirren erinnerte die Generale an ihre Macht, und bald befanden sie sich wieder in hitzigem Wortstreit mit dem verstümmelten Parlament, das sie aus der Versenkung geholt hatten.

In diesem Augenblick wurde Lambert zur prominentesten Figur. Nach dem Sieg von Winnington Bridge war er mit der Mehrzahl seiner Truppen nach London zurückgekehrt. Als das durch seine Arroganz beleidigte Parlament im Oktober versuchte, ihn und seine Kollegen ihrer Kommandos zu entheben, kam er ihm zuvor, indem er seine Regimenter nach Westminster führte und sämtliche Eingänge der St.-Stephans-Kapelle besetzte. Sogar dem Sprecher Lenthall, der des Generals Befehle unterzeichnet hatte, verwehrte man den Zutritt. Auf seine empörte Frage, ob man «ihn denn nicht kenne», antworteten ihm die Soldaten, bei Winnington Bridge hätten sie ihn nicht gesehen. Zu Blutvergiessen kam es nicht, aber für den Augenblick ging die höchste Gewalt in Lamberts Hände über.

Lambert war ein Mann von grossen Fähigkeiten, dessen militärische Erfolge nur noch von Oliver Cromwell übertroffen worden waren und der über umfassende politische Kenntnisse verfügte. Er versuchte nicht, sich zum Lordprotektor zu machen. Die Gedanken, die ihn bewegten, waren ganz anderer Natur. Seine Gemahlin, eine kultivierte Frau aus gutem Haus, hegte royalistische Sympathien und hatte Ambitionen für ihre Familie. Man heckte einen Plan aus, dem sie und der General zustimmten, ihre Tochter mit dem Bruder Karls II., dem Herzog von York, zu vermählen. Lambert hinwiederum, gelangte er an die oberste Spitze der Republik, wollte den König wieder auf den Thron erheben. Dieses Projekt wurde von beiden Seiten ernstlich betrieben, und die aussergewöhnliche Milde, mit der man alle gefangenen Royalisten der letzten Aufstände behandelte, gehörte zum Programm. Lambert scheint geglaubt zu haben, er könne der Armee in politischen wie in religiösen Dingen unter einer

restaurierten Monarchie bessere Dienste leisten als unter dem Rumpfparlament oder unter einem Protektorat. Der Weg, den er einschlug, war versteckt, krumm und gefährlich. Schon war Fleetwoods Verdacht geweckt, und zwischen den beiden Militärbefehlshabern entstand eine tiefe Feindschaft. Die Armee, die spürte, dass sie in sich gespalten war, begann gleichzeitig ihre heftigen Massnahmen gegen das Parlament zu bereuen.

Der finsterste und unerbittlichste der republikanischen Abgeordneten war Hazelrigg, dessen bleiches Gesicht, schmale Lippen und stechende Augen bei allen den Eindruck einer brutusartigen Entschlossenheit erweckten. Hazelrigg, der vom Unterhaus ausgeschlossen war, eilte nach Portsmouth und überzeugte die dortige Besatzung, dass die Londoner Truppen grosse Prinzipien verraten hätten. Als Fleetwood und Lambert, die entzweit waren, eine Streitmacht nach Portsmouth zur Belagerung entsandten, bekehrte Hazelrigg die Belagerer zu seinen Ansichten. Dieser Teil der Eisenseiten-Armee machte sich schliesslich auf den Weg nach London, um dort die Angelegenheiten in die Hand zu nehmen. Die Spaltung innerhalb der Mannschaften begann nun das Selbstvertrauen der Truppen zu untergraben und setzte der Herrschaft des Schwerts in England ein Ende. An Weihnachten beschloss die Armee, sich mit dem Parlament auszusöhnen. «Lasst uns mit dem Parlament leben und sterben», riefen die Soldaten. Sie marschierten nach Chancery Lane und nahmen vor dem Haus des Sprechers Lenthall Aufstellung. Im Gegensatz zu der Respektlosigkeit, mit der sie ihn noch vor Kurzem behandelt hatten, bekundeten die Soldaten nun ihr Bedauern darüber, dass sie die Sitzungen des Parlaments so lange unterbrochen hatten. Sie unterstellten sich der Autorität des Parlaments und begrüsst den Sprecher als ihren General und Landesvater. Aber es war klar, dass dieser Zustand nicht von Dauer sein konnte. Einer musste den Anstoss zu der Bewegung geben, die in England eine Regierung schuf, welche für etwas stand, ob es nun alt oder neu war; die Rettung sollte aus einer anderen Richtung kommen.

Der cromwellianische Befehlshaber in Schottland war, wenn auch von ganz anderem Temperament, ein ebenso bemerkenswerter Mann wie Lambert. Wieder einmal sollte England von einem Mann gerettet werden, der sich Zeit liess. George Monk, ein Gentleman aus Devonshire, der in seiner Jugend in den hol-

ländischen Kriegen eine gründliche militärische Ausbildung genossen hatte, war zu Beginn der Grossen Rebellion mit ungewöhnlichen Sachkenntnissen nach England zurückgekehrt. Er war ein Glücksritter, dem sein Handwerk mehr am Herzen lag als die Sache, für die er kämpfen sollte. Er hatte sich in allen drei Königreichen für Karl I. geschlagen. Nachdem er von den Rundköpfen gefangen und inhaftiert worden war, trat er auf ihre Seite über und konnte schon bald ein wichtiges Kommando übernehmen. Er kämpfte in Irland und zur See gegen die Holländer. Er war erfolgreich durch alle gefährlichen Stürme und Strömungen gesteuert und hatte abwechselnd und immer im richtigen Augenblick dem Parlament, dem Gemeinwesen und dem Protektorat gedient. Zu Oliver Cromwells Zeit war es ihm gelungen, Schottland restlos zu unterwerfen, ohne dadurch eine anhaltende feindselige Stimmung zu erregen. Von Anfang an missbilligte er die Ausschreitungen der Armee in London. Da er die Gefühle des schottischen Volks respektierte, konnte er die Mittel für den Unterhalt seiner Armee auf Grund einer Vereinbarung und ohne Zwangsmassnahmen erhalten. Er säuberte seinen Stab von allen Offizieren, die ihm nicht zuverlässig erschienen. Lambert, der immer noch seine heterogenen Ziele verfolgte, sah sich nun Monk gegenüber. Monks Losung lautete: «Parlament und Gesetz». Er besass die Sympathie der englischen Republikaner und das absolute Vertrauen der Schotten, deren Interessen zu wahren er versprochen hatte. Lambert, der im November 1659 mit einer mächtigen Armee von London aus nordwärts marschiert war, besass kein überzeugendes Kampfziel, schien nur die Militärgewalt gelten zu lassen und musste den Unterhalt seiner Truppen durch Zwangsrequirierungen bei der Landbevölkerung bestreiten, was bei dieser tiefste Abscheu und Empörung auslöste.

Monk war einer jener Engländer, die es bis zur Vollkommenheit verstehen, Zeit und Umstände zu nutzen. Dieser Typ gedieh auf unserer Insel schon immer. Die Engländer neigen dazu, Menschen zu bewundern, die nicht versuchen, die Geschehnisse zu beherrschen oder dem Schicksal eine andere Wendung zu geben, die abwarten können und ihre tägliche Pflicht erledigen, bis kein Zweifel mehr darüber besteht, ob die Flut sinkt oder steigt, und die dann mit dem Anschein grösster Korrektheit und völliger Selbstverleugnung, mit beständigen hochkarätigen Charakter-, wenn nicht Herzenseigenschaften langsam und vorsichtig auf das Ziel losgehen, das für die Nation offensichtlich am

wichtigsten ist. Als General Monk während des Herbstes 1659 mit seiner disziplinierten Armee von etwa 7'000 Mann in seinem Hauptquartier am Tweed lag, wurde er aus allen Teilen des Landes heftig umworben. Man sagte ihm, Englands Zukunft liege in seiner Hand, und alle buhlten um seine Gunst. Der General empfing die Abgesandten aller Parteien und Interessengruppen in seinem Lager. Er hörte sich so geduldig, wie es jeder grosse Engländer tun sollte, alles an, was sie vorzubringen hatten; und mit jener schlichten Redlichkeit des Charakters, deren unser Volk sich schmeicheln kann, liess er sie alle lange Zeit über das, was er zu tun gedachte, im Ungewissen.

Als schliesslich alle Geduld erschöpft war, schritt Monk zur Tat. Von den Ereignissen in London unterrichtet, überquerte er von Coldstream aus am kalten, klaren Neujahrstag des Jahres 1660 den Tweed. Trotz all seiner Vorsichtsmassnahmen hatte er guten Grund, sich wegen seiner Truppen Sorge zu machen. Er konnte sie in der allgemeinen Unsicherheit nur von einem Tag zum andern bei der Stange halten. Jetzt erschien in York der alte Kämpfer der Rundköpfe, Thomas Fairfax, und scharte eine grosse Anhängerschaft für ein freies Parlament um sich. Monk hatte versprochen, koste es, was es wolle, innerhalb von zehn Tagen bei ihm zu sein. Er hielt sein Wort. In York empfing er, was er sich schon lange erhofft hatte: die Einladung des Unterhauses, des verzweifelten Rumpfs, nach London zu kommen. Er marschierte südwärts durch Städte und Grafschaften, durch die ein einziger Schrei hallte: «Ein freies Parlament!» Als Monk und seine Truppen London erreichten, verärgerten ihn schon bald die herrischen Befehle des Rumpfparlaments, das unter anderem verlangte, er solle die Tore der City niederreissen, um die Hauptstadt einzuschüchtern. Denn die City wandte sich nun den Royalisten zu und sammelte Gelder zur Unterstützung Karls II. Im Gegensatz zu Cromwell und Lambert beschloss Monk, des Rumpfparlaments nicht durch Auflösung Herr zu werden, sondern dadurch, dass er es mit anderen Elementen durchsetzte. Im Februar rief er die Mitglieder zurück, die durch Prides Reinigung ausgeschlossen worden waren. Es waren in der Hauptsache Presbyterianer, die in ihren Herzen Royalisten geworden waren. Schon zeichnete sich am Horizont die Restauration der Monarchie ab. Am Vorabend der Rückkehr der ausgeschlossenen Mitglieder sah Samuel Pepys die Stadt London «von einem Glorienschein umgeben, sp sehr leuchtete das Licht

der Freudenfeuer, die man im ganzen Umkreis entzündet hatte ... und von überall drang das Läuten der Glocken». Als erstes erklärte das wiedererstandene Parlament alle Beschlüsse und Vereinbarungen seit Prides Reinigung im Jahre 1648 für ungültig. Es war von einem General auseinandergejagt worden und wurde von einem anderen General wiederhergestellt. Das Parlament ernannte Monk zum Oberbefehlshaber über alle Streitkräfte. Der Rumpf des Langen Parlaments willigte in seine eigene Auflösung ein. Für Monk stand es fest, dass nun ein freies Parlament einberufen werden sollte und dass ein solches Parlament mit Sicherheit Karl II. zurückrufen würde. Auf seinem Marsch von Schottland nach England hatte er die Überzeugung gewonnen, dass die Masse des englischen Volks der Verfassungsexperimente müde war und sich nach der Rückkehr der Monarchie sehnte.

Es war ganz offenkundig der Wunsch des Volkes, dass dem König «sein Eigen wieder gehören» sollte. Diese simple Phrase entsprang dem Herzen des einfachen Volks, sie rührte aber auch an die Herzen der Hochgestellten und Besitzenden. Trotz der Generalmajore und ihrer Myrmidonen wurde sie auf den Flügeln einer fröhlichen Melodie von Dorf zu Dorf, von Herrenhaus zu Herrenhaus getragen.

Dann wird auf des Ararats Höhen
 Meine Hoffnung vor Anker gehen,
 Bis ich die friedliche Taube erblick',
 Die den Zweig, den sie inniglich liebt, bringt zurück.
 Will mich dann verschliessen, bis die Wasser abfließen.
 Die jetzt mein gequältes Hirn verstören;
 Nichts wird mich betören, bis die Kund' ich kann hören,
 Dass dem König sein Eigen soll wieder gehören.

Noch aber war ein ungeheurer Wust von Aufgaben zu bewältigen. Dies war nicht die Stunde der Vergeltung. Wenn die parlamentarische Armee den König zurückbringen wollte, so durfte das nicht darauf hinauslaufen, dass man das harte Vorgehen gegen seinen Vater für einen Irrtum erklärte. Hier bewies sich die angeborene Vernunft der Inselbewohner. Im Rausch des Sieges war es zu Exzessen gekommen, und man hatte die Prinzipien der Grossen Rebellion ungebührlich überspannt. Nun war es notwendig, wenigstens in der Theorie, wenn auch nicht in der Praxis, zum ursprünglichen Ausgangspunkt zurückzukehren.

Monk schrieb an Karl II. und riet ihm, eine allgemeine Amnestie zu erlassen, von der nur gewisse Personen, die vom Parlament bestimmt werden sollten, ausgenommen waren. Ferner sollte er die rückständige Löhnung der Soldaten voll ausbezahlen und die Landverkäufe bestätigen. In dem England dieser Zeit war ein wesentlicher Teil des Bodens, der wichtigsten Quelle von Reichtum und Ansehen, in andere Hände übergegangen. Dieser Wechsel war auf dem Schlachtfeld erkämpft worden. Man konnte ihn nicht völlig rückgängig machen. Der König mochte sich wieder seines Eigens erfreuen, aber nicht allen Kavalieren war das möglich. Es musste ein für allemal festgelegt werden, dass die Menschen das, was sie bekommen hatten oder noch besaßen, auch behalten konnten. Es durfte nicht zu neuen Repressalien kommen. Jedermann musste auf der neuen Grundlage ein fairer Start ermöglicht werden.

Es war aber geheiligtes Blut geflossen. Die es vergossen hatten und noch am Leben waren, kannte man, und es waren wenige. Wenn alle, die aus dem Sieg des Parlaments Nutzen gezogen hatten, sicher sein konnten, dass man sie nicht belangte oder bestrafte, so würden sie ihrerseits kaum Einwendungen gegen die Bestrafung der Königsmörder machen. Die Tat von 1649 war gesetzwidrig, war gegen den präsumtiven Willen des Parlaments geschehen und war der Nation ein Greuel. Mochten jene, die sie verübt hatten, nun dafür bezahlen. Diese etwas unheroische Lösung stand durchaus im Einklang mit jenem Geist des Kompromisses, der in unserer Geschichte eine so unschätzbare Rolle gespielt hat.

Monks Ratschlag wurde von Karls getreuem Kanzler Hyde, der das Exil mit seinem Herrn geteilt hatte und schon bald mit der Grafschaft Clarendon belohnt werden sollte, gutgeheissen. Hyde entwarf Karls Manifest, das man die Deklaration von Breda nannte. In diesem Dokument versprach der König, die Regelung aller dornigen Probleme künftigen Parlamenten zu überlassen. Es ist in der Hauptsache Hydes richterlicher Besorgnis um das Parlament und die Überlieferung zu verdanken, dass die Restauration die Rückkehr der Ordnung und, nach Cromwells Experimenten, auch die Auferstehung der alten Institutionen des Landes mit sich brachte.

Während die Verhandlungen ins letzte Stadium traten, fanden die Wahlen für ein neues Parlament statt. Nominell waren alle, die gegen die Republik in Waffen gestanden hatten, ausgeschlossen, aber die royalistische Strömung war

so stark, dass dieser Bann wirkungslos blieb. Die Presbyterianer und Royalisten sahen sich in grosser Überzahl, und die Republikaner und Wiedertäufer zogen in jeder Grafschaft den kürzeren. Vergebens standen sie bewaffnet auf; vergebens schlugen sie vor, man möge Richard Cromwell, der soeben nach Frankreich flüchten wollte, wieder zurückrufen. Man erinnerte sie daran, dass sie selbst es waren, die ihn verjagt hatten. Lambert, der aus dem Tower, in dem man ihn verbannt hatte, geflohen war, wollte den Streit mit dem Schwert austragen. Seine Männer liessen ihn im Stich, und man konnte ihn ohne Blutvergiessen wieder einfangen. Dieses Fiasko besiegelte die Restauration. Monk, die Masse seiner Armee, die Bürgerwehr der City, die Royalisten im ganzen Land, die überwiegende Mehrheit des neugewählten Unterhauses, die Pairs, die sich wieder versammelten, als sei nichts geschehen – sie alle verband ein gemeinsames Interesse, und sie wussten, dass sie die Macht in Händen hatten. Ober- und Unterhaus waren wieder erstanden. Nun mussten nur noch die drei Stände des Reiches wieder vervollständigt werden, indem man den König zurückrief.

Das Parlament beeilte sich, dem exilierten Karl eine grosse Geldsumme zur persönlichen Verfügung zu stellen, und beschäftigte sich schon bald damit, seine Staatskutschen scharlachrot ausschlagen zu lassen. Die einst so feindselige Flotte wurde ausgeschickt, um ihn an seine heimatlichen Küsten zu geleiten. Eine unübersehbare Menschenmenge erwartete ihn in Dover. Dort empfing ihn bei seiner Landung am 25. Mai 1660 General Monk mit tiefster Ehrerbietung. Die Fahrt nach London war ein einziger Triumphzug. Alle Schichten drängten sich, den König zu beglückwünschen, der nun wieder von seinem Land Besitz ergriff. Sie jubelten und schluchzten, vom Gefühl überwältigt. Sie fühlten sich von einem Alpdruck befreit. Sie wähten, nun die Schwelle eines Goldenen Zeitalters überschritten zu haben. Karl, Clarendon, der bewährte Sekretär Nicholas, und eine Handvoll Vertriebener, die das königliche Missgeschick geteilt hatten, blickten benommen um sich. Konnte dies die gleiche Insel sein, von der sie nur wenige Jahre zuvor mit knapper Not entkommen waren? Noch seltsamer muss es Karl berührt haben, ja er musste sich wohl fragen, ob er träume oder wache, als er die dunklen, schimmernden Heersäulen der Eisenseiten in Paradeaufstellung und pflichtschuldigem Gehorsam auf Blackheath aufmarschiert sah. Es war erst acht Jahre her, dass er sich vor ihren Patrouillen

in den Zweigen der Eiche von Boscobel verborgen hatte. Es war erst wenige Monate her, dass sie seine Anhänger bei Winnington Bridge in die Flucht geschlagen hatten. Der Einzug in die City war eine einzige Dankeshymne. Der Bürgermeister und die Ratsmitglieder des rebellischen London leiteten die Festlichkeiten. Die presbyterianischen Geistlichen stellten sich ihm lediglich in den Weg, um sich die Ehre zu geben, ihm die Bibel unter leidenschaftlichen Huldigungen zu überreichen. Beide Häuser des Parlaments versicherten ihn ihrer Ergebenheit hinsichtlich seiner Person und seiner Rechte. Und die Massen, die ihn umgaben, ob Reiche oder Arme, Kavalier oder Rundkopf, Episkopale, Presbyterianer oder Independent, boten ein Schauspiel der Versöhnung und der Freude, das in der Geschichte ohne Beispiel ist. Es war Englands grösster Freudentag.

Das Rad hatte sich jedoch nicht ganz um seine eigene Achse gedreht, wie viele glauben mochten. Dies war nicht nur die Restauration der Monarchie; es war die Restauration des Parlaments. Es war in der Tat der grösste Augenblick in der Geschichte des Parlaments. Das Unterhaus hatte die Krone auf dem Schlachtfeld zerbrochen; und nun war es endlich der schrecklichen Armee, die es zu diesem Zweck geschaffen hatte, Herr geworden. Es hatte sich selbst von seinen eigenen Exzessen gereinigt und stand nun über alle Zweifel erhaben, ja völlig unangefochten, als die beherrschende Institution des Reiches da. Alle stichhaltigen konstitutionellen Forderungen, die man gegen Karl I. vorgebracht hatte, waren jetzt so tief verankert, dass es keines Wortes mehr bedurfte. Mit allen Gesetzen, die vom Langen Parlament verabschiedet worden waren, seit Karl I. London zu Beginn des Jahres 1642 verlassen hatte, mit allen Statuten des Gemeinwesens oder des Protektorats wurde nun aufgeräumt. In Kraft blieben aber die schwerwiegenden Beschränkungen der Prärogative, mit denen sich Karl I. einverstanden erklärt hatte. Die Statuten, die er mit seinem Siegel bekräftigt hatte, waren gültig. Das Werk von 1641 hatte noch Bestand. Vor allem aber erachtete es nun jedermann für selbstverständlich, dass die Krone das Instrument des Parlaments und der König der Diener seines Volkes war.

Hatte man auch die Lehre vom Gottesgnadentum wiederum proklamiert, so war die der absoluten Gewalt abgeschafft worden. Die verbrecherische Jurisdiktion des Geheimen Rats, die Sternkammer und die Hohe Kommission be-

standen nicht mehr. Es war kein Drandenken mehr, dass die Krone ohne Einwilligung des Parlaments oder mittels durchtriebener und fragwürdiger Machenschaften Steuern erheben konnte. Von nun an gründete jede Gesetzgebung auf der Majorität legal gewählter Parlamente, und keine königliche Verfügung konnte sich ihr widersetzen oder sie umstossen. Der Restauration gelang, was Pym und Hampden ursprünglich angestrebt hatten, und sie vermied die Ausschreitungen, in die jene unter dem Druck des Konflikts und der Verbrechen und Torheiten des Krieges und der Diktatur hineingezogen worden waren. Der Sieg der Commons und des Common Law war von Dauer.

Es war dies die Geburtsstunde eines neuen Souveränitätsbegriffs. Zu Beginn der Auseinandersetzung mit Karl I. und dessen Vater hatten die Parlamentarier nicht die völlige Abschaffung der Prärogative im Auge gehabt. Man hatte den Common Lawyers die Hauptschuld an diesem Zwist gegeben, und die Prinzipien, für die sie kämpften, waren in der Hauptsache Prinzipien des Common Law. Sie hatten darum gerungen, dass der König dem Recht unterstellt sein sollte. Damit meinten sie das Recht, das man in der Magna Charta verankert glaubte – das überlieferte Recht, das Recht, das die Engländer vor willkürlicher Verhaftung und willkürlicher Bestrafung schützte; das Recht, das seit Jahrhunderten von den Gerichtshöfen des Common Law gesprochen worden war. Das Parlament hatte nicht im Sinne gehabt, sich Omnipotenz zu verschaffen oder die traditionellen Rechte der Krone anzutasten. Es wollte vielmehr deren Anwendung kontrollieren, damit die Freiheiten des Parlaments und des Einzelnen gewahrt und geschützt würden. Coke hatte gefordert, die Richter sollten die obersten Interpreten des Rechts sein. Während der königlosen Zeit und während des Fehlens der königlichen Prärogative war der Gedanke aufgetaucht, dass ein Parlamentsbeschluss die höchste Autorität besitze. Dieser Gedanke hatte seine Wurzel weder in der Vergangenheit, noch entsprach er der Ansicht der Rechtsgelehrten. Die Macht war von den Rechtsgelehrten auf die Anführer der Reiterei übergegangen, und diese hatten der Verfassung ihren Stempel aufgedrückt. Cokes Forderung, dass das durch Brauch und Tradition überkommene Recht auch nicht von Krone und Parlament gemeinsam unterdrückt werden dürfe, und sein Traum von Richtern in einem Obersten Gerichtshof des Common Law, die bestimmten, was gesetzlich und was ungesetzlich sei, waren in

England auf immer dahin. Jenseits des Ozeans lebten sie in Neu-England weiter und sollten eines Tages eine amerikanische Revolution auslösen, die sich sowohl gegen Krone wie gegen Parlament richtete.

Die Finanzierung der Restauration war wie eh und je ein dringliches und heikles Thema. Man benötigte grosse Summen, abgesehen von den üblichen Ausgaben, zur Entlohnung der Armee und zur Bezahlung der Schulden, die der König im Exil gemacht hatte. Eine Begleichung der Schulden des Protektorats wurde nachdrücklich abgelehnt. Der König gab seine Feudaleinkünfte aus Vormundschaften, Ritterdienst und anderen mittelalterlichen Überbleibseln auf. Stattdessen gewährte ihm das Parlament lebenslängliche Einkünfte, die zusammen mit den Einnahmen aus seinem ererbten Besitz etwa 1'200'000 Pfund ausmachten. Dadurch war er sehr knappgehalten, und tatsächlich sollte sich diese Summe als reichlich optimistisch erweisen. Aber er und seine Ratgeber erklärten sich damit zufrieden. Das Land war durch die Prüfungen, die es hatte erdulden müssen, verarmt. Die Steuereinzahlung war in völlige Unordnung geraten. Eine lebenslängliche Rente war nicht von der Hand zu weisen. Für alle ausserplanmässigen Ausgaben hing der König vom Parlament ab, und auch hiermit erklärten er und Clarendon sich einverstanden. Die Krone sollte vom Parlament nicht unabhängig sein.

Aber sowohl Krone wie Parlament sollten von der Armee unabhängig sein. Diese Streitmacht, die auf 40'000 Mann angewachsen war und deren kämpferische Qualitäten durch nichts in der Welt übertroffen wurden, sollte aufgelöst, und unter keinen Umständen sollte je wieder etwas Ähnliches aufgestellt werden. Die Parole aller Parteien lautete: «Kein stehendes Heer.»

Solche Entscheidungen der geeinten Nation, die das Messer an so viele Eiterbeulen legten, konnten die Betroffenen jedoch bei aller Notwendigkeit nicht ohne schmerzliches Zucken hinnehmen. Die Kavaliere waren darüber verärgert, dass der Sieg ihrer Sache ihnen nicht das Geld zurückbrachte, das sie als Busse zahlen mussten. Vergebens klagten sie, dass das «Gesetz der Nachsicht und des Vergessens» in Wirklichkeit das Gesetz des Vergessens früherer Dienste und der Nachsicht für frühere Verbrechen war. Es empörte sie, dass

nur jene, die den königlichen Märtyrer tatsächlich verurteilt hatten, bestraft werden sollten, während die, welche durch einen blutigen Krieg seinen Ruin angestrebt und erwirkt und an seinen getreuen Freunden ihre Bosheit ausgelassen hatten, ungeschoren, ja sogar bereichert davonkommen sollten. Alle jedoch, mit Ausnahme der Soldaten, stimmten darin überein, dass die Armee abgeschafft werden müsse; und dass dies getan und auch noch ohne Blutvergiessen getan werden konnte, schien ein Wunder. Die Eisenseiten waren von der öffentlichen Meinung überrascht. Jedermann war gegen sie. Nach allem, was sie für die Nation geleistet, nach den Siegen, die sie auf dem Schlachtfeld errungen, nach den ernsthaften Bemühungen, die sie zur Errichtung einer gottgefälligen Regierung für das Reich unternommen, nach der persönlichen Zurückhaltung, die sie stets gewahrt hatten, sahen sie sich nun weit und breit von Hass umgeben. Man wollte sie in der Versenkung verschwinden lassen. Aber sie mussten sich der öffentlichen Meinung beugen. Man entlohnte sie. Sie kehrten nach Hause zurück und nahmen ihre früheren Berufe auf, und innerhalb weniger Monate war dieses allmächtige, unbesiegbare Ungetüm, das jeden Augenblick das gesamte Reich und die englische Gesellschaft hätte verschlingen können, fast spurlos in der Bevölkerung untergetaucht. Von nun an bewiesen die Veteranen ebensoviel Fleiss und Tüchtigkeit wie zuvor Kühnheit und Eifer.

Von den etwa 60 Männern, die das Todesurteil des letzten Königs unterzeichnet hatten, waren ein Drittel verstorben, ein Drittel geflohen und kaum 20 verblieben. König Karl rang mit seinem getreuen Parlament, um so viele wie möglich zu retten. Die Wogen der Gefühle schlugen hoch. Der König kämpfte um Erbarmen für die Mörder seines Vaters, und das Parlament, das viele Mitglieder zählte, die sie seinerzeit aufgehetzt hatten, schrie nach Rache. Schliesslich mussten neun ihren Verrat mit dem Leben bezahlen. Sie waren die Prügelknaben des Kollektivverbrechens. Beinahe alle von ihnen rühmten sich ihrer Tat. Harrison und andere Offiziere betraten das Schafott mit der Überzeugung, die Nachwelt werde ihr Opfer zu würdigen wissen. Nur Hugh Peters, der feurige Prediger, zeigte Schwäche, aber das Beispiel seiner Kameraden und ein kräftiger Trunk stärkten ihn; und als er auf dem Blutgerüst dem Scharfrichter mit dem blutigen Beil gegenüberstand, gab er auf dessen Frage: «Wie taugt Euch das, Doktor Peters?» fest zur Antwort, es taue ihm sehr wohl.

Die Zahl der Hingerichteten entsprach den Forderungen der Öffentlichkeit so wenig, dass man das blutige Schauspiel auf eine Weise ausdehnte, die wenigstens keine weiteren Menschenleben kostete. Die Leichname Cromwells, Iretons und Bradshaws wurden aus ihren Särgen in der Westminsterabtei, wo man sie wenige Jahre zuvor unter feierlichem Pomp bestattet hatte, gezerrt und auf Matten durch die Strassen bis nach Tyburn geschleift, wo man sie am dreiarmligen Galgen vierundzwanzig Stunden lang aufhängte, dann die Köpfe an sichtbarer Stelle aufspiesste und die Überreste auf den Misthaufen warf. Auch Pym und weitere zwanzig Parlamentarier wurden wieder ausgeschart und in eine Grube geworfen. Solch gruselige Leichenschändung erzwang die Hitzigkeit der öffentlichen Meinung, und der König war froh, dass er ihr statt lebender Menschen Skelette zum Frass vorwerfen konnte.

Nur zwei weitere Menschen in England wurden zum Tod verurteilt: General Lambert und Sir Harry Vane. Lambert hatte eine stürmische Karriere hinter sich, und im letzten Jahr der Republik konnte er jeden Augenblick die höchste Macht beinahe mit Händen greifen. Wir kennen die Pläne, die ihm für die Heirat seiner Tochter vorgeschwebt hatten. Er hatte sich schon als den Konnetabel der Restauration, hatte sich Monk zuvorkommen gesehen, oder auch, nach Monks Vernichtung, als Nachfolger Seiner Hoheit des Lordprotektors. Er war ein Mann von grenzenlosem Wagemut und grosser Erfahrung in Militärputschen. Aber alles ging schief. Nun musste sich Lambert, der General der Eiseisen, der Held vieler Schlachten, vor seinen Richtern demütigen. Er erflehte Gnade vom König. In dessen Bruder, dem Herzog von York, fand er einen machtvollen Fürsprecher. Er wurde begnadigt und verbrachte den Rest seines Lebens auf Guernsey, «wo er sich uneingeschränkt auf der Insel bewegen konnte», und später in Plymouth, wo er Trost in der Malerei und in der Botanik fand.

Vane war aus größerem Holz geschnitzt. Er lehnte es verächtlich ab, um Gnade zu bitten, und seine Verteidigung war so geistvoll, seine rechtlichen und logischen Argumente waren so überzeugend, dass man ihn wohl hätte schonen können. Aber es hatte ein Ereignis in seiner Vergangenheit gegeben, das ihm nun zum Verhängnis wurde. Man entsann sich, dass er vor zwanzig Jahren die Aufzeichnungen seines Vaters aus einer Sitzung des Geheimen Rates, denen

zufolge Strafford angeblich eine irische Armee nach England hatte bringen wollen, entwendet, an Pym ausgehändigt und somit Stratfords Schicksal besiegelt hatte. Wenn man schon Abrechnung hielt, so durfte man diese Schuld gewiss nicht übersehen. Karl zeigte sich nicht im Geringsten geneigt, ihn zu verschonen. «Er ist zu gefährlich, als dass man ihn leben lassen kann», sagte der König, «solange wir einen berechtigten Grund finden, ihn aus dem Weg zu räumen.» Er ging mit grösster Gelassenheit und ebenso grossem Selbstvertrauen in den Tod, und die zwingenden Argumente, die er der feindseligen Menge zu bieten versuchte, gingen im Schmettern der Trompeten unter.

Einer der wenigen schottischen Adelige, der durch die Restauration den Tod erleiden musste, war der Marquis von Argyll. Er eilte nach London, um an der Begrüssung des Königs teilzunehmen, wurde aber sofort verhaftet. Karl, der sich der Verantwortung zu entziehen wünschte, schickte ihn nach Schottland zurück, damit seine Standesgenossen und Landsleute ihn aburteilen konnten. Der wiedereingesetzte König hatte lange zu kämpfen, um diese grausamen Taten reduzieren zu können. «Ich bin des Hängens überdrüssig», sagte er. Aber das schottische Parlament beeilte sich nun, da ein neuer Wind wehte, seinen früheren Führer und Mentor auf die Richtstätte zu schicken. Auch er starb, ohne mit der Wimper zu zucken, und in vorbildlicher Frömmigkeit; aber jedermann hatte das Gefühl, nun mit Montrose quitt zu sein. Alles in allem wurden dank Karls Bemühungen und zum Teil auch auf Kosten seiner Popularität weniger als ein Dutzend Menschen in dieser heftigen Gegenrevolution hingerichtet. Eine Ironie des Schicksals, die Karl höchst amüsant vorgekommen sein muss, wollte es, dass eine Reihe der wesentlichsten Helfer und Nutzniesser ihrer Verbrechen sie verurteilten. Führende Persönlichkeiten der parlamentarischen Partei, Pairs und Unterhausmitglieder, hohe Offiziere, die der Republik oder Cromwell gedient hatten, schwenkten eifertig um und setzten sich auf die Richterbänke, von denen aus man die Königsmörder auf das Blutgerüst schickte; und ihnen mag die Geschichte mit Recht das Odium zuteil werden lassen, das diesen düsteren, wenn auch begrenzten Repressalien anhaftet.

KAPITEL IV

DER FRÖHLICHE MONARCH

Das Parlament, das den König zurückrief, war eine wohlausgewogene Versammlung, die beide Teile der Nation verkörperte. Es überwand die ernsthaften politischen Schwierigkeiten der Restauration mit grossem Erfolg. Da es aber nicht durch einen königlichen Erlass einberufen worden war, fehlte ihm die verfassungsmässige Gültigkeit. Dies wurde als verhängnisvoller Mangel angesehen. Der König, der der Ansicht war, es komme nun doch nicht mehr darauf an, schützte die Versammlung durch seine königliche Autorität, indem er die Einberufung rückwirkend bestätigte. Aber dies wurde als nicht ganz rechtskräftig angesehen. Das Haus konnte nur Anspruch darauf erheben, ein Konventionsparlament zu sein. Gegen Ende des Jahres 1660 hielt man eine Auflösung für notwendig. Diese Konzession an die wiedergewonnene Achtung vor dem Gesetz verhütete jede Möglichkeit einer religiösen Regelung für die gesamte Nation. Die Wahlen waren Ausdruck der Freude eines befreiten Volkes. Die Royalisten hatten zur Restauration nicht das geringste beigetragen. Sie waren restlos geschlagen und in den Hintergrund gedrängt worden. Nun war ihre Stunde gekommen. Eine überwältigende antipuritanische Mehrheit stellte sich in Westminster ein; und die Männer, die sich während Cromwells Tyrannenherrschaft in ihren zerfallenen Häusern und auf ihren verwüsteten Besitzungen versteckt hatten, traten nun wieder an die Öffentlichkeit, oder es kamen ihre Söhne, die es mit Rupert gehalten hatten.

Damit begann das längste Parlament der englischen Geschichte. Es währte 18 Jahre. Man hat es das Kavalierparlament oder, noch bezeichnender, das Pensionsparlament genannt. Es setzte sich zunächst aus Männern zusammen, die nicht mehr auf der Höhe ihres Lebens standen, und aus müden Kriegsveteranen, und als es schliesslich wieder aufgelöst wurde, waren sie bis auf zweihundert durch Nachwahlen ersetzt worden. Die neuen Abgeordneten waren meist Rund-

köpfe oder deren Erben. Vom Augenblick der ersten Versammlung an zeigte es sich in der Theorie royalistischer als in der Praxis. Es erwies dem König alle gebührende Ehre, dachte aber gar nicht daran, sich von ihm beherrschen zu lassen. Die vielen um der königlichen Sache willen verarmten Landadeligen waren keine blinden Monarchisten. Sie wollten auch nicht ein einziges der parlamentarischen Rechte, die sie im Kampf errungen hatten, wieder preisgeben. Sie waren bereit, durch die Aufstellung einer Miliz zur Verteidigung des Landes beizutragen; aber diese Miliz sollte von den Statthaltern der Grafschaften kontrolliert werden. Sie traten nachdrücklich für die Suprematie der Krone über die Streitkräfte ein; sie waren aber auch sorgsam darauf bedacht, dass die einzigen Truppen des Landes der örtlichen Kontrolle ihrer Standesgenossen unterstanden. So ergab es sich, dass nicht nur der König, sondern auch das Parlament ohne Armee waren. Die Gutsbesitzer und der Landadel bildeten nun das Reservoir, aus dem die Streitmacht aufgestellt wurde. Nachdem das Parlament der Kavaliere dies als das Resultat bitterer Erfahrungen und langer Überlegungen festgelegt hatte, wandte es sich unter besonderer Berücksichtigung der politischen und sozialen Aspekte der Religion und seinen eigenen Interessen zu.

Von den Tagen der Königin Elisabeth bis zum Bürgerkrieg hatte die Monarchie danach getrachtet, eine auf dem Allgemeinen Gebetbuch und dem Episkopat basierende Staatskirche zu errichten. Überdies bestand der Wunsch, England und Schottland im Leben wie im Glauben zu einen. Diese Ziele, die sich sogar auf Irland erstreckten, waren unter völlig anderen Voraussetzungen auf brutale Weise durch das Schwert Cromwells verwirklicht worden. Gegen all dies setzte nun in Kirche und Staat, im Parlament und am Hof eine heftige Reaktion ein.

Da Clarendon als Lordkanzler der Erste Minister und in der Regierung ausschlaggebend war, wird sein Name mit jenen Erlassen identifiziert, welche die anglikanische Kirche wieder errichteten und die protestantischen Sekten in eine langwährende Opposition drängten. Karl hätte den Weg der Toleranz vorgezogen, Clarendon den eines Parlamentsbeschlusses. Aber der Eifer des Kavalierparlaments, der jetzt aus dem Exil zurückgekehrten Anhänger des Bischofs Laud und einiger widerspenstiger Presbyterianerführer vereitelte beides. Das Parlament erkannte, dass es ausserhalb der Staatskirche religiöse Körperschaft-

ten gab, die sich bewusst distanzierten, und so beschloss es, diese wenn auch nicht auszurotten, so doch unter sehr erschwerenden Umständen in einer Auseinanderstellung zu belassen. Dadurch konsolidierte das Parlament den Nonkonformismus als eine politische Macht mit klaren Zielen, deren erstes die Toleranz, die durch die Revolution von 1688 gesichert wurde, und deren nächstes die Abschaffung der privilegierten Stellung der Kirche waren. Aber letzteres wurde erst erreicht – und auch dann nur teilweise –, als im 19. Jahrhundert das Stimmrecht des kommerziellen und industriellen Mittelstandes ein entscheidender Faktor im politischen Leben wurde. Es ist schwierig, den Einfluss des Nonkonformismus auf das politische Denken Englands genau zu definieren. Er enthielt viel von der alten puritanischen Nüchternheit und Starrköpfigkeit, viel von ihrer Engstirnigkeit. Er bewies oft grosse Gelehrsamkeit. Vielleicht hätte eine verständnisvolle Kirche mit grosszügigen Bedingungen der Religion den besten Dienst geleistet. Es ist aber ebensogut möglich, dass die Vielzahl religiöser Gedanken, die im Nonkonformismus enthalten waren, mit einer noch so grosszügigen Staatskirche unvereinbar gewesen wäre, und dass die «Drei Körperschaften», wie sie genannt werden sollten – die Presbyterianer mit ihrem Rationalismus, die Kongregationalisten mit ihrer Unabhängigkeit und die Baptisten mit ihrem Glaubenseifer – Ausdruck der tiefgründigen und divergierenden Züge des englischen Charakters waren.

Ob zum Guten oder zum Schlechten, der *Clarendon Code* war ein Scheideweg. Er machte jede Aussicht auf eine vereinigte Staatskirche zunichte. Das Episkopat nahm, vielleicht unbewusst, aber entschieden, nicht die Stellung eines Oberhauptes in einem die ganze Nation umfassenden Glauben, sondern in einer Sekte an. Es war «Die Grosse Sekte», «Die Offizielle Sekte», «Die Anerkannte Sekte», blieb aber immer eine Sekte. Daneben gab es alle Formen des Nonkonformismus. Das Konventionsparlament hätte gut einen Kompromiss schliessen können, der die überwiegende Mehrheit aller Christen protestantischen Glaubens geeint hätte. Das Kavalierparlament liess das Schisma gelten und freute sich, dass es der grösseren, reicheren und begünstigteren Gruppe angehörte. Es errichtete auf seinem System keine Nation, sondern eine Partei. Die Landedelleute und Gutsbesitzer, die für Gott und König gekämpft hatten, sollten ihre eigene Kirche und ihre eigenen Bischöfe haben, so wie sie jetzt ihre eigene Miliz und ihren eigenen «Ausschuss zur Wahrung des Friedens» hatten.

Der *Clarendon Code* von 1662 ging in gewisser Weise über die Ideen Clarendons hinaus. Dieser hatte auf eine Einigung in Kirche und Staat gehofft, die durch die versöhnliche Stimmung, welche die Restauration hervorgebracht hatte, inspiriert war. Auch Karl hatte diese einschneidende Trennung nicht gewollt. Er erklimmte die Höhen der Toleranz auf dem mühelosen Weg der Gleichgültigkeit. Er war ganz gewiss kein religiöser Mensch. Wenn ein Gentleman religiöse Neigungen zeigte, so konnte ihm vermutlich Rom seine Wünsche auf das vollkommenste erfüllen. Aber was für Schwierigkeiten würden sich dann ergeben, und war die anglikanische Kirche nicht eine Hauptstütze des Throns? Der König wünschte, dass sich der religiöse Eifer abkühle und beruhige. Weshalb sollte man diese Welt um der kommenden willen in Unruhe versetzen? Weshalb sollte man Menschen misshandeln, weil sie sich über die verschiedenartigen, zweifelhaften und anfechtbaren Methoden, Erlösung zu erlangen, nicht einigen konnten? Er hätte gerne die zutreffende und unverblühte Erklärung Friedrichs des Grossen, «in Preussen soll jeder nach seiner Façon selig werden», vorweggenommen und sich angeeignet. Aber er hatte nicht die Absicht, um seiner persönlichen Ansichten willen Schwierigkeiten heraufzubeschwören. Er bemühte sich stets um Toleranz und zuckte im Übrigen die Achseln. «Dessen könnt ihr sicher sein», sagte er zu einer Abordnung von Quäkern während des Konventionsparlaments, «dass keiner von euch wegen seiner Anschauungen oder seiner Religion leiden muss, solange ihr nur friedlich lebt. Darauf gebe ich euch das Wort eines Königs.»

Das Kavalierparlament korrigierte diese beklagenswerte Laxheit mit Nachdruck. Der *Clarendon Code* enthält eine Reihe von Statuten: die Korporationsakte von 1661 verlangte, dass alle Personen im öffentlichen Verwaltungsdienst der «Feierlichen Liga» und dem Covenant schworen – eine Prüfung, die viele Presbyterianer ausschloss –, sie verlangte den Schwur, keinen Widerstand gegen den König zu leisten – der die Republikaner ausschloss –, und die Sakramente nach dem Ritus der englischen Staatskirche zu empfangen – was die Römisch-Katholischen und einige der Nonkonformisten ausschloss. Das Ziel dieser Akte war es, öffentliche Ämter, die in engem Zusammenhang mit der Wahl von Parlamentsmitgliedern standen, nur royalistischen Anglikanern anzuvertrauen. Die Uniformitätsakte von 1662 zwang dem Klerus das Gebetbuch der Königin Elisabeth auf, welches einige Auslassungen und gewisse wertvolle

Beifügungen enthielt. Sie verlangte überdies vom Klerus die Zusicherung ungeheuchelter Zustimmung und Übereinstimmung mit allem und jedem, was dieses Gebetbuch enthielt, und erpresste von ihm und allen Schul- und Universitätslehrern die Erklärung, «der Liturgie der Kirche von England in ihrer jetzigen gesetzlich festgelegten Form beizustimmen». Annähernd zweitausend Geistliche, ein Fünftel des gesamten Klerus, verweigerten ihr Einverständnis und wurden ihres Amtes enthoben. Diesen einschneidenden Entscheidungen folgten weitere Zwangsmassnahmen. Die Konventikelakte von 1664 sollte die entlassenen Geistlichen daran hindern, vor einer eigenen Zuhörerschaft zu predigen, und die Fünfmeilen-Akte von 1665 verbot ihnen, bis auf 5 Meilen sich jeder «Stadt oder Stadtgemeinde oder jedem Burgflecken oder jedweder Pfarrei oder einem Ort, an dem sie gepredigt oder gewirkt hatten», zu nähern.

Dieser Code versinnbildlichte den Triumph jener, die auf dem Schlachtfeld unterlegen waren und bei der Restauration kaum eine Rolle gespielt hatten. Seine Nachwirkungen spalten das religiöse Leben Englands bis in die Gegenwart. Er unterstützte in wesentlichem Mass die Bildung von Parteien. Die Königspartei, die jetzt an der Macht war, wollte alle gleichgearteten Interessen zusammenfassen. Alle übrigen Elemente innerhalb der Nation einschliesslich jener, die noch vor Kurzem geherrscht und Terror verbreitet hatten, schlossen sich instinktiv zusammen. Eine grosse Gruppe von Dörfern, die an der Stelle des heutigen Birmingham standen, lag zufällig mehr als 5 Meilen von jeder «Stadt, Stadtgemeinde oder Burgflecken» entfernt. Dort konzentrierte sich der Nonkonformismus der Midlands und steht noch heute in hohem Ansehen. So führte die Restauration nicht zu einer nationalen Regelung, sondern vielmehr zu einem geteilten England, in dem jede Hälfte ihren eigenen Nährboden, ihre eigenen Interessen, ihre eigene Kultur und ihre eigenen Anschauungen hat. Natürlich gab es auch Gegenströmungen. Macaulay schreibt, und spätere Schriftsteller haben seine Ansichten bestätigt: «Ein dicker Strich trennt die Beamten und deren Freunde und Abhängige, die manchmal die Hofpartei genannt wurden, von jenen, die man manchmal mit der Bezeichnung Landpartei beehrte.» Diejenigen, die sich des offiziellen Wohlwollens erfreuten oder danach trachteten, hatten natürlich andere Interessen als jene, bei denen das nicht der Fall war. Aber zu dieser Unterscheidung kam noch eine weitere Kluft. Man zog im

politischen Leben eine Grenze zwischen dem Konservativismus und dem Radikalismus, die sich bis zum heutigen Tag gehalten hat. Wir treten in das Zeitalter der Konflikte zwischen grossen Parteiengruppen ein, die bald die Namen Tory und Whig erhalten sollen und die die Geschicke des britischen Weltreichs so lange lenkten, bis alles in den Flammen des Grossen Krieges von 1914 aufging.

Karl II. trifft keine Schuld an diesen weitreichenden Spaltungen. Während seiner ganzen Regierungszeit strebte er beharrlich nach Toleranz. Im Mai 1662 bemühte er sich, die Anwendung der Uniformitätsakte für drei Monate einzustellen; aber die wiedereingesetzten Bischöfe und die verfassungsmässigen Rechtsgelehrten hielten ihn davor zurück. Im Dezember erliess er die erste seiner Indulgenzerklärungen, in welcher er einen mit der Krone verbundenen Machtanspruch erhob, durch den die Nonkonformisten von den Gesetzen entbunden werden sollten, die religiöse Gleichheit oder Eide verlangten. Aber das Unterhaus, das sich nicht darüber im Klaren war, dass es genau die gleichen Ziele verfolgte, protestierte heftig gegen jedes Projekt, das «ein gesetzlich ein geführtes Schisma» zur Folge hatte. Im März 1672 ging Karl ein grosses Wagnis mit einer zweiten Indulgenzerklärung ein, welche «die Durchführung jedweder Strafverfahren in kirchlichen Dingen gegen alle Nonkonformisten und Rekusanten», wie man die römischen Katholiken nannte, bezweckte. «Strafgesetze in kirchlichen Angelegenheiten», verfügte das Unterhaus nachdrücklich, «können nur durch Parlamentsbeschluss aufgehoben werden.» Dieser Ermahnung wurde noch die Drohung der Unterhaltsverweigerung hinzugefügt, und der König, dem das nun wieder peinlich heraufbeschworene Schwert Cromwells noch gut in Erinnerung war, fügte sich, wie es sich für einen konstitutionellen Monarchen schickt. Die Verfechter des parlamentarischen Gedankens sollten sich darüber im Klaren sein, dass in dieser entscheidenden Epoche die Stimme des Königs fast die einzig aufgeklärte und barmherzige war.

Aber Karl II. bedurfte selbst einer Indulgenzerklärung. Das Hofleben war ein einziger himmelschreiender Skandal. Seine beiden Hauptmätressen, Barbara Villiers, die er zur Gräfin Castlemaine, und Louise de Kérouaille – «Madame Carwell», wie sie die Engländer nannten –, die er zur Herzogin von Portsmouth gemacht hatte, stahlen ihm die Zeit und unterhielten sich damit, sich in auswär-

tige Angelegenheiten einzumischen. Seine Ehe mit Katharina von Braganza, die ihm eine Mitgift von 800'000 Pfund und die Flottenstützpunkte Tanger und Bombay eingebracht hatte, hinderte ihn nicht im geringsten an diesen Ausschweifungen. Die Art und Weise, wie er seine Frau behandelte, war von letzter Grausamkeit; er zwang sie, Barbara als Hofdame zu akzeptieren. Die vornehme, fromme portugiesische Prinzessin war einmal derart empört, dass ihr das Blut aus der Nase schoss und sie ohnmächtig aus der Hofversammlung getragen werden musste. Die Öffentlichkeit war erleichtert, als sie erfuhr, dass der König sich eine Mätresse aus dem Volk erkoren hatte: die strahlend schöne, gutmütige Nell Gwyn, die man in den Strassen fröhlich als die «protestantische Hure» begrüßte. Aber das waren nur einige der hervorstechendsten Züge eines Lebens der Lustbarkeiten und Zügellosigkeiten, die einem christlichen Thron Schande machten und an einem asiatischen Hof hinter den zugezogenen Vorhängen des Serails verborgen geblieben wären.

Des Königs Beispiel wirkte weit und breit demoralisierend, und aus Freude, von der Tyrannei der Puritaner erlöst zu sein, gab man sich jeglichen amourösen Abenteuern hin. Die beleidigte Natur forderte ihr Recht mit Zins und Zinsezins. Das Parlament des Gemeinwesens hatte die Todesstrafe für Ehebruch eingeführt; Karl geißelte Keuschheit und Treue, indem er sie lächerlich machte. Immerhin steht ausser Frage, dass die Masse des Volks in allen Schichten die laxen Herrschaft der Sünder der strengen Disziplin der Heiligen vorzog. Das englische Volk hatte nicht den Wunsch, ein Volk Gottes im Sinne des puritanischen Gottes zu sein. Dankbar stieg es von den übermenschlichen Höhen, auf die es mühsam hinauf gezogen worden war, wieder herunter. Das heroische Zeitalter des Verfassungskonflikts und der Bürgerkriege und der grimmigen Manifestation des Puritanerreichs war nicht mehr. Alles war wieder kleiner und geruhsamer geworden. Karl merkte, um wie vieles schwächer im Vergleich zu den im Aussterben begriffenen temperamentvollen Kavalieren und robusten Rundköpfen die Männer der neuen Generation waren, die ihn nun umgaben.

Dass nach einer Epoche intensivster Anstrengung eine solche der Entspannung und Unordnung folgt, ist unvermeidlich. Aber sie sollte vorübergehen. Das Volk war kraftvoll, und schon erschien an Karls Hof in der unmittelbaren Nähe des Königs ein junger Mann, ein Fähnrich seine? Garde, einer seiner Tennispartner und, wie er mit einigem Missvergnügen bemerkte, ein erfolgreicher

Nebenbuhler um die Gunst der Lady Castlemaine, der eines Tages ein längeres und schärferes Schwert als das Cromwells ergreifen und dieses Schwert noch gewaltiger gegen die Feinde englischer Grösse und Freiheit schwingen sollte. Ein Landedelmann aus Dorsetshire, Winston Churchill, hatte an der Seite seines Vaters in den Reihen der Royalisten gekämpft und war von den Rundköpfen verwundet, mit einer Geldbusse bestraft und enteignet worden. Der König konnte nur wenig für seinen treuen Anhänger tun. Erfolglos versuchte er, Clarendon zu überreden, dass er Sir Winston in seinen persönlichen Ausschuss parlamentarischer Führer aufnähme. Aber er verschaffte seinem Sohn eine Stellung bei Hof als königlicher Page und seiner Tochter Arabella eine Hofdamenstelle bei der Herzogin von York. Beide wussten ihre Chance zu nutzen. John Churchill wurde Gardeoffizier, Arabella die Mätresse des Herzogs von York, dem sie einen Sohn James Fitz James gebar, der später als der kriegerische Herzog von Berwick berühmt wurde.

Zwei mächtige und fähige Persönlichkeiten, die in lebhaftem Gegensatz zueinander standen, Clarendon und Ashley, der spätere Graf von Shaftesbury, beherrschten den Geheimen Rat. Shaftesbury hatte sich im Alter von kaum achtzehn Jahren unter dem Kurzen Parlament in die Revolution gestürzt. «Ich war noch kaum auf der Welt, da befand ich mich schon inmitten eines Sturmes.» Er hatte auf der Seite der Rundköpfe gekämpft. Er hatte mit Cromwell gearbeitet. Als ein Führer der Presbyterianer hatte er Monk beeinflusst und ihm geholfen, die Restauration herbeizuführen. Es bedurfte einiger Zeit, bis er es zu etwas gebracht hatte; aber er war noch jung und besass tiefwurzelnde Überzeugungen. Keiner kannte die Struktur jener umwälzenden Kräfte, die das Land verwüstet, im Augenblick aber einander selbst aufgerieben hatten, besser als er. Shaftesbury war der mächtigste Repräsentant der entschwundenen Herrschaft. Obwohl er die Presbyterianer im Jahr der Anarchie gegen die Armee geführt hatte, kannte er den Geist der Independenten wie kein anderer. Deshalb war er der Hauptsprecher im Rat, wenn es darum ging, die Toleranz zu wahren. Und zweifellos bestärkte er den König in allem, was dieser in diesem Sinne tat. Immer hatte er ein Auge auf die scharfen «Eisenseitenhunde», die jetzt so friedlich zu schlummern schienen. Er wusste, wo sie lagen und wie man sie fassen konnte. Seine weitere Sorge galt der Stadt London, deren ausschlaggebender Bedeutung bei wichtigen Anlässen er sich noch lebhaft entsann. Während der

ganzen Regierungszeit Karls hielt er zur Stadt London, und die Stadt hielt zu ihm. Die Gesetzgebung des Kavalierparlaments war dem König beinahe genauso zuwider wie Shaftesbury, aber keiner von beiden konnte sich in der Praxis oder im Prinzip dem obstinaten Willen einer grossen parlamentarischen Mehrheit widersetzen.

Während der ersten sieben Regierungsjahre Karls blieb Clarendon Erster Minister. Dieser weise, verehrungswürdige Staatsmann kämpfte unermüdlich gegen die Ausschweifungen des Königs und des Hofes, gegen die Intrigen der königlichen Mätressen, gegen das unzulängliche Staatsbudget und die Intoleranz des Unterhauses an. Überdies musste er auch noch gegen die Intrigen Henry Bennetts angehen, der ein Günstling Karls war und vom König zum Staatssekretär und zum Grafen von Arlington ernannt wurde. Diese schillernde Persönlichkeit spielte in der Politik dieser Regierungsepoche eine bedeutende und manchmal unheilvolle Rolle. «Er war ein stolzer und aufbrausender Mann», schreibt Arlingtons Zeitgenosse Bischof Burnet von ihm. «Er verstand es, des Königs Launen zu beobachten und meisterte sie besser als alle anderen Menschen seiner Zeit.» Clarendons Tochter hatte jedoch das Herz des Herzogs von York gewonnen, und trotz aller Bemühungen, diese Heirat zu verhindern, und trotz aller Anschuldigungen gegen diese Dame fand die Hochzeit mit aller Feierlichkeit statt. Der Erste Minister war somit der Schwiegervater von des Königs Bruder. Seine Enkel waren Thronanwärter. Die Eifersucht des Adels war entflammt, und Clarendons Gefühl für seine eigene Grösse wurde durch diese königliche Verwandtschaft nur noch massloser.

Der Erwerb Tangers als Teil der Mitgift Katharinas von Braganza liess die Regierung ihr Augenmerk auf den Handel mit den Mittelmeerländern und dem Orient richten. Das Geld war so knapp, dass die Verteidigung Tangers gegen die Mauren und die des Mittelmeerhandels gegen Piraten nur durch grösste Einsparungsmassnahmen ermöglicht werden konnte. Cromwells Eroberung von Dünkirchen belastete das königliche Schatzamt mit einer jährlichen Summe von nicht weniger als 120'000 Pfund, einem Zehntel der durchschnittlichen Staatseinnahmen. Für Cromwell, den Verteidiger der protestantischen Sache in Europa, war Dünkirchen ein Brückenkopf von unschätzbarem Wert. Die Tories richteten ihr Augenmerk bereits mehr auf «Handel und Pflanzungen» in Übersee als auf europäische Unternehmungen. Karl verkaufte auf Clarendons Rat

hin Dünkirchen für 400'000 Pfund an die Franzosen. Diese Transaktion, die an sich keineswegs unvernünftig war, wurde heftig kritisiert. Man beschuldigte Clarendon, er habe eine hohe Bestechungssumme angenommen. Das grosse Haus, das er sich in London baute, wurde spöttisch «Haus Dünkirchen» genannt. Die Anschuldigung scheint ungerechtfertigt gewesen zu sein; aber das Stigma blieb, und als Dünkirchen in späteren Jahren zum Schlupfwinkel für französische Freibeuter wurde, gab man dem toten Clarendon die Schuld.

Die Rivalität Englands und Hollands auf dem Meer und im Fischfang und Handel hatte sich verschärft, und seit Cromwells Krieg waren die Holländer wieder gross geworden. Der Ostindienhandel ergoss sich nach Amsterdam, der Westindienhandel nach Vlissingen; der Handel zwischen England und Schottland und dem Kontinent ging über Dordrecht und Rotterdam. Die Heringe, die vor der schottischen Küste gefangen wurden, bildeten eine ergiebige Einnahmequelle für die Generalstaaten. Die Niederländisch-Ostindische Kompanie sammelte die Schätze des Orients ein. Da der portugiesische Gouverneur von Bombay sich weigerte, diesen Teil von Katharinas Mitgift herauszugeben, besaßen die Engländer noch keinen gesicherten Stützpunkt in Indien. Inzwischen umschifften starke holländische Flotten mehrmals im Jahr schwerbeladen das Kap der Guten Hoffnung. Auch an der westafrikanischen Küste blühte der Wohlstand der Holländer, und ihre Kolonien und Handelsplätze nahmen an Zahl beständig zu. Am Hudson besaßen sie eine Niederlassung inmitten der Kolonien Neu-Englands. Das war zuviel. Die Kaufleute bedrängten das Parlament, man erweckte des Königs patriotischen Eifer, und der Herzog von York dürstete nach Kriegeruhm zur See. Die gewaltige Summe von mehr als zweieinhalb Millionen Pfund wurde bewilligt. Man baute über hundert neue Schiffe, die mit neuen Kanonen schwereren Kalibers bestückt waren. Ehemalige royalistische und cromwellianische Offiziere fanden sich zusammen und wurden vom König in Dienst genommen. Rupert und Monk befehligten Flottendivisionen. Im Jahr 1664 begann vor der westafrikanischen Küste ein Seekrieg, der sich im folgenden Jahr bis in die heimatlichen Gewässer ausdehnte.

Im Juni traf die englische Flotte von über hundertfünfzig Schiffen mit 25'000 Mann und 5'000 Kanonen vor Lowestoft auf die gleichstarke der Holländer. In einer langwährenden heissen Schlacht liessen auf beiden Seiten viele der Füh-

rer ihr Leben. John Lawson, ein alter Admiral Cromwells, der sich als gemeiner Matrose zu kleiden pflegte, wurde tödlich verwundet. Eine einzige Kanonenkugel riss Lord Falmouth und Lord Muskerry von der Seite ihres Freundes, des Herzogs von York. Aber den holländischen Admiral Kortenaer und den Oberbefehlshaber Opdam ereilte das gleiche Schicksal. Auf dem Höhepunkt der Schlacht griff die *Royal Charles* [die frühere *Naseby*] mit dem Herzog an Bord das holländische Flaggschiff aus nächster Nähe an. Opdam dirigierte die Schlacht mit kaltblütiger Entschlossenheit von seinem Stuhl auf dem Achterdeck aus, als eine geglückte Salve der Engländer das Magazin in Brand setzte und ihn samt seinem Schiff in die Luft sprengte. Die englische Artillerie war materialmässig und was die Geschicklichkeit anbetraf klar überlegen, und die Holländer zogen sich schwer angeschlagen, aber nicht entmutigt zurück.

Mit der Rückkehr des Admirals de Ruyter von den Westindischen Inseln wandten sich auch die Geschicke der Republik. Lord Sandwich, der vorübergehend die Stellung des Herzogs von York eingenommen hatte, hoffte die holländischen Handelsflotten, die mit unermesslich wertvollen Frachten an Bord aus dem Mittelmeer und von West- und Ostindien kamen, zu kapern. Sie vermieden aber den Kanal, segelten nordwärts und suchten Zuflucht im Hafen von Bergen. Der König von Dänemark und Norwegen, der Unstimmigkeiten mit den Holländern gehabt hatte, versprach gegen Auslieferung der halben Beute neutral zu bleiben, wenn die Engländer die Schatzflotte in seinem Hafen angriffen. Der dänische Kommandant hatte jedoch, als die englische Flotte angriff, die entsprechenden Befehle noch nicht erhalten. Er liess die Küstenbatterien das Feuer eröffnen und drängte die Angreifer zurück. Das empörte England erklärte den Dänen den Krieg, worauf diese sich mit den Holländern verbündeten. De Ruyter erschien an der Küste und geleitete die Masse der Schatzflotte sicher nach Texel. Auf dem Kontinent fand man es bemerkenswert, dass sich die Holländer während des ersten Kriegsjahres so erfolgreich gegen die überlegene englische Seemacht behauptet hatten.

Im Juni 1666 wurde eine noch grössere Schlacht als die von Lowestoft ausgetragen. Ludwig XIV. hatte den Holländern für den Fall eines Angriffs seine Hilfe zugesichert. Obwohl Karl unter Protest erklärte, dass die Holländer die Angreifer seien, erklärte Frankreich England den Krieg. Vier Tage lang kämpften die englischen und holländischen Flotten vor North Foreland. De Ruyter

befehligte die Holländer, deren Schiffe jetzt mit schwereren Kanonen bestückt waren. Man hörte den Geschützdonner bis London und bemerkte mit Schrecken, dass Rupert, welcher der französischen Flotte im Kanal auflauern musste, von Monk getrennt war. Als sich der zweite Tag der Kanonade seinem Ende zuneigte, waren die Engländer unterlegen; am dritten Tag erschien Rupert und stellte das Gleichgewicht wieder her. Aber der vierte Tag war ein Unglückstag, und Monk und Rupert mussten sich unter schweren Verlusten in die Themse zurückziehen. De Ruyter hatte gesiegt.

Die Engländer waren durch ihre Niederlage ebensowenig entmutigt wie im vorhergehenden Jahr die Holländer. Unter schweren Opfern verbesserte man die Flotte wieder, und schon bald stach sie, stärker denn je zuvor, in See. Wiederum stellte sie sich ihren gefürchteten Gegnern und konnte am 4. August 1666 einen klaren Sieg erringen. Die Republik schickte jedoch ihre Flotte zum drittenmal in bester Verfassung aufs Meer, und nun endlich erschien auch die französische Flotte im Kanal.

England war nun isoliert, und sogar seine Herrschaft zur See war in Frage gestellt. Beide Seiten stöhnten unter der finanziellen Belastung. Aber noch andere Unglücksfälle zehrten an der Kraft der Insel. Vom Frühjahr 1665 an wütete die Pest in London. Seit dem Schwarzen Tod im Jahre 1348 hatte die Seuche kein solches Unheil mehr angerichtet. Auf ihrem Höhepunkt starben etwa 7'000 Menschen in einer einzigen Woche. Der Hof zog sich nach Salisbury zurück und liess die Hauptstadt in der Obhut Monks, dessen Nerven jeder Belastung gewachsen waren. Daniel Defoes *Journal of the Plague Year* bietet uns ein lebhaftes, nüchternes Bild von der Panik und dem Grauen. Kaum war die Pest im Abklingen, da verschlang im September 1666 der Grosse Brand die gepeinigte Hauptstadt. Er brach in der Nähe der London Bridge in einer engen Strasse aus, in der sich nur Holzhäuser befanden, und der starke Ostwind trieb die Flammen vier volle Tage lang mit unwiderstehlicher Macht durch die Stadt. Phantastische Gerüchte, das Feuer sei das Werk von Wiedertäufern, Katholiken oder Ausländern, stachelten den Pöbel auf. Der König, der nach London zurückgekehrt war, zeigte sich ebenso mutig wie menschlich. Als man dem Feuer endlich vor den Mauern der Innenstadt Einhalt gebot, indem man ganze Strassenzüge in die Luft sprengte, waren ihm über 13'000 Wohnhäuser, 89 Kirchen sowie die St.-Pauls-Kathedrale zum Opfer gefallen. Die Lagerhäuser,

in denen Vorräte für Monate aufgestapelt waren, und viele Lager mit Kriegsmaterial wurden vernichtet. Die Schornsteinsteuer, damals eine bedeutende Einnahmequelle, war illusorisch geworden. Aber das Feuer hatte der Pest ein Ende gesetzt, und heute scheint uns das wahre Unglück nicht so sehr die Zerstörung der unhygienischen mittelalterlichen Altstadt zu sein, als vielmehr das Versagen, Wrens Pläne zu deren Wiederaufbau als eine Einheit von Plätzen und Strassenzügen, die bei St. Pauls und der Königlichen Börse zusammenmünden, zu verwirklichen. Trotzdem nahm man den Wiederaufbau mutig in Angriff, und aus der Asche der alten Kathedrale erhebt sich heute die prächtige Kuppel unserer St.-Pauls-Kirche.

Obgleich sich der Krieg noch bis 1667 hinzog, bemühte sich Karl nun um Frieden mit Frankreich und Holland. Geldmangel hinderte die englische Flotte daran, auf See zu bleiben. Die Verhandlungen schleppten sich hin, und die Holländer, um sie zu beschleunigen, segelten unter Admiral de Witt, einem Bruder des berühmten Jan, des Ratspensionärs von Holland, den Medway hinauf, zerstürmten die Sperre, die den Hafen von Chatham schützte, setzten vier Linienschiffe in Brand und nahmen das Schlachtschiff *Royal Charles*, das Admiral Opdam in der Schlacht von Lowestoft vernichtet hatte, ins Schlepptau. Der Donner feindlicher Kanonen rollte, dieses Mal laut und nah, über die Themse. Unter dem Eindruck der allgemeinen Empörung und Angst äusserten sogar die Kavaliere, nicht einmal unter Cromwell habe es Ähnliches gegeben. Die Puritaner betrachteten die Pest, das Feuer und die Katastrophe zur See als mahnende Heimsuchungen, durch die der Allmächtige die Sittenlosigkeit der Zeit und insbesondere die des Hofes strafen wolle.

Unter ziemlich ungünstigen Bedingungen wurde der Friede, den beide Seiten gleichermassen nötig hatten, geschlossen. Englands Hauptgewinn aus diesem Krieg war Neu-Amsterdam, das nun in New York umbenannt wurde. Aber nun begannen die gegenseitigen Anschuldigungen. Der Hof wollte wissen, wie das Land verteidigt werden könne, wenn das Parlament den König so knapphalte. Das Parlament antwortete, er habe zuviel für seine Mätressen und seinen Luxus ausgegeben. Clarendon, der beiden Parteien die Leviten las, wurde von beiden angegriffen. Mit dem Parlament hatte er sich überworfen, den Mätressen hatte er Vorwürfe gemacht und, was das Schlimmste war, den König hatte er gelang-

weilt. Das Oberhaus zieh ihn des Hochverrats, und er ging ins Exil, wo er seine noble Geschichte der Rebellion [*History of the Rebellion*] vollendete, in der er seine Zeit umfassend erklärt und beleuchtet. Nach Clarendons Sturz wurde der König eine Zeitlang in der Hauptsache von Arlington beraten. Mussestunden verbrachte er mit seinem munteren Gefährten Buckingham, dem Sohn des ermordeten Giünstlings Jakobs I., einem fröhlichen, witzigen, liederlichen Edelmann, dessen Schwert vom Blut eines beleidigten Gatten, den er im Duell getötet hatte, befleckt war. Die wachsende Unzufriedenheit des Kavalierparlaments über die Unmoral und die Verschwendungssucht des Hofes machte eine Erweiterung der Regierung notwendig, und vom Jahre 1668 ab galten fünf wichtige Persönlichkeiten als die verantwortlichen Minister. Man hatte viel von Kabinetten und Kabalen geredet. Und nun ergaben durch Zufall die Anfangsbuchstaben dieser fünf Männer – Clifford, Arlington, Buckingham, Ashley und Lauderdale – tatsächlich das Wort «*CabaH*».

Das wichtigste Ereignis auf dem europäischen Kontinent – Cromwell hat es zeit lebens nicht erfasst – war Frankreichs Aufstieg auf Kosten Spaniens und Österreichs. Von allen Männern, die je für einen Thron bestimmt waren, haben nur wenige Ludwigs XIV. angeborenes Königtum übertroffen. Er stand jetzt auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn. Das unter Kardinal Mazarins weiser Regierung geeinte französische Volk war die weitaus stärkste Nation Europas. Mit einer Bevölkerungsdichte von 20 Millionen übertraf es England um das Vierfache. Im Besitz der schönsten und lieblichsten Landschaften der Erde, an der Spitze der europäischen Kultur, Kunst und Gelehrsamkeit, mit seiner glorreichen Armee und seiner Zentralregierung stand Frankreich turmhoch über seinen Nachbarvölkern und ordnete sich bereitwillig der Führung seines ehrgeizigen und gebieterischen Königs unter. Der Dreissigjährige Krieg, der erst 1648 zu Ende gegangen war, hatte die kaiserliche Macht in Deutschland gebrochen. Das Haus Habsburg war das geistige und traditionsverankerte Oberhaupt einer losen Vereinigung einzelner deutscher Fürstentümer, ohne die geringste Herrschergewalt auszuüben und ohne mehr als zeremonielle Bündnistreue zu empfangen. Selbst in seinen eigenen österreichischen Erblanden wurde der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches durch die Feindseligkeiten

der Magyaren und die ständige Drohung einer türkischen Invasion beunruhigt. Vor Frankreichs Grenzen lag also weder ein starker Staat noch eine festgefügte Staatenverbindung. Flandern, Brabant, Lüttich, Luxemburg, Lothringen, das Elsass, die Freigrafschaft Burgund und Savoyen waren allesamt dem Ehrgeiz, der Stärke und dem diplomatischen Geschick Frankreichs preisgegeben.

Gleichzeitig warf im Süden der offenkundige Verfall Spaniens und des spanischen Herrscherhauses einen immer länger werdenden Schatten drohender Unruhen auf die Welt. Mazarin hatte geplant, zumindest die königlichen Familien von Frankreich und Spanien, wenn nicht gar die Kronen mit allem, was Zukunft hatte, zu einem Weltreich zu vereinen. Er hatte Ludwig XIV. veranlasst, die Infantin von Spanien zu heiraten; und wenn sie auch als Königin von Frankreich auf ihre spanischen Thronfolgerechte hatte verzichten müssen, so erfolgte dieser Verzicht nur unter der Bedingung, dass eine grosse Geldsumme ihrer Mitgift gutgeschrieben werden sollte. Die Spanier konnten nicht zahlen, und Ludwig sah bereits in der Vereinigung der Kronen von Frankreich und Spanien das Hauptziel seines Lebens.

Aber König Philipp von Spanien heiratete ein zweites Mal. Als er 1665 starb, hinterliess er einen kränklichen Sohn, der als Karl II. von Spanien fünfunddreissig Jahre lang dahinsiechte und die französischen Pläne vereitelte. Ludwig, der seine Ansprüche auf unbestimmte Zeit zurückstellen musste, beschloss, sich an den Niederlanden schadlos zu halten. Er erklärte, nach einem alten Brauch des Herzogtums Brabant gingen Kinder aus erster Ehe bei der Wiederverheiratung des Vaters keinerlei Rechte verlustig und die Königin von Frankreich besässe demnach Ansprüche auf die spanischen Niederlande, von denen Brabant einen wesentlichen Teil bildete. Diese Ansprüche wurden im ersten Krieg, in den Ludwig sein Volk führte, verfochten. Die spanische Regierung konnte und wollte die französischen Ansprüche auf die belgischen Provinzen nicht ableugnen. Fiel aber Belgien an Frankreich, so war dies das Ende der holländischen Republik. Jan de Witt, der an der Spitze der holländischen Oligarchie stand, war willens gewesen, England zur See zu bekriegen. Ein Landkrieg gegen Frankreich jedoch ging über die Kräfte der Republik. Überdies konnte ein solcher Krieg eine Stärkung der Oranier bedeuten, und diese waren de Witts Rivalen. Ihr Anführer, Prinz Wilhelm, war siebzehn Jahre alt

und eine ungewöhnlich befähigte Persönlichkeit. Seit den Tagen Wilhelms des Schweigers hatten die Mitglieder des Hauses Oranien das Amt des Statthalters und im Krieg den Rang des Generalkapitäns der Streitkräfte innegehabt. Ein Krieg mit Frankreich hätte Prinz Wilhelm Gelegenheit gegeben, diese ihm bisher versagten Würden seiner Vorfahren für sich zu beanspruchen. De Witt bemühte sich um Verhandlungen und bot weitgehende Konzessionen an. Aber Ludwig XIV. entsandte Marschall Turenne nach Flandern, besetzte einen grossen Teil der spanischen Niederlande und beschwichtigte den Kaiser durch einen Teilungsvertrag, der die kaiserlichen Interessen zu einem gewissen Grad wahrte. Der in die Enge getriebene de Witt schloss Frieden mit England. Karl und das Cabalministerium unterzeichneten durch ihren Gesandten im Haag, Sir William Temple, eine Triple-Allianz mit Holland und Schweden gegen Frankreich. Dieser protestantische Bund wurde vom ganzen Land freudig begrüsst. Der König und seine Minister erfreuten sich eine Weile grösster Beliebtheit. Diese erste einer langen Folge von Koalitionen gegen Frankreich hemmte Ludwig XIV. für kurze Zeit. Er sah sich gezwungen, mit Spanien Frieden zu schliessen. Durch den Frieden von Aachen im Jahr 1668 erhielt der spanische König die Freigrafschaft Burgund zurück. Ludwig konnte aber seine eigenen Grenzen in Flandern erweitern. Dies brachte ihm unter anderem die blühende Stadt Lille ein, die er zur grössten und stärksten französischen Festung ausbaute.

Der Erfolg und die Popularität des holländisch-schwedischen Bündnisses in London hatte die Handelsrivalitäten zwischen England und Holland in keiner Weise beigelegt. Das von einem König im Knabenalter regierte Schweden war schwach, und es dauerte nicht lange, bis es sich auf die andere Seite schlug. Die Triple-Allianz brach zusammen. Ludwig XIV. war entschlossen, eine der beiden Seemächte für sich zu gewinnen, ehe er einen neuen Krieg begann. Also wandte er sich an England und leitete 1670 geheime Verhandlungen mit Karl II. ein. Karls Schwester Henriette, die bezaubernde «Minette», war die Frau von Ludwigs Bruder, des Herzogs von Orleans, und somit die Überbringerin vertraulicher Mitteilungen. Vor allem brauchte Karl Geld. Er deutete Ludwig an, dass das Parlament ihm ausreichende Mittel zur Verfügung stellen würde, wenn er Frankreich angriffe; welche Summe würde Ludwig ihm zahlen, wenn er davon Abstand nähme? Zahlte er genug, so brauchte Karl das gefürchtete

Parlament nicht einzuberufen. Dies war die Grundlage für den schändlichen Vertrag von Dover.

Neben den Klauseln, die schliesslich veröffentlicht wurden, gab es noch eine Geheimklausel, über die ausser Karl nur Arlington und Clifford Bescheid wussten. «Der König von Grossbritannien, überzeugt, dass der katholische Glauben der einzig wahre sei, ist entschlossen, sich zum Katholizismus zu bekennen ..., sobald das Wohl seines Reiches ihm dies gestattet. Seine Allerchristliche Majestät verspricht diesen Schritt zu fördern, indem sie dem König von Grossbritannien 2 Millionen Pfund Tournoise gibt ... und Seiner Britannischen Majestät mit 6'000 Mann Fussvolk beisteht.» Ausserdem sollte der König eine Subvention von 166'000 Pfund jährlich erhalten. Karl verpflichtete sich, sein Land für Geld zu verraten, das er zum Teil für seine Vergnügungen und Mätressen ausgab. Es ist aber zweifelhaft, ob er je die Absicht hatte, ein derart widernatürliches Versprechen zu halten. Jedenfalls machte er nicht den geringsten Versuch dazu und gab das meiste Geld für die Flotte aus.

Der Vertrag von Dover sah einen dritten Holländischen Krieg vor, der Frankreich und England Seite an Seite sehen sollte, wenn Ludwig XIV. den Augenblick für gekommen hielt. Im März 1672 verlangte Ludwig die Vertragserfüllung. Es mangelte nicht an Vorwänden, um einen Streit zwischen England und Holland herbeizuführen. «Es ist unsere Sache», schrieb ein englischer Diplomat im Haag, «mit ihnen zu brechen, ihnen aber den Bruch zur Last zu legen.» Entgegen der bestehenden Sitte verweigerte die holländische Flotte der Jacht, welche Sir William Temples Gattin nach Hause brachte, den Salut. Als die Engländer protestierten, zeigten sich die Holländer konzilient, und so sann man auf eine Provokation. Die Engländer unternahmen einen erfolglosen Angriff auf die holländische Flotte, die, von Smyrna kommend, an Portsmouth vorbei den Kanal entlangegelte. Der Krieg begann. Die Engländer und Franzosen stellten achtundneunzig Kriegsschiffe den feindlichen fünfundsiebzig entgegen. 6'000 Kanonen und 34'000 Mann standen 20'000 Holländern mit 4'500 Kanonen gegenüber. Aber das Genie Admiral de Ruyters rettete die Ehre der Republik. In der grossen Seeschlacht von Sole Bay am 7. Juni 1672 überraschte de Ruyter die vor Anker liegenden Engländer und Franzosen, die ihm um zehn Schiffe überlegen waren. Die lange Schlacht wurde verbissen und grausam geführt. Erregte Zuschauer drängten sich an der Küste von Suffolk, und meilen-

weit hörte man den Donner der Kanonen. Das französische Geschwader stach in See, aber der Wind verhinderte sein Eingreifen. Das Flaggschiff des Herzogs von York, die *Prince*, wurde von allen Seiten bedrängt. Auf ihrem Deck stand die erste Kompanie der Garde, in der Fähnrich Churchill diente. Das Schiff wurde derart havariert, dass der Herzog, der wie immer mutig kämpfte, sich gezwungen sah, seinen Stander auf der *St. Michael* zu hissen und, als dieses Schiff ebenfalls ausser Gefecht gesetzt wurde, auf der *London*. Lord Sandwich ging mit dem zweiten Flaggschiff, der *Royal James*, unter, die fast bis zum Wasserspiegel in Flammen stand. Trotzdem zogen die Holländer mit schweren Verlusten ab.

Zu Land drang Ludwig mit furchtgebietender Macht auf die bedrängte Republik ein. Seine Kavallerie durchschwamm plötzlich grundlos und ohne dass ein Streit vorangegangen war, den Rhein, und seine Armeen fielen in Holland ein. Gegen die 120'000 französischen Soldaten, die zum erstenmal mit einem Bajonett bewaffnet waren, das, statt die Mündung der Musketen zu blockieren, auf die Läufe aufgesteckt wurde, gab es keinen Widerstand. 83 holländische Festungen öffneten ihre Tore. Das holländische Volk, das sich der Vernichtung gegenüber sah, wandte sich in seiner Angst an Wilhelm von Oranien. Der Enkel Wilhelms des Schweigers, der nun Generalkapitän war, liess es nicht im Stich. Er stiess die berühmte Herausforderung aus: «Wir können auch im letzten Graben sterben.» Die Schleusen der Dämme wurden geöffnet; die salzigen Wogen rollten wie eine Sintflut über das fruchtbare Land, und Holland war gerettet. Im Haag brach ein Aufstand aus, und Wilhelm von Oranien wurde zum Erbstatthalter ernannt. De Witt nahm seinen Abschied. Er und sein Bruder wurden vom Pöbel der Hauptstadt in Stücke gerissen.

Während des ganzen Jahres 1673 wehte de Ruyters Kriegsflagge über den Wogen, und viele heisse Schlachten wurden mit wechselndem Erfolg geschlagen. Bei einem grossen Treffen vor Texel am 21. August vereitelte de Ruyter eine anglo-französische Invasion und brachte es zuwege, dass die niederländisch-ostindische Flotte erfolgreich in den Hafen einlaufen konnte. Zu Land leitete Ludwig XIV. persönlich die Operation. Während Condé im Norden mit einer geringen Streitmacht die Holländer beschäftigte und Turenne das kaiserliche Heer im Elsass in Atem hielt, befand sich der König in Begleitung der

Königin, seiner Mätresse Madame de Montespan und eines gewaltigen Hofstaats im Zentrum der Hauptmacht der französischen Armee auf dem Vormarsch. Bald stellte sich heraus, dass er sich Maastricht, eine starke holländische Festung, die von etwa 5'000 Mann besetzt war, für seinen Triumph erkoren hatte. «Schwere Belagerungen», bemerkte er, «freuen mich mehr als die leichten.» Jedenfalls entsprachen sie seinen militärischen Dispositionen mehr als Schlachten. Maastricht ergab sich nach langem Kampf, aber der Feldzug brachte keine Entscheidung.

KAPITEL V

DIE PAPISTISCHE VERSCHWÖRUNG

Die Parlamentssession vom Februar 1673 hatte Karl die Abneigung seiner Untertanen gegen den Krieg mit der holländischen protestantischen Republik vor Augen geführt, in welchen er sich nicht als Verteidiger des englischen Handels, sondern als Lakai Ludwigs XIV. hatte hineinziehen lassen. Noch grösser als der Ärger über die holländischen Affronts zur See und die Eifersucht auf den holländischen Handel waren die Angst- und Hassgefühle gegenüber dem papistischen Frankreich und seiner immer stärker werdenden Vormachtstellung in Europa. In London kursierten Gerüchte, der König und seine Minister seien von Frankreich bestochen worden, um die Freiheit und den Glauben der Insel zu verraten. Es bedurfte nur des Bekanntwerdens der Geheimklausel im Vertrag von Dover, um eine politische Explosion von unabsehbarer Heftigkeit auszulösen. Obwohl Shaftesbury nicht eingeweiht war, muss er doch Verdacht gehegt haben. Es scheint, dass Arlington ihm zu Beginn des Jahres 1673 die Tatsachen anvertraut hat. Shaftesbury zog sich sofort und entschlossen von der Regierung zurück und wurde der Anführer einer Opposition, die schliesslich so heftig war wie die Pym's. Die wachsende Feindseligkeit der Commons gegen Frankreich, die Furcht, dass die Zeiten des Papismus wiederkehren könnten, des Königs «Laxheit gegenüber den Papisten», die Konversion des Herzogs von York zum katholischen Glauben – dies alles erregte im ganzen Land tiefe und gefährliche Beunruhigung. Die herrschenden anglikanischen Kräfte befanden sich dabei in voller Übereinstimmung mit den Gefühlen der Presbyterianer und Puritaner. Überall brodelten politische Unruhen. In den Kaffeehäusern schwirrten Gerüchte. Flugschriften wurden verbreitet. Bei den Nachwahlen kam es zu tumultuösen Szenen. Man zwang dem König eine Testakte auf. Keiner durfte mehr ein Amt noch ein königliches Offizierspatent zur See oder zu Lande innehaben, wenn er nicht feierlich erklärte, dass er nicht an die Lehre von der Transsub-

stantiation glaube. Diese Säuberungsaktion war das Ende des Cabalministeriums. Clifford weigerte sich, als Katholik einen Meineid zu schwören; Arlington wurde wegen seiner Unbeliebtheit entlassen; Buckingham hatte einen persönlichen Streit mit dem König. Shaftesbury hatte bereits für die Testakte gestimmt und war Führer der Opposition. Übrig blieb nur Lauderdale, zynisch, grausam und servil, Herr über Schottland.

Nun richteten sich aller Augen auf Jakob, den Herzog von York. Die Ehe, die er nach dem Tod seiner ersten Frau, Anna Hyde, mit der katholischen Prinzessin Maria von Modena geschlossen hatte, liess ihn suspekt erscheinen. Würde er heucheln oder seine Ämter zur Verfügung stellen? Schon bald wurde bekannt, dass der Thronerbe seinen Posten als Grossadmiral niedergelegt hatte, weil er sich nicht der Testakte beugen wollte. Dieses Ereignis erschütterte die Nation. Es war unwahrscheinlich, dass die Königin König Karl einen Erben schenken würde. Somit ginge die Krone also an einen papistischen König über, der bewiesen hatte, dass er aus Gewissensgründen, ohne zu zögern, jeden materiellen Vorteil opfern würde. Die Stärke jener Kräfte, die nun gegen den König und seine Politik vorgingen, entsprang der sprichwörtlichen Einmütigkeit zwischen Anglikanern und Dissentern, zwischen den Kämpen Ruperts und den Kämpen Cromwells. Der royalistische Landadel verfügte über die gesamte Streitmacht, und allein in London befanden sich Tausende von Cromwells alten Soldaten. Sie standen nun alle auf einer Seite, und ihr Führer war der zweitgrösste parlamentarische Taktiker des Jahrhunderts, Shaftesbury. Diese Konstellation war von allen die dem König gefährlichste.

Dryden hat sein subjektives, aber eindrucksvolles Urteil über Shaftesbury in unvergänglichen Zeilen festgehalten:

Mit schlaun Plänen, hinterlist'gem Rat bemüht,
 Scharfsinnig, kühn, von hitzigem Geblüt,
 Ruhlos und ohne festes Ziel,
 Nimmer zufrieden, wie das Los auch fiel;
 Ein Feuerbrand, der sich verzehrt,
 Den schmächt'gen Leib verwüstet und verheert,
 Bis er im Staube liegt zerstört.
 Er überspannt voll Ungestüm den Bogen,

Freut sich am wilden Toben aufgewühlter Wogen,
Liebt die Gefahr, ist hilflos in der Stille
Und läuft auf Sand in blindem Eigenwille.
Genie und Wahn, wie nah behaust sind beide,
Die Grenze, die sie trennt, ist schmal wie Messers Schneide.

Die Macht des Kavalierparlaments war bei jedem Streit mit der Krone deutlich zu Tage getreten. Es hatte sich in die Aussenpolitik gemischt, die Innenpolitik völlig unter seiner Kontrolle gehabt und den König mittels des scharfen Instruments der Testakte und des Impeachment gezwungen, seine Ratgeber zu wechseln. Nun schlug man einen neuen Weg ein. Sir Thomas Osborne, ein Grundbesitzer aus Yorkshire, der grossen Einfluss im Unterhaus besass, wurde dem König, in der Hauptsache zu seinem eigenen Vorteil, aufgezwungen. Seine Politik war auf die Zusammenfassung all jener Elemente, die während des Bürgerkriegs der Monarchie die Treue gehalten hatten und nun am Hof Anstoss nahmen, zu einer starken Partei mit einem volkstümlichen Programm gerichtet. Die wesentlichsten Ziele der Hofpartei waren Sparsamkeit, Anglikanismus und Unabhängigkeit von Frankreich, und diese Ideen brachte Osborne nun in den Königlichen Rat mit. Er wurde schon sehr bald als Graf von Danby in den Pairsstand erhoben und leitete eine Regierungsepoche ein, die auf einer Parteiorganisation gründete, welche im Unterhaus über eine kleine, aber einflussreiche Majorität verfügte. Um seine Anhänger der Krone zuzuführen und mit der Opposition zu brechen, schlug Danby im Jahr 1675 vor, dass niemand ein Amt einnehmen oder in einem der beiden Häuser vertreten sein dürfe, der nicht zuvor unter Eid erklärte, dass der Widerstand gegen die königliche Gewalt in allen Fällen strafwürdig sei. Damit verfolgte er die ganz bestimmte Absicht, eine scharfe Grenze gegen puritanische Elemente und Überlieferungen zu ziehen. Man wollte die gesamte Regierung und die örtliche Verwaltung für die Hofpartei gewinnen und alle übrigen bekämpfen. Dieses Vorhaben, das Danby durch eine korrupte Parteipolitik und mit einer bisher noch nicht dagewesenen Aktivität während der Nachwahlen verfolgte, wurde im Oberhaus von Shaftesbury und Buckingham bekämpft; und die Opposition dieser beiden Exminister war derart heftig, dass Danby seinen neuen Vergeltungstest aufgeben musste.

In Fragen der Aussenpolitik distanzierte sich der neue Minister öffentlich von seinem Herrn. Er opponierte gegen ein französisches Übergewicht und gegen die französische Einmischung und erwarb sich dadurch die allgemeine Unterstützung. Man zwang ihn aber, Mitwisser an den geheimen Intrigen des Königs mit Ludwig XIV. zu werden; und da er streng an der Kavaliervorstellung festhielt, dass der König über eine beträchtliche persönliche Macht verfügen solle, liess er sich dazu verleiten, den französischen Monarchen in Karls Namen um Geld zu bitten. Er erreichte den Gipfel seiner schwankenden Popularität, als er eine Heirat zwischen Maria, der Tochter des Herzogs von York aus erster Ehe, und dem berühmten protestantischen Heros, Wilhelm von Oranien, stiftete. Diese Verbindung war äusserst folgenswer. Die Furcht vor einem papistischen König hatte bereits alle Blicke auf die gewaltige strahlende Gestalt des Erbstatthalters der Niederlande, Karls I. Tochterkind, gezogen. Wilhelms unbeugsamer Protestantismus, sein würdiges Gebaren, seine grossen Gaben und seine edle Herkunft hatten ihm bereits eine hervorragende Stellung in Europa verschafft. Vermählte er sich nun mit der Tochter des Herzogs von York, der präsumtiven Erbin der Krone Englands, so schien sich in seiner Person eine Alternative in der Thronfolge anzubieten. Dies war keineswegs die Ansicht König Karls II., noch weniger die seines Bruders Jakob. Sie nahmen die Gefahr nicht ernst. Man redete Karl ein, durch eine solche Heirat würde Shaftesburys Opposition geschwächt; und das Selbstvertrauen des Herzogs von York war viel zu gross, als dass er eine so ferne Bedrohung seines Anspruchs überhaupt wahrgenommen hätte. Die Ehe wurde also geschlossen, und die beiden Seemächte, die noch vor Kurzem in erbitterten, denkwürdigen Schlachten im Kanal miteinander gerungen hatten, wurden durch dieses bedeutungsvolle Band miteinander verknüpft. Seit dieser Zeit sind das holländische und das englische Volk auf dem weiten Feld des europäischen Geschehens nur selten getrennte Wege gegangen.

In diesem Augenblick beschloss Ludwig XIV., der mit seinen englischen Investitionen nicht zufrieden und über eine Heirat, die England dem holländischen System einzuverleiben drohte und eine wesentliche Konsolidierung der protestantischen Interessen darstellte, empört war, Danby zu ruinieren. Er eröffnete

der Opposition, deren meiste Mitglieder seine Bestechungsgelder annahmen, während sie gleichzeitig gegen seine Interessen angingen, dass der englische Minister französisches Geld erbeten hatte. Diese Enthüllung wurde nach sorgfältiger Vorbereitung und auf höchst dramatische Weise im Unterhaus gemacht. Die Bombe explodierte in einem verhängnisvollen Augenblick. Jedermann raunte von finsternen Plänen, das protestantische England unter das Joch Roms zu bringen. Durch die sogenannte «papistische Verschwörung» wurden die Gerüchte über einen Geheimvertrag mit dem französischen König noch geschürt und das Schreckgespenst der anscheinend unvermeidlichen Thronfolge des Herzogs von York wurde ins Riesenhafte vergrößert.

Ein abtrünniger Priester von anrühigem Charakter, Dr. Titus Oates, warf sich zum Streiter des Protestantismus auf. Er hatte sich in den Besitz von Briefen gebracht, die englische Katholiken und Jesuiten an ihre Glaubensgenossen in St-Omer und anderen Zentren des französischen Katholizismus geschrieben hatten. Auf Grund dieses Materials beschuldigte er den Privatsekretär der Herzogin von York, einen gewissen Coleman, der Teilnahme an einem Komplott mit dem Ziel, den König zu ermorden, eine französische Invasion herbeizuführen und ein allgemeines Protestantenmassaker zu verursachen. Viele verantwortliche Persönlichkeiten beider Häuser glaubten den Anschuldigungen Oates' oder gaben jedenfalls vor, ihnen zu glauben. Man befahl die Verhaftung Colemans. Es ist erwiesen, dass er keinerlei Absichten gegen Karl hegte; aber er war der Mittelpunkt katholischer Aktionen und Korrespondenzen. Es gelang ihm, die meisten seiner Papiere zu verbrennen; aber diejenigen, deren man habhaft werden konnte, enthielten indiskrete Hinweise auf die Wiedereinführung des wahren Glaubens und auf die katholische Enttäuschung über Karls Haltung, die in der augenblicklichen Erregung den Anschuldigungen Oates' den Anstrich von Glaubwürdigkeit verliehen. Im Oktober 1678 musste Coleman sich vor einem Stadtverordneten, Sir Edmund Berry Godfrey, verantworten; und als das Verfahren noch schwebte, wurde Godfrey eines Nachts tot am Fuss des Greenberry Hill, des heutigen Primrose Hill, aufgefunden. Obwohl drei Männer, die seltsamerweise Green, Berry und Hill hiessen, als die angeblichen Mörder gehenkt wurden, hat man das Rätsel seines Todes nie zu lösen vermocht. Diese zusätzliche Sensation brachte die englische Gesellschaft zur Raserei,

Anglikaner wie Puritaner bewaffneten sich mit Schwertern oder Totschlägern, und jedermann in London sprach davon, dass er den Dolch eines Papisten erwarte. In wenigen Monaten wurde Oates zu einem Volkshelden; und da er so schlecht war wie nur irgendeiner, der je die Erde betreten hat, nutzte er seinen Vorteil bis zum Äussersten. Inzwischen erkannte Shaftesbury, der erfahrene Revolutionär, seine Chance, den Sturm zu entfesseln.

Ein früherer Gesandter in Frankreich, Montague, hatte im Zusammenspiel mit den Führern der Whigs und der Puritaner Briefe von Danbys Hand unterbreitet, in denen die Summe von sechs Millionen Livres als Preis für die englische Einwilligung in den beabsichtigten Frieden von Nimwegen erwähnt wurde und die ausserdem den Wunsch des Königs nach Unabhängigkeit von parlamentarischen Geldbewilligungen enthüllten. Danby seinerseits verlas andere Briefe, welche diese nackten Tatsachen zwar nicht änderten, aber immerhin milderten. Man beschloss sein Impeachment. Nicht einmal Strafford war in einer derart gefährlichen Lage gewesen. Es schien unwahrscheinlich, dass er seinen Kopf retten konnte. Karl wollte den Hochverratsprozess einstellen, welcher gegen seinen Minister teils ungerechtfertigt, jedenfalls aber wegen Handlungen lief, die Danby nur dem König zu Gefallen unternommen hatte, und löste schliesslich im Dezember 1678 das Kavalierparlament auf.

Dieses Parlament hatte mit mehreren Unterbrechungen achtzehn Jahre lang getagt. Es war aus der Begeisterung der Kavaliere in der Restaurationszeit entstanden; es fand sein Ende, als der König die Überzeugung gewonnen hatte, dass es seine Stellung auf die eines venezianischen Dogen beschränken wollte. An Lebensdauer hatte es das Lange Parlament noch übertroffen. An Treue zur Verfassung wie auch in seinem Widerstand gegen die Krone hatte es sich während einer langen Epoche seinem Vorgänger als ebenbürtig erwiesen. Es hatte durch einen royalistischen Sieg alles bestätigt, was die Grosse Rebellion erreicht hatte. Es hatte das Ansehen der königlichen Prerogative und des monarchischen Systems in gewissen Grenzen und in Formulierungen wiederhergestellt, die seither allgemein Usus sind. Es hatte überdies die parlamentarische Kontrolle über das Finanzwesen eingeführt und den Lords wie den Commons einen grösseren Einfluss auf die Minister eingeräumt. Es war auf einen Felsen gegründet – auf den parlamentarischen und protestantischen Charakter der englischen Verfassung. Es zeigt uns die Zusammenballung all jener Kräfte, die, un-

tereinander so bitterlich verfeindet, über der Kardinalfrage die Revolution von 1688 auslösten.

Als Karl diese Kulisse, die ihm einen so langen Auftritt ermöglicht hatte, niederriss, hatte er nicht die Absicht, sein Vertrauen einer anderen Partei zu schenken. Er hoffte, dass die neue Garnitur der Mitglieder weniger starrsinnig, schematisch und voreingenommen sein werde als die alte. Er wiegte sich in dem Glauben, dass man ihm auf dem Land eine freundlichere Gesinnung entgegenbringe als in diesem Londoner Bienenkorb, dessen Königin nun Shaftesbury war. Aber das waren alles Illusionen. Das Land war noch feindseliger als die Hauptstadt. Überall freuten sich die Wähler über die Wahlen. Sie assen, tranken und stritten sich mit Gusto auf Kosten der Kandidaten. Genau wie schon nach dem Kurzen Parlament Karls I. wurden alle prominenten Gegner des Königs wiedergewählt. Die vertrauenswürdigen Anhänger des Hofes, die bisher einhundertfünfzig Sitze innegehabt hatten, erhielten nunmehr kaum dreissig. Die Situation war der von 1640 nicht unähnlich, aber mit einem entscheidenden Unterschied. Sowohl der König wie das Land hatten eine Erfahrung hinter sich, die sie beide nicht noch einmal machen wollten. Über England hing die Drohung eines Bürgerkriegs und all der cromwellianischen Grausamkeiten, zu denen ein solcher führen konnte. Jeder Schritt des Königs war vom Schicksal seines Vaters überschattet, und der Gedanke, das Königtum und sich selbst, koste es, was es wolle, zu retten, beherrschte ihn. Karl II. beugte sich dem Willen der Nation. Er beugte sich dem feindlichen Parlament. Danby, dem die Bill of Attainder drohte, war froh, als man ihn fünf Jahre lang im Tower vergass. Er sollte noch eine Rolle spielen.

Der Prügelknabe war Jakob, Herzog von York. Der König hatte ihn bereits gebeten, nicht an den Sitzungen des Geheimen Rats teilzunehmen, und nun legte er ihm nahe, das Land zu verlassen. Der Herzog zog sich in die Niederlande zurück, und mit ihm ging, als Mitglied seines Stabes, der sehr junge Hauptmann der britischen und Oberst der französischen Armee, John Churchill, sein vertrauter Adjutant und geschäftlicher Berater. Karl, der sich solchermaßen zu Hause Luft verschafft hatte, stellte sich nun dem tosenden antipapistischen Orkan. Oates und andere Meineidige, die in seinem Kielwasser schwammen, errichteten eine Terrorherrschaft gegen den katholischen Adel.

Durch Meineid und falsche Zeugen schickten sie eine Anzahl untadeliger Katholiken aufs Schafott. Der König unternahm alles in seiner Macht Stehende, um sie zu schützen. Als er die Aussichtslosigkeit seines Bemühens erkannte, liess er das blutige Geschehen seinen Lauf nehmen. Seine zynische, aber gründliche Menschenkenntnis und die Wechselfälle seiner Exiljahre kamen ihm sehr zustatten. Er erduldet die furchtbaren Prüfungen, die ihm seine Untertanen auferlegten, indem sie ihn zwangen, Todesurteile gegen Männer zu unterzeichnen, von denen er wusste, dass sie schuldlos waren, nicht aus niedrigen Motiven. Aber in seinem Verhalten machte sich ein Umschwung bemerkbar. Er gab seine leichtfertige, bequeme Indolenz in politischen Fragen auf. Er erkannte, dass sein Leben und seine Dynastie auf dem Spiel standen. Mit allen Mitteln, die er zur Verfügung hatte, und mit seiner ganzen staatsmännischen Kunst, welche die moderne Geschichtsforschung zunehmend rühmt, machte er sich daran, den verlorenen Boden wieder zurückzuerobern. Die letzten fünf Jahre seiner Regierung machen seinem Namen am meisten Ehre. Sein tödliches Duell mit Shaftesbury war eine erregende Episode. Ein Diamant schnitt hier den anderen. Zunächst schien es, als sei der König der Gnade dieses entsetzlichen Untertanen ausgeliefert. Aber indem er sich Zeit nahm, bis die Wogen der Leidenschaft sich geglättet hatten, und Schachzüge von geradezu dämonischer Genialität machte, ging Karl II. als Sieger aus diesem Kampf hervor; und der gnadenlose Shaftesbury, der mit dem Blut der Unschuldigen besudelt war, starb schliesslich im Exil.

Der Streit ging um die Exklusionsbill. Die Mehrheit der Nation kannte nur das eine Ziel, dem papistischen Erben den Thron zu versagen. Alles, nur nicht das! Wer aber sollte ihn dann besteigen? Shaftesbury richtete seine Blicke auf Wilhelm von Oranien. Er richtete sie aber auch, und das noch huldvoller, auf den Herzog von Monmouth, Karls illegitimen Sohn aus seiner Verbindung mit Lucy Waters. Das war ein junger Mann, charmant, romantisch, tapfer und strahlend, unser geliebter protestantischer Herzog. War er ehelich geboren oder war er ein Bastard? Man glaubte allgemein, dass zwischen dem König und Lucy irgendeine Form von Ehe geschlossen worden war. Es gab eine «schwarze Schatulle», in der der Trauschein hinterlegt sein sollte. Päpstliche Emissäre hätten ihn verschwinden lassen. Die Partei, die nun zur mächtigsten in England

wurde, wünschte Monmouths Legitimität herzustellen. Sie wünschte einen König, einen protestantischen König, einen anglikanischen König, der in konstitutionellem Sinn erzogen war, in dessen Adern jedoch genug gemeines Blut floss, um ihm einen gesunden Menschenverstand zu verleihen, und der eine scharf umrissene Politik verfolgen würde, um den Protestantismus gegen das katholische Übergewicht, das Ludwig XIV. in Europa zu erreichen versuchte, zu mobilisieren. Karl brauchte nur Monmouth als seinen Erben anzuerkennen, um sich aller Sorgen zu entledigen und die Zukunft seines Landes sicherzustellen. Nichts konnte den König dazu verleiten, die Thronfolge zu verraten. Sinnlich, liederlich, agnostisch und dilettantisch, gab es für ihn doch einen Punkt, in dem er absolut loyal war: das königliche Blut, die legitime Thronfolge. So schmerzlich es auch immer für ihn und sein Reich sein mochte – er erachtete es als seine heilige Pflicht, die Krone einem Bruder zu vererben, dessen Tugenden wie Laster ihn, wie er genau wusste, von allen Menschen am ungeeignetsten machten, sie zu tragen. Trotzdem hielt sich die Mär von der «schwarzen Schatulle» beharrlich weiter, und in unserem Zeitalter wurde erzählt, dass ein Herzog von Buccleuch, ein Nachfahre des unglücklichen Monmouth, den Trauschein der Lucy Waters entdeckt und als der Monarchie gefährlich vernichtet habe.

Das neue Unterhaus trat noch ungestümer zusammen, als das alte auseinandergegangen war. Es besass eine überwältigende antikatholische Mehrheit. Es beantragte sofort das Impeachment gegen Danby und, als ihm dies zu lange dauerte, die Bill of Attainder. Es konzentrierte seine Bemühungen auf die Exklusionsbill. Dieser Massnahme lag eine schwerwiegende Logik zugrunde. Schloss man die Papisten gesetzlich von jedem Amt im Reich aus, wie konnte dann die königliche Macht und Prärogative von einem Menschen ausgeübt werden, der dem geächteten Glauben angehörte? Karl bemühte sich um einen Kompromissvorschlag. Er konnte es nicht zulassen, dass das Parlament die direkte Thronfolge abänderte. Aus solchen Ursachen waren die Kriege der Rosen entstanden. Er bot aber bemerkenswerte Einschränkungen an, die, wären sie angenommen und rechtskräftig geworden, eine engbegrenzte konstitutionelle Monarchie in England geschaffen hätten. Einem papistischen Herrscher sollte jegliches kirchliche Patronatsrecht entzogen werden. Kein Papist durfte im Oberhaus oder im Unterhaus sitzen, noch irgendeine Vertrauensstellung oder ein Vertrauensamt innehaben. Das Parlament sollte nach dem Tod des Königs

eine gewisse Zeit in der gleichen Zusammensetzung weitertagen oder, falls gerade keine Session war, sich ohne besondere Aufforderung sofort versammeln. Die Richter sollten nur mit Zustimmung des Parlaments in ihren Ämtern bestätigt werden. Schliesslich gab er formell den Anspruch auf, für den sein Vater so lange gekämpft hatte – die Befehlsgewalt über die Armee. Die Statthalter, denen die Miliz unterstellt war, ihre Stellvertreter und die Marineoffiziere sollten vom Parlament ernannt werden. Aber in der augenblicklichen Stimmung wollte niemand daran glauben, dass einem papistischen König irgendwelche Beschränkungen auf erlegt werden könnten. Die Exklusionsbill wurde bei der zweiten Lesung mit einer überwältigenden Stimmenmehrheit verabschiedet, und der König löste das Parlament wieder auf.

Trotzdem errichtete sich diese kurzlebige gesetzgebende Versammlung ein Denkmal. Sie verabschiedete eine Habeaskorpusakte, die den Schutz der persönlichen Freiheit gegen willkürliche Verhaftung durch die Exekutive bestätigte und bekräftigte. Kein Engländer, wie mächtig oder wie unscheinbar er auch war, durfte mehr als ein paar Tage lang inhaftiert werden, ohne dass Gründe gegen ihn in einem öffentlichen Verfahren gemäss dem geschriebenen Gesetz des Landes vorgebracht wurden. Dagegen hatte der König nichts einzuwenden. Zu dieser Zeit scheint die Kräfteverteilung im Land so gleichmässig gewesen zu sein, dass seine eigenen Höflinge, Diener oder früheren Minister wohl selbst dieses Schutzes bedurften. Er verkündete die traditionellen Worte in normannischem Französisch: «*Le Roi le veult.*» Und wo immer in der Welt die englische Sprache gesprochen wird, wo immer in der Welt die Autorität der britischen Reichskrone oder die der Regierung der Vereinigten Staaten gilt, können gesetzesfürchtige Menschen frei atmen. Der Abgrund des Despotismus, in den so viele führende Nationen unseres Zeitalters versunken sind, hat den Wert dieses Erlasses, der dem politischen Genius der Engländer entstammt, auch den Gedankenlosesten, den Unwissendsten und den Niederträchtigsten deutlich gemacht.

Die protestantische Flut überschwemmte wiederum das Land, und überall stimmten die Menschen dagegen, dass der Herzog von York König werden solle. Gewissenhafte und ehrwürdige Geistliche versuchten Jakob zu überreden, er möge wieder zur Kirche seiner Väter und seiner künftigen Untertanen zurückkehren. Er blieb starkköpfig. Zu seiner kriegerischen Natur gesellte sich

noch der Eifer des Konvertiten. Die weltklugen Zugeständnisse, zu denen sich Heinrich von Navarra herbeigelassen hatte, um eine irdische Krone zu erringen, lagen ihm nicht. Lieber Exil, Armut und Tod; lieber sollte das Land vom Bürgerkrieg verheert werden. Die vorherrschenden Motive beider Parteien verdienen höchste Achtung, führten aber unvermeidlich zu ausgedehnten und langwierigen Widerwärtigkeiten. Heute, da die katholische Kirche ihre altehrwürdige Tradition gegen weltliche Tyrannei ins Treffen führt, können wir uns schwer vorstellen, wie anders sie auf das England von 1679 wirkte, das die brennenden Scheiterhaufen von Smithfield, das Blutbad der Bartholomäusnacht, die spanische Armada und die Pulververschwörung noch so lebhaft in Erinnerung hatte.

KAPITEL VI

WHIG UND TORY

Sobald der König merkte, dass die Wahlen ihm seine Stellung keineswegs erleichterten, vertagte er die Einberufung des neugewählten Parlaments um fast ein weiteres Jahr. Und in dieser Zwischenphase tauchen zum erstenmal die Bezeichnungen Whig und Tory auf, die beinahe zweihundert Jahre lang die britische Insel in zwei Lager teilen sollten. Obwohl die Wurzel des Streites noch immer religiöser Natur war, kam es in der Regierungszeit Karls II. zur Loslösung der liberalen Ideen von ihrem sektiererischen Ursprung. Das englische Kollektivbewusstsein stieg aus den Abgründen religiöser Zwistigkeiten zu breiteren, wenn auch weniger pittoresken Hochtälern empor. Die religiösen Kontroversen, die bislang den so wichtigen Anstoss zur politischen Weiterentwicklung gegeben hatten, traten nun an zweite Stelle. Auf den düsteren Kampf der Glaubensbekenntnisse und Sekten folgte der schmutzige, aber weit weniger irrationale und unkontrollierbare Parteienhader.

Während des Jahres 1680, noch ehe das neue Parlament zusammentrat, begann der Landadel, der über die meiste Macht im Land verfügte, sich Gedanken über die Gewalttätigkeit der protestantischen Bewegung zu machen. Die royalistisch-anglikanischen Elemente erkannten in Shaftesburys Wühlarbeit immer deutlicher die grauenhaften Züge Oliver Cromwells. Die verhasste Erinnerung an den Bürgerkrieg und an das sogenannte «Gemeinwesen» verfolgte die ältere Generation. Wenn auch Tausende in den grossen und kleinen Städten Petitionen wegen einer Exklusion des Herzogs von York unterschrieben, so verabscheute man doch auf dem Land allgemein dieses Ansinnen an die Krone. Aber unter einer Etikettierung wie «Bittsteller» und «Verächter»¹ konnte sich keine Partei halten. Statt sich selbst einen Namen zu geben, erfanden sie einen Namen für ihren Gegner. Die Bezeichnung «Whig» hatte einem sauren, bigotten,

1 Spitznamen der Royalisten. [Anm. des Übersetzers]

scheinheiligen, raffgierigen schottischen Presbyterianer gegoten. Irische Papi-
sten-Banditen, die Besitzungen und Herrenhäuser verwüsteten, waren «Tories»
genannt worden. Man überbot sich auf beiden Seiten an derben Beschimpfungen.
«Ein Tory ist ein Monstrum mit dem Gesicht eines Engländers, dem Herzen eines
Franzosen und dem Gewissen eines Iren; ein Geschöpf mit knolliger
Stirne, breitem Mund, geschmeidigen Schenkeln und ohne Gehirn; eine Art
wilder Eber, der die Verfassung ausrotten möchte ... der mit Dunkelmänner-
Taktiken zugleich die beiden Bollwerke unserer Freiheit, das Parlament und
die Geschworenengerichte, in die Luft sprengen will; der ersteres zu einem Par-
lament von Paris herabwürdigend und letzteres zum blossen Werkzeug machen
würde, ein Echo, das den Willen des Richters nachplappert.»¹ Der Whig jedoch
«redet von nichts anderem als dem neuen Licht, von Prophezeiungen, geistig-
em Gewinn, Innewohnen, Emanationen, Manifestationen, Beteuerungen ...
die überdies noch von eifrigem Näseln gewaltig unterstützt werden ... Dies
kleine Sprachrohr nimmt den Mund arg voll und tönt Umsturz, Umsturz. Sein
Gebet ist eine Rhapsodie heiliger Schluckaufs, geweihten Gebells, erleuchteten
Glotzens, Seufzens, Schluchzens, Rülpsens, Ächzens und Stöhnens. Er betet
für den König, aber mit mehr Einschränkungen und geistigen Vorbehalten, als
sich ein ehrlicher Mann beim Schwur auf den Covenant erlauben würde.»¹

An diesen Zorn- und Hasskundgebungen können wir erkennen, wie knapp
England einer neuerlichen grausamen Säuberungsaktion durch das Schwert
entgangen ist. Dennoch sind die Bezeichnungen Whig und Tory nicht nur ge-
blieben; sie wurden jenen, denen man sie angehängt hatte, sogar teuer, und man
rühmte sich ihrer. Allmählich gingen diese Begriffe in den Sprachschatz der
Nation über und wurden im Lauf der Zeit in wechselnder Gestalt von den je-
weils ausgeprägtesten Typen verkörpert. Denkwürdige Leistungen für das
Wohl Englands sollten ihnen zur Zierde gereichen, und beide hatten ihren An-
teil an künftiger Ausdehnung und kommendem Ruhm. Parteizugehörigkeit und
Parteinamen sollten generationenlang in den Familien weitervererbt werden,
wenn sich auch die Anliegen mit den Zeiten änderten und die Zusammenset-
zung der Parteien wechselte. Redner und berühmte Schriftsteller wiesen in stol-
zen Redewendungen auf sie hin, wohl wissend, dass sie damit immer Erfolg
hatten.

In seiner Not sann der König, nur um seinem vierten Parlament nicht gegen-

1 Beide Zitate aus David Ogg, *England and the Reign of Charles II.*, pp. 609 f., 1934.

übertreten zu müssen, auf einen Ausweg, der an das sinnlose *Magnum Consilium* erinnert, zu dem sein Vater vierzig Jahre zuvor Zuflucht genommen hatte. Sir William Temple, der englische Gesandte im Haag, einer der bedeutendsten Verfechter der antifranzösischen Politik und Urheber der Triple-Allianz, die Ludwig XIV. in Aachen Einhalt gebot, schlug einen Geheimen Rat vor, der weniger Mitglieder hatte, aber mit grossen Machtbefugnissen ausgestattet war. Dreissig Magnaten beider Parteien, halb beamtet, halb unabhängig, sollten das alte Cabalministerium oder Geheimkabinett ersetzen, welches stillschweigend in den Vertrag von Dover eingewilligt hatte. Ob zum Guten oder zum Bösen – die königliche Politik sollte mit offenen Karten spielen; man wollte der Geheimdiplomatie ein Ende machen. Zwischen Karl und Ludwig XIV., der seine Bestechungsgelder grosszügig unter die Opposition verteilte, war es nun zum endgültigen Bruch gekommen. Karl nahm den Plan an. Ein veredelter Geheimer Rat versammelte sich. Shaftesbury, der Führer der Opposition, wurde vom König zum Präsidenten ernannt. Diese wohlgemeinten Bemühungen führten zu nichts. Die Belastungen waren zu gross, und innerhalb des Rates der Dreissig bildete sich schon bald eine Clique, die sämtliche Angelegenheiten in die Hand nahm. Shaftesbury wurde dadurch, dass man ihn wieder offiziell zuzog, in keiner Weise besänftigt. Er liess die Bewegung und die Partei, an deren Spitze er stand, nicht im Stich. Im Gegenteil, er nutzte seine Stellung, um ihre Interessen zu fördern. Als das Parlament im Oktober 1680 zusammentrat, sprach er wiederum für die Exklusionsbill, und in diesem Augenblick erreichte er den Gipfel seiner Laufbahn. Er schien in sich die Macht eines Ministers der Krone und die Popularität des Führers einer beginnenden Revolte zu vereinen. Die Exklusionsbill wurde im Unterhaus angenommen, und im Oberhaus trug man den Kampf aus.

Dass er unblutig endete, war in der Hauptsache das Verdienst jenes Staatsmannes, der das Wort «Trimmer¹» berühmt gemacht hat. George Savile, Marquis von Halifax, war sowohl ein Gegner des Papismus wie auch ein Gegner Frankreichs. Er war eines jener seltenen Wesen, in denen sich Kühle, Mässigung und grosse Urteilsfähigkeit mit resoluter Entschlossenheit vereinen. Er konnte einen Mittelweg mit der gleichen Zähigkeit verteidigen, wie man sie gewöhnlich nur Extremisten zuschreibt. Er konnte die Seiten wechseln, mit

1 Achselträger. [Anm. des Übersetzters]

oder gegen den Strom schwimmen, ohne dass er an Macht oder gar an Ansehen einbüßte. Nie schrak er vor dem Zorn der Öffentlichkeit zurück, und er war über alle Sticheleien und Verleumdungen erhaben, mit denen man gemeinlich Achselträger verfolgt. Von den unsterblichen Federskizzen, die Dryden von den Persönlichkeiten jener turbulenten Zeit gemacht hat, ist keine hübscher als die von Jotham, der

nur probiert

Das Arge kurze Zeit, dann überwechselt auf die bess're Seit.

Der nicht nur wählt, auch anders balanciert,

Und zeigt, wie weit des Braven Einfluss führt.

Halifax, der ein so erbitterter Gegner Danbys gewesen war, brachte die Exklusionsbill im Oberhaus zum Scheitern. Die Schwierigkeit, einen anderen Thronfolger in Vorschlag zu bringen, erleichterte ihm seine Aufgabe. Manche Gegner Jakobs stimmten für seine älteste Tochter Maria, die Gemahlin des berühmten Prinzen von Oranien, in dessen Adern ebenfalls englisches Königsblut floss. Shaftesbury hatte mit diesem Gedanken gespielt, entschloss sich aber dann doch für den Bastard Monmouth. Er wirkte Monmouth' Berufung in den Geheimen Rat. Er zog ihn in das Netz seiner Partei. Die Whigs propagierten die Fiktion, er sei doch legitim. Wie dem auch sei – der König liebte seinen schönen, draufgängerischen Sohn über alles. Würde er nicht doch unter dem Druck der immer gefährlicheren Situation den leichten und sicheren Weg wählen und ihn für legitim erklären? Aber diese angenehme Lösung, die Karl niemals geduldet hätte, fand in einem Gremium, in dem jeder einzelne Ländereien, Reichtum und Macht besass, die er einer strengen Interpretation überlieferten Rechts verdankte, wenig Anklang. Die anglikanische Kirche wies es von sich, dem Papismus durch die Krönung eines Bastards entgegenzutreten. Mit 63 gegen 30 Stimmen verwarfen die Pairs die Exklusionsbill.

Die Wut gegen die «papistische Verschwörung» ging langsam im Blut ihrer Opfer unter. Im November 1680 beschwor eines der letzten, Lord Stafford, auf dem Schafott seine Unschuld, und die Menge schrie: «Wir glauben Euch, Mylord!» Das Lügengespinnst, mit dem sich Oates und andere drapiert hatten, begann brüchig zu werden. Die Richter fingen an, Widersprüche und Geringfü-

gigkeiten in den Zeugenaussagen, die den Katholiken das Leben kosteten, gründlicher zu untersuchen. Die Panikstimmung war zu heftig gewesen, als dass sie hätte lange dauern können. Die Tatsache, dass sich der König offensichtlich mit Ludwig XIV. entzweit hatte, milderte die politische Leidenschaft. Die veränderte Stimmung liess Karl auf ein ihm gewogeneres Parlament hoffen. Halifax, der ihm eben noch den grössten Dienst geleistet hatte, widersetzte sich der Auflösung. Er glaubte, dass man aus dem Parlament von 1680 noch immer etwas machen könne. Aber der König setzte sich nach einer Vollversammlung des Geheimen Rats über die Majorität hinweg. «Meine Herren», sagte er, «ich habe genug gehört», und zum drittenmal innerhalb von drei Jahren traten die Wähler zur Kraftprobe an. Aber damit wurden die Wähler nur herausgefordert, ihre letzte Entscheidung noch einmal zu bekräftigen. Wiederum zeigte die Mehrheit der neugewählten Mitglieder keine entscheidend veränderte Haltung.

Schliesslich erfuhr man, dass das Parlament in Oxford tagen sollte, wo der König nicht von der Londoner City und Shaftesburys Banden von Lehrburschen, den «White Boys», unter Druck gesetzt werden konnte. Beide Parteien begaben sich also nach Oxford. Karl verlegte seine Garde in diese Stadt und besetzte mehrere Ortschaften an der Strasse nach London mit Truppen. Die Lords der Whig-Partei erschienen mit Einheiten bewaffneter Gefolgsleute, welche die Gardekavallerie und die Kavallerie des Hofes in der respektvollen Feindseligkeit massen, mit der sich Gentlemen bei einem Duell gegenüberstehen. Die Abgeordneten traten in Gruppen von vierzig oder fünfzig Mann auf, die Londoner Abgeordneten waren von bewaffneten Bürgern eskortiert. Eine Machtprobe stand bevor, von der niemand sagen konnte, ob sie nicht zu blutigen Ausschreitungen führen würde. Die überwiegende Majorität des Unterhauses beharrte noch immer auf der Exklusionsbill.

Es erweckte den Anschein, als habe der König sich zwei sorgsam vorbereitete Wege offengehalten. Er hatte Lawrence Hyde, den Sohn Clarendons und Schwager des Herzogs von York, einen erfahrenen Finanzmann, beauftragt, die genaue Höhe des normalen Kroneinkommens zu errechnen, das ihm auf Lebenszeit bewilligt worden war. Konnte der König durch strenge Sparmassnahmen «von seinem Einkommen» leben? Bei dieser Kalkulation hatte er vor allem

den Unterhalt der Flotte im Auge, die er stets über seine Mätressen und seine eigene Bequemlichkeit setzte. Hyde berichtete, es sei unmöglich, die königlichen Ausgaben aus den ursprünglichen Bewilligungen aus Zöllen und Verbrauchsabgaben und anderen derartigen vom Parlament gebilligten Steuern zu decken. Bei äusserster Sparsamkeit sei das Defizit jedoch nicht sehr gross. Hyde wurde sodann beauftragt, mit Ludwig XIV. zu verhandeln, und er konnte schliesslich die jährliche Summe von 100'000 Pfund unter der Bedingung erwirken, dass England den französischen Zielen auf dem Kontinent nichts in den Weg legen würde. Man glaubte, diese Hilfe könne den König von dem unerbittlichen Parlament unabhängig machen. England war nun auf dem gleichen Punkt angekommen wie damals, als König Johann es in ähnlicher Bedrängnis dem Papst zu Lehen gab. Die moderne Anschauung, die Karls Handlungen vom Verfassungsstandpunkt aus beurteilt, empört sich über den Fürsten, der die Aussenpolitik seines Landes für 100'000 Pfund im Jahr verkauft hat. Legt man aber heutige Massstäbe an, so muss man die religiöse Intoleranz des Parlaments und die Parteiherrschaft Shaftesburys ebenfalls verdammen.

Überdies hatte der König nicht vor, diesen Winkelzug, der ihm gelungen oder doch beinahe gelungen war, zum Tragen zu bringen, es sei denn, das Parlament liess ihm keine andere Wahl. Er deutete an, dass er, um der nationalen Angst vor einem papistischen König zu begegnen, zu jedem Zugeständnis bereit war. Das geheiligte Prinzip der erblichen Thronfolge durfte nicht angetastet werden; aber davon abgesehen sollte jede Sicherheit gewährt werden. Wenn Jakob die Thronfolge antrat, sollte er nur dem Namen nach König sein. Das Königreich sollte von einem Protektor und vom Geheimen Rat regiert werden. Die unselige Konversion des Thronerben sollte ihn zwar nicht sein Königtum, wohl aber seine Macht kosten. Die Verwaltung sollte in protestantischen Händen bleiben. Würde Jakob ein Sohn geboren, so sollte dieser im protestantischen Glauben erzogen werden und bei seiner Volljährigkeit den Thron besteigen. Würde kein Sohn geboren, so kämen Maria und nach ihr deren Schwester Anna, die beiden treu protestantischen Prinzessinnen, an die Regierung. Inzwischen aber sollte der Protektor kein anderer als Wilhelm von Oranien sein.

Es steht ausser Zweifel, dass der König einer solchen Regelung zugestimmt hätte und dann in der Lage gewesen wäre, Frankreich zu trotzen und mit den Holländern und den protestantischen Fürsten Deutschlands ein Bündnis zu

schliessen. Diesen Plan darf man nicht ohne Weiteres kritisieren, und die Tatsache, dass er überhaupt zustande kam, zeigt uns, welche Konflikte Karls Gehirn zermarterten. Aber Shaftesbury dachte anders. Er und seine ganze Partei hatten sich in den Kopf gesetzt, dass Monmouth Thronerbe werden sollte. Kaum war das Parlament zusammengetreten, da zeigte sich auch schon seine feindselige Gesinnung. Der König beklagte in seiner Rede das streitsüchtige und unvernünftige Gebaren des verflossenen Parlaments. Das Unterhaus wählte den alten Sprecher wieder, der in seiner bescheidenen Antrittsrede durchblicken liess, dass man keinen Grund zu einer anderen Haltung sehe. Shaftesbury, immer noch Mitglied des Geheimen Rats und in gewissem Sinn zur Regierung gehörig, führte in Gegenwart vieler entsetzter Notabein ein erbittertes Gespräch mit dem König. Man überreichte Karl ein Schriftstück, in welchem man forderte, er solle Monmouth zum Thronerben erklären. Karl erwiderte, dies verstosse gegen Recht und Gerechtigkeit. «Wenn Euch nur Recht und Gerechtigkeit zurückhalten», sagte Shaftesbury, «dann verlasst Euch nur auf uns, wir werden das Nötige tun. Wir werden Gesetze machen, die jene Massnahmen, die für den Frieden der Nation so notwendig sind, legalisieren.» «Gebt Euch keiner Täuschung hin», antwortete ihm der König, «ich werde nicht nachgeben, und ich lasse mich auch nicht tyrannisieren. Die meisten Menschen werden im Alter zahmer; bei mir ist es umgekehrt, und ich bin entschlossen, den Rest meines Lebens darauf zu achten, dass nichts meinen Ruf beflecken wird. Ich habe Gesetz und Vernunft und alle rechtlich denkenden Menschen auf meiner Seite. Ich habe die Kirche» – hierbei wies er auf die Bischöfe –, «und nichts kann uns jemals trennen.»

Die Sitzung des Unterhauses, die zwei Tage später, am 26. März 1681, stattfand, brachte die Entscheidung. Ein gewichtiges, unabhängiges Mitglied entwickelte dem Haus einen Plan für einen protestantischen Protektor während Jakobs Regierung, der jenem glich, den der König im Sinn hatte. Vielleicht wäre es klug gewesen, hätte Karl dieser Debatte ihren Lauf gelassen. Aber Oxford war ein Feldlager, in dem zwei bewaffnete Parteien ständig aneinandergerieten. Jeden Augenblick konnte der Kampf ausbrechen. Wie Jakob bereit war, alles seiner religiösen Überzeugung zu opfern, so wollte Karl alles für seine Erbfolge-Prinzipien aufs Spiel setzen. Er hätte alles riskiert, damit sein geliebter Sohn Monmouth nicht den Bruder, die Hauptquelle all seiner Sorgen, von seinem Platz verdränge.

Die Commons verabschiedeten eine Resolution zur Ausschliessung des Herzogs von York. Am folgenden Montag bewegten sich zwei Sänften auf das Parlament zu. In der ersten sass der König, der die Krone unter seinen Füssen verborgen hielt; in der zweiten, geschlossenen Sänfte befanden sich das Zepter und die Staatsroben. So begab sich Karl ins Oberhaus, das in der Geometrie-Schule der Universität untergebracht war. Die Commons debattierten gerade über eine Rechtsfrage, die aus einer Verleumdungsklage der Krone erwachsen war, und ein Mitglied erläuterte den Standpunkt der Magna Charta zu diesem Problem, da klopfte der Gentleman-Usher an die Tür und bat sie ins Oberhaus. Die meisten Mitglieder sahen darin ein Anzeichen für das Einverständnis des Königs mit ihren Wünschen. Sie waren überrascht, als sie ihn, mit den Insignien seiner Würde angetan, auf dem Thron erblickten, und waren verblüfft, als der Lordkanzler in seinem Namen erklärte, das Parlament sei wiederum aufgelöst.

Niemand konnte die Konsequenzen dieser Handlung voraussehen. Vierzig Jahre zuvor hatte sich die schottische Versammlung geweigert, auf Befehl der Krone auseinanderzugehen. Einhundert Jahre später sollte sich die französische Nationalversammlung auf den Tennisplatz in Versailles zurückziehen, um zu bekunden, dass sie weiterbestehen blieb. Aber den Engländern von 1681 sass der Bürgerkrieg noch in den Knochen. Ihre Achtung vor dem Gesetz lähmte ihre Tatkraft. Der König zog sich unter der starken Bewachung seiner Garde nach Windsor zurück. Shaftesbury versuchte das neu aufgelöste Parlament in einen revolutionären Konvent zu verwandeln. Aber keiner schenkte ihm Gehör. Karl hatte auf die richtige Karte gesetzt. Was gestern noch ein Parlament war, das sich als verantwortlicher Wächter über die Geschicke der Nation betrachtete, bereit, bis zum letzten zu kämpfen, war heute nur noch ein ungeordneter Haufen von Abgeordneten, die sich um Transportmittel für ihre Heimfahrt balgten.

Von diesem Augenblick an war Shaftesburys Stern im Verblässen, und der des schlaunen Halifax stieg am Horizont auf. Die Reaktion auf die Hinrichtungen der katholischen Edelleute und anderer wurde nun offenkundig, und die Tatsache, dass sich das Parlament in eine dritte Auflösung schickte, verstärkte sie noch. Zwei Monate später fühlte sich der König stark genug, Shaftesbury der Vorbereitungen zu einer Rebellion zu bezichtigen. Dieser seltsame Mann

war nun am Ende seiner Kraft, Seine Gesundheit war gebrochen, nicht aber sein Geist. Seine Erscheinung – er konnte kaum noch gehen – entmutigte seine Anhänger. Das Geschworenengericht von Middlesex, das seiner Sache treu ergeben war, schrieb quer über die Anklageschrift gegen ihn «Ignoramus». Das hiess, dass es die Beweise für unzulänglich erachtete. Er wurde in Übereinstimmung mit dem Gesetz freigelassen. Inzwischen hatte man aber einen seiner Anhänger in Oxford auf Grund einer Anklage, die jener ähnelte, der zufolge Shaftesbury in London freigesprochen wurde, hingerichtet. Er konnte den Kampf nicht länger weiterführen. Er spielte mit dem Gedanken an einen Volksaufstand, und es scheint, dass die Ouvertüre dazu ein Königsmord sein sollte. Shaftesbury floh nun, vielleicht in der Hoffnung auf holländische Unterstützung, nach Holland und starb wenige Wochen später im Haag. Man darf ihn nicht in einem Atem mit den bedeutendsten Baumeistern des parlamentarischen Systems nennen. Als puritanischer Revolutionär kannte er zwar jeden Schachzug im Spiel der Parteien, aber er hat seine Hände wissentlich mit unschuldigem Blut befleckt. Der Sieg seiner Partei und seiner Grundsätze ging ihm über alles. Sein Lebenswerk hat England nichts Bleibendes gegeben. Er war so gewaltig wie Pym, aber sein Ruhm weist Flecken auf.

Nun bewegte alle die Frage, ob es zu einem Bürgerkrieg kommen würde. Alle cromwellianischen Mächte waren entfesselt; die Menschen zitterten bei dem Gedanken, Jakobs Thronbesteigung würde keine andere Wahl lassen als die Bekehrung zum Papismus oder den Scheiterhaufen. Als Jakob im Mai 1682 aus dem Exil zurückkehrte, verstärkte sich diese Angst noch mehr. Seit dem Tag, da Kornett Joyce den König in Holmby House abgeholt hatte, war kaum ein Menschenalter vergangen. Ein ehemaliger Offizier der Rundköpfe, «Hannibal» Rumbold, der an jenem denkwürdigen 30. Januar Dienst am Schafott von Whitehall gehabt hatte, lebte im Rye House an der Strasse nach Newmarket, wo diese durch einen Hohlweg führte. Fünfzig fanatische Eisenseiten hätten die kleine Eskorte des Königs und des Herzogs von York auf dem Heimweg von den Pferderennen mühelos überwältigen können. Neben diesem finsternen Plan und unabhängig davon gab es auch noch eine allgemeine Verschwörung, die auf einen bewaffneten Aufstand abzielte. Viele, wenn auch keineswegs alle

Elemente, die wenige Jahre später Jakob stürzen sollten, waren moralisch zum Kampf gerüstet. Verschiedene Edelleute der Whig-Partei und einige Magnaten standen miteinander in Fühlung. Ein glücklicher Zufall, eine Feuersbrunst in Newmarket, die einen grossen Teil der Stadt in Asche legte, veranlasste Karl und Jakob, einige Tage vor dem ursprünglichen Termin nach Hause zu fahren. Sie passierten das Rye House ohne Zwischenfall, und wenige Wochen später wurde die Verschwörung aufgedeckt. Sie kompromittierte auch den wesentlich grösseren Kreis von Personen, die einen bewaffneten Aufstand geplant hatten.

Auf diese Nachricht hin erhielten die Royalisten im ganzen Land einen gewaltigen Auftrieb. Bislang hatten die Whigs die papistische Verschwörung für sich ausgebeutet und dem einfachen Volk eingeredet, der König schwebe in der Gefahr, von den Katholiken umgebracht zu werden. Nun konnte man den Spiess um drehen. Hier handelte es sich um eine Verschwörung der Whigs oder der Puritaner, die dem König nach dem Leben trachtete. Die ganze Verehrung der Engländer für die Monarchie und die grosse Popularität Karls, dessen Lebenswürdigkeit und charmante Laster eine so gefährliche Anziehungskraft ausübten, nahm nun, da man befürchten musste, sein Tod erhebe den papistischen Bruder auf den Thron, nur noch zu. In diesem Augenblick war Karls Triumph vollständig. Halifax drängte auf die Einberufung eines neuen Parlaments. Aber der König hatte von derartigen Erschütterungen genug. Mit Ludwigs Subsidien konnte er schlecht und recht auskommen. Nachdem dreissig Katholiken auf Grund meinediger Zeugenaussagen umgebracht worden waren und Karl die Todesurteile hatte unterschreiben müssen, erstaunt es nicht, dass er sich von der Flut, die nun hereinbrach, treiben liess.

Zwei berühmte Männer gingen darin unter. Weder Lord William Russell noch Algernon Sidney hatten dem König nach dem Leben getrachtet; aber Russell war Mitwisser an den Vorbereitungen zum Aufstand geworden, und bei Sidney hatte man eine unveröffentlichte gelehrte Abhandlung gefunden, die den Widerstand gegen die königliche Autorität rechtfertigte. Die Partei der Tory-Kavaliers, nun aller Angst enthoben und ihrerseits in Wallung gebracht, schrie nach Vergeltung. Für Karl standen Russell und in gewisser Weise auch Sidney als Feinde der Monarchie mit Sir Harry Vane auf gleicher Stufe. Nach einer öffentlichen Verhandlung bestiegen beide das Schafott. Russell wies es

zurück, sich dem Prinzip der Unterwerfung unter die Gewalten zu beugen und dadurch sein Leben zu retten. Sidney hielt bis zum letzten Atemzug an den Grundlehren fest, auf die sich die nunmehrige Whig-Partei stützte. Kirche wie Staat rangen in erbitterten Rededuellen mit diesen zwei unerschütterlichen Männern. Beide wichen keinen Zoll von ihrem Standpunkt ab. Ranke schreibt in bewegenden Zeilen: «Darin liegt die besondere Signatur dieses Zeitalters, dass sich in den Gegensätzen der politischen und religiösen Meinungen, die um das Übergewicht stritten, unerschütterliche Überzeugungen bilden, die der Persönlichkeit eine innere feste Haltung verleihen, welche sie wieder über das Parteitreiben hinaushebt. Je nachdem die Würfel fallen, wird man zur Macht gelangen und seinen Ideen Raum machen oder den Nacken dem rächenden Beil darbieten müssen.»

Diese Hinrichtungen sind auch heute noch von höchster Bedeutung. Religiöse Märtyrer hat es viele gegeben. Protestanten, Katholiken, Puritaner, Presbyterianer, Wiedertäufer und Quäker hatten, ohne mit der Wimper zu zucken, den furchtbaren Gang getan. Grosse Staatsdiener und Männer der Öffentlichkeit waren auf den Trümmern ihrer Politik zugrunde gegangen. Die Königsmörder hatten dem Tod stolz ins Angesicht gesehen. Hier aber haben wir die ersten Märtyrer vor uns, die für eine Partei gestorben sind. Die gesamte Familie Bedford mit ihren weitverzweigten Nebenlinien verteidigte die Ehre Russells; und die Whigs, die sich bereits in ihren Namen geschickt hatten, vererbten das Andenken dieser Streiter für ihre Lehre und Interessen von einer Generation auf die andere. Lange hoben sie die Sache in den Himmel, für die «Hampden auf dem Schlachtfeld und Sidney auf dem Blutgerüst den Tod erlitten hatten». Die Whig-Partei ist in die Geschichte eingegangen. Wenn wir bedenken, wie teuer uns heute Lebenden die Prinzipien einer freien Regierung sind, die damals in einer Welt der Missverständnisse und der Gegensätze um Anerkennung und Macht rangen, dann müssen auch wir den Männern, die so früh und so deutlich für sie Zeugnis ablegten, unsere Hochachtung zollen.

Karls Macht im Inland blieb fortan unangefochten. Er konnte zum Gegenangriff übergehen. Die Stützpunkte der Whigs lagen in den Marktflecken und in den grossen Städten, da diese bei der Besetzung der örtlichen Verwaltungsposten und der Magistratsbänke von den Whigs abhängig waren. Ausserdem ging

es um die Beeinflussung bei den Parlamentswahlen. In London konnten auf Grund von Druckmitteln und anderen Machenschaften Sheriffs gewählt werden, die der Tory-Partei angehörten, und vermöge deren Hilfe war hier fortan damit zu rechnen, dass die Geschworenengerichte der City mit den Delinquenten der Whig-Partei streng ins Gericht gingen. Vorgänge wie die Freisprechung Shaftesburys waren von nun an ausgeschlossen. Nach diesen Londoner Erfolgen kam jetzt der Siegeszug durch die Provinzen. Die Körperschaften der Whigs wurden in *Qwo-Warranto*-Erlassen aufgefordert, ihr Anrecht auf die seit langer Zeit genossenen Freiheiten zu beweisen. Zur Befriedigung der königlichen Richter stellte man fest, dass dieses Anrecht in vielen Fällen der Grundlage entbehrte. Solchermassen unter Druck gesetzt, ergaben sich eine grosse Anzahl bisher feindlicher Körperschaften der Krone und baten um neue Bewilligungen, die im Einklang mit den königlichen Wünschen standen. Die Landedelleute, seit jeher auf die Privilegien der Marktflecken eifersüchtig, stellten sich der Regierung zur Verfügung. Auf diese Weise sahen sich die Whigs, die auf dem Land schon unterlegen waren, nun auch in den Städten ihrer Macht beraubt. Es ist bemerkenswert, dass sie als politischer Faktor überleben konnten und im Lauf der Ereignisse schon so bald wieder zu einer Vormachtstellung gelangten.

Willenlos und gegen sein besseres Wissen verfolgte der siegreiche König eine Aussenpolitik, die ihm sein französischer Zahlmeister vorschrieb. Er lebte immer sparsamer; seine Mätressen begannen sich Sorgen um die Zukunft zu machen und kämpften um Pensionen, die durch die Einkünfte der königlichen Post garantiert waren. Nur die Flotte wurde weiter gepäpelt. Ludwig verfolgte noch immer seine Aggressionspolitik und bekriegte die Freiheit und den protestantischen Glauben. Seine Armeen überfielen die spanischen Niederlande; er griff nach Strassburg; er marschierte in die deutschen Fürstentümer ein. Er regierte über Europa in selbtherrlichem Glanz. England, das unter Elisabeth und Cromwell eine wichtige Rolle in Europa gespielt hatte, fiel, abgesehen von seiner Innenpolitik, für eine Weile in die Rolle einer ruhigen, bescheidenen Gemeinde, die, mit Handel und Kolonien beschäftigt, ganz in ihren eigenen Angelegenheiten aufging und dankbar war, dass diese ihr nun weniger Mühe bereiteten.

Jenseits der Meere gingen waghalsige Unternehmungen grösseren Umfangs vor sich, häufig auf Initiative von Männern, die an Ort und Stelle sassen, und

nicht auf Grund einer von London geplanten Direktive. In Indien und an der Westküste Afrikas nahm der englische Handel an Umfang zu. Die 1669 gegründete Hudson-Bay-Kompanie hatte ihre ersten Handelsniederlassungen errichtet und baute nun ihre Beziehungen in den nördlichen Gebieten Kanadas aus. An den Küsten Neufundlands hatten englische Fischer die älteste Kronkolonie wieder aufblühen lassen. Beinahe die gesamte Ostküste des amerikanischen Festlandes befand sich in der Hand der Engländer. Durch die Eroberung New Yorks und die Besiedlung von New Jersey waren die beiden bestehenden Siedlungsgruppen, die nördlich und südlich davon lagen, vereinigt. Im Binnenland wurde der Staat Pennsylvania allmählich unter Führung seines Quäker-Eigentümers William Penn zu einem Refugium der Verfolgten aller Länder. Im Süden hatte man zwei Kolonien gegründet und zu Ehren des Königs Nord- und Südkarolina benannt. Zu Ende der Regierungszeit Karls zählten die amerikanischen Kolonien etwa eine Viertelmillion Siedler, wobei die zunehmende Zahl von Negersklaven, die von Afrika auf Schiffen herübergebracht wurden, nicht eingerechnet war. Die örtlichen Versammlungen der Kolonisten wahrten nachdrücklich die überlieferten englischen Rechte gegen alle Interventionen der königlichen Minister aus London. Wohl nur wenige Engländer konnten sich inmitten der Vergnügungen und Streitigkeiten Londons in der Restaurationszeit ein Bild von der grossen Zukunft dieser verhältnismässig kleinen und fernen amerikanischen Gemeinden machen. Einer dieser wenigen, die eine Ahnung davon hatten, war Sir Winston Churchill. Gegen Ende seines Lebens veröffentlichte er ein von Macaulay abschätzig beurteiltes Buch mit dem Titel *Divi Britannici*, in welchem er die Grösse und das Alter der britischen Monarchie hervorhebt. Churchill schreibt stolz über die neuen Horizonte, die sich im England des 17. Jahrhunderts abzeichnen «und sich bis in jene fernen Gegenden des sonnendurchglühten Amerika weiten, die nun ein Teil von uns geworden sind, ja sich zum grösseren Teil auswachsen werden». Aber dies alles lag noch in ferner Zukunft.

Niemand sprach mehr davon, Jakob von der Thronfolge auszuschliessen. Er war jetzt zu einem leidenschaftlichen Verteidiger der französischen Ansprüche in Europa geworden. Die vergangenen Jahre hatten ihn nicht weiser gemacht;

er träumte davon, England mit Hilfe des französischen Schwerts wieder in die Arme der Römischen Kirche zurückzutreiben. Trotzdem gewann er an Popularität. Als Seeheld war er unvergessen.

Dem Herrscherhaus ein Gloria!

Der alte Jim ist wieder da!

sangen die Verseschmiede der Tories. Jakob nahm seine Ämter wieder auf. Bis auf den Namen war er nun wieder Grossadmiral der englischen Flotte. Karl gegenüber, der keinerlei Illusionen hatte, verbreitete er sich weitläufig über die Wirksamkeit einer Politik der Stärke. Er verhärtete sein Herz und wappnete sich für die Mission, die ihn erwartete.

Der König war erst sechsundfünfzig Jahre alt und schien munter und robust, aber seine ausschweifenden Vergnügungen hatten seine Gesundheit untergraben. Ihn lediglich als einen Wollüstling hinzustellen, hiesse sowohl seinen Charakter als auch seinen Geist unterschätzen. Sein ganzes Leben war ein einziger Kampf gewesen. Die Tragödie seiner Jugend, die Abenteuer und Entbehrungen seines Mannesalters, die fünfundzwanzig Jahre politischer Unruhen, während deren er sich auf dem Thron gehalten hatte, die Demütigungen der «papistischen Verschwörung» wichen nun in den letzten Lebensjahren einer heiteren Gelassenheit – Englands Feuer waren niedergebrannt, aber die glühende Asche, an der sich der müde König die Hände wärmte, verbreitete einen milden Schein.

Halifax, dem er mehr denn je vertraute, drängte ihn noch immer, das Wagnis eines neuen Parlaments einzugehen, und Karl hätte sich vielleicht dazu einverstanden erklärt, wenn ihn nicht plötzlich im Februar 1685 ein Schlaganfall aufs Krankenlager geworfen hätte. Vergebens peinigten ihn die Ärzte mit den damals üblichen Kuren. Mit einer Überlegenheit dem Tod gegenüber, die allen Sterblichen Vorbild sein sollte, entschuldigte er sich, dass er «zu so ungelegenem Augenblick sterbe». Jakob stand bereit, um seine Seele zu retten. Der alte Pater Huddleston, der Priester, der ihm in den Tagen, da er im Eichbaum zu Boscobel sass, geholfen hatte, wurde über die Hintertreppe zu ihm geführt, um ihn mit Rom auszusöhnen. Von der erblichen Monarchie abgesehen, gab es wenig, woran Karl in dieser Welt oder in einer anderen glaubte. Er wollte König sein, wie es ihm gebührte, und ein angenehmes Leben führen. Er war eher zynisch als grausam und mehr gleichgültig als tolerant. Sein Volk schuldet ihm vor allem Dank für seine Sorge um die königliche Flotte.

KAPITEL VII

DER KATHOLISCHE KÖNIG

Der Kampf zwischen Krone und Parlament, der das englische Leben seit der Regierungszeit Jakobs I. beherrscht hatte, war nun wieder an seinem Ausgangspunkt angelangt. Achtzig Jahre schrecklicher Ereignisse und die krassen Schicksalsschwankungen hatten die Monarchie nach aussen hin und den Erfordernissen des Augenblicks entsprechend in einer Weise absolutistisch gemacht, die beinahe an die Tudorzeit erinnerte. Trotz Marston Moor und Naseby, trotz der Hinrichtung eines Königs, trotz Oliver Cromwell, trotz der militärischen Anarchie, dem Enthusiasmus der Restauration, und trotz der barbarischen schwelenden Revolution, die um die «Papistische Verschwörung» tobte, war es Karl II. gelungen, drei Jahre ohne die Unterstützung des Parlaments zu regieren und die Krone eines protestantischen Landes an einen katholischen Thronfolger weiterzureichen. Die Institution der Monarchie schien den Zeitgenossen dieser unruhigen Epoche von so wesentlicher Bedeutung, dass nicht einmal die Schranke einer gegensätzlichen Religion ein Hinderungsgrund dafür war, dass der rechtmässige Erbe unter den ehrerbietigen Treuekundgebungen seiner britischen Untertanen den Thron bestieg.

Während der beiden letzten Regierungsjahre seines Bruders hatte Jakob im Reich eine führende Rolle gespielt. Er hatte sich den Sieg, den Karl durch Willfähigkeit, durch kluges Abwarten und durch eine schändliche Aussenpolitik für das Haus Stuart errungen hatte, zunutze gemacht. Seine Thronbesteigung dünkte ihn die Rechtfertigung für die unbeugsame Auffassung, die er stets verfochten hatte. Er glaubte, es bedürfe nun nur noch einer loyalen Flotte und eines gut ausgebildeten, wohlausgerüsteten stehenden Heeres, um ihn zu einem wahren König zu machen, wie es Ludwig XIV. in Europa war. Der Hang zu militärischen Würden lag ihm im Blut. Er hatte unter Turenne gekämpft; er hatte in blutigen Seeschlachten in vorderster Front gestanden. Sein Hauptziel war die

Aufstellung von Land- und Seestreitkräften, die der königlichen Autorität wie seiner eigenen Person treu ergeben waren. Dies war der Schlüssel, der alle Türen öffnen konnte. Geschwätzige Parlamente, ein stolzer, politisch interessierter Adel, das in seiner wiederhergestellten Machtposition triumphierende Episkopat, die nörgelnden Whigs, die mürrischen, finsternen Puritaner – sie alle konnten in ihre Schranken gewiesen werden, sobald der König von England erst ein mächtiges, gehärtetes und geschärftes Schwert in der Hand hielt. Der strahlende Glanz Frankreichs unter einer absoluten Monarchie übte auf jedermann eine einschüchternde oder verzaubernde Wirkung aus. Die Macht der französischen Nation bildete nun, da ihre Streitigkeiten beigelegt und ihre Kraft unter dem grossen König geeint waren, den wichtigsten Faktor des Zeitalters. Sollten die Britischen Inseln durch ähnliche Methoden nicht zu gleicher Grösse emporsteigen können?

Aber hinter all diesen Erwägungen stand die den König beflügelnde Hoffnung, er könne seine Völker mit dem alten Glauben aussöhnen und das Schisma, welches das Christentum schon seit so vielen Generationen spaltete, wieder beseitigen. Er hatte sich fest vorgenommen, dass zumindest unter den englischen Christen Toleranz herrschen solle. Es ist eine historische Streitfrage, ob er wirklich nur nach Toleranz trachtete. Jakob war ein Konvertit. Er war bigott, und für seinen Glauben war ihm kein Opfer zu gross. Um seines Glaubens willen sollte er seinen Thron verlieren, und sein Sohn führte den Gewissenskrieg fort, bis er sich selbst den Thron verscherzt hatte. Toleranz war der erste gegebene Schritt zur Wiedereinführung des Katholizismus. Der König war entschlossen, die Katholiken keinen weiteren Verfolgungen auszusetzen, und er dehnte später aus taktischen Erwägungen seinen Schutz auch auf die Dissenters aus. Vielleicht fand er einen Halt daran, dass er sich einredete, er strebe nur nach Toleranz und benutzte sein Dispensationsrecht in aufgeklärter Weise dazu, seinen Völkern ein guter Vater zu sein.

Diese grossen Vorhaben erfüllten den resoluten und starrköpfigen Jakob. Die Protestanten haben nie daran gezweifelt, dass er despotische Macht, hätte er sie errungen, zugunsten seiner Religion mit der gleichen Rücksichtslosigkeit wie Ludwig XIV. ausgeübt hätte. Im gleichen Jahr, da Jakob den Thron bestieg, widerrief der König von Frankreich das Edikt von Nantes und erstickte den letzten Widerstand der Hugenotten mit Verfolgungsmassnahmen, die unter der

Bezeichnung Dragonaden bekannt sind. Wir wissen aus überlieferten Briefen, dass Jakob die Verfolgungen durch den französischen Monarchen billigte. Andererseits aber wagte er es während seiner Regierungszeit niemals, die Grenzen der Toleranz zu überschreiten. Er ging seines Thrones verlustig, noch ehe er sein politisches Ziel erreicht hatte, so dass wir über etwaige weitere Absichten nicht Bescheid wissen. Später, im Exil, begann er mit dem Prior der Trappisten, Rance, einen Schriftwechsel, von dem sechzig Briefe erhalten sind, in denen seine Treue zum katholischen Glauben und seine Toleranz zum Ausdruck kommen. Aber zu diesem Zeitpunkt war Toleranz alles, was er erhoffen konnte, falls er je wieder nach England zurückkehrte. Es wäre von dem protestantischen englischen Volk sehr töricht gewesen, sich auf die barmherzige Toleranz Jakobs II. zu verlassen, wenn dieser erst einmal die Macht, nach der er strebte, erreicht hatte.

Es tat nichts dergleichen. Mit grösstem Misstrauen beobachtete es jeden Schritt, den er im Namen der Toleranz unternahm. Jakobs Charakter, seine Vergangenheit, seine unerschütterlichen, allgemein bekannten Überzeugungen, der ganze Charakter der damaligen katholischen Kirche liessen die englische Nation mit Sicherheit erkennen, dass ihr, hätte der König das Heft einmal in der Hand, nur noch die Wahl zwischen der Messe oder dem Scheiterhaufen blieb.

Die Ereignisse nahmen ihren nicht aufzuhaltenden Verlauf. Der plötzliche Tod Karls II. war für seinen geliebten Bastardsohn Monmouth ein furchtbarer Schlag. Er befand sich gerade in Holland, ein fröhlicher Prinz, der sich tanzend und schlittschuhlaufend mit seiner schönen Mätresse, Lady Wentworth, vergnügte. So vertrieb er sich die Zeit, bis die protestantischen Strömungen Englands und die Liebe seines Vaters ihm das, was er für sein Geburtsrecht erachtete, zurückerobert haben würden. Plötzlich erkannte er nun, dass er es fortan nicht mit einem alles verzeihenden Vater zu tun hatte, sondern mit einem unversöhnlichen Onkel, der ihm eine lange Rechnung präsentieren würde. Wilhelm von Oranien hatte ihn im Haag aufs freundlichste aufgenommen, aber am gleichen Tag, an dem Karls Tod bekannt wurde, überwog die Staatsräson, und er befahl ihm, das Land zu verlassen. Er gab ihm den wohlgemeinten Ratschlag, vom Kaiser ein Kommando gegen die Türken zu erbitten. Aber Monmouth war in den Fängen der Emigranten. Ihn umgaben die verzweifelten Flüchtlinge der Rye-House-Verschwörung. «Macht Eure Ansprüche geltend», sagten sie,

«jetzt oder nie!» Monmouth hätte es zufrieden sein sollen, mit Lady Wentworth ein glückliches Leben zu führen; aber diese sauerpöfischen Fanatiker schickten ihn ins Verderben. Sie alle dachten an das England, das sie 1681 verlassen hatten. Auch vor Monmouth' Augen erstanden die Bilder seines Staatsbesuches im West Country. Würde sich nicht ganz England zugunsten «unseres geliebten protestantischen Herzogs» gegen einen papistischen König erheben? Drei kleine Schiffe mit Argyll, dem Sohn des Covenanter-Grafen und «Hannibal» Rumbold rüsteten sich zur Reise nach Schottland. Drei weitere Schiffe mit den übrigen Rye-House-Verschwörern und Anhängern Shaftesburys sollten Monmouth seinem gefährlichen Auftrag entgegenführen.

Jakob bestieg den Thron ebenso ungehindert wie Richard Cromwell. Mit allen erdenklichen Mitteln sicherte er sich den Besitz der königlichen Macht, und seine ersten Verlautbarungen beruhigten das geängstigte Land. Er versuchte das Vorurteil, er sei rachsüchtig oder neige zu willkürlichen Entscheidungen, zu zerstreuen. «Ich habe früher schon oft mein Leben für die Verteidigung dieser Nation eingesetzt, und ich werde so weit gehen wie irgendein anderer, um ihr alle ihr zustehenden Rechte und Freiheiten zu erhalten.» Er erklärte, dass er entschlossen sei, sowohl im Staat wie in der Kirche ein durch das Gesetz festgelegtes Regierungssystem aufrechtzuerhalten. „Die Gesetze Englands«, sagte er, «reichen aus, um den König zu einem grossen Monarchen zu machen.» Er wollte die Rechte und Vorrechte der Krone wahren und keines Menschen Besitz antasten. Er soll gesagt haben, dass «niemand spüren solle, welcher Art seine persönlichen religiösen Ansichten seien». Schon am zweiten Tage nach seiner Thronbesteigung, als er sich voll und ganz König fühlte, ging er vor aller Augen in seine Kapelle, um die Messe zu hören. Der Herzog von Norfolk, der das Staatsschwert vor ihm hertrug, blieb am Portal stehen. «Mein Lord», sagte der König, «Euer Vater wäre weiter gegangen.» «Euer Majestät Vater wäre nicht so weit gegangen», antwortete der Herzog.

Seine unverhohlene Ausübung des römisch-katholischen Glaubens beunruhigte den anglikanischen Klerus vom ersten Augenblick an; es sollte aber noch einige Zeit dauern, bis sich die Auswirkungen im Lande bemerkbar machten. Die königliche Proklamation fand allgemein gute Aufnahme. Es erwies sich als unumgänglich notwendig, ein Parlament einzuberufen, welches die Revenuen,

die mit dem Tode Karls II. erloschen waren, wieder neu bewilligte. Aus der Wahl ging ein Unterhaus hervor, das dem neuen König treu ergeben und freundlich gesonnen war. Es bewilligte ihm lebenslängliche Einkünfte, die sich mit den Erträgen aus dem steigenden Umsatz des Handels auf beinahe 2 Millionen Pfund im Jahr beliefen. Nur Sir Edward Seymour, der führende Tory-Abgeordnete, der über die Durchführung der Wahlen in seinem eigenen West Country ausser sich war, warnte das Haus vor überstürzten Handlungen und drängte auf eine Vertagung. Jakob, durch die Haltung des Parlaments ermutigt, wollte zunächst nach dem Buchstaben der Verfassung vorgehen. Er wusste genau, was er haben wollte, und hoffte, er könne es auf Grund friedlichen Übereinkommens erhalten. In der Besetzung der Ministerien kam es zu keinen wesentlichen Änderungen. Halifax blieb noch eine Weile das führende Ratsmitglied, und jedermann freute sich auf die Krönung.

In diesem Augenblick, am 11. Juli 1685, landete Monmouth. Er war neunzehn Tage lang auf See gewesen. Alles Glück, das ihm beschieden war, hatte er auf der Flucht vor den englischen Kriegsschiffen verbraucht. Er legte im Hafen Lyme Regis unweit Portland Bill an. Er wurde von der Bevölkerung sofort begeistert begrüsst. Er erliess eine Proklamation, welche die Gültigkeit der Heirat seiner Mutter bestätigte und Jakob als Usurpator und Mörder Karls II. schmähte. An einem einzigen Tag trugen sich fünfzehnhundert Personen in die Musterrolle seiner Armee ein. Als aber der Kurier in gestrecktem Galopp mit dieser Nachricht in Whitehall eintraf, befand sich Jakob gerade im ersten Vollgefühl seiner Macht. Er verfügte über keine grosse Armee; aber er hatte die Leibgarde und ein Dragonerregiment, das unter dem Kommando seines bewährten Offiziers und Bevollmächtigten, Lord Churchill, stand. Ausserdem gab es noch zwei reguläre Infanterieregimenter unter Oberst Kirke, die man aus Tanger abberufen hatte, als man diesen Vorposten aufgab. Alle herrschenden Kräfte scharten sich um die Krone. Das Parlament legte den Eid ab, mit dem König zu leben und zu sterben. Monmouth wurde geächtet und auf seinen Kopf ein Preis ausgesetzt. Aussergewöhnliche Zuwendungen wurden bewilligt. Man rief die Miliz auf, die diesem Aufruf auch fast allerorten Folge leistete. Ein französischer Emigrant, Louis Duras, der seit Langem in England lebte und zum Grafen von Feversham ernannt worden war, erhielt den Oberbefehl über die königlichen Truppen; aber Churchill war in Gewaltmärschen bereits an den

Schauplatz des Geschehens geeilt. Monmouth und seine Rebellen, die inzwischen sechs- bis siebentausend kühner Männer zählten, marschierten die lange Strecke über Taunton und Bridgwater nach Bristol, das vor ihnen die Tore verschloss, zogen sich dann über Bath und Frome wieder zurück und langten schliesslich einen Monat nach der Landung wieder in Bridgwater an. Churchill, dem sich nun auch Kirke angeschlossen hatte, kam Monmouth mit jedem Tag näher, während Feversham und die königliche Armee anrückten.

Trotz der Begeisterung, die das einfache Volk für seine Sache zeigte, wusste der unglückliche Herzog, dass er dem Untergang geweiht war. Er hatte erfahren, dass man Argyll und Rumbold nach ihrer Landung in Schottland überwältigt und gefangengenommen hatte. Ihre Hinrichtung stand unmittelbar bevor. Es blieb ihm noch eine letzte Chance – ein nächtlicher Überfall auf die königliche Armee. Feversham wurde in seinem Lager bei Sedgemoor überrascht; aber ein tiefer Graben, der sogenannte Bussex Rhine, an den man nicht gedacht hatte, verhinderte einen Nahkampf. Der wachsame und tatkräftige Churchill nahm die Sache in die Hand. Die Bauern und Bergarbeiter des West Country kämpften, obwohl sie von sechzehn Geschützen unter Feuer genommen und ihre Flanken und die Nachhut von der Leibgarde angegriffen wurden, mit der Zähigkeit der Eisenseiten. Sie fielen, wo sie standen, und eine gnadenlose Verfolgung mit Massenexekutionen beendete ihr hoffnungsloses Unternehmen. Monmouth entkam zwar dem Gemetzel, sollte aber schon wenige Tage später zur Strecke gebracht werden. Er hatte kein Anrecht auf Gnade, und sie wurde ihm auch nicht gewährt. Man hat es dem König verübelt, dass er ihm eine Unterredung gewährte, da sein Vergehen tödlich und sein Schicksal besiegelt war. «Ich sterbe als ein Protestant der Kirche von England», erklärte Monmouth auf dem Schafott. «Wenn Ihr ein Anhänger der Kirche von England seid, Euer Lordschaft», gaben ihm die Geistlichen, die ihm beistanden, zu bedenken, «so müsst Ihr auch die Lehre von der Unterwerfung unter die Gewalten als richtig anerkennen.» So weit waren die Anglikaner in ihrer abwegigen Theorie gegangen.

Man entsandte den Oberrichter Jeffreys in den Westen, damit er die grosse Anzahl Gefangener aburteile. Dieser grausame, fähige und skrupellose Richter besudelte seinen Namen für alle Zeiten durch die «blutigen Assisen». An die dreihundert Personen wurden gehenkt und etwa achthundert nach den Barbados-Inseln verschickt, wo ihre Nachkommen noch heute leben. Die Damen des

Hofes balgten sich um den Gewinn aus dem Verkauf dieser armen Sklaven, und Jakob belobigte den grausamen Richter, indem er ihn für den Posten des Lordkanzlers vormerkte. An Churchill, der von nun an immer wieder in den Vordergrund tritt, wandten sich zwei junge zum Tode verurteilte Baptisten, die Hewlings, um Hilfe. Ob er ihrer Schwester wohl Zutritt zum König verschaffen könne? Er verwandte sich für sie. «Madam», sagte er und legte seine Hand auf den Kaminsims, «ich möchte Ihnen keine falschen Hoffnungen machen. Des Königs Herz hat ebensowenig Mitgefühl wie dieser Marmor.» Die Hewlings wurden hingerichtet.

Das Verhalten Wilhelms von Oranien beweist seine staatsmännische Klugheit. Er war vertraglich verpflichtet, Jakob drei Infanterieregimenter zu Hilfe zu schicken. Dieser Verpflichtung kam er unverzüglich nach. Er bot sogar an, er wolle persönlich herüberkommen, um das Kommando zu übernehmen. Andererseits aber hatte er nicht allzuviel unternommen, um Monmouth' Expedition am Auslaufen zu hindern. Mit dem Sieg des Herzogs hätte England einen protestantischen König erhalten, der sicherlich einer Koalition gegen Ludwig XIV. beigetreten wäre. Mit seiner Niederlage war das letzte Hindernis, das zwischen Wilhelm und seiner Frau Maria und dem englischen Thron stand, für immer beseitigt. Von beiden Möglichkeiten ergab sich schliesslich die ihm angenehmere.

Nun stand Jakob auf dem Gipfel seiner Macht. Der Sieg über die Rebellen und die Abwendung eines neuen Bürgerkrieges hatten der Krone die Herzen des Volks gewonnen. Diesen Vorteil nahm er unverzüglich wahr. Sobald Jeffreys' «Feldzug», wie Jakob es nannte, beendet war, schlug er seinem Rat die Widerrufung der Testakte und der Habeaskorpusakte vor. Die Beseitigung dieser beiden verhassten Überbleibsel aus seines Bruders Regierungszeit schien ihm die vordringlichste Aufgabe zu sein. Unter dem Druck der Ereignisse hatte er vielen Katholiken Offizierspatente verliehen. Er war entschlossen, diese Offiziere in seiner neuen, dreifach verstärkten Armee zu behalten. Halifax machte ihn als Lordpräsident des Rates auf die Statuten aufmerksam, die er dadurch verletzen würde; Lordkeeper North warnte seinen Herrn vor den Gefahren, die er heraufbeschwor. Halifax musste nicht nur den Präsidentensitz im Rat aufgeben, son-

dem sogar aus dem Geheimen Rat ausscheiden; und als North bald darauf starb, wurde Oberrichter Jeffreys, dessen Hände noch von den «blutigen Assisen» gerötet waren, an seiner Stelle zum Lordkanzler ernannt. Später im Jahr übernahm Robert Spencer, Graf von Sunderland, an Stelle von Halifax den Posten des Lordpräsidenten sowie des Staatssekretärs und war fortan Jakobs Erster Minister. Sunderland ist eine erstaunliche Erscheinung: er diente nacheinander Karl, Jakob und später Wilhelm III. Fortwährender Seitenwechsel kam seiner Karriere zugute. Nun war er, seinem Herrn zu Gefallen, Papist geworden. Keiner war mit den politischen Ansichten und Neigungen der führenden Familien des Landes besser vertraut als er, und dieser Umstand machte ihn den verschiedenen Herrschern unentbehrlich.

Am 9. November trat das Parlament zur zweiten Session zusammen, und der König unterbreitete ihm seine dringlichsten Anliegen. In seiner unverblünten Art und mit gutem Grund erklärte er die Miliz für nutzlos. Zweimal war sie vor Monmouth' schlecht bewaffneter Bauernschaft davongelaufen. Ein starkes, stehendes Heer war zur Wahrung von Frieden und Ordnung im Reich unumgänglich notwendig. Ausserdem erklärte er in aller Deutlichkeit, er denke nicht daran, seine katholischen Offiziere nun, da sie ihre Schuldigkeit getan hätten, zu entlassen. Diese beiden Forderungen erschütterten das königsfreundliche Parlament in seinen Grundfesten. Es wurzelte tief im Geist der Kavaliers. Sein grauenhaftester Alptraum war ein stehendes Heer, sein höchstes Gut die Staatskirche. Furcht und Verwirrung beunruhigte alle Abgeordneten, die sich in ihren weltlichen wie in ihren religiösen Gefühlen verletzt sahen; und mit der Beunruhigung wuchs auch der Ärger. Waren der Tory-Adel und die Landedelleute noch von den alten Treuegefühlen beseelt, welche die jüngsten Gefahren wieder hatten aufleben lassen, so herrschte in der Kirche die Lehre von der Unterwerfung unter die Gewalt. Beide Seiten waren bereit, den Bruch der Testakte durch die katholischen Offiziere während der Rebellion zu verzeihen. Die Commons boten zur Verstärkung der königlichen Streitkräfte eine zusätzliche Bewilligung von 700'000 Pfund an. Sie erbaten lediglich unter wortreichen Ergebenheitsbekundungen die Zusicherung, dass keine Parlamentsakte durch die Prerogative ausser Kraft gesetzt werde, und um beruhigende Worte hinsichtlich der Sicherheit des protestantischen Glaubens. Der König erteilte eine abschlägige Antwort.

Im Oberhaus verteidigten Devonshire, der hartgesottene Whig, Halifax, der berühmte Exminister, Bridgewater und Nottingham, zwei Mitglieder des Geheimen Rats, und nicht zuletzt Henry Compton, der Bischof von London und Sohn eines Vaters, der für Karl I. bei Newbury sein Leben gelassen hatte, die Rechte der Nation. Man setzte einen Tag für die weiteren Verhandlungen fest und forderte die Richter auf, über die Rechtmässigkeit des königlichen Vorgehens zu bestimmen. Jakob hatte die Richterbank noch nicht mit seinen Parteigängern besetzt. Er erkannte deutlich, dass die Erklärung, die nun von den Richtern und vom Oberhaus zu erwarten war, ein massives Hindernis für eben jenes Dispensationsrecht darstellen würde, das er zum Wohl der Katholiken, das ihm so am Herzen lag, anzuwenden gedachte. Deshalb wiederholte er den Streich, durch den Karl II. 1681 in Oxford das Parlament aufgelöst hatte. Am 20. November erschien er plötzlich im Oberhaus, berief die Commons an die Schranke und vertagte das Parlament. Solange er König war, trat es nicht mehr zusammen.

Während des ganzen Jahres 1686 hatte sich König Jakob durch wiederholte Prorogationen von der parlamentarischen Opposition freigemacht und sich für seine Glaubensgenossen eingesetzt. Zunächst wollte er den Testeid für Katholiken in der Armee aufheben. Die Richter, die er befragte, waren gegen diesen Schritt; aber durch verschiedene Entlassungen und Ernennungen tauchten neue Gesichter im Oberhofgericht auf, und man versuchte, durch einen Musterprozess Hales *versus* Godden die Probe aufs Exempel zu machen. Hales, ein Katholik, der zum Gouverneur von Portsmouth ernannt worden war, wurde auf Grund einer geheimen Abmachung von seinem Kutscher Godden, der als bezahlter Spitzel fünfhundert Pfund Belohnung beanspruchte, bezichtigt, er habe die Testakte verletzt. Hales berief sich bei seiner Verteidigung auf die Dispensation des Königs. Das Gericht stimmte ihm bei. Solchermassen bestärkt, bewilligte Jakob dem Kuraten von Putney eine Dispensation, damit er, obwohl katholisch geworden, in seinem Benefizium bleiben könne. Gleichzeitig wurden römisch-katholische Pairs zum Geheimen Rat zugelassen. Der König ging noch weiter. Er errichtete eine Geistliche Kommission, die beinahe mit dem alten, vom Langen Parlament aufgelösten *Court of High Commissions* identisch war und deren Hauptfunktion darin bestand, den anglikanischen Klerus daran

zu hindern, gegen den Katholizismus zu predigen. Bischof Compton war bereits aus dem Geheimen Rat entlassen worden. Nun wurde er von seinem Amt als Bischof von London suspendiert.

Diese Vorgänge beunruhigten das ganze Reich. Man bediente sich absolutistischer Methoden zur Wiedereinführung der katholischen Religion, die mehr gefürchtet wurde als der Absolutismus selbst. Die Rechtsgelehrten gelangten zu der Überzeugung, dass es zwischen dem verfassungsmässigen Gesetz und der königlichen Prärogative nun zu einem offenen Widerspruch gekommen war. Überdies behaupteten sie jetzt, dass der König nicht nur dem Gesetz unterstehen solle, sondern dem Gesetz, das vom Parlament gemacht wurde, dem statutenmässig festgelegten Gesetz. Die Common-Lawyers waren geschlossen für diesen neuen Anspruch.

Als das Jahr zu Ende ging, hatte Jakob sich vielen seiner treuesten Freunde entfremdet und das ganze Land in Unruhe versetzt. Halifax, der ihn vor der Exklusionsbill gerettet hatte, sass finster grollend auf seinem Landsitz. Danby, der erst 1684 aus dem Tower befreit worden war, hatte seinen Traum von König und Kirche gezwungenermassen ausgeträumt. Er sah ein, dass dieser unter einem papistischen Herrscher niemals Wirklichkeit werden konnte. Albemarle, der Sohn General Monks, hatte den königlichen Dienst quittiert. Das loyale Parlament, das gegen Monmouth und Argyll zu Jakob gehalten hatte, konnte nicht mehr einberufen werden, da es mit Sicherheit zu einem Streit gekommen wäre. Seine Lords und Gutsherren sassen mürrisch und ängstlich inmitten ihrer Pächter. In der Kirche, dem Bollwerk der Legitimität, der Vorkämpferin der Lehre von der Unterwerfung unter die Gewalt, brodelte die unterdrückte Erregung. Nur der machtvolle Einfluss Lawrence Hydes, des jetzigen Grafen von Rochester, auf die Bischöfe und den Klerus verhinderte einen heftigen Ausbruch. Es lag offen zutage, dass der König mit der ganzen Entschlossenheit seiner Natur aktiv und vorsätzlich den Glauben und die Verfassung des Landes umstürzen wollte.

Während der beiden Jahre 1686 und 1687 hielt Jakob das Parlament im ungewissen und benutzte sein Dispensationsrecht dazu, um Katholiken in Schlüsselstellungen zu bringen. Whigs und Tories kamen einander näher; Jakob einte die Partei, die seinen Bruder angegriffen, mit der Partei, die ihn so tapfer verteidigt hatte. Er liess sich auf ein politisches Wagnis ein, das gleichzeitig kühn, schlau und eine Fehlspekulation war.

Bisher hatte er sich nur darum bemüht, seinen katholischen Untertanen das Leben zu erleichtern. Jetzt aber suchte er Hilfe bei den Dissenters, die ebenso unterdrückt waren. Schlossen sich Whigs und Tories zusammen, so würde er eine Koalition von Papisten und Nonkonformisten, die unter dem bewaffneten Schutz der Krone standen, gegen sie mobilmachen. In William Penn, dem Quäker-Höfling und Gründer des Staates Pennsylvania jenseits des Meeres, der sowohl auf die vergangene wie auf die jetzige Regierung Einfluss besass, fand er einen mächtigen und geschickten Verbündeten. Auf diese Weise brach der König die nationalen Schranken vor seinem Throne nieder und versuchte ihn mit neuen, schlecht zueinander passenden und unzulänglichen Pfeilern zu stützen.

Im Januar 1687 stürzten die Hydes. Beide hatten sich schon seit geraumer Zeit in ihren Ämtern nicht mehr glücklich gefühlt. Clarendon, der ältere Bruder, war in Irland von Jakobs getreuem Anhänger, dem römisch-katholischen Grafen von Tyrconnel, an die Wand gespielt worden. Rochester musste sich in Whitehall Sunderland beugen. Am 7. Januar 1687 wurde Rochester aus dem Schatzamt entlassen, drei Tage später wurde Clarendon durch Tyrconnel ersetzt. Den Freund der Hydes, der im Namen Seiner Majestät Schottland regierte, lösten zwei Katholiken ab. Diese Veränderungen kennzeichneten einen weiteren entscheidenden Abschnitt in der Regierung Jakobs II. Mit der Vertagung des Parlaments zu Ende des Jahres 1685 hatte die Unzufriedenheit der Kavaliere und Anglikaner mit der Krone begonnen. Die Entlassung Rochesters war der Auftakt zur revolutionären Verschwörung.

Inzwischen stellte Jakob seine Armee auf. Die Streitkräfte Karls II. von etwa 7'000 Mann hatten 280'000 Pfund im Jahr gekostet. Jakob gab bereits 600'000 Pfund für den Unterhalt von mehr als 20'000 Mann aus. Im Februar 1686 standen ausser den Garnisonstruppen drei Schwadronen der Leibgarde, die Blues, deren jede die Stärke eines Regiments hatte, zehn Reiter- oder Dragonerregimenter, zwei Bataillone Garde zu Fuss und fünfzehn Bataillone Linientruppen unter den Waffen. Jeden Sommer wurde in Hounslow ein grosses Lager aufgeschlagen, um die Londoner zu beeindrucken. Im August 1686 befanden sich in diesem Lager etwa 10'000 Mann. Ein Jahr später konnte Feversham 15'000 Mann und achtundzwanzig Geschütze versammeln. Um sich Offiziere und Mannschaften gewogen zu machen, besuchte der König häufig das Feldlager.

Er gab die Erlaubnis, die Messe in einer hölzernen Kapelle auf Rädern zu zelebrieren, die man in der Mitte des Lagers zwischen der Reiterei und dem Fussvolk aufgestellt hatte. Er beobachtete die Exerzierübungen der Truppen und dinierte mit Feversham, Churchill und anderen Generalen. Er durchsetzte die Armee weiterhin mit katholischen Offizieren und irischen Rekruten. Er liess einen Pfarrer namens Johnson anprangern und mit der Peitsche von Newgate nach Tyburn treiben, weil er ein aufrührerisches Pamphlet, das sich an die protestantischen Soldaten wandte, verbreitet hatte. Er erbaute sich am Anblick dieser gewaltigen Armee, wie es seit Cromwell keine mehr gegeben hatte und die in England nicht ihresgleichen kannte. Er brachte immer mehr Katholiken in Schlüsselpositionen. Der nun achtzehnjährige Herzog von Berwick wurde zum Gouverneur von Portsmouth ernannt, und sowohl Hull wie Dover unterstanden katholischen Befehlshabern. Schliesslich kommandierte ein katholischer Admiral die Kanalflotte.

KAPITEL VIII

DIE REVOLUTION VON 1688

'Wilhelm von Oranien beobachtete das Vorgehen des Königs mit grösster Aufmerksamkeit. Kurz nach der Entlassung der Hydes kam ein Holländer von untadeligem Charakter, Dykevelt, als sein Gesandter nach London. Teils wollte er den Anschein erwecken, als ob Wilhelm Jakob zur Mässigung mahne, teils wollte er die Oppositionsführer aushorchen. Dykevelt stellte fest, dass alle Staatsmänner gegen den Hof eingenommen waren, und liess sie merken, dass sie mit der Unterstützung Wilhelms und Marias rechnen konnten. Schon seit einigen Monaten spielten König Jakob und die katholische Partei mit dem Plan, die Prinzessin Anna zur Thronfolgerin zu machen, falls sie zum Katholizismus überträte. Der Kreis, der in Annas Haus, dem Cockpit, verkehrte, war streng protestantisch. Ihr geistlicher Ratgeber war Bischof Compton, ihr Vertrauter John Churchill und ihre Busenfreundin dessen Frau Sarah. Schon das Gerücht über derartige Pläne liess die ganze Gruppe sich eng aneinander schliessen, und Anna steigerte sich bei dem Gedanken, man könne an ihren Glauben rühren, vor Angst und Zorn in die Rolle einer Märtyrerin. Die starke, ehrliche und natürliche Haltung dieser auf Gedeih und Verderb verschworenen Gruppe sollte bei späteren Ereignissen eine wichtige Rolle spielen. Nach Dykevelts Abreise schrieb Churchill am 17. Mai 1687 an Wilhelm und versicherte ihm, «auf meinen Eid, dass meine Stellung und die Gunst des Königs mir nichts bedeuten im Vergleich zu der Treue, die ich meinem Glauben halte. Der König kann mir in allem Befehle erteilen, nur nicht in dieser einen Sache. Und ich rufe Gott als Zeugen an, dass ich mein Leben freudig in den Dienst des Königs stellen würde, denn ich bin mir seiner Gunst wohl bewusst.» Er erklärte aber weiterhin: «Wenn ich auch nicht das Leben eines Heiligen leben kann, so bin ich doch entschlossen, sollte sich die Gelegenheit dazu je ergeben, die Kraft eines Märtyrers zu beweisen.»

Die Provokationen der königlichen Politik gingen weiter. Die erste der Indul-

genzerklärungen wurde verabschiedet. Sie bewirkte genau das, wogegen Jakobs Parlament schon im voraus protestiert hatte: sie hob einen Verfassungsbeschluss durch königliche Prärogative auf. Inzwischen trugen ein Versuch, dem Magdalen College in Oxford einen katholischen Präsidenten aufzuzwingen, und die Ausweisung von Mitgliedern des Lehrkörpers wegen ihres Widerstands zur allgemeinen Empörung bei. Im Juli plante Jakob einen Staatsempfang für den päpstlichen Nuntius d'Adda. Als man dem Herzog von Somerset befahl, die Feierlichkeiten zu leiten, verweigerte er dies mit der Behauptung, seit der Reformation sei die Anerkennung päpstlicher Würdenträger ungesetzlich. «Ich stehe über dem Gesetz», sagte Jakob. «Euer Majestät wohl», antwortete der Herzog, «aber ich nicht.» Er wurde unverzüglich all seiner Ämter enthoben.

Der König hatte, wie man heute sagen würde, politisch Stellung bezogen. Der zweite Schritt sollte ein Partei-Instrument schaffen und der dritte mit Hilfe dieses Instruments ein Parlament garantieren, das die Testakte wieder abschaffte. Das beschränkte Wahlrecht konnte auf dem Land zum grössten Teil von den Statthaltern und den Behörden, in den Marktflecken und Städten von den Gemeindebehörden gesteuert werden. Deshalb richteten sich die königlichen Bemühungen nun auf diese. Man entliess Statthalter, darunter viele der wichtigsten Grossgrundbesitzer, die sich weigerten, bei der Aufstellung eines königstreuen Parlaments Hilfestellung zu leisten, und ernannte an ihrer Stelle Katholiken oder gesinnungstreue Kandidaten der Hofpartei. In den städtischen Behörden und auf den Bänken der Stadtverordneten fanden grosse Veränderungen statt, damit die Papisten und Dissenters möglichst stark vertreten, ja sogar in der Überzahl waren. Die Regierung versuchte bei allen örtlichen Stellen die Zusicherung einer Unterstützung der königlichen Politik zu erwirken. Die Tatsache, dass man Papisten und Dissenters den Anglikanern und Kavalieren überordnete oder gar diese verdrängte, warf die ganze soziale Struktur des englischen Lebens, wie es aus der Restauration hervorgegangen war, wieder über den Haufen. Nicht nur die stolzesten und reichsten Adelligen, sondern auch die breite Masse des Volkes waren die Leidtragenden. Die Reichen und Mächtigen fühlten sich in ihrem Widerstand gegen die Krone von den Gefühlen der nicht stimmberechtigten Massen unterstützt.

Die Verteidiger von Jakobs Verhalten neigen dazu, die Zahl der englischen Katholiken zu hoch anzusetzen. Man behauptet sogar, dass noch immer ein

Achtel der Gesamtbevölkerung am alten Glauben hing, obwohl Generationen unter Verfolgung zu leiden gehabt hatten. Die alten katholischen Familien Englands – abgesehen von einigen besonders begünstigten Persönlichkeiten – missbilligten jedoch das überstürzte Abenteuer, in das sie der König hineinriss. Der Papst selbst, in Übereinstimmung mit der vom Heiligen Stuhl verfolgten Politik, protestierte gegen Jakobs Übereifer, und seine Legaten in England mahnten zu Vorsicht und Mässigung. Aber der König verhärtete sein Gemüt und verstärkte seine Armee.

Monatelang zogen sich die Unterhandlungen hin. Die Pfarrer predigten gegen Papisterei. Halifax veröffentlichte seinen überzeugenden *Letter to a Dissenter*, um Jakobs Versuch, die Nonkonformisten aufzurufen, zu vereiteln. Bischof Burnet schrieb aus dem Haag an die Anglikaner und beschwor sie, sie sollten, obwohl ihre Lehre ihnen jeden Widerstand verbot, der königlichen Politik entgegenzutreten. Wilhelm von Oranien machte aus seinen Gefühlen keinen Hehl. Der allgemeine Hass auf die Katholiken und die Furcht, die man vor ihnen empfand, wurden noch verstärkt, als Tag für Tag die unglücklichen Opfer einer katholischen «Toleranz», wie sie in Frankreich von dem mächtigsten Herrscher der Welt ausgeübt wurde, an der englischen Küste ankamen. Jedermann in England wusste von der engen Freundschaft und Zusammenarbeit des französischen und englischen Hofes. Man sah alles, was einem in dieser und der anderen Welt heilig war, bedroht. Daher beschritt man, nicht ohne Skrupel und Zögern, aber mit unerschütterlichem Entschluss, den Weg der Verschwörung und Rebellion.

In den zehn Jahren, die auf den Frieden von Nimwegen folgten, erreichte Ludwig XIV. den Gipfel seiner Macht. Das durch innere Streitigkeiten zerrissene England zählte in Europa nicht mehr. Das habsburgische Reich war durch den Türkeneinfall und die Aufstände in Ungarn, was den Westen anbetraf, ebenfalls aktionsunfähig. Ludwig, der sich seiner Überlegenheit voll bewusst war, trachtete danach, das Reich Karls des Grossen in noch grösserem Umfang wiederherzustellen. Er sah sich bereits als Anwärter auf den kaiserlichen Thron. Schon hatte er sich in Pläne verstrickt, die den Heimfall Spaniens und seines überseeischen Reiches an einen französischen Fürsten ermöglichen sollten. Die Über-

fälle auf seine Nachbarn nahmen kein Ende. Im Jahre 1681 war er über den Rhein vorgestossen und hatte Strassburg besetzt. Im Jahre 1684 bombardierte er Genua, belagerte Luxemburg, massierte Truppen an der spanischen Grenze und beanspruchte grosse Gebiete Nordwestdeutschlands. Die Nachbarländer bebten vor Schmerz und Angst unter seinen ständigen Vernichtungsfeldzügen. Seine Geissel traf die Hugenotten; aber auch mit dem Papsttum hatte er sich in ernste Streitigkeiten eingelassen. Er kommandierte und massregelte den französischen Klerus mit der gleichen Gründlichkeit wie seine Armeen. Er raffte das gesamte kirchliche Einkommen und alle Pfründen an sich. Er masste sich nicht nur die weltliche, sondern in vieler Hinsicht auch die geistliche Herrschaft an. Die gallikanische Kirche unterwarf sich in kriecherischem Patriotismus seinen Befehlen. Wer aus der Reihe tanzte, den traf die gleiche harte Faust, welche die Hugenotten zerschmetterte hatte.

Innozenz XI. ragt turmhoch aus der langen Reihe der Päpste. Die Tugenden dieses ungewöhnlich praktischen und fähigen Klerikers, der sein Leben als Soldat begonnen hatte, strahlen bis in unsere Zeit. Sanft von Wesen, von tolerantem Charakter, menschlich in seiner Gesinnung, grosszügig und verständnisvoll in seinen Ansichten, besass er dennoch einen eisernen Willen und unerschütterlichen Wagemut. Die politischen Strömungen Europas waren ihm so vertraut wie jedem anderen Staatsmann der damaligen Zeit. Er missbilligte die französischen Protestantent Verfolgungen. Er verabscheute Konversionen, die auf solche Weise erreicht wurden. Christus hatte sich nicht bewaffneter Apostel bedient. «Man muss die Menschen in den Tempel führen, nicht aber sie hineinzerren.» Er entzog den französischen Bischöfen jede geistliche Macht. Er sprach Interdikte und Exkommunikationen aus und verstrickte sich schliesslich in das europäische Bündnis, welches sich gegen die französische Vorherrschaft bildete. Während er einerseits den katholischen Kaiser beruhigte, pflog er andererseits Verhandlungen mit dem calvinistischen Prinzen von Oranien. So erwuchs in den Herzen von Millionen Menschen langsam, mühsam, aber deshalb nicht weniger bestimmt, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, das die Grenzen der Klassen-, Rassen- und Glaubensunterschiede und der persönlichen Interessen hinter sich liess.

Im Herbst 1688 deutete, wie schon 1642, in England alles auf einen neuen Bürgerkrieg hin. Nun aber war die Kräfteverteilung eine gänzlich andere als in

den Tagen, da Karl I. bei Nottingham seine Standarte entrollt hatte. Der König verfügte über eine grosse, wohlgerüstete reguläre Armee und eine starke Artillerie. Er hielt sich für den Herrn der besten, wenn nicht gar der grössten Flotte seiner Zeit. Er konnte sowohl Irland wie Frankreich um wirksame Waffenhilfe bitten. Seine wichtigsten Häfen und Arsenalen standen unter der Obhut vertrauenswürdiger katholischer Kommandanten. Er erfreute sich eines stattlichen Einkommens. Er hielt die Kirche von England durch ihre Lehre vom Verbot jeden Widerstands gegen den König für gelähmt und hatte Sorge getragen, dass dem Parlament jede Zusammenkunft und damit die Möglichkeit eines geschlossenen Vorgehens verwehrt wurde. Andererseits standen aber nicht nur die Whigs, sondern fast alle alten Freunde der Krone gegen ihn. Die Männer, die die Restauration geschaffen hatten, die Söhne jener, die für seinen Vater bei Marston Moor und Naseby gefallen waren, die Kirche, deren Bischöfe und Geistliche so lange Verfolgungen um des Gottesgnadentums willen erlitten, die Universitäten, die ihr Gold und Silber für die Schatulle König Karls I. eingeschmolzen und ihre jungen Gelehrten seinen Armeen geopfert hatten, der Hochadel und der Landadel, deren Interessen so sehr mit der Monarchie verknüpft schienen – sie alle mussten sich nun mit gesenktem Haupt und blutendem Herzen darauf vorbereiten, ihrem bewaffneten König zu trotzen. Niemals haben Aristokratie und Staatskirche eine schwerere Probe zu bestehen gehabt, niemals ihrem Land besser gedient als 1688. Sie wichen keinen Zoll zurück; sie schwankten keinen Augenblick.

Diese grosse und geheime Verschwörung vereinte zwei politische Richtungen. Die Gemässigten, unter Führung von Halifax und Nottingham, mahnten zur Vorsicht und Zurückhaltung. Die Geistlichkeit, so sagten sie, sei im Begriff, sich zu spalten. Es gebe bei Weitem nicht so viele Konvertiten, wie Jakob gehofft habe, und er werde nie ein Parlament haben, das ihn unterstütze. Bis jetzt sei noch nichts vorgefallen, was einen Hochverratsprozess rechtfertigen würde. Man bedenke, so mahnten sie, wie rasch ein stehendes Heer ins Feld geführt werden könne, sei der Krieg erst ausgebrochen. Man denke an Sedgemoor. «Alles geht gut, wenn ihr es nicht verderbt.» Auf der anderen Seite stand die Partei, die zur Tat drängte, an ihrer Spitze Danby. Er war der erste Mann von Rang, der entschlossen war, Wilhelm und ein fremdes Heer nach England zu bringen.

Auf Danbys Seite standen auch die Führer der Whigs – Shrewsbury, Devonshire und andere mehr. Bereits im Frühjahr 1688 forderten sie Wilhelm auf, er möge kommen; und Wilhelm antwortete, er werde kommen und sei im September dazu bereit, falls er eine offizielle Aufforderung von führenden englischen Staatsmännern erhalte. Ende Mai war eine Verschwörung im Gange, an der das ganze Land teilhatte. Man arbeitete genaueste Einzelheiten aus, und alles raunte von geheimnisvollen Umtrieben.

Nun hing viel von der Armee ab. Gehorchten die Truppen und kämpften für den König, so würde ein Bürgerkrieg, dessen Ende niemand absehen konnte, England zerfleischen. Verweigerte die Armee aber den Gehorsam, oder würde sie auf irgendeine Weise am Einsatz gehindert, so konnten die wichtigen Fragen, die auf dem Spiel standen, ohne Blutvergiessen geregelt werden. Wenn wir auch keine handgreiflichen Beweise haben, so scheint es doch sicher, dass die allgemeine revolutionäre Verschwörung einen ausgesprochen militärischen Charakter trug und dass diese Tendenz sich innerhalb der Armee, zumindest aber unter den hohen Offizieren, Schritt für Schritt mit den Plänen der Staatsmänner entwickelt hatte. Das Hauptziel aller Verschwörer, ob Zivilisten oder Militärs, bestand darin, dem König ohne Anwendung von Gewalt die Macht zu entwenden. Jedenfalls war das Churchills langgehegte Absicht. Die Obersten der beiden aus Tanger abgezogenen Regimenter, Kirke und Trelawny, der Herzog von Graf ton, der die Garde kommandierte, der Herzog von Ormonde und eine Anzahl weiterer Offiziere standen mit ihm in geheimer Verbindung. Und nun folgte ein Ereignis dem anderen mit eherner Gewalt.

Ende April unterzeichnete Jakob eine zweite Indulgenzerklärung. Er ordnete an, dass man diese Erklärung in allen Kirchen verlese. Am 18. Mai protestierten sieben Bischöfe unter Führung ihres Primas, des verehrungswürdigen William Sancroft, gegen diesen Missbrauch des Dispensationsrechts. Der Klerus gehorchte seinen kirchlichen Vorgesetzten, und die Erklärung wurde nicht verlesen. Jakob, wütend, dass sein Befehl nicht befolgt wurde, und augenscheinlich empört, dass die Kirche, die er zu untergraben trachtete, von ihrer Lehre des passiven Gehorsams abgewichen war, verlangte, dass die Bischöfe wegen einer

auführerischen Flugschrift vor Gericht gestellt würden. Sein nun aufs höchste beunruhigter Minister Sunderland versuchte ihn von einem so folgenschweren Schritt abzuhalten. Sogar Lordkanzler Jeffreys äusserte sich Clarendon gegenüber, der König gehe zu weit. Aber Jakob bestand auf seinem Vorhaben. Die Verhandlung wurde anberaumt, und die Bischöfe, die geschlossen die angebotene Kautions ablehnten, wurden in den Tower gebracht.

Bis zu diesem Augenblick bestand noch immer die Hoffnung, dass die Spannungen, die das Land in Atem hielten, mit dem Tod des Königs ein Ende fänden. Die Thronbesteigung Marias, der Kronprinzessin, oder Annas, der Ranganächsten, liess auf eine Beilegung des Streits zwischen einem katholischen Monarchen und einem protestantischen Volk hoffen. Ein friedliebendes Volk konnte also geduldig das Ende der Tyrannei abwarten. Die Lehre vom passiven Gehorsam schien keine Lehre der Verzweiflung. Aber am 10. Juni, als das Verfahren gegen die Bischöfe noch schwebte, gebar die Königin einen Sohn. Lind damit sah sich das englische Volk der Aussicht auf eine endlose papistische Thronfolge gegenüber.

Die einst so gehassten, immer unpopulären Bischöfe, wurden nun zu nationalen Idolen. Als sie sich an Bord der Barke begaben, die sie in den Tower bringen sollte, grüsste sie eine ungeheure Menschenmenge, in deren Begeisterung sich Verehrung und politische Sympathie mischten. Zum erstenmal stimmten Episkopat und Londoner Bevölkerung überein. Die gleichen Szenen wiederholten sich am 15. Juni, als man die Bischöfe nach Westminster Hall zurückbrachte, und am 29. Juni während der Verhandlung. Die Sitzung dauerte bis in die späten Abendstunden, und die Geschworenen berieten die ganze Nacht hindurch. Als die Bischöfe am folgenden Tag für «nicht schuldig» erklärt wurden, begrüsst man das Urteil landauf, landab mit grosser Freude. Als sie das Gericht verliessen, knieten eine Menge Menschen nieder, darunter viele, die Zeit ihres Lebens Feinde des Episkopats gewesen waren, und erbaten den Segen. Wichtiger aber war die Haltung der Armee. Der König hatte sie in Hounslow besichtigt, und bei seinem Abschied vernahm er lauten Jubel. «Was bedeutet dieser Lärm?» fragte er. «Sire, es ist nichts Besonderes. Die Soldaten freuen sich, dass die Bischöfe freigesprochen wurden.» «Das nennt Ihr nichts Besonderes?» sagte Jakob.

Am gleichen Abend, an dem die Kanonen und das Geschrei der Menge die allgemeine Freude kundgaben, trafen sich die sieben Führer der Aktionspartei

in Shrewsburys Stadthaus und unterzeichneten dort ihren berühmten Brief an Wilhelm, den sie auch unverzüglich abschickten. Er war in kühlem und geschäftsmässigem Ton abgefasst. «Wenn die Umstände es Euer Hoheit erlauben, zeitig genug hierherzukommen, um noch dieses Jahr Hilfe zu leisten», so schrieben sie, «... so werden wir, die Unterzeichnenden, nicht versäumen, Euer Hoheit bei der Landung zu begrüßen.» Die Unterzeichnenden waren Shrewsbury, Danby, Russell, Bischof Compton, Devonshire, Henry Sidney und Lumley. Dieser Brief wurde von Admiral Herbert, der sich als einfacher Matrose verkleidet hatte, nach dem Haag gebracht, und die Unterzeichnenden verteilten sich über die ganze Insel, um den Krieg gegen den König zu schüren. Shrewsbury, der vom Katholizismus zum Protestantismus übergetreten war, belieh seine Besitzungen, um 40'000 Pfund flüssig zu machen, und dann setzte er nach Holland über, um sich mit Wilhelm zu treffen. Danby machte es sich zur Aufgabe, Yorkshire unter die Waffen zu rufen; Compton bereiste den Norden, «um seine Schwestern zu besuchen». Devonshire, der seit 1685 in völliger Zurückgezogenheit in Chats worth gelebt hatte, stellte mit seinen Pächtern ein Kavallerieregiment auf. Wilhelm, der seine ehrgeizigen Pläne durch die Geburt eines männlichen Stuart-Erben vereitelt sah, rief: «Jetzt oder nie!» und machte sich an die Vorbereitung seiner Expedition.

Die Geburt des kleinen Prinzen war für die Hoffnungen der Nation ein derartig furchtbarer Schlag, dass die Nachricht davon allgemein auf ehrlichen oder auch vorgetäuschten Unglauben stiess. Von Anfang an hatte man die späte Schwangerschaft der Königin misstrauisch angezweifelt. Die Gebete und Fürbitten der Katholiken und ihre zuversichtliche Voraussage, dass sicherlich ein Sohn geboren werde, führten allgemein zur Überzeugung, dass man einem Schwindel zum Opfer gefallen sei. Noch ehe die Asche der öffentlichen Freudenfeuer von den Strassen gekehrt war, liefen schon Gerüchte um, ein Kind sei in einer Wärmepfanne in den Palast von St. James eingeschmuggelt worden. Durch die mangelnde Umsicht des Königs waren bei der Geburt vorwiegend Papisten, Frauen von Papisten und Ausländer zugegen gewesen. Der Erzbischof von Canterbury fehlte; man hatte ihn an diesem Tag in den Tower gebracht. Man hatte keinen der Hydes herbeigeholt, obwohl deren Anwesenheit als geheime Ratgeber, Schwäger des Königs und Oheime der beiden Prinzes-

sinnen, deren Thron folgerecht auf dem Spiel stand, nur selbstverständlich gewesen wäre. Der holländische Gesandte, ein Sonderbeauftragter Wilhelms, war nicht eingeladen. Noch schwerer wog aber die Tatsache, dass Prinzessin Anna nicht anwesend war. Sie befand sich mit den Churchills in Bath. Für die Nation hing alles von dem Beweis ab, dass das Kind untergeschoben sei. Die englischen Protestanten, die an dem Prinzip der Legitimität aufrichtig festhielten, sahen keinen anderen Ausweg aus der unerträglichen Lage, einen papistischen Erben anerkennen zu müssen. Sie gaben dem Märchen von der Wärmpfanne die Bedeutung eines politischen Glaubensbekenntnisses. Dieses Märchen wurde erst nach vielen ereignisreichen Jahren, als die Frage der Thronfolge keine praktische Bedeutung mehr hatte, richtiggestellt.

Im August erneuerte Churchill die Bitte, die er fünfzehn Monate zuvor an Wilhelm gerichtet hatte, und sandte ein Handschreiben, das noch heute vorhanden ist und dessen Entdeckung ihm das Leben gekostet hätte. «Mr. Sidney wird Euch sagen, wie ich mich zu verhalten gedenke; ich glaube, dass ich es meinem Gott und meinem Vaterland schuldig bin. Ich erlaube mir, meine Ehre in die Hände Euer Königl. Hoheit zu legen. Denn ich denke, dass sie dort sicher bewacht ist. Wenn Ihr glaubt, dass es sonst noch etwas gibt, was ich tun sollte, so müsst Ihr mir nur befehlen, und ich werde mich ganz dafür einsetzen, da ich entschlossen bin, für die Religion zu sterben, die zu beschützen Gott Euch den Willen und die Macht gegeben hat.» Trotzdem blieb dieser aussergewöhnliche Mann, der zur damaligen Zeit nur eine untergeordnete Rolle spielte, weiterhin in all seinen Ämtern und in seinem militärischen Rang. Zweifellos beabsichtigte er, seinen ganzen Einfluss bei der Truppe zum gegebenen Zeitpunkt gegen Jakob geltend zu machen. Er hoffte, auf diese Weise den König entweder zum Nachgeben zu zwingen oder ihn aller Möglichkeiten des Widerstands zu berauben. Die Aufrichtigkeit seiner Absicht und die Unaufrichtigkeit seiner Mittel hielten sich die Waage. Er handelte, als leite er eine militärische Operation. Überdies lassen sich Betrug und Verschwörung nicht voneinander trennen.

Jenseits des Meeres lag Wilhelm von Oranien mit Hollands Truppen und Hollands Flotte und beobachtete tagaus, tagein die versammelte Streitmacht Frankreichs. Sechs schottische und englische Regimenter standen in seinem Dienst und bildeten das Rückgrat seines Expeditionsheeres. Das protestantische Europa sah, ebenso wie England, in ihm den Streiter gegen die Tyrannei und

Angriffslust Ludwigs XIV. Aber ehe er in England einfallen konnte, musste er die Sanktion der Generalstaaten erwirken. In einem Augenblick, da die gesamte französische Armee geschlossen zum sofortigen Angriff bereitstand, war es nicht leicht, den ängstlichen Bürgern Hollands oder den bedrohten deutschen Fürsten einzureden, dass die Entsendung einer holländischen Armee nach England ihre einzig sichere Chance sei. Wilhelm vermochte jedoch Friedrich III. von Brandenburg für sein Vorhaben zu gewinnen, und dieser schickte ihm ein Truppenkontingent unter dem Befehl von Marschall Schomberg. Die übrigen deutschen Fürsten teilten den preussischen Standpunkt. Die Mehrzahl des katholischen Spaniens stellte politische über religiöse Erwägungen und legte dem Versuch, einen katholischen König zu entthronen, keine Hindernisse in den Weg. Die religiösen Skrupel des Kaisers zerstreute der Papst. All diese divergierenden Interessen- und Glaubensgemeinschaften vereinigten sich in einer so weitschauenden und grosszügigen Strategie, wie sie nur das übermächtige Gefühl gemeinsamer Gefahr zeitigen kann.

Aller Augen richteten sich jedoch auf Frankreich. Marschierten die französischen Armeen gegen Holland, so bedurfte es Wilhelms und der gesamten holländischen Streitmacht, um ihnen Einhalt zu gebieten, und man musste England seinem Schicksal überlassen. Schlug aber Ludwig am Rhein gegen das brandenburgische Heer und die deutsche Koalition los, so konnte das Expeditionsheer in See stechen. Bis zum letzten Augenblick liess Ludwig XIV. alle im Ungewissen. Hätte Jakob sich schliesslich doch zu einem französischen Bündnis entschlossen, dann wäre Ludwig in Holland einmarschiert. Aber Jakob besass nicht nur patriotischen Stolz, er war auch ein bigotter Katholik. Er schwankte bis zum Schluss, so dass man in Holland glaubte, er sei mit Frankreich verbündet, und in Frankreich, er halte es mit Holland. Ludwig konnte daher nur hoffen, dass England durch den Bürgerkrieg aktionsunfähig werde. Ende September führte er seine Armeen an den Mittelrhein, und in diesem Augenblick war Wilhelm frei, um sich auf den Weg zu machen. Die Generalstaaten gaben ihm Vollmacht für sein englisches Unternehmen, und Jakobs Stunde hatte geschlagen.

Als der Herbst sich zum Winter neigte, nahmen Erregung und Spannung auf der ganzen Insel zu. Und die grosse Verschwörung, die nun die Kraft der ge-

samen Nation beanspruchte, hatte unter dem schweren Druck der Ereignisse zu leiden. Der Versuch des Königs, einige der irischen römisch-katholischen Regimenter, die Tyrconnel für ihn ausgehoben hatte, in Einsatz zu bringen, löste eine so bedrohliche Stimmung aus, dass man diesen Plan aufgab. Der Hass und die Furcht aller Bevölkerungsschichten machte sich in einer beleidigenden Spottballade auf die Iren und Papisten Luft. Wie *Tipperary* in unserer Zeit, so war damals *Lilliburlero* auf aller Lippen und trug eine geheime Kriegsbotschaft in alle Herzen. Die von Lord Wharton in tiefem Wissen um die Gedanken und die Sprache des einfachen Volkes verfassten Knüttelverse hatten keine nachweisbare Beziehung zu Wilhelm noch zu Invasion oder Aufstand. Aber der Kehrreim hinterliess bei der Armee einen Eindruck, «den jene», so sagte Bischof Burnet, «die ihn nicht selbst erlebten, sich nicht vorstellen können». Jedermann beobachtete den Wetterhahn. Alle drehten sich nach dem Wind. Die wildesten Gerüchte gingen um. Die Iren stünden vor den Toren; die Franzosen stünden vor den Toren; die Papisten planten ein Protestantenmassaker; das Königreich sei an Ludwig verkauft worden. Nichts war mehr sicher, keinem konnte man mehr trauen. Die Gesetze, die Verfassung, die Kirche – alles war in Gefahr. Aber der Erlöser sei im Kommen. Mächtig gerüstet werde er von jenseits des Meeres herbeieilen, um England vor Papisterei und Versklavung zu erretten, sobald nur der Wind von Osten wehe. Und hier erhielt eines von Whartons Couplets, das eigentlich Tyrconnel galt, eine neue und in der Tat völlig entgegengesetzte Bedeutung:

«Oh, warum zögert er so lang dort hint'?

Bei meiner Seel', das ist ein protestantisch'Wind!»

Der protestantische Wind wehte in aller Herzen und steigerte sich zum tobenenden Orkan. Bald würde er über die Nordsee brausen!

Umfang und Augenscheinlichkeit von Wilhelms Vorbereitungen und die bedrohliche Stimmung in ganz England hatten Sunderland und Jeffreys erschreckt. Beide Minister beschworen den König, seine Politik grundlegend zu ändern. Das Parlament sollte unverzüglich einberufen werden. Alle aggressiven katholischen Massnahmen mussten eingestellt und eine Versöhnung mit der Episkopal-Kirche musste eingeleitet werden. Am 3. Oktober verpflichtete sich Jakob, die Geistliche Kommission aufzulösen, die römisch-katholischen Schu-

len zu schliessen, die protestantischen Dozenten des Magdalen College wieder einzustellen und die Uniformitätsakte gegen Katholiken und Dissenters wieder in Kraft treten zu lassen. Die entlassenen Statthalter wurden aufgefordert, ihre Tätigkeit in den Grafschaften wiederaufzunehmen. Den widerspenstigen Behörden gab man ihre Privilegien wieder zurück. Die Bischöfe wurden gebeten, Vergangenes vergangen sein zu lassen. Man beschwor die Landjunker, ihre alten Sitze in den Magistraten wieder einzunehmen. Während seiner letzten Regierungsmonate sah sich Jakob gezwungen, von den Zielen, die er sich selbst gesetzt hatte, abzuweichen. Vergebens versuchte er, die Geister, die er heraufbeschworen hatte, zu besänftigen, indem er alle seine Träume preisgab. Aber es war zu spät.

Am 19. Oktober stach Wilhelm in See. Sein kleines Heer verkörperte das gesamte protestantische Europa – Holländer, Schweden, Dänen, Preussen, Engländer und Schotten schifften sich zusammen mit einer verzweifelten, Gott ergebenen Gruppe französischer Hugenotten in einer Gesamtstärke von 14'000 Mann auf etwa 500 Booten ein, die von 60 Kriegsschiffen geleitet wurden. Wilhelm hatte beabsichtigt, im Norden zu landen, wo Danby und andere Adelige zu seinem Empfang bereitstanden. Nachdem ihn schon einmal der Sturm zurückgetrieben hatte, führte ihn nun der Wind unter den Blicken der Scharen von Neugierigen an beiden Küsten durch die Strasse von Dover. Am 5. November landete er in Torbay an der Küste von Devon. Als man ihn daran erinnerte, dass an diesem Tag die Pulververschwörung stattgefunden habe, sagte er zu Burnet: «Was haltet Ihr nun von der Vorsehung?»

Zunächst zeigte sich Jakob über die Nachricht von der Landung nicht sehr beunruhigt. Er hoffte, Wilhelm im Westen festhalten und seinen Nachschub zur See behindern zu können. Die Truppen, die nach Yorkshire entsandt worden waren, wurden nach Süden zurückbeordert, und Salisbury wurde zum Sammelpunkt für die königliche Armee bestimmt. In dieser Krise konnte der König eine Armee befehligen, die so gross war wie jene, die Oliver Cromwell auf der Höhe seiner Macht zu Gebot stand. Fast 40'000 Berufssoldaten waren im königlichen Sold. Die schottischen Truppen mit einer Stärke von etwa 4'000 Mann hatten erst Carlisle erreicht, die Masse der 3'000 Iren befand sich noch nicht einmal bei Chester, und mindestens 7'000 Mann mussten abgestellt bleiben, um London in Schach zu halten. Immerhin waren 25'000 Mann, fast

das Doppelte von Wilhelms Expeditionsheer, in Salisbury versammelt, als der König am 19. November dort eintraf. Es war das grösste Aufgebot ausgebildeter Berufssoldaten, das England je gesehen hatte.

Nun aber sollte der unglückliche Fürst erleben, wie ihn einer nach dem anderen verliess. Lord Cornbury, der älteste Sohn des Grafen von Clarendon, ein Offizier der königlichen Dragoner, führte drei Kavallerieregimenter in Wilhelms Lager. Jakob, der von vielen Seiten gewarnt worden war, erwog die Verhaftung Churchills. In der Nacht zum 23. November verliessen Churchill und der Herzog von Graf ton mit etwa 400 Offizieren und Soldaten das königliche Lager, nachdem es ihnen nicht gelungen war, einen grösseren Teil der Armee zur Desertion zu überreden. Gleichzeitig floh Prinzessin Anna in Begleitung von Sarah Churchill und geleitet von Bischof Compton aus Whitehall nach Norden. Und nun brach im ganzen Land der Aufstand los. Danby stand bewaffnet in Yorkshire, Devonshire in Derbyshire, Delamere in Cheshire. Lord Bath lieferte Plymouth an Wilhelm aus. Der spätere Admiral Byng, der die Flottenbefehlshaber vertrat, kam in Wilhelms Hauptquartier, um ihm mitzuteilen, dass die Flotte und Portsmouth zu seiner Verfügung stünden. Eine Stadt nach der anderen rebellierte. Das englische Volk wandte sich in einer einzigen spontanen gewaltigen Erhebung von Jakob ab.

Der König, der merkte, dass jeder Widerstand zwecklos war, versammelte alle noch in London verbliebenen Pairs und Geheimen Räte und trat auf deren Rat hin in Verhandlungen mit dem Prinzen von Oranien ein. Inzwischen bewegte sich das Invasionsheer stetig auf London zu. Jakob schickte seine Frau und seinen Sohn ausser Landes, stahl sich in der Nacht zum 11. Dezember aus dem Palast von Whitehall, setzte über die Themse und ritt zur Küste. Er wollte sein Reich der Anarchie preisgeben. Er warf das Grosssiegel in die Themse und sandte Feversham den Befehl, die Armee aufzulösen, und an Dartmouth die Order, mit allen verfügbaren Schiffen nach Irland zu segeln. Die wildesten Gerüchte über irische Massaker verbreiteten sich im Land. Der Londoner Pöbel plünderte die ausländischen Gesandtschaften, und die Hauptstadt wurde von einer Panik und einem Terror heimgesucht, die als «Irische Nacht» in die Geschichte eingingen. Zweifellos wäre es zu einem totalen Zusammenbruch gekommen, hätte der Rat, der sich immer noch in London befand, nicht so entschlossen gehandelt. Mit einiger Schwierigkeit wurde er des Aufruhrs Herr und

beschwor Wilhelm, dessen Herrschaft er anerkannte, seinen Marsch auf London zu beschleunigen.

Der flüchtige Jakob hatte tatsächlich ein Schiff erreichen können. Da er aber die Flut versäumte, wurde er gefangen und von Fischern und Stadtvolk wieder an Land gezerzt. Man brachte ihn nach London zurück und gestattete ihm nach einigen Tagen qualvoller Ungewissheit, wieder zu entfliehen. Diesmal gelang es ihm, Englands Boden für immer zu verlassen. Waren auch der Sturz und die Flucht dieses unpolitischen Monarchen damals würdelos, so hat ihm die Geschichte seine Würde doch wiedergegeben. Das Opfer, das er seiner Religion gebracht hat, gewann ihm für immer die Achtung der katholischen Kirche, und er nahm in sein lebenslängliches Exil den Nimbus eines Königs und eines Ehrenmannes mit.

PERSONEN-UND SACHREGISTER

- Aachen, Friede von [1668] 336
Aberdeen, Karl II. daselbst 283
Ablasshandel 15
Ackerbau s. Landwirtschaft
Adwalton Moor, Schlacht bei 234
Afrika, Entdeckung des Seeweges um 21;
holländischer Handel in Westafrika
330; englischer Handel in Westafrika
363
Agreement of the People 276
Aktiengesellschaften, finanzieren die ame-
rikanischen Kolonien 166-167, 171-172
Albemarle, Christopher Monk, zweiter
Herzog von 374
Alexander VI., Papst 24
Allgemeines Gebetbuch 93
Amerika, seine Entdeckung 22-25; das
spanische Reich daselbst 124-125, 137;
Erforschung Nordamerikas durch die
Engländer 125-126; s. a. Kanada, Süd-
amerika
Amerikanische Kolonien, erste englische
Versuche 126-127, 165; als Lösung für
die wirtschaftlichen Schwierigkeiten
Englands 165-166; ihre Finanzierung
166-167, 171 bis 172; Tabak-Anpflan-
zungen daselbst 167; ihre Unabhängig-
keit 167, 172 bis 173, 174, 177; als Lö-
sung für die religiösen Schwierigkeiten
167-171; religiöse Intoleranz daselbst
173; französische 174; Karl I. erwägt
eine militärische Expedition nach die-
sen 174-176; Karl I. erteilt für diese ein
Privileg 176-177; Cromwell spricht von
Auswanderung nach dort 222; unter
Karl II. 363
Amicable Grant s. «Freundschaftliche An-
leihe»
Amphill, Katharina von Aragon daselbst
70
Anna, Prinzessin [später Königin von Eng-
land], die Frage ihrer Thronfolge 356,
377, 383; bei der Geburt Jakob Eduards
[Jakobs III.] nicht anwesend 384-385;
verlässt London 389
Anna von Kleve, vierte Gemahlin Hein-
richs VIII. 84-86
Annatengesetz 64, 66-67, 69
Antigua 176
Antwerpen 24
Appeals, Act of 69
Argyll, Archibald, erster Marquis und ach-
ter Graf von 219, 250, 320
Argyll, Archibald Campbell, neunter Graf
von 368, 370
Arlington, Henry Bennet, Graf von 329,
334, 337, 340-341
Armada, ihr Aufbau 127-128; ihr An-
griffsplan 127-128; englische Verteidi-
gung gegen sie 128-131; ihre Niederlage
131-134; die Folgen ihrer Niederlage
138; zweite A. 141
Armee s. Heerwesen; Parlamentarische
Armee
Armenrecht, unter Cromwell 299
Arminianismus 185, 188
Arthur Tudor, Prinz 33, 39, 56, 70
Artillerie, ihr Anteil an der Beherrschung
Irlands 32; Überlegenheit der engli-

- schen über die holländische 331
 Ascham, Roger 109
 Ashton, Sir Arthur 278-279
 Asien, Mongolenhorden kommen aus 20;
 Entdeckung des Seeweges dorthin 20,
 98; erster Handel mit ihm 98
 Aske, Robert 81
 Astley, Sir Jacob 252
 Atlantischer Ozean, seine erste Überque-
 rung 22
Attainder, Bill of, ihre Anwendung gegen
 Strafford 213-217
 Audley, Sir Thomas 76
 «Ausschuss für beide Königreiche» 241
 Azoren, militärische Expeditionen nach
 diesen 136, 141-142; Kampf der *Re-
 venge* daselbst 137-138
- Babington, Anthony 122
 Bacon, Anthony 140
 Bacon, Francis 140, 156-157, 163-164
 Bacon, Nicholas 109, 140
 Bahama-Inseln, ihre Entdeckung 22
 Balfour, Sir William 216
 Baltimore, George Calvert, Lord 176 bis
 177
 Banbury 229
 Bancroft, Richard, Erzbischof von
 Canterbury 139
 Baptisten 323
 Barbados-Inseln 176, 279, 370-371
 Barebones Parlament 295-296
 Bartholomäusnacht [Pariser Bluthochzeit]
 116-117
 Bath, Lord 389
 Batten, Admiral 232
 Bauernkrieg 17-18, 95
 Bayard 46
 Beard, Charles, über die Reformation 19-
 20
 Beaton, Kardinal 88-89
 Bedford, William Russell, fünfter Graf
 von 207
 Belgien, Anspruch Frankreichs darauf
 335; s. a. Niederlande
 Bellasis, Lord 243
- Bergen 331
 Berwick 29, 32
 Berwick, James Fitz James, Herzog von
 328, 376
 Berwick, Pazifikation von 202
 Besançon 48
 Bestattungsgebühren, durch Bill abge-
 schafft 63
 Besteuerung, unter Heinrich VIII. 50;
 durch den König oder das Parlament?
 150, 195; die Arten Karls I. 192-193,
 195; ihre Reform durch das Parlament
 der Heiligen 296; nur mit Zustimmung
 des Parlaments 315-316
 Bibel, in Englisch gedruckt 81, 83, 91,
 154; autorisierte Ausgabe 83, 154 bis
 155
Bill of Attainder s. *Attainder* Birming-
 ham, Ursprung des dortigen
 Nonkonformismus 325
 «Bischofsbibel» 154
 «Bischofskrieg» 207
 Blackheath, Karl II. nimmt daselbst die
 Parade der Eisenseiten ab 314
 Blake, Robert 290
 «Blutige Assisen» 370-372
 Böhmen 63, 159-160
 Bogenschützen, Langbogen, in Frankreich
 veraltet 45; ihr letzter grosser Sieg 47
 Boleyn, Anna, zweite Gemahlin Heinrichs
 VIII., ihre Vermählung 56-57, 68-69;
 und Wolsey 58-59; und die Entfernung
 Königin Katharinas vom Hof 65-66;
 wird zur Königin gekrönt 70; bringt Eli-
 sabeth zur Welt 70-71, 92; sie hat eine
 Fehlgeburt 73; fällt in Ungnade 74; ihre
 Verhaftung, ihr Prozess und ihre Hin-
 richtung 75-77; ihr Charakter 77; er-
 wähnt 49
 Boleyn, Maria, s. Carey, Maria Bolton
 243
 Bombay 327, 330
 Booth, Sir George 307-308
 Bordeaux, militärisches Unternehmen der
 Engländer gegen dieses 44-45
 Boscobel, Eiche von 287, 364

- Boston, Mass. 172
 Bosworth, Schlacht bei 27
 Bothwell, James Hepburn, Graf von 114
 Boulogne, wird belagert 33, 88; militärische Expedition dorthin 53; in englischen Händen 89; geht verloren 96
 Brabant 335
 Bradford, die Rundköpfe von 233-234
 Bradford, William, seine *History of the Plymouth Plantation* 169
 Bradshaw, John 268, 278, 319
 Brand von London 332-333
 Brasilien, seine Inbesitznahme durch die Portugiesen 24
 Breda, Deklaration von 313
 Brentford, Schlacht bei 230
 Brewster, William 168
 Bridgewater, dritter Graf von 373
 Bridgewater 370
 Bridlington 232
 Briel 116
 Bristol, Entdeckungsfahrten zur See von dort aus 22; in den Händen der Royalisten 233; wird übergeben 253; schliesst seine Tore vor Monmouth 370
 Bristol, John Digby, erster Graf von 221
 Bristol, George Digby, zweiter Graf von 215, 221, 234
 Britische Inseln, ihre Vereinigung 287
 Brownismus 220
 Brüssel, Siegesfeier daselbst 47
 Buchara 98
 Buchdruckerkunst 15-16; Druckerei für puritanische Propagandaschriften 120
 Buckingham, George Villiers, erster Herzog von, und die spanische Heirat 161-162; erhält die Unterstützung des Unterhauses 162-163; Misslingen seiner Unternehmungen 181, 185; sein Impeachment 181 bis 182; sein Tod 186-187; und Laud 195
 Buckingham, George Villiers, zweiter Herzog von 334, 341, 342
 Buckingham, Edward Stafford, dritter Herzog von 54
 Bürgerkrieg 225 ff.; lässt das Land in Parteien zerfallen 224, 225-227, 230-232; seine Hintergründe 226 bis 227; im Jahr 1642 227-230; wird allgemein 232; seine endgültige militärische Entscheidung 250 bis 251; der zweite 263-265
 Burghley, William Cecil, Lord, und Königin Maria I. 101; und Königin Elisabeth 109-110; seine auswärtige Politik 117-118; sein Tod 140
 Burgund, Einfall in 48; s. a. Freigrafenschaft Burgund
 Burgund, Ende des Hauses 38
 Burnet, Bischof 329, 379, 387
 Byng, Admiral George 389
 Byzantinisches Reich, sein Untergang 21
 Cabalministerium 334, 341
 Cabot, John 22
 Cabot, Sebastian 98
 Cadiz, von Drake überfallen 128; kriegerisches Unternehmen gegen dieses 136; Buckingham's Misserfolg daselbst 181
 Calais, in englischem Besitz 38; Wolsey daselbst 44; geht verloren 104, 108; die Armada vor 132
 Calvin, Johannes 17
 Calvinismus 17, 18, 119; Jakobs I. Abneigung gegen diesen 152
 Cambridge, Ausschuss für die Bibelübersetzung daselbst 154
 Cambridge, Universität von, ausländische Gelehrte daselbst 93; will Karl I. unterstützen 228; bewillkommt Karl I. 258
 Campeggio, Kardinal 58
 Campion, Edmund 121
 Carey, Maria [geb. Boleyn] 49
 Carey, William 49
 Carisbrooke Castle 262-266

- Carlisle 83, 388
 Carlyle, Thomas, über Oliver Cromwell 279-280
 Cashel 31
 Castlemaine, Barbara Villiers, Gräfin 326-328
 Catesby, Robert 153
 Cavendish, Charles 234
 Cavendish, George 59
 Cecil, Robert, s. Salisbury, Graf von
 Cecil, William, s. Burghley, Lord
 Chalgrove Field, Schlacht bei 236
 Chancellor, Richard 98
 Chatham 333
 Chesapeakebai, Kolonie in der 166
 Cheshire 307
 Cholmley, Hugh 234
 Churchill, Arabella 328
 Churchill, John [später Herzog von Marlborough], seine erste Karriere 327-328; in der Seeschlacht von Sole Bay 337-338; Adjutant des Herzogs von York 346; und Monmouth' Empörung 369-370; über Jakob II. 371; seine Einstellung zur Revolution 377, 382, 385; geht zu Wilhelm von Oranien über 389
 Churchill, Sarah [später Herzogin von Marlborough] 377, 389
 Churchill, Sir Winston 328; seine *Divi Britannici* 363
 Clarendon, Edward Hyde, erster Graf von, über Pym 205; und die Grosse Remonstranz 221-222; und die Restauration 313-314; Erster Minister 322, 328-329; die Heirat seiner Tochter 329; und der Verkauf von Dünkirchen 329-330; sein Sturz 333-334; seine *History of the Rebellion* 334
 Clarendon, Henry Hyde, zweiter Graf von 375, 383-384; sein Sohn 389
 Clarendon Code 322-325
 Clerk, John 52
 Clifford of Chudleigh, Thomas
 Clifford, erster Baron 334, 337, 341
 Clubmen s. Knüppelmänner
 Coke, Sir Edward, seine Forderungen für das Richteramt 156-157, 316; durch Jakob I. entlassen 157; sein Einfluss auf das Parlament 157-158, 179-180; und die *Petition of Right* 184
 Colchester, die Royalisten unterliegen daselbst 264-265
 Coleman, Sekretär der Herzogin von York, seine Rolle bei der «papistischen Verschwörung» 344
 Colepeper, Lord 221, 223, 244
Common Law, dessen Verfügungen über Zeugenschaft werden unter Heinrich VIII. aufgehoben 50; verteidigt durch die Revolutionäre 275 bis 276; sein Sieg 316; Cokes Traum davon 316-317
Commonwealth s. Gemeinwesen
 Compton, Henry, Bischof von London 373-374, 375, 384, 389
 Condé, Marschall 338
 Connecticut, dessen Gründung 173-174
 Cornbury, Lord 389
 Cornwall, Warbecks Erhebung daselbst 30; unterstützt die royalistische Sache 233; Rundköpfe ergeben sich dort 246; Aufstand daselbst wird unterdrückt 264-265
 Cortez, Fernando 25
 Covenant, seine Unterzeichnung 199; Karl I. wird aufgefordert, ihn anzuerkennen 253; Karl II. zu seiner Unterzeichnung gezwungen 282-283
 Covenanters, errichten die *General Assembly* 200; bereiten den Krieg vor 201-202; Karl I. versucht, mit ihnen zu einer Vereinbarung zu gelangen 218-219
 Coverdales Bibel 81, 154
 Cranfield, Schatzkanzler 163
 Cranmer, Thomas, seine Herkunft 42; und die Heirat Heinrichs VIII. mit Katharina von Aragon 58, 62; Erzbischof von Canterbury 68-69; seine Frau 68; seine Schrift *Institution of a Christian Man* 81; seine Unbeliebtheit 82; seine Neuerungen in der Lehre 83, 92-93; beim Tod

- Heinrichs VIII. 90; sein Gebetbuch 93; sein Märtyrertum 104
- Cromwell, Henry 305, 307
- Cromwell, Oliver, über Königin Elisabeth 139; redet von Auswanderung 222; über den Hintergrund des Bürgerkrieges 227; tritt in Cambridge dazwischen 228; bei Gainsborough 234, 241-242; seine Armee 234, 244 bis 245, 247, 255; widersteht den Presbyterianern und Schotten 241 bis 243, 247-248; seine religiöse Toleranz 242, 302-303; bei Marston Moor 244-245, 249; greift die schlechte Führung der Truppen an 247; und die Selbstenttäuschungsakte 247-248; Feindschaft der Schotten gegen ihn 248-250; bei Naseby 250-251; und die Forderungen der Armee 256-257; unterhandelt mit König Karl I. 258-259, 262-263; und das Militär-»Parlament« von Putney 261; drückt bei des Königs Flucht ein Auge zu 262; schlägt Meuterei nieder 263, 277; als Diktator 264-266, 290-304; und die Hinrichtung des Königs 266-268, 269; unterdrückt die Extremisten 276-277; sein irischer Feldzug 277 bis 281; «der Fluch C.s» 281; fällt in Schottland ein 284-286; löst das Parlament auf 291; ein Elisabethaner, der zur unrechten Zeit geboren wurde 292; seine Aussenpolitik 292 bis 294, 329; versucht die Unterstützung des Parlaments zu erlangen 294-299, 301-302; Lord-Protektor 296-297, 304; seine Generalmajore 298; es wird ihm die Krone angeboten 298-299; sein Charakter 301-304; sein Tod 303-304; Schändung seines Leichnams 319
- Cromwell, Richard 304, 305-307, 314
- Cromwell, Thomas, seine Herkunft 42; und die Commons 51; und die *Act of Appeals* 69; bei der Hinrichtung Anna Boleyns 76; Erster Minister des Königs 78-79; fördert den Gebrauch der englischen Sprache in der Kirche 81; seine Unbeliebtheit 82-83; veranlasst die Heirat Heinrichs VIII. mit Anna von Kleve 84-85; sein Sturz 86; erwähnt 43
- Cropledy Bridge, Schlacht bei 246
- Culpeper, Thomas 87
- Dänemark, steht Karl I. bei 239; im Krieg mit Schweden 294; England befindet sich im Krieg mit ihm 331
- Danby, Thomas Osborne, Graf von 342; sein Sturz 343-346, 348; und Jakob II. 374; fordert Wilhelm III. auf, nach England zu kommen 381 bis 382, 384, 388-389
- Darnley, Heinrich Stuart, Lord 114
- Dartmouth, George Legge, Baron 389
- Defoe, Daniel, sein *Journal of the Plague Year* 332
- Delamere, Lord 389
- Denny, Sir Anthony 90
- Derby, Charlotte, Gräfin von 243, 287
- Derby, James Stanley, siebenter Graf von 287
- Desmond, Graf von 30-31
- Deutschland, Reformation in 17-18, 95; von den Mongolen bedroht 20; englisches Bündnis mit seinen protestantischen Fürsten 84-85; englische Protestanten suchen dort Zuflucht 102, 111; Ludwigs XIV. Ansprüche an dieses 379-380; Franzoseneinfall 386
- Devizes 233
- Devonshire, William Cavendish, erster Herzog von 373, 382, 384, 389
- Diaz, Bartolomeu 21
- Digby, Lord George (später zweiter Graf von Bristol) 215, 221, 234
- Diggers*, die 276-277
- Digges, Thomas 189
- Dijon 48
- Dorilaus, Isaac 268, 382
- Dorset, Thomas Grey, erster Marquis von 44

- Dorset, Thomas Grey, zweiter Marquis von 44-45
 Dover 314, 376
 Dover, Vertrag von 336-337, 340
 Dragonaden, die 366-367
 Drake, Sir Francis 124-125; überfällt Cadiz 128; und die Armada 130 bis 132; sein Tod 137; erwähnt 165
 Drei Körperschaften 323
 Dreissigjähriger Krieg 19, 159-160; schottische Brigaden in diesem 201 bis 202; zerstört das Reich 334-335
 Drogheda, Massaker von 278-280
 Dryden, John, über Oliver Cromwell 294; über Shaftesbury 341-342; über Halifax 354
 Dublin, der englische *Pale* um 30-31; wird einem parlamentarischen General überlassen 278
 Dudley, Edmund 29, 35
 Dudley, Guildford 100, 103
 Dünen, Schlacht auf den 293
 Dünkirchen, die Armada vor 133; in englischem Besitz 293-294; von Karl II. verkauft 329-330
 Dunbar, Schlacht bei 284-286
 Durham 207, 244
 Dykevelt, Gesandter Wilhelms III. 377
- Edgehill, Schlacht bei 228-229
 Edinburgh, dort erhebt sich Aufruhr gegen das neue Gebetbuch 198-199; Karl I. selbst 218-219; Montrose wird dort gehängt 282; von Cromwell besetzt 286
 Eduard VI., König von England 97; seine Geburt 77; die Schottenkönigin Maria wird als Braut für ihn gefordert 88; seine Thronbesteigung 92; seine schlechte Gesundheit 93; seine Lateinschulen 97; sein Tod 100
 Einfriedigung durch die Klöster 80; durch die Grundherren 94, 166
 «Eisenseiten» 255; bei Marston Moor 244-245; ihr Triumph 264-265; Karl II. nimmt ihre Parade ab 314; s. a. Parlamentarische Armee
- Eliot, Sir John, für das Parlament gegen den König 180, 187, 189; stirbt im Tower 190, 205
 Elisabeth I., Königin von England, ihre Geburt 70-71; die Frage ihrer Thronfolge 71-72, 98; und Katharina Parr 87, 93; und Thomas Seymour 93; ihre Beziehungen zu Maria I. 101-103; ihre Thronbesteigung 107-109; ihr Charakter und ihre Erscheinung 107-108; die Ergebnisse ihrer Untertanen 108, 135, 139-140; ihr Protestantismus 109, 138-139; die Frage ihrer Heirat 112-113, 116-117; katholische Verschwörungen gegen sie 114-116, 120-122; ihre Exkommunikation 116; in Verbindung mit Frankreich 116-117; hilft den Hugenotten und den Holländern 117, 122, 136; und die Puritaner 118-119; und der Tod der Schottenkönigin Maria 121-123; besichtigt die Armee bei Tilbury 129; und Essex 140-143; das Parlament fordert sie heraus 144-145; ihr Tod 145; ihre Sparsamkeit 150
 Elisabeth Stuart, Königin von Böhmen 159-160, 162
 Elisabeth von York, Gemahlin Heinrichs VII. 27
 Elsass 335, 338
 Empson, Richard 35
Engagers, die 284
 England, Auswirkungen der Religionskriege 18-19, 178-179; erste Entdeckungsreisen von dort aus 22, 125 bis 126; Folgen der Erschliessung der Neuen Welt 24-25; die Ansprüche auf Grundbesitz werden daselbst befestigt 28; Kluft zwischen Norden und Süden 28-29; Prätendenten auf seinen Thron 29-31; seine Schwäche gegenüber Frankreich und Spanien 39-40; im Krieg mit Frankreich 44-46, 48, 53, 88-89, 104, 182, 185-186, 189; im Krieg mit Schottland 46-47, 87-89, 112; seine Regierung unter Heinrich VIII. 50-51, 79,

- 90-91; Reformation daselbst 62 bis 64, 67-69, 79-84, 92-93; Rebellionen im Norden 80-83, 115-116; Umwandlung seiner Landwirtschaft unter den Tudors 80, 94; wird ein protestantischer Staat 93, 110; Wirtschaftskrise 93-95, 109; Aufbruch im Osten und Westen 95-96; Handel mit Russland und dem Fernen Osten 98; Opposition gegen die spanischen Heiraten 102, 161-162; Gegenreformation daselbst 101-102, 104, 106; bei der Thronbesteigung Elisabeths 108-109; im Krieg mit Spanien 117 bis 118, 121-122, 124-125, 127-134, 136-138, 141-142, 158-159, 162-164, 181-182, 189, 293-294; Spanien bereitet sich vor, dort einzufallen 121 bis 122, 127-129; wird eine Weltmacht 135; leidet unter Geldmangel 137, 150; seine Sicherheit 150; seine Kolonisierungsbestrebungen 165 bis 177; wird von Armut und Bedrückung heimgesucht 165-166; politische Krise 178-180; daselbst herrscht Abscheu gegen den Katholizismus 185, 188, 340, 378-379; unter Karls I. absolutistischer Herrschaft [*Personal Rule*] 189 ff.; Auswirkung der schottischen Erhebung 201-202; die schottische Armee in E. 205-206, 240, 286-287; seine Verbindung mit Schottland 208-209; die Schotten beabsichtigen, ihm die Presbyterialverfassung aufzuerlegen 211, 240, 241, 249-250, 253; konservative Reaktion 218, 220, 223, 224; in Parteien gespalten 224, 225-227, 230 bis 232; die schottischen Ziele in E. 241; die Begründung seines Parteiensystems 289; unter der Diktatur 291 bis 304; im Krieg mit den Holländern 290, 293, 330-333, 337-338, 340; mit Frankreich verbündet 293; durch die Generalmajore regiert 298; Unterdrückung der Laster 299-300; der Hass gegen die puritanische Herrschaft 300-301; die royalistische Em-
pörung 307-308; mit den Holländern verbündet 336; in einer protestantischen Koalition gegen Frankreich 336; verbindet sich mit Frankreich gegen Holland 337; es herrscht Furcht vor einem katholischen König 341-343, 346-350, 353 bis 354, 356-357; die Auswirkungen der «papistischen Verschwörung» 344-346; Karl II. verkauft dessen Aussenpolitik 356, 362; dehnt seinen Handel aus 363; schliesst sich gegen Jakob II. zusammen 374-375, 378-379; wird von Bürgerkrieg bedroht 380-382, 387; Wilhelm III. von Oranien landet in England 388 bis 390
- Englischer Kanal, die Armada in diesem 127-128, 131-133; von Piraten gesäubert 294; die Engländer greifen die Holländer in diesem an 337
- Episkopat, die Feindseligkeit des Unterhauses gegen dieses 63-64; Jakob I. erhält es aufrecht 152-153; in Schottland wiederhergestellt 197 bis 198; die Forderung nach seiner Abschaffung in Schottland 199, 202; in England wird seine Aufhebung gefordert 211; es wird von Karl I. aufrechterhalten 211, 249, 252, 270; Beschneidung seiner Macht 221; und Karl II. 283; wird eine «Sekte» 323
- Erasmus von Rotterdam 15
- Erbbestätigungsgesetz 63-64
- Erziehungswesen, seine Ausbreitung 16; Unterweisung in der reformierten Lehre 92; wird aus den Ländereien der eingezogenen Klöster finanziert 97
- Essex, Robert Devereux, erster Graf von 140-144
- Essex, Robert Devereux, dritter Graf von, über den Prozess gegen Strafford 216; Oberbefehlshaber der Rundköpfe 226-228, 232; bei Edgehill 228-229; deckt London 229 bis 230; sein Vorschlag, den Krieg zu beenden 236-237; entsetzt

- Gloucester 237-238; wird von Karl I. überlistet 246; gerät in Misskredit 247-248
- Europa, Religionskriege in 18-19, 179; Mongoleneinfall 20; Auswirkung der amerikanischen Bodenschätze 25 bis 26, 150; Schaffung eines modernen Staatssystems 38-39; Folgen der Reformation 105-106; die Engländer sind an seinen Angelegenheiten interessiert 170-179
- Exklusionsbill 347-349, 353-354; im Oberhaus zurückgewiesen 354
- Faerie Queene*, Spensers 135
- Fairfax, Sir Thomas [später Lord Fairfax], in Yorkshire vernichtend geschlagen 233-234; bei Selby 243; Oberbefehlshaber 248, 255; und Karl I. 257-258; unterdrückt Meuterei 263; im zweiten Bürgerkrieg 264-265; gegen die Hinrichtung Karls I. 268, 269; weigert sich, in Schottland einzufallen 284; sammelt Anhängerschaft für ein freies Parlament 311
- Fairfax, zweiter Baron, in Yorkshire besiegt 233-234; bei Selby 243; bei Naseby 250
- Falkland, Lucius Carey, zweiter Viscount 221-223, 238
- Falmouth, Lord 331
- Fawkes, Guy 153
- Feierliche Liga und Covenant 238, 241, 324
- Felton, John 186-187
- Fenstersturz s. Prager Fenstersturz
- Ferdinand II., röm.-deutscher Kaiser 159
- Ferdinand, König von Aragonien, unterstützt Kolumbus 22; vereinigt Spanien 33; und die Vermählung Katharinas von Aragon mit Heinrich VIII. 43, 56; seine Erfolge in Frankreich 43-45; schliesst Frieden mit Frankreich 45, 48
- Feversham, Louis Duras, Graf von 369-370, 376, 389
- Finch, Sir John, Lordkeeper 210
- Fisher, Bischof von Rochester 63, 70, 72
- Fitzgerald, irisches Herrengeschlecht 30-31
- Flandern, Ludwig XIV. fällt dort ein 335-336
- Fleetwood, General Charles, sein Besitztum 301; Oberbefehlshaber der Armee 305-307; mit Lambert verfeindet 309
- Flodden, Schlacht bei 46-47
- Flores, Kampf der *Revenge* vor 137 bis 138
- Flotte, Heinrichs VIII. 48, 51-52; Hawkins baut sie wieder auf 124 bis 125, 130; erwartet die Armada 128-131; greift spanische Schiffe an 131-134; die Elisabethanische 137 138; Unregelmässigkeit der Besteuerung für diese 194-195; hält zum Parlament 228, 232; wendet sich Karl I. zu 264; wird von der Armee geschlagen 265; im Krieg gegen die Holländer 290; in Cromwells Krieg gegen Spanien 293-294; unter Karl II. 330-332, 337-338, 362, 364; die Kanalflotte untersteht einem katholischen Admiral 376; unter Jakob II. 381; lässt Jakob II. im Stich 389
- Fotheringay Castle 122-123
- Fox, Richard, Bischof von Winchester 35, 43
- Foxes *Book of Martyrs* 104, 162
- Franche-Comté s. Freigrafschaft Burgund
- Frankreich, Auswirkung der Religionskriege daselbst 18; zahlt Subsidien an England 33, 43, 48, 53; sein neuer Staat 38-39; die Spanier sind ihm gegenüber erfolgreich 44-45; Heilige Liga gegen dieses 44-45; im Krieg mit England 44-46, 48, 53, 88-89, 104, 182, 185-186, 189, 331 bis 333; von Heinrich VIII. be-

- siegt 46; englische Heiratsverbindungen mit ihm 48, 164, 181; Karl V. und Heinrich VIII. im Bündnis gegen dieses 53, 88; besiegt durch Karl V. 53; Wolsey unterhandelt mit ihm 56; Heinrich VIII. wird von ihm bedroht 84-85, 88-89; mit Schottland befreundet 96, 108-109, 112, 203; und Marias I. spanische Heirat 102; Religionskriege daselbst 112, 116-117, 136, 182; seine Kolonien in Amerika 174; seine unumschränkte Monarchie 185, 365-366; Henriette Maria sucht daselbst Zuflucht 253; sein Aufstieg 293, 334 bis 335, 366, 379-380; England ist mit ihm verbündet 293, 340; unterstützt Karl II. mit Subsidien 336 bis 337, 340, 343-344, 356, 360, 362; Feindseligkeit gegen dieses in England 340; Réfugiés von dort in England 379; Europa schliesst sich gegen dieses zusammen 380; bestimmt das Geschick Jakobs II. 385 bis 386
- Franz I., König von Frankreich, im Lager von Goldstoff 52-54; Gefangener Karls V. 53; mit Karl V. verbündet 54-55; Heinrich VIII. und Karl V. verbinden sich gegen ihn 88; erwähnt 68
- Franz II., König von Frankreich 108, 113
- Freigrafenschaft Burgund 48, 335-336
- Freistätten, Bill zu deren Reform 63
- «Freundschaftliche Anleihe» 53
- Friedensrichter 51; ihre Handbücher 51
- Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg 386
- Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz, «Winterkönig» von Böhmen 159 bis 160
- Frobisher, Martin 125-126
- Fünf-Meilen-Akte [1665] 325
- Fünf Ritter 182
- Fugger, Augsburger Kaufherrngeschlecht 25
- Gainsborough, Schlacht bei 234, 242
- Galilei 16
- Galway 30
- Gardiner, Stephen, Sekretär Heinrichs VIII. 58; Bischof von Winchester 61; und Katharina von Aragon 66; gegen Neuerungen in der Lehre 83-84, 92; stürzt Thomas Cromwell 86; trachtet danach, den römisch-katholischen Glauben wiederherzustellen 101-102; sein Nachfolger 104
- Gascogne, Feldzug in die 45
- Gaston de Foix 40
- Gebetbuch, Englisches 92-93; Empörung gegen dieses 95; seine Einführung in Schottland 197-199; die Uniformitätsakte von 1662 zwingt es dem Klerus auf 324-325
- Gegenreformation, in Europa 18-19, 111, 159; in England 106; konspiriert gegen England 114-115, 120 bis 121; in Irland 142
- Geheimer Rat, das schottische Parlament fordert dessen Verantwortlichkeit ihm gegenüber 203; Abgrenzung seiner Jurisdiktion 217
- Geistliche Kommission Jakobs II. 373 bis 374, 387
- Gemeinwesen [*Commonwealth*] 275 bis 288, 289-304
- General Assembly* s. Generalversammlung, schottische
- Generalversammlung, schottische, Karl I. und diese 200-203
- Genf, englische Flüchtlinge daselbst 102, 111
- Genfer Bibel 154
- Genua 380
- Gesetz, und die königliche Prärogative 156-158
- Gewohnheitsrecht s. *Common Law*
- Gibraltar 293
- Gilbert, Sir Humphrey 125-126, 165
- Glasgow, die *General Assembly* tagt dort 200
- Gloucester, Belagerung von 235-238
- Godfrey, Sir Edmund Berry 344

- Goldstoff, Lager von, s. Lager von G.
 Gondomar, Graf 159
 Gonsalvo de Cordova 40
 Goring, Lord 243-245
 Gottesgnadentum der Könige, Jakobs I.
 Glaube daran 149-152; wird von der Kirche gepredigt 196; und die Restauration 315-316
 Grafton, Henry Fitzroy, erster Herzog von 382, 389
 Gravelingen, die Armada auf der Höhe von 133, 138
Great Harry, die 52
 Greenwich 70, 73
 Grenville, Sir Richard 137, 165
 Grey, Lady Johanna 49, 100, 103
 «Grosse Bittschrift» 199
 «Grosse Remonstranz» 220-222
 Guernsey 319
 Guiana 137, 169
 Guilford, Francis North, erster Baron 372
 Guisnes 52-53
 Gwyn, Nell 327
- Haag, Der 282, 336-338, 359
 Habeaskorpusakte 349, 371
 Habsburger, ihre Erwerbungen durch Heirat 38-39; Italien unter ihrer Herrschaft 53, 58; ihre Territorien zur Zeit Heinrichs VIII. 55; Marias I. Eheverbindungen mit ihnen 101-102; ihre Territorien zur Zeit Jakobs I. 159; ihr Machtverlust 334 bis 335, 379
 Hakluyt, Richard, seine Bücher 135, 165
 Hales *versus* Godden 373
 Halidon Rig 87
 Halifax, George Savile, Marquis von 353-354; drängt auf Einberufung des Parlaments 355, 360, 364; Jakob II. belässt ihn in seiner Stellung 369; und Jakobs katholische Politik 371-372; sein *Letter to a Dissenter* 379; seine Einstellung zur Revolution 381; erwähnt 374
 Halifax, Rundköpfe von dort 233 bis 234
 Hamilton, James Hamilton, erster Herzog von 200-203, 275
 Hampden, John, weigert sich, Schiffsgeld zu zahlen 195; und das *Impeachment* Straffords 209; und die *Bill of Attainder* 213-214; und die Grosse Remonstranz 221-222; der König will ihn verhaften lassen 223 bis 224; bei Edgehill 229; sein Tod 236
 Hampshire, die royalistische Armee dasselbst 235
 Hampton Court 224, 258; Konferenz zu 152, 154
 Hansestädte, ihr Monopol 98
 Harrison, Thomas, Oberst, Meuterei seines Regiments 263; eskortiert Karl I. nach London 267; unterzeichnet Karls Todesurteil 269; seine Hinrichtung 318
 Hartford, Conn. 173
 Hawkins, John 124-125, 165; seine Flotte 130, 134; sein Tod 137
 Hazelrigg, Sir Arthur, Karl I. will ihn verhaften lassen 223-224; im Staatsrat 307; erlangt die Unterstützung der Besatzung von Portsmouth 309; erwähnt 180, 191, 301
 Heerwesen, Verwendung des Berufsheers 34, 45; das Aufkommen des stehenden Heeres 185; das Parlament trachtet nach der Kontrolle über die Armee 225, 253-254; «kein stehendes Heer» 317; Miliz unter der Kontrolle der Statthalter 322; die Armee Jakobs II. 365-366, 372 bis 376, 381-382; diese begrüsst die Freilassung der Bischöfe 383; verlässt Jakob II. 389; s. a. Parlamentarische Armee
 Heilige s. Parlament der Heiligen Heilige Liga 44-45
 Heiliges Römisches Reich, in Auflösung 18, 39, 334-335; Ausdehnung seiner Territorien 159; s. a. Habsburger

- Heinrich VII., König von England, finanziert Forschungsexpeditionen 22; befestigt seine Stellung als König 27-30; verhandelt mit Irland 30-32; verhandelt mit Schottland 32 bis 33; verhandelt mit Frankreich 33; und Spanien 33; seine Regierung 34-36; seine auswärtige Politik 35 bis 36, 44; sein Nachrichtendienst und Spionagesystem 35-36; seine Erscheinung 37; und die Heirat seines Sohnes 43, 56; und Wolsey 44
- Heinrich VIII., König, seine Vermählung mit Katharina von Aragon 39, 43, 54, 56, 69-70; sein Charakter und seine Erscheinung 40-43; seine Religion 41, 83-84, 92; seine Aussenpolitik 43-44, 84; und Wolsey 44, 53-54; im Krieg mit Frankreich 44 bis 46, 48, 88-89; sein Bart 46, 52; bei der Siegesfeier 47; schliesst Frieden mit Frankreich 48; seine Popularität 50; seine Flotte 51-52, 91; im Lager von Goldstoft 52-53; die Frage seiner Nachfolge 54, 71-72, 77, 89, 92, 98-100; und Anna Boleyn 56-59, 65-66, 68, 70-77; seine Unterhandlungen zwecks Aufhebung seiner Ehe 57-58, 64-65; seine Kirchenreformen 62-67; Haupt der Kirche 65, 67; seine Ehe wird für ungültig erklärt 70; und Johanna Seymour 71-74, 77; die Brutalität seiner Regierungsweise 71-72, 90; wird vom Papst exkommuniziert und abgesetzt 72, 84; er lässt die Klöster einziehen 78, 83; schlägt eine Rebellion nieder 81-83; und Anna von Kleve 84-86; und Katharina Howard 86-87; und Katharina Parr 87; sein Alter und seine Leiden 87; im Krieg mit Schottland 87-88; sein Tod 90; Errungenschaften seiner Regierungszeit 91; König von Irland 142
- Heinrich IV. [von Navarra], König von Frankreich 136
- Heinrich, Prinz, der Seefahrer 21
- Henriette Stuart, Prinzessin, Gemahlin des Herzogs Philipp I. von Orleans 336
- Henriette Maria, Gemahlin Karls I. von England, Karl begegnet ihr 164; ihre französisch-katholische Umgebung 181; Karls Ehevertrag mit ihr 182; Karls Liebe zu ihr 187; empfiehlt die Einberufung des Parlaments 207-208; beim Prozess gegen Strafford 212; spornt Karl zur Verhaftung der Parlamentsmitglieder an 223; in Holland 228; bringt Kriegsmaterial nach England 232; rät zum Marsch auf London 235; in Frankreich 253; entzweit sich mit Karl II. wegen der schottischen Bedingungen 283-284; erwähnt 177, 216
- Herbert, Admiral 384
- Hertford, Graf von, s. Somerset, Edward Seymour, Herzog von
- High Commission, Court of* 120, 217
- Hofpartei 325; ihre Ideen und Prinzipien 342; erhält nur noch 30 Sitze im Parlament 346
- Holbein, Hans d. J. 85
- Holländer, ihre amerikanischen Kolonien 174, 330; ihre Rivalität mit dem englischen Handel 290, 330, 336; ihre Schatzflotte 331; s. a. Holland; Niederlande
- Holländisch-Ostindische Kompanie 330
- Holland, puritanische Siedler in 168 bis 170; Königin Henriette Maria daselbst 228; Karl II. findet dort Asyl 282; England im Krieg mit ihm 290, 293, 330-333, 337-338; Oliver Cromwell schlägt Bündnis mit ihm vor 293; und die französischen Ansprüche auf die Niederlande 335-336; mit England verbündet 336, 343; schliesst Bündnis mit Frankreich 331-332; wird von Frankreich angegriffen 337 bis 339; Monmouth daselbst 367; französische Streitkräfte

- werden an seiner Grenze massiert 385-386; s. a. Niederlande
- Holland, Henry Rich, erster Graf von 275
- Holles, Denzil 180, 188, 223-224
- Holmby House 254, 257
- Hooker, Richard, über die Elisabethanische Kirche 139-140
- Hopton, Sir Ralph 233-235
- Hotham, Sir John 227, 234
- Hounslow, die Armee daselbst 375 bis 376, 383
- Howard, Katharina, fünfte Gemahlin Heinrichs VIII. 86-87, 92
- Howard of Effingham, Lord 131-133, 138
- Huddleston, Pater 364
- Hudson, Fluss, holländische Kolonien an diesem 174, 330
- Hudsonbai-Kompanie 363
- Hudsonstrasse 125
- Hugenotten, Blutbad unter diesen 116 bis 117; erhalten englische Hilfe 136, 182, 185-186; sie ergeben sich 187; ihre endgültige Bezwingung 366-367, 379-380; im Heer Wilhelms III. 388
- Hull, verweigert Karl I. den Zutritt 227; hält zum Parlament 234-235; sein katholischer Kommandant 376
- Humble Petition and Advice* 298
- «Hummern», die 233
- Hunne, Richard 62
- Hunsdon, Lord 115
- Hurst Castle 266
- Hus, Jan 63
- Hyde, Anna [Herzogin von York] 329, 341
- Hyde, Lawrence, s. Rochester, Graf von
- Impeachment*, seine parlamentarischen Vollmachten 163-164; Straffords 209
- Indemnitätsakte 317-318
- Independenten 242, 249; im Parlament 255
- Indien, Erschliessung des Seewegs nach 135; holländischer Handel mit diesem 330; England treibt Handel mit ihm 363
- Indulgenzerklärung 326, 377-378, 382-383
- Inhaftierung ohne Verhandlung 184-185
- Innozenz XI., Papst 380
- Inquisition 18, 102
- Institution of a Christian Man* [Cranmer] 81
- «Instrument der Regierung» s. «Regierungsinstrument»
- Ireton, Henry, Führer und Vorkämpfer der Armee 255-257; unterhandelt mit Karl I. 258-259; und das Militär-»Parlament« 260-261; drückt bei der Flucht Karls I. ein Auge zu 262; im zweiten Bürgerkrieg 264; und der Tod des Königs 269; wird vom Staatsrat ausgeschlossen 276; sein Tod 296; die Schändung seines Leichnams 319
- Irische Armee, die Frage ihres Einsatzes gegen die Covenanters 201, 203-204; die Frage ihrer Verwendung gegen England 213, 319-320; wird aufgelöst 219-220; unterstützt Karl I. 239; Jakob II. sucht sie heranzubringen 387, 388
- «Irische Nacht» 390
- Irland, Auswirkung der Religionskriege 18; Warbeck erhält dort Unterstützung 30-31; unter Heinrich VII. 30-32; spanische Schiffe erleiden an seiner Küste Schiffbruch 133-134; Essex daselbst 142-143; seine Kolonisation 142; seine Eroberung 144; unter Wentworth' Verwaltung 193; im Aufstand [1641] 219-220; das Parlament und seine Beherrschung 221; «Stillstand» in I. 239; Cromwells irischer Feldzug 117 bis 281; seine Konsequenzen aus Cromwells Herrschaft 281
- Isabella, Königin von Kastilien 22, 33

- Italien, Renaissance in 15; Wollhandel mit diesem 28; Krieg zwischen dem Papst und Frankreich auf seinem Boden 44-46; unter der Herrschaft der Habsburger 53, 58
- Iwan IV., der Schreckliche, Zar 98
- Jakob I., König von England [VI. von Schottland], seine religiösen Ansichten 111, 152-153; Erbe Elisabeths I. 121; besteigt den englischen Thron 149-151; sein Zusammenstoß mit dem Unterhaus 151, 155-158; seine Staatseinkünfte 151-152, 156; und die Pulververschwörung 153-154; erteilt Ermächtigung zur Übersetzung der Bibel 154-155; seine Aussenpolitik 158-160, 181; seine Günstlinge 161-162; sein Tod 164; bewilligt Konzessionen zur Kolonisation Amerikas 170; setzt die Bischöfe in Schottland wieder ein 197
- Jakob II., König von England [Herzog von York], in Hull 227; Lamberts Plan für seine Heirat 308; tritt für die Begnadigung Lamberts ein 319; seine Mätresse 328; vermählt sich mit Anna Hyde 329; seine Karriere zur See 330-331, 337 bis 338; sein Katholizismus 340-341, 349-350, 366-367; vermählt sich mit Maria von Modena 341; seine Töchter 343, 354, 356; und die Thronfolge 343, 346-350, 351, 353 bis 357, 363; zieht sich nach den Niederlanden zurück 346; Karls II. Vorschlag eines protestantischen Protektorats während dessen Regierungszeit 356-357; Verschwörungen gegen ihn 359-360, 375, 379; seine Träume von einer Wiederbekehrung Englands zum Katholizismus 364, 366; und der Tod Karls II. 364; seine Thronbesteigung 365, 367-368; sein Einkommen 368-369, 381; und die Rebellion Monmouth' 369-371; beseitigt religiöse Disqualifikationen 371 bis 375, 378, 382-383; verzichtet auf das Parlament 373-374; das Land schliesst sich gegen ihn zusammen 374-375, 378-381, 386-388; er stellt eine Armee auf 375-376, 379, 388; lässt Bischöfe verhaften 383; ein Sohn wird ihm geboren 383-385; wird von Frankreich im Stich gelassen 386; ändert seine Politik 387 bis 388; seine Flucht 389-390
- Jakob IV., König von Schottland 32 bis 33, 47
- Jakob V., König von Schottland 47, 88
- Jakob VI., König von Schottland, s. Jakob I., König von England Jamaika, seine Besetzung 293
- Jamestown, Va. 166
- Jeffreys, Lord, seine «blutigen Assisen» 370-372; wird Lordkanzler 372, 383
- Jenkinson, Anthony 98
- Jesuiten, zetteln Verschwörungen gegen Elisabeth I. an 120-122; greifen das Recht Jakobs I. auf den Thron an 153; und die Herrschaft der Habsburger 159; erwähnt 18
- Johanna die Wahnsinnige, Königin von Kastilien 39
- Joyce, Kornett 257-258
- Juden, kehren nach England zurück 302-303
- Julius II., Papst 43, 44, 45-46
- Kanzleigericht, seine Aufhebung 296
- Kap-Breton-Insel 22
- Kap Cod 170-171
- Kap der Guten Hoffnung 21, 135
- Kanada, seine erste Erforschung 165; französische Kolonien daselbst 174; die Hudsonbai-Kompanie errichtet dort Niederlassungen 363
- Karibisches Meer, Entdeckungsfahrten in diesem 165; englische Besitzungen daselbst 176
- Karl der Kühne, Herzog von Burgund 39

Karl I., König von England, Verhandlungen wegen einer spanischen Heirat für ihn 161-162, 181; seine Freundschaft mit Buckingham 161, 181-182, 187; seine Vermählung 164, 181-182, 187; seine absolutistische Herrschaft [*Personal Rule*] 171, 188, 189 ff., 211; und die amerikanischen Kolonien 174-176; sein Charakter 178; seine Beziehungen zum Parlament 179-186, 187 bis 188; seine auswärtigen Kriege 181-182, 185-186; seine Geldverlegenheiten 181-183, 191, 203-205; er erhebt gewaltsam Anleihen 182; er unterzeichnet die *Petition of Right* 184-185, 187; erlangt die bedingungslose Unterstützung von Wentworth 189-191; seine Massnahmen, um Geld zu erheben 192-196; sein böser Geist 195-196; entfremdet sich den schottischen Adel und das schottische Volk 197-200; geht gegen die Covenanters gewaltsam vor 200 bis 202, 205-206; beruft das Parlament ein und löst es wieder auf 204-205; beruft das Lange Parlament 206, 207 bis 208; das Impeachment seiner Minister 210; sein Verhältnis zum Episkopat 211; und der Prozess gegen Stratford 212-213; er stimmt der *Bill of Attainder* bei 216; die Sympathie für ihn nimmt zu 218, 220 bis 223, 254-255; versucht mit den Schotten eine Vereinbarung zu treffen 218-219; seine Fehler 223-224; trachtet danach, fünf Parlamentsmitglieder gefangenzusetzen 223 bis 224; Unterhandlungen zwischen ihm und dem Parlament 225; verspricht eine konstitutionelle Monarchie 226; Geld für seine Sache 228; er rückt gegen London vor 228-230, 235; seine Strategie 234-235, 245-246; er belagert Gloucester 235-237; bei Newbury 238; beauftragt Rupert v. d. Pfalz, York zu entsetzen 243 bis 244; überlistet die Rundköpfe 246-247; unter-

handelt wegen der Herstellung des Friedens 249; Montrose geht zu ihm über 250; bei Naseby 250-251; begibt sich selbst in die Hände der Schotten 252-253; die ihm auferlegten Bedingungen 253-254; er wird den Engländern übergeben 254; in den Händen der Armee 257-262; der «blutige Mann» 260, 266; entflieht nach Carisbrooke 262-265; tritt mit den Schotten in Verbindung 262-263; die Notwendigkeit seiner Hinrichtung 266-267; der Prozess gegen ihn und seine Hinrichtung 267-270; seine Beharrlichkeit 270-271; Vergeltung an seinen Mördern 318-319

Karl II., König von England, und der Tod Stratfords 216; in Hull 227; die Flotte wendet sich ihm zu 264; folgt seinem Vater nach 281 282; nimmt die schottischen Bedingungen an 282-284; wird zu Scone gekrönt 286; in der Schlacht von Worcester 286-287; nimmt Zuflucht im Exil 287; die Bedingungen für seine Restauration 312-313; er kehrt zurück 314-315, seine Einkünfte 317; und die Bestrafung der Feinde seines Vaters 318-320; trachtet nach religiöser Toleranz 322-326; und der Römische Katholizismus 324, 337, 340, 364; seine anstößige Lebensführung 326-327, 333-334; er verkauft Dünkirchen 329-330; beim Brand von London 332; sein Geldmangel 333, 336, 355-356; seine Minister 333-334; seine geheimen Unterhandlungen mit Ludwig XIV. 336-337, 340, 343-345, 356, 360; die Macht der Streitkräfte steht gegen ihn 341; und die Thronfolge 343, 346-349, 353-354, 356-357; angebliche Verschwörung zu seiner Ermordung 344; löst das Parlament auf 345, 349, 355, 357-358; seine Staatsmannskunst 347; und der Herzog von Monmouth 347-348, 354, 357; sein

- Staatsrat 353; Verschwörung gegen ihn 359-360; sein Tod 364
- Karl VIII., König von Frankreich 33, 38
- Karl IX., König von Frankreich 113
- Karl V., röm.-deutscher Kaiser, mit Heinrich VIII. gegen Frankreich verbündet 53, 88; der Papst ist sein Gefangener 58; und die Ehescheidung Heinrichs VIII. und Katharinas von Aragon 58, 68; verbündet mit Franz I. 84-85; schliesst Frieden mit Franz I. 88; sein Sohn 102
- Karl II., König von Spanien 335
- Kaspisches Meer 98
- Katharina von Aragon, erste Gemahlin Heinrichs VIII., ihre Heirat mit Prinz Arthur 33, 39, 56, 70; ihre Vermählung mit Heinrich VIII. 39, 43, 54, 56, 69-70; ihr Kind 43, 54, 92; Regentin von England 46; Heinrichs Entschluss, sich von ihr zu trennen 56; wird vom Hof verbannt 66; ihre Ehe wird für ungültig erklärt 70; ihr Tod 74
- Katharina von Bragança, Gemahlin Karls II. von England 327
- Katharina von Medici, Regentin von Frankreich 113, 116
- Katholiken, schmieden Komplote gegen Königin Elisabeth 114-115, 120 bis 122; ihre Verschwörung gegen Jakob I. und das Parlament 153 bis 154; werden vom Volk verabscheut 154, 162, 185-186, 188, 340, 378-379; werden mit Geldbussen belegt 289; Schreckensherrschaft über diese 346-347, 354-355, 360; ihr Ausschluss von der Thronfolge 347 bis 349; im Heer Jakobs II. 371 bis 373, 376; Jakob II. beseitigt die auf ihnen liegenden Beschränkungen 373 bis 376, 378-379, 382-383; Jakob II. ändert die sie betreffende Politik 387-388; s. a. Römischer Katholizismus
- Kavaliere s. Royalisten
- Kavaliersparlament 321-326, 340 bis 342; seine Errungenschaften 345-346
- Kelso 87
- Kent, Warbecks Einfall in 30; lehnt sich gegen die «freundschaftliche Anleihe» auf 53; Erhebung gegen die spanische Heirat daselbst 102-103
- Kérouailles, Louise de 326
- Ket, Robert 95-96
- Kildare, Gerald Fitzgerald, achter Graf von 30-32
- Kineton 229
- Kingston, Sir William, Kommandant des Towers 75, 76
- Kinsale 144
- Kirche von England, Heinrich VIII. führt in ihr Reformen durch 62-67; Heinrich VIII. ihr oberstes Haupt 67, 69; untersteht der Regierung 110 bis 111, 119; und die Puritaner 119, 152, 171; gewinnt an Stärke 138 bis 139; Beziehungen zwischen ihr und der Regierung 195-196; die protestantischen Sekten werden in Opposition zu ihr getrieben 321-325; sie hält an der Lehre vom Verbot des Widerstands gegen den König [Nonresistenz] fest 370, 372, 381, 382 bis 383; widersetzt sich Jakob II. 381, 383
- Kirchenregelung, Elisabethanische 118 bis 119, 138-139; von Jakob I. aufrechterhalten 152-153
- Kirke, Oberst 369, 382
- Klemens VII., Papst 57-58, 66, 69
- Klemens VIII., Papst 153
- Kleve, Herzogtum 84-85
- Klöster, Einziehung der kleineren 78 bis 80; und die Einfriedigung 80, 94; Widerstand gegen ihre Aufhebung 80-83; Einziehung der grösseren 83
- Knight, Dr. William 45, 57
- Knox, John 112
- «Knüppelmänner» 234, 249
- Königliche Prerogative, Jakobs I. Ansichten über diese 151-152, 155-156, 157-158; und die Vollmachten des Parlaments 156-158; Karls I. Ansichten dar-

- über 179-180, 182-183; das Unterhaus sucht sie zu beschneiden 184-185; Erhebung von Steuern unter ihr 192-193; wird von den Schotten angefochten 203; mit Einschränkungen bestätigt 315-316, 345; Konflikt zwischen dem gesetzlichen Recht und dieser 374
- Königlicher Rat, gewinnt an Macht unter Heinrich VII. 34-35
- Königsmörder, ihre Bestrafung 313, 318-320
- Kolumbus, Bartolomeo 22
- Kolumbus, Christoph 21-22
- Kongregationalisten 242, 323
- Konstantinopel, von den Türken erobert 21
- Konventikelakte [1661] 325
- Konventionsparlament 321, 323
- Konvokation s. Provinzialsynode
- Kopernikus 16
- Konventikelakte [1664] 325
- Kortenaer, Admiral 331
- Kriegsrecht, unter Karl I. 183-184
- Krone, ein Werkzeug des Parlaments 315-316; weitere Einschränkung ihrer Macht 322; das Parlament und ihre Erbfolge 348-349, 365; Jakobs II. Anwendung ihres Dispensationsrechts 373-375; und das Statutenrecht 374, 378; s. a. Königliche Prärogative
- Kurzes Parlament 204-205, 208
- Lager von Goldstoff 52-54
- Lambert, John, General, bei Dunbar 285; und das «Regierungsinstrument» 296; sein Besitztum 301; im Konflikt mit dem Parlament 306 bis 309; bei Wintonington Bridge 308; plant die Wiederherstellung der Monarchie 308-309; sein Verhältnis zu Monk 310; er wird im Tower eingekerkert 314; und begnadigt 319
- Lancashire, Erfolge der Royalisten in 243; die Royalisten werden dort geschlagen 265; royalistische Erhebung daselbst 307-308
- Lancasterpartei, in Irland 30 Landpartei 325
- Landverkäufe, nach dem Bürgerkrieg 289; ihre Bestätigung 313
- Landwirtschaft, ihre Umwandlung unter den Tudors 80, 94-95
- Langes Parlament, seine Einberufung 206, 207-208; erhebt Anklage gegen Stratford 209; seine erste Gesetzgebung 217-218; die versuchte Festnahme seiner fünf Mitglieder 223 bis 224; unterhandelt mit Karl I. 225; Wahl neuer Mitglieder 255; «Prides Reinigung» 267; sein «Rumpf» 289 bis 291; seine Auflösung 311-312
- Lansdowne, Schlacht bei 233
- Lathom House 243, 287
- Latimer, Hugh, Bischof von Winchester 94-95, 104
- Laud, William, Erzbischof von Canterbury 195-197; rät zur Anwendung von Gewalt gegen die Covenanters 201; sein Impeachment 210; seine Hinrichtung 249
- Lauderdale, John Maitland, Herzog von 334, 341
- Lawson, John, Admiral 331
- Leeds 233-234, 244
- Leicester 250; Abtei 60
- Leicester, Robert Dudley, Graf von 113; seine puritanischen Sympathien 118; führt die Armee nach den Niederlanden 122; und die Armada 129; sein Tod 140
- Leicestershire, royalistische Erfolge in 234
- Leith, Vertrag von 112, 114
- Lenthall, William, Sprecher des Langen Parlaments, begrüßt Karl I. 223 bis 224; Cromwells Brief an ihn über Drogheda 279; wird zur Wiedereinberufung des Rumpfparlaments eingeladen 307; wird am Betreten des Parlaments verhindert 308-309
- Leslie, Alexander, s. Leven, Lord

- Leslie, David, General, bei Marston Moor 245; bewacht den König 253; bei Preston 265; bei Dunbar 285; bei Worcester 286
- Levellers 276
- Leven, Alexander Leslie, Lord, führt die Covenanters an 201-202; bei Marston Moor 245, 249; im zweiten Bürgerkrieg 265
- Leyden, puritanische Siedler daselbst 168-170
- Lilburne, Robert 263, 276
- Lille 336
- Lilliburlero* 387
- Limerick 30
- Lincolnshire, *Pilgrimage of Grace* in 81-82; Erfolge der Royalisten daselbst 234
- Lissabon, die Armada wird daselbst zusammengesogen 128
- Liverpool, von den Royalisten eingenommen 243
- London, daselbst herrscht Armut 94; Rebellen aus Kent rücken darauf vor 102-103; unter den Stuarts 180; sein Wachstum als Mittel, um Geld zu erheben 193; erhält Kohle auf dem Seeweg 207; die City streckt Karl I. Geld vor 208; schottische Kommissare daselbst 208-209, 241 bis 242; puritanische Erhebung in der Stadt 210; geht Karl I. verloren 223-224; seine Militia 228; Karl I. rückt darauf vor 228-230, 235; seine Kavallerie 233; wendet sich dem König zu 236-237, 264, 311-312; Karl I. erwägt, dorthin zu kommen 253; wird von der Armee unterdrückt 260; Monk rückt ein 311; bewillkommt Karl II. 314-315; Shaftesburys Verhältnis zur City 328 bis 329, 355; hört den feindlichen Geschützdonner 332, 333; wird von der Pest heimgesucht 332-333; Feuersbrunst daselbst 332-333; spricht Shaftesbury frei 359; daselbst werden Tory-Sheriffs gewählt 362; in der Revolution von 1688 389-390
- Lostwithiel, die Rundköpfe ergeben sich bei 246
- Lowestoft, Seeschlacht von 331-332
- Ludovico, Herzog von Mailand 36
- Ludwig XI., König von Frankreich 34, 38
- Ludwig XII., König von Frankreich 48
- Ludwig XIII., König von Frankreich 164, 239
- Ludwig XIV., König von Frankreich 334; hilft Holland gegen England 331-332; seine Vermählung 335; fällt in den Niederlanden ein 335 bis 336; seine geheimen Unterhandlungen mit Karl II. 336-337, 340, 343-345, 356; fällt in Holland ein 338-339; vor Maastricht 339; verrät die von ihm Bestochenen 343 bis 344; seine Ziele 348; besticht die Opposition 353; seine Erfolge 362, 379-380; Frankreichs Macht unter ihm 365-366; seine religiöse Intoleranz 366-367
- Luther, Martin 16-17, 64
- Lutherische Kirche 119
- Luxemburg 380
- Lyme Regis 246, 369
- Maastricht, Belagerung von 339
- Macaulay, Lord, über die Entstehung der Parteien 325
- Magellan, Fernao 24
- Magnum Consilium*, von Karl I. zusammengerufen 206, 353
- Magyaren 334-335
- Man, Isle of 287
- Manchester, Edward Montagu, zweiter Graf von 244, 247-248
- Margarete, Herzogin von Burgund 30
- Margarete von Österreich, Generalstatthalterin der Niederlande 40, 47
- Margarete Tudor, Gemahlin Jakobs IV. von Schottland 33, 47
- Maria, Herzogin von Burgund 38-39
- Maria I. Tudor, die Blutige oder Katholische, Königin von England, die Frage ihrer Thronfolge 54, 70, 71, 73, 98; vom Hof verbannt 66; Anna Boleyn wird des

- Giftmordversuchs an ihr beschuldigt 75-76; und Katharina Parr 87; die Frage ihrer Heirat 89, 100-102; folgt auf den Thron 100-101; stellt den römischen Glauben wieder her 101-102, 106; vermählt sich mit Philipp von Spanien 102-104; die Martyrien unter ihrer Regierung 104, 106; ihr Tod 105
- Maria II. Stuart, Königin von England 343, 354, 356
- Maria Stuart, Königin der Schotten 113-114; ihre Ehen 88, 108, 114; ihr Anrecht auf den englischen Thron 108, 115, 121; in England 114-115; konspiriert gegen Königin Elisabeth 121; ihre Hinrichtung 121-123; ihr Sohn 149
- Maria von Guise, Gemahlin Jakobs V. von Schottland 88, 109, 112
- Maria von Medici, Gemahlin Heinrichs IV. von Frankreich 164
- Maria von Modena, Gemahlin Jakobs II. von England 341; Geburt ihres Sohnes 383, 384-385
- Maria Theresa, Gemahlin Ludwigs XIV. von Frankreich 335, 338
- Marston Moor, Schlacht bei 244-245, 249
- Martin Marprelate 120
- Mary Tudor, Gemahlin Ludwigs XII. von Frankreich, s. Suffolk, Herzogin von Maryland 177
- Massachusetts 172-174
- Massachusettsbai-Kompanie 171-172
- Massey, Kommandant von Gloucester 235, 237
- Maximilian L., deutscher Kaiser, vermählt sich mit Maria von Burgund 38; kämpft mit Heinrich VIII. gegen Frankreich 46-47, 48
- Mayflower*, die 170
- Mazarin, Kardinal 284, 293, 334-335
- Molina-Sidonia, Herzog von, spanischer Admiral 128, 131-133
- Medway, Fluss 333
- Mexiko, seine Bodenschätze 25, 124
- Middlesex, Lionel Cranfield, Graf von 163
- Mittelmeerraum, verliert den Landweg nach dem Osten 21, 24; englisches Unternehmen gegen Piraten im Mittelmeer 290, 294; englische Interessen in diesem 329
- Mongolen, fallen in Europa ein 20
- Monk, George, parlamentarischer General, befehligt in Schottland 309 bis 311; wird aufgefordert, nach England zu kommen 311; wird Oberbefehlshaber 312; unterbreitet Karl II. die Bedingungen zur Restauration des Königtums 312-313; empfängt Karl II. 314; befehligt zur See 330, 332; in London während der Pest 332; erwähnt 328
- Monmouth, James Scott, Herzog von, und die Thronfolge 347-348; 354, 357; im Geheimen Rat 354; seine Empörung 369-371; seine Hinrichtung 370
- Monopole, unter Königin Elisabeth 144; unter Karl I. 192-193
- Montespan, Madame de 338
- Montrose, James Graham, Marquis von, seine Siege in Schottland 250; wird bei Philiphaugh geschlagen 252; seine Hinrichtung 282-283; erwähnt 320
- Montserrat 176
- More, Sir Thomas, über Heinrich VIII. 42; wird Lordkanzler 61; über die Ehescheidung Heinrichs VIII. 65; sein Rücktritt 67; seine Hinrichtung 72; seine *Utopia* 80; definiert den Begriff Regierung 97
- Moritz von der Pfalz, Prinz 229, 233
- Moskau, der erste Engländer daselbst 98
- Mount joy, Lord 144
- Münzwesen, Entwertung unter den Tudors 94, 109; Verschlechterung des Hartgeldes in Schottland 203

- Muscovy Company of Merchant Adventurers* 98
- Muskerry, Lord 331
- Napoleon Bonaparte, mit Oliver Cromwell verglichen 290-292
- Naseby, Schlacht bei 250-251
- Navarra 44-45
- Navigationsakte 290
- Neapel, Königreich, wird von Ferdinand dem Katholischen von Aragonien erobert 44
- Negersklaven, in den amerikanischen Kolonien 363
- Neu-Amsterdam [New York] 333
- Neue Armee [*New Model Army*] 247 bis 248, 264-265
- Neuengland-Kolonien, deren politische Organisation 170-171; ihre Gründung 171-173; im Jahre 1640 174; Richter und Recht in diesen 316-317
- Neufundland 126, 363
- Neuniederland 174
- Nevis 176
- Newark 253
- Newbury, Schlachten bei 238, 247
- Newcastle, von der schottischen Armee besetzt 206, 241; Karl I. daselbst als Gefangener 253-254
- Newcastle, William Cavendish, Marquis von 228; führt die royalistischen Heere im Norden an 234-235, 243; bei Marston Moor 244-245
- New Jersey 363
- Newmarket, Karl I. daselbst 224, 258; es werden dort Truppen konzentriert 257; Karl II. und der Herzog von York daselbst 359-360
- New Model Army* s. Neue Armee
- New York 174, 333, 363
- Nicholas, Sir Edward 218, 314
- Niederlande, Auswirkungen der Religionskriege daselbst 18; englischer Handel mit diesen 22, 28, 118; habsburgische Besitzungen daselbst 38-39; erheben sich gegen Spanien 116, 136, 159; erhalten englische Hilfe 122, 127, 136; dort wird Einfall in England vorbereitet 127, 129; Ludwigs XIV. Anspruch auf diese 335-336; werden von Ludwig XIV. überannt 362; s. a. Holland
- Nimwegen, Friede von 345, 379
- Noailles, französischer Gesandter 102
- Nombre de Dios, Bucht von 137
- Nonkonformismus, in die Opposition getrieben 322-323; als politische Kraft 323; von Jakob II. geduldet 366, 375, 378-379
- Nonresistenz-Eid 324
- Nordkarolina 363
- Nordwestpassage 22, 125
- Norfolk, Kets Aufstand in 95-96
- Norfolk, Thomas Howard, zweiter Herzog von, bei Flodden 46-47; seine Nichten 49, 86-87; und der in Ungnade gefallene Wolsey 58-59; Präsident des Geheimen Rates 61; und Katharina von Aragon 66, 70; unterwirft Anna Boleyn einem peinlichen Verhör 74-76; über die neue Lehre 81; unterdrückt die *Pilgrimage of Grace* 83; widersetzt sich den Neuerungen in der Lehre 83 bis 84; stürzt Thomas Cromwell 86; seine Einkerkung und Hinrichtung 89-90; erwähnt 73, 87
- Norfolk, Thomas Howard, vierter Herzog von 115
- Norfolk, siebenter Herzog von 368
- Norris, Henry 74-76
- North Foreland, Seeschlacht der vier Tage bei 331-332
- Northumberland, die schottische Armee in 207
- Northumberland, Henry Percy, sechster Graf von 60, 66
- Northumberland, John Dudley, Herzog von 96-97, 98, 100
- Northumberland, siebenter Graf von 115
- Norwegen, spanische Schiffe scheitern an seiner Küste 133

- Norwich, Kets Aufstand daselbst 95 bis 96
 Nottingham 224, 227
 Nottingham, Daniel Finch, zweiter Graf von 373, 381
- Oates, Titus 344-347
- Oberhaus, und die kirchlichen Reformen 63, 67; rät zur Einberufung des Unterhauses 206; und das Impeachment Straffords 209, 214; stimmt für die *Bill of Attainder* 215; ist für Friedensverhandlungen 236; seine Abschaffung 275; seine Wiederherstellung 298-299; verwirft die Exklusionsbill 353-354; nimmt gegen Jakob II. Stellung 373
- Österreich, Einfall der Mongolen 20; von den Türken bedroht 335
- österreichische Landsknechte 45-46 östlicher Grafschafts-Verband, dessen Heer 234, 242
- O'Neill, Hugh, s. Tyrone, Graf von
- Opdam, Admiral 331
- Ordinarien, Supplikation an die 67
- Ormonde, James Butler, erster Herzog von 239, 277-278
- Ormonde, James Butler, zweiter Herzog von 382
- Ormonde, Thomas Butler, siebenter Graf von 30
- Osmanen, bedrohen den Handel mit dem Osten 21
- Ostindien, holländischer Handel mit 330
- Ostindische Kompanie 135-136
- Oxford, Martyrium der Bischöfe daselbst 104; Ausschuss für die Bibelübersetzung wird dort aufgestellt 154; Karl I. hat daselbst sein Hauptquartier 229-230, 235, 238-239, 247; das Parlament wird dort versammelt 240, 241, 355, 357-358; die Rundköpfe rücken darauf vor 246; Shaftesburys Anhänger werden daselbst gehenkt 359
- Oxford, Universität von, Wolseys College daselbst 53-54; ausländische Gelehrte an dieser 93; unterstützt Karl I. 228; ihr Magdalen College unter einem katholischen Präsidenten 378, 387-388; erwähnt 52
- Pace, Richard 52
- Päpstlicher Nuntius, wird von Jakob II. empfangen 378
- Palmer, Geoffrey 222
- «Papistische Verschwörung» 344-345, 354-355
- Papsttum, seine weltliche Macht 15; und das Eigentum an neuem Land 24; englische Statuten beschränken dessen Macht 58-59, 64-65; Heinrichs VIII. Kampf mit ihm 66-69; vollständiger Bruch zwischen der englischen Kirche und diesem 69, 72; Ludwigs XIV. Streit mit ihm 380
- Parker, Matthew, Erzbischof von Canterbury 109
- Parlament, das irische Parlament wird diesem unterstellt 31; unter Heinrich VIII. 51, 58, 64-65, 91; und die Einziehung der Klöster 78-79, 82; puritanische Opposition in diesem 111; ficht die Vollmacht Königin Elisabeths über die Monopole an 144; Jakobs I. Beziehungen zu ihm 151-152, 155-158; Verschwörung, um es in die Luft zu sprengen 153-154; und die königliche Prerogative 155-157, 179-180, 183; ist gegen das spanische Heiratsprojekt 162-163; nimmt an der auswärtigen Politik teil 163, 178; und Karl I. 179-185, 187-188; seine Vollmacht in Geldsachen 181-183; seine *Petition of Right* 183-185; wird für zehn Jahre aufgelöst 188; Einberufung des «Kurzen» 204-205; Einberufung des «Langen» 206, 207 bis 208; bezahlt die schottische Armee 211, 238-240; Gesetzgebung, um seine Einberufung zu sichern 217; puritanisches

- Übergewicht in diesem 225; Unterstützung für seine Sache 226, 232; verliert Unterstützung 236; dessen Feierliche Liga und Covenant 238; tritt in Oxford zusammen 240, 241, 355, 357-358; nimmt die Selbstentäußerungsakte an 247-248; seine Bedingungen für Karl I. 253-254; Karl I. wird ihm ausgeliefert 254; religiöse Gegensätze in diesem 255; und die Armee 255-257, 260, 290, 296, 305-309; verwirft Vorschläge der Armee und Karls I. 259; fordert Cromwells Schutz an 260; «Prides Reinigung» 267, 311-312; stimmt dem Prozess gegen König Karl I. bei 268; das «Rumpf»Parlament 289-291, 307, 311; Cromwells P. 294-299, 301 bis 302; Barebones P. 295-296; wird von Richard Cromwell versammelt 305; sucht die Armee zu zügeln 306-307; durch Lambert an der Sitzung verhindert 308; Versammlung des «freien» 311-314; ruft Karl II. zurück 314; sein Sieg 315 bis 316; bewilligt Karl II. lebenslängliche Einkünfte 317; Konventions-P. 321, 323; das erste Karls II. [Kavaliers-P.] 321-325, 340-342, 345; seine religiöse Intoleranz 322 bis 326; seine Unzufriedenheit über die Unmoral des Hofes 334; ist über den Krieg mit Holland verstimmt 340; Opposition in diesem 340-342; französische Bestechungen werden in ihm enthüllt 343-345; es kontrolliert das Finanzwesen 345; das zweite Karls II. 346-349; setzt das Jahreseinkommen für Jakob II. fest 369; Jakob II. verzichtet auf dieses 373-375; Jakob II. will ein ihm günstiges schaffen 378; s. a. Langes Parlament
- Parlament der Heiligen 295-296
- Parlamentarische Armee 226-228; zuerst erfolglos 232-234; Cromwells Eisenseiten in dieser 234, 245; durch die Schotten verstärkt 238, 240; die Independenten in ihr 242-243; bei Marston Moor 244-245; ergibt sich bei Lostwithiel 246; die Neue Armee [*New Model*] 247-248, 264-265; bei Naseby 250-251; ihr Triumph 252, 264-265; ihre Macht 255; ihr Feldzug in Irland 255, 276-281; ihre Forderungen 256-257; die Einstellung in dieser gegen Karl I. 259 bis 260, 266; besetzt London 260; ihr «Parlament» zu Putney 260 bis 262; Meutereien in dieser 263, 276 bis 277; im Konflikt mit dem Parlament 290-291, 296-297, 305-309; sie benötigt das Parlament 296, 306 bis 307; das Parlament sucht sie zu verkleinern 297; Belohnung für ihre Führer 301; beruft das Rumpfparlament wieder ein 307; Spaltung in ihr 308-309; bringt Karl II. zurück 312-315; Zahlung des rückständigen Soldes an sie 317; ihre Auflösung 317-318
- Parma, Alexander, Herzog von 128 bis 133
- Parr, Katharina, sechste Gemahlin Heinrichs VIII. 87, 93
- Parsons, Robert 121
- Parteien, politische, ihr Ursprung 325 bis 326, 351-352; Märtyrer für ihre Sache 360-361
- Paul III., Papst 72
- Pavia, Schlacht bei 53
- Penn, William 363, 375
- Pennsylvania 363
- Penruddock, Oberst 297
- Pensionsparlament 321
- Pepys, Samuel 311-312
- Persien 98
- Peru, seine Bodenschätze 25, 124
- Pest 332-333
- Peters, Hugh 318
- Petition of Right* 182-185, 190, 217 bis 218
- Pfalz, in den Händen der Habsburger 160; englisches Interesse an ihrer Rückgewinnung 161-162, 163, 182

- Pfund- und Tonnengeld s. Tonnen- und Pfundgeld
- Philippaugh 252
- Philipp I., der Schöne, König von Kastilien, heiratet Johanna die Wahnsinnige 39
- Philipp II., König von Spanien, seine Vermählung mit Maria I. 102-105; wirbt um die Hand Königin Elisabeths 113; bereitet einen Einfall in England vor 122, 124; sein Reichtum 124; annektiert Portugal 127; sein Tod 141-142
- Philipp IV., König von Spanien 335
- Pilgrimage of Grace* 81-83
- Pius V., Papst 116
- Pizarro, Francisco 25
- Plague, Great*, s. Pest
- Plymouth, die englische Flotte wird in seinen Hafen getrieben 130-131; die *Mayflower* läuft von dort aus 170; hält zum Parlament 235; wird von Essex entsetzt 246; Lambert daselbst 319; wird Wilhelm III. übergeben 389
- Plymouth, Neuengland 171, 174
- Plymouth Plantation, History of the* [Bradford] 169
- Pocahontas 167
- Pole, Reginald 104-105
- Polen, von den Mongolen überflutet 20
- Portland Bill, die Armada auf der Höhe von 132
- Portsmouth, Heinrich VIII. trifft daselbst Vorbereitungen gegen eine Invasion 88-89; Buckingham wird dort ermordet 186-187; seine Besatzung marschiert auf London 309; erhält einen katholischen Gouverneur 376; wird Wilhelm III. übergeben 389
- Portsmouth, Louise de K rouaille, Herzogin von 326
- Portugal, entdeckt den Seeweg nach dem Osten 21; teilt die Neue Welt mit Spanien 24; die Armada wird in seinen H fen versammelt 127 bis 128
- Poynings, Sir Edward 31-32
- Poynings-Gesetz 31
- Prämunire-Statuten, Wolsey unter diesen angeklagt 58-60; die Geistlichkeit wird ihrer Verletzung beschuldigt 64-65; und die *Act of Appeals* 69
- Prärogative s. Königliche Prärogative
- Prager Fenstersturz 159
- Presbyterianismus, die Schotten trachten danach, diesen in England einzuführen 211, 240, 241, 249-250, 253; in England unbeliebt 220, 242, 249-250; Cromwell widersteht ihm 241-242; im Parlament 255, 313 bis 314; und die Wiederherstellung der anglikanischen Kirche 322-323; Shaftesburys Verhältnis zu diesem 328
- Pressezensur unter Königin Elisabeth 120
- Preston, Schlacht bei 265
- «Prides Reinigung» 267, 311-312
- Privilegien, der Marktflecken, Karl II. bezweifelt deren bindende Kraft 361-362; Jakob II. stellt die der Stadtgemeinden wieder her 388
- Protestantismus, in England 93, 105 bis 106; sein Fortbestehen 114-115, 116-117; englisches Drängen, seine Sache zu verfechten 179; Oliver Cromwell als dessen Vorkämpfer 293-294, 301; s. a. Reformation
- Protestation s. Remonstrationsprovidence, Mass. 173 Provinzialsynode, und Heinrich VIII. 64-65, 67; und die Ehe Heinrichs VIII. 70
- Prozess vor einem Gericht von Gleichgestellten 184
- Prynne, William, seine Bestrafung 196 bis 197
- Pulver Verschwörung 153-154
- Puritaner, ihr Aufkommen 110-112; begehren Freiheit der religiösen Organisation 118-119; Reaktion gegen diese

- 138-139, 150, 218, 220; Jakobs I. Antipathie gegen sie 152 bis 153; suchen Glaubensfreiheit in Holland 167-170; wandern nach Amerika aus 168-173; ihre Führer im Parlament 180; und der obligatorische Kirchenbesuch 196; und die schottische Armee 207; wachsende Opposition gegen sie im Parlament 220-222; ihr Triumph 252; Unterdrückung der Laster unter ihnen 299-300
- Putney, militärisches Parlament daselbst 260-262
- Pym, John 180; im Kurzen Parlament 205; steht in Verbindung mit der schottischen Armee 207, 209; und das Impeachment Straffords 209; im Langen Parlament 209-212, 220 bis 222, 224; und die Bill of Attainder 212-214; seine «Grosse Remonstranz» 221-222; wird auf gefordert, Schatzkanzler zu werden 223; Karl I. will ihn einkerker lassen 223-224; das Ringen seiner letzten Tage 235-236; sichert das Eingreifen der Schotten 238; sein Tod 238 bis 239; Ranke über ihn 239; erwähnt 158, 191, 218
- Quäker, Cromwells Gegensatz zu diesen 302-303; Karl II. verspricht ihnen Sicherheit 324
- Qwo *Warranto*-Erlasse 362
- Raleigh, Sir Walter 140; seine Kolonisationsversuche 126-127, 165 bis 166; seine Unternehmungen 137, 141, 161; im Tower 143; seine Hinrichtung 160-161
- Rance, Trappistenprior 367
- Ranke, Leopold von, über Karl I. 178; über Wentworth 190-191; über die irischen Greuel 219; über Pym 239; über den Tod Russells und Sidneys 361
- Ré, île de, Insel bei La Rochelle 182
- Reformation 16-20, 105-106; in England unter Heinrich VIII. 62-65, 67-69, 79-84, 92; unter Eduard VI. 92-93, 97; erleidet Rückschlag unter Maria I. 101-102, 106; befestigt in England 105-106, 110; unter Königin Elisabeth 110-112
- «Regierungsinstrument» 296-297
- Regiziden s. Königsmörder
- Remonstranz, die Grosse, s. Grosse Remonstranz
- Remonstrantion [Protestation], ihre gewaltsame Durchsetzung 187-188
- Renaissance 15-16
- Renard, Simon, kaiserlicher Gesandter 102-104
- Restauration, Bedingungen für diese 312-313; parlamentarische Errungenschaften unter ihr 315-316; ihre Finanzierung 317; Bestrafung der Königsmörder unter ihr 313, 317 bis 320; ihr ausschweifendes Hof leben 326-327
- Revenge*, die [Kriegsschiff] 137-138
- Reynolds, Dr. John 154
- Rhode Island, seine Gründung 173 bis 174
- Riccio, David 114
- Richard HL, König von England [Herzog von Gloucester] 27, 29
- Richelieu, Kardinal 182, 187, 239
- Richmond, Heinrichs VII. Palast daselbst 36
- Richmond, Henry Fitzroy, Herzog von 54, 75-76
- Richter, und die königliche Prärogative 157-158; und die Revolution 275 bis 276; unterstützen Jakob II. 373
- Ridley, Bischof 104
- Rinuccini, päpstlicher Nuntius 278
- River Towns* 173
- Roanoke, Insel 127
- Robinson, John 168
- Rochelle, La, die Hugenotten daselbst 182, 185-186; wird zur Übergabe gezwungen 187

- Rochester, Anna von Kleve daselbst 85
 Rochester, Lawrence Hyde, Graf von 355-356, 374-375, 384
 Rochford, Lord, s. Wiltshire, Graf von
 Römische Kirche, und die Reformation 16-18
 Römischer Katholizismus, in England unter Heinrich VIII. 92; seine Wiederherstellung unter Maria I. 101 bis 102, 104, 106; in Nordengland 115; in England herrscht Feindseligkeit gegen diesen 185, 188, 340, 378-379; erweckt in Schottland Abscheu 197-198, 199; seine Unterdrückung durch Cromwell 302; und Karl II. 324, 337, 340; das Verhältnis Jakobs II. zu ihm 340, 366 bis 367, 371-375, 378; s. a. Katholiken
 Rolfe, John 167
 Rom, Plünderung von 58
 Rosenkriege, ihre Nachwirkungen 30
 Roundway Down, Schlacht von 233
Royal Charles, H. M. S. 331, 333
 Royalisten 225-226; lassen Karl II. ohne Unterstützung 286-287; werden mit Geldbussen belegt 289, 302, 313; werden in das Parlament gewählt 313-314, 321; ihre Unzufriedenheit 317-318
 Royalistische Armee 227-228; ihre anfänglichen Erfolge 232-234; belagert Gloucester 235; erhält Zuzug durch Überläufer 238; wird von Irland verstärkt 239; bei Marston Moor geschlagen 244-245; bei Naseby aufgerieben 250-251; im zweiten Bürgerkrieg 264-265; in Irland 278-280
 Rumbold, «Hannibal» 359-360, 368, 370
 Rumpfparlament 289-291; durch die Armee wieder einberufen 307; wendet sich an Monk 311
 Rundköpfe s. Parlamentarische Armee
 Rupert von der Pfalz, Prinz, bei Edgehill 229; bei Brentford 230; nimmt Bristol ein 233; bei Chalgrove Field 236; bei Newbury 238; entsetzt York 243-244; bei Marston Moor 244-245; bei Naseby 250-251; übergibt Bristol 253; erhält ein Kommando zur See 330, 332
 Russell, William, Lord 360-361
 Russland, wird von den Mongolen überannt 20; England nimmt Beziehungen mit ihm auf 98
 Ruthal, Thomas, Bischof von Durham 43
 Ruyter, Michiel de, Admiral 331-332, 337-338
 Rye-House-Verschwörung 359-360, 367-368
 Saint-John, Oliver 215
 Salem, Neuengland 171-172
 Salisbury 297, 332, 388-389
 Salisbury, Robert Cecil, Graf von, Staatssekretär 140; und Essex 143, 149; und die Debatte über die Monopole 144-145; und Jakob I. 149, 151; beendet den spanischen Krieg 158-159; erwähnt 153, 161
 Sampson, Richard 52
 Sancroft, William, Erzbischof von Canterbury 382, 384
 Sandwich, Edward Montagu, erster Graf von 331, 338
 Sandys, Sir Edwin 169-170
 St. Christoph, Insel 176
 St.-Giles-Kirche, Edinburgh, Aufruhr in dieser 198
 St. Lorenz-Strom, französische Kolonien an diesem 174
 St.-Mungos-Kathedrale, Glasgow 200
 St.-Pauls-Kathedrale, London, englische Bibeln werden in dieser verwendet 83; ihr Brand und Wiederaufbau 332-333
 Santander 162
 Savile, Sir Henry 189, 191

- Savoyen, Karl Emmanuel II., Herzog von 294
- Scarborough 234
- Schiffsgeld 194-195, 217
- Schomberg, Marschall 386
- Schotten, Errichtung sicherer Grenzen gegen diese 29; fallen in England ein 46-47, 87-88, 205-206, 207, 240, 241; wollen den Presbyterianismus in England einführen 211, 240, 241, 249-250; Karl I. sucht eine Vereinbarung mit ihnen zu treffen 218 bis 219; ihr Gegensatz zu Cromwell 249-250; Karl I. in ihren Händen 253-254; liefern Karl I. an England aus 254; Karl I. unterhandelt mit ihnen 262-263
- Schottische Armee, der Covenanters 201-202; in England 206, 207, 240, 241; wird von England bezahlt 207 bis 208, 211, 220, 240, 241, 254; gibt den Ausschlag gegen Karl I. 240, 241; bei Marston Moor 245, 249; kehrt heim 253-254; wird von den Eisenseiten besiegt 264-265; ihre Säuberung 284; bei Dunbar 284-286; Jakobs II. 388
- Schottisches Parlament, einberufen durch Karl I. 202-203, 218-219; verurteilt Argyll 320
- Schottland, Calvinismus in 17; Folge der Religionskriege 18; Warbecks Einfall von dort 30, 32-33; Heinrichs VII. Verhandlungen mit diesem 32-33; im Krieg mit England 46-47, 87-89, 112; wird bei Flodden besiegt 46-47; ist mit Frankreich verbündet 96, 108-109, 112; puritanische Partei daselbst 112; die Armada auf der Flucht um Sch. 133; das englische Gebetbuch wird dort eingeführt 197-198; erhebt sich gegen das Episkopat 199-201; seine Unabhängigkeit 202-203; seine Vereinigung mit England 208-209, 287; Karl I. kommt dorthin 218-219; seine Ziele im Jahr 1644 241, 249; Montroses Siege daselbst 250; unterstützt Karl I. 264; wird durch die Neue Armee besiegt 264-265; proklamiert Karl II. zum König 282-283; Karl II. daselbst 282 bis 283; Cromwell fällt ein 285-286; der dortige cromwellianische Befehlshaber 309
- Schulwesen s. Erziehungswesen
- Schweden, im Krieg mit Dänemark 294; mit England und Holland verbündet 336
- Schweiz, die Reformation in der 17
- Schweizer Landsknechte 45, 48
- Scrooby, die «Pilgerväter» kommen von dort 168
- Sedgemoor, Schlacht bei 370
- Selbstentäußerungsakte 247-248
- Selbstverwaltung, unter den Tudors 51; unter parlamentarischer Kontrolle 204
- Selby, Schlacht bei 243
- Selden, John 158, 179
- Seymour, Sir Edward 369
- Seymour, Johanna, dritte Gemahlin Heinrichs VIII. 71, 73-74, 77, 92
- Seymour, Sir John 71
- Seymour, Thomas, Grossadmiral 93
- Shaftesbury, Anthony Ashley Cooper, erster Graf von 328-329; im Cabalministerium 334; Führer der Opposition gegen Karl II. 340-342, 345 bis 347, 351, 356; Dryden über ihn 341-342; unterstützt Monmouth' Anspruch auf den Thron 347, 354, 357; im Geheimen Rat 353; seine *White Boys* 355; sein Sturz 358-359; ein Parteimann 359
- Shrewsbury, Charles Talbot, zwölfter Graf von [später Herzog] 382, 384
- Sidney, Algernon 360-361
- Sidney, Henry 384-385
- Sieben Bischöfe, Prozess gegen diese 382-383
- Simmel, Lambert 30-31
- Sklaverei, in den amerikanischen Kolonien 363; Monmouth' Anhänger werden in die Sklaverei verschickt 370-371

- Smeaton, Mark, seine Verhaftung und Hinrichtung 74-75
- Smith, John, Kapitän 167
- Sole Bay, Seeschlacht von 337-338
- Solway Moss, Schlacht bei 87-88
- Somerset, Charles Seymour, sechster Herzog von 378
- Somerset, Edward Seymour, erster Herzog von [Graf von Hertford], begehrt die Macht nach Heinrichs VIII. Tod 89-90; Lordprotektor 92-93; sieht sich einer Wirtschaftskrise gegenüber 94-96; seine Hinrichtung 96-97; erwähnt 88
- Somerset, Robert Carr, Graf von 161
- Southampton, Henry Wriothesley, dritter Graf von 143
- Spanien, Heinrichs VII. Verhältnis zu diesem 22, 33; teilt die Neue Welt mit Portugal 24; seine Einigung 33; seine Macht 39-40; englische Opposition gegen die Vermählung Marias I. mit einem spanischen Prinzen 102, 117; seine Geheimagenten in England 114 bis 115; England und Frankreich verbinden sich gegen dieses 116; die Erhebung der Niederlande 116, 121; England im Krieg mit ihm 117 bis 118, 121-122, 127-134, 136-138, • 141-142, 158-159, 162-164, 181 bis 182, 189, 293-294; plant Einfall in England 121-122, 127-129; sein Weltreich 124, 137; englische Angriffe auf seine Kolonien 124-125, 161; seine Armada 127-134, 138; sendet Streitkräfte nach Irland 142, 144; schlägt Heirat Karls I. mit einer Infantin vor 159-162; seine Kolonien in Westindien 176; soll Truppen gegen die Schotten schicken 201; sein Verfall 293, 335; die Ziele Ludwigs XIV. hinsichtlich Spaniens 379
- Spenser, Edmund, seine *Faerie Queene* 135
- Sporen, Schlacht der 46
- Staatsrat, der revolutionäre von 1649 275-277, 289; unter dem «Regierungsinstrument» 296-297, 299; der republikanische von 1659 307
- Stafford, William Howard, Viscount von 354
- Stanley, Sir William 27
- Statthalter, die Miliz ist ihnen unterstellt 322, 349; Jakob II. sucht die Kontrolle über sie zu erlangen 378, 388
- Sternkammer, Gerichtshof der 34; unter Heinrich VIII. 50; seine Abschaffung 217
- Steuern, Steuersystem s. Besteuerung
- Stile, John 35
- Stockport 243
- Stow-on-the-Wold 252
- Strafford, Thomas Wentworth, Graf von, Vorkämpfer des Parlaments 180; und die Petition of Right 190; unterstützt Karl I. 189-190; zieht den allgemeinen Hass des Volkes auf sich 191, 209; in Irland 193, 201, 203-204; empfiehlt die Anwendung von Gewalt gegen die Covenanters 201, 203-204; seine irische Armee 204, 206, 213; nimmt die Stelle eines Präsidenten im Norden ein 205, 207; sein *Impeachment* 209-210; der Prozess gegen ihn 211-213, 319-320; die *Bill of Attainder* wird gegen ihn in Anwendung gebracht 213-215; seine Hinrichtung 216-217, 219
- Strassburg 362, 380
- Stuart, Arabella 161
- Stuart, das Haus 99
- Südamerika, Überfälle auf die dortigen spanischen Kolonien 124-125, 161
- Südkarolina 363
- Suffolk, Karl Brandon, Herzog von, seine Heirat 48, 100; Vizepräsident des Geheimen Rats 61; macht Katharina von Aragon seine Aufwartung 66; führt die Armee gegen die Rebellen 82; erwähnt 59

- Suffolk, Mary Tudor, Herzogin von 48, 100
- Sunderland, Robert Spencer, zweiter Graf von 372, 383
- Supplikation an die Ordinarien s. Ordinarien
- Surrey, die *Diggers* daselbst 276-277
- Surrey, Henry Howard, Graf von, seine Einkerkerung und seine Hinrichtung 89, 92
- Surrey, Thomas Howard, Graf von, s. Norfolk, zweiter Herzog von
- Sussex, die royalistische Armee daselbst 235
- Sutherland, John, fünfter Graf von 199
- Tanger 327, 329, 369
- Temple, Sir William 336-337, 353
- Testakte 340-341, 342; Jakob II. begehrt ihren Widerruf 371-373, 378
- Texel, Seeschlacht bei 338
- Thompson, William, independentischer Kavallerist 277
- Thronfolgesetz von 1543 98
- Thurloe, John 293, 297-298, 305
- Tilbury, Königin Elisabeth daselbst 129
- Tonnen- und Pfundgeld, für ein Jahr bewilligt 181, 217; wird vom König erhoben 187, 192
- Torbay, Wilhelm III. landet bei 388
- Tories, ihr Ursprung 325-326; erster Gebrauch der Bezeichnung 351 bis 352; und die Rye-House-Verschwörung 359-360; verbinden sich mit den Whigs gegen Jakob II. 374 bis 375; Jakob II. sucht sie zu besänftigen 388
- Tournai 46
- Trelawny, Oberst 382
- Triennialitätsakte [*Triennial Bill*] 217
- Tudor-Dynastie 99; ihr Ende 145; und die königliche Prerogative 155 bis 156
- Türken, nehmen Konstantinopel ein 21; bedrohen Österreich mit Invasion 334-335, 379
- Turenne, Marschall 293, 336, 338
- Turnham Green 230
- Tutbury 115
- Tyndals Bibel 81, 154
- Tyrconnel, Richard Talbot, Graf von 375, 387
- Tyrone, Hugh O'Neill, Graf von 142, 144
- «Übereinkunft des Volkes» s. *Agreement of the Poeples*
- Ungarn 20, 379
- Uniformitätsakte [1662] 324-326, 388
- Universitäten, werden wegen Heinrichs VIII. Ehe mit Katharina von Aragon angerufen 58, 62; widersetzen sich Jakob II. 381; s. a. Cambridge, Oxford, Universität von
- Unterhaus, unter Heinrich VIII. 51; nimmt Gesetzesvorschläge zur Reform der Kirche an 63-64, 67; und die königliche Ehescheidung 65; ist gegen Jakob I. 151-152, 160; Einfluss der Rechtsgelehrten in ihm 157-158, 179-180; Jakob I. über dieses 158; fordert Krieg 160, 163; Buckingham erlangt seine Unterstützung 162-163; die Vollmacht seines *Impeachment* 163-164; kämpft um «Rechte» 179-180; klagt Buckingham an 181-183; setzt Protestation mit Gewalt durch 187-188; stellt Strafford unter Anklage 209; beschliesst die Anwendung der *Bill of Attainder* 213-214; Opposition gegen die Puritaner in ihm 220-222; der König dringt ein, um Mitglieder zu verhaften 223-224; stimmt für Friedensverhandlungen 236; «Prides Reinigung» 267; beschliesst für sich die höchste Gewalt 276; verschafft dem Staat neue Einkünfte 289; seine auswärtige Politik 290; Cromwell löst es auf 290-291; s. a. Parlament
- Uxbridge, Unterhandlungen daselbst zwischen Karl I. und den Rundköpfen 249

- Valois, das Haus 38-39, 102
 Vane, Sir Henry 212-213, 307, 319 bis 320
 Vasco da Gama 21
 Venedig, im Krieg mit Frankreich 44 bis 45
 Verfassung von England, ihr parlamentarischer und protestantischer Charakter 345
 Verney, Sir Edmund 229
 Virginia, dessen Kolonisation 127, 166 bis 167; seine Tabakpflanzungen 167; im Jahre 1640 174
 Virginia-Kompanie 166, 169-170
- Waldenser, Blutbad unter diesen 294
 Wales, im zweiten Bürgerkrieg 264-265
 Waller, Edmund, über die englische Flotte 294
 Waller, Sir William 233, 246-247
 Walsingham, Sir Edmund 76
 Walsingham, Sir Francis, sein Geheimdienst 115; seine auswärtige Politik 117-118; seine puritanischen Sympathien 118; und der Tod Maria Stuarts 121-122; sein Tod 140
 Warbeck, Perkin 30-33
 Warham, William, Erzbischof von Canterbury 43, 49, 63, 68
 Warner, Thomas 176
 Warwick, John Dudley, Graf von, s. Northumberland, Herzog von
 Warwick, Philip 222
 Wassergeusen 116
 Waters, Lucy 347-348
 Wentworth, Lady 367-368
 Wentworth, Thomas, s. Stratford, Graf von
 Westfälischer Friede 19
 Westindische Inseln, englische Kolonien daselbst 176; militärische Expedition des Commonwealth dorthin 293; holländischer Handel mit diesen 330
 Westminster, Ausschuss für die Bibelübersetzung daselbst 154; Frauen unterbreiten dort Petition für den Frieden 236; Versammlung der englischen und schottischen Theologen daselbst 242-243
 Westminster-Abtei, Kapelle Heinrichs VII. in dieser 36
 Westminster Hall, Prozess gegen Strafford daselbst 212; der Prozess gegen Karl I. findet dort statt 268; der Prozess gegen die sieben Bischöfe in dieser 383
 Westmorland, sechster Graf von 115
 Weston, Sir Francis 74-75
 Weston, Richard, Schatzkanzler 188
 Wexford 278, 279
 Wharton, Lord, sein *Lilliburlero* 387
 Whigs, ihr Ursprung 289, 325-326; erster Gebrauch der Bezeichnung 351 bis 352; und die Rye-House-Verschwörung 359-360; ihre grundlegenden Lehren 361; Karls II. Gegenangriffe auf sie 361-362; verbinden sich mit den Tories gegen Jakob II. 374-375; unterstützen die Invasion Wilhelms III. 382
 White, John, Reverend 171
White Boys 355
 Whitgift, John, Erzbischof von Canterbury 145
 Wiedertäufertum 220, 314
 Wight, Isle of, die Franzosen landen dort 89; die Armada auf deren Höhe 132; Karl I. daselbst 262-266
 Wilhelm HL, König von England [Prinz von Oranien], Erbstatthalter und Generalkapitän der Niederlande 335-336, 339; öffnet die Schleusen 339; vermählt sich mit Prinzessin Maria 343; und der englische Thron 343, 347, 371, 377; als Protektor von England vorgeschlagen 356; und Monmouth 367, 371; Churchills Briefe an ihn 377, 385; tritt der Politik Jakobs II. entgegen 377, 379; wird zur Landung in England aufgefordert 381-384; erhält die Vollmacht zum

- Auslaufen 385; er landet in England 388-390; seine Armee 388
- Wilhelm L., Prinz von Oranien [der Schweiger] 121
- Wilhelm II., Prinz von Oranien 284
- Williams, John, Erzbischof von York 221
- Williams, Roger 173-174
- Willoughby, Hugh 98
- Wiltshire, Thomas Boleyn, Graf von [Lord Rochford] 49, 66, 75
- Winchester, Maria I. empfängt dort Philipp II. 103
- Windebanke, Sir Francis 210
- Windsor 86, 89, 267
- Winnington Bridge, Schlacht bei 308
- Winstanley, Gerard 276
- Winthrop, John 172
- Witt, Cornelius de, Admiral 333, 338
- Witt, Jan de 333, 335-336, 338
- Wollhandel 28; und die Einfriedigung⁷ gen 94; mit den Niederlanden 117
- Wolsey, Thomas, seine Herkunft 42; sein Aufstieg 44, 49; und die französischen Kriege 44-45, 48, 53; Kardinal und Lordkanzler 49; sein Charakter 49-50; seine Gelderhebungsmethoden 50, 53, 58-59; sein diplomatischer Dienst 51-52; seine verhängnisvolle Fehlkalkulation 53; sein College in Oxford 53-54, 78; päpstlicher Legat 56, 64; und die Ehe Heinrichs VIII. mit Katharina von Aragon 56-57; fällt in Ungnade 58-60; sein Tod 60-61; und die Reformation 62-63, 67-68; die Einziehung der Klöster durch ihn 78
- Woodstock 103
- Worcester, Karl I. daselbst 246
- Worcester, Schlacht bei 286-287
- Worcester, Edward Somerset, zweiter Marquis von 228
- Wyatt, Henry 29
- Wyatt, Sir Thomas 102-103
- York, hält treu zu Richard III. 29; Wolsey zieht sich dahin zurück 58; Stratford daselbst 205-206; Karl I. versammelt dort sein Heer 224; Henriette Maria zieht daselbst ein 232; wird belagert 234, 243-244; Monk gelangt dorthin 311
- York Place 59
- Yorkisten, in Irland 29-31
- Yorkshire, es kommt dort zu Empörungen 81-83, 95-96; der Bürgerkrieg daselbst 233-234; während der Revolution 384, 388-389
- Zölle, des Königs Recht auf 151-152
- Zwingli, Ulrich 17, 95